This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

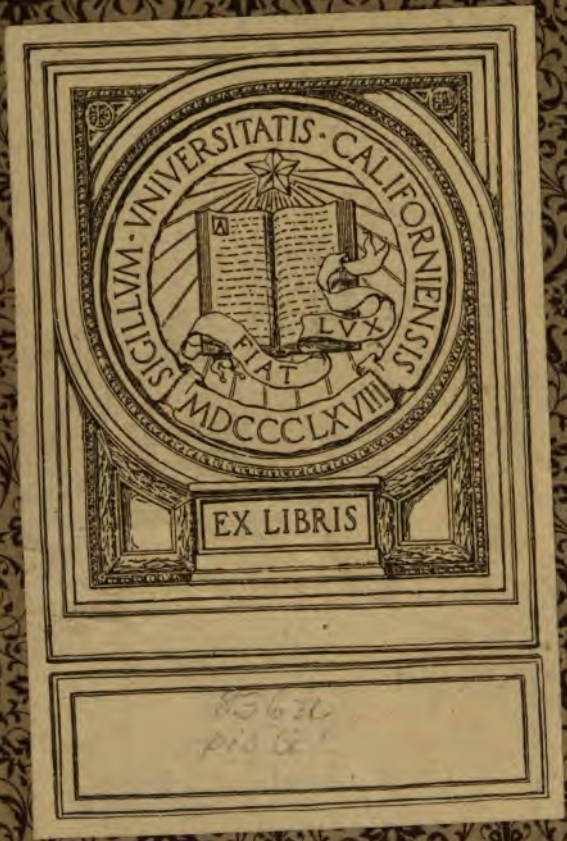
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Briefe

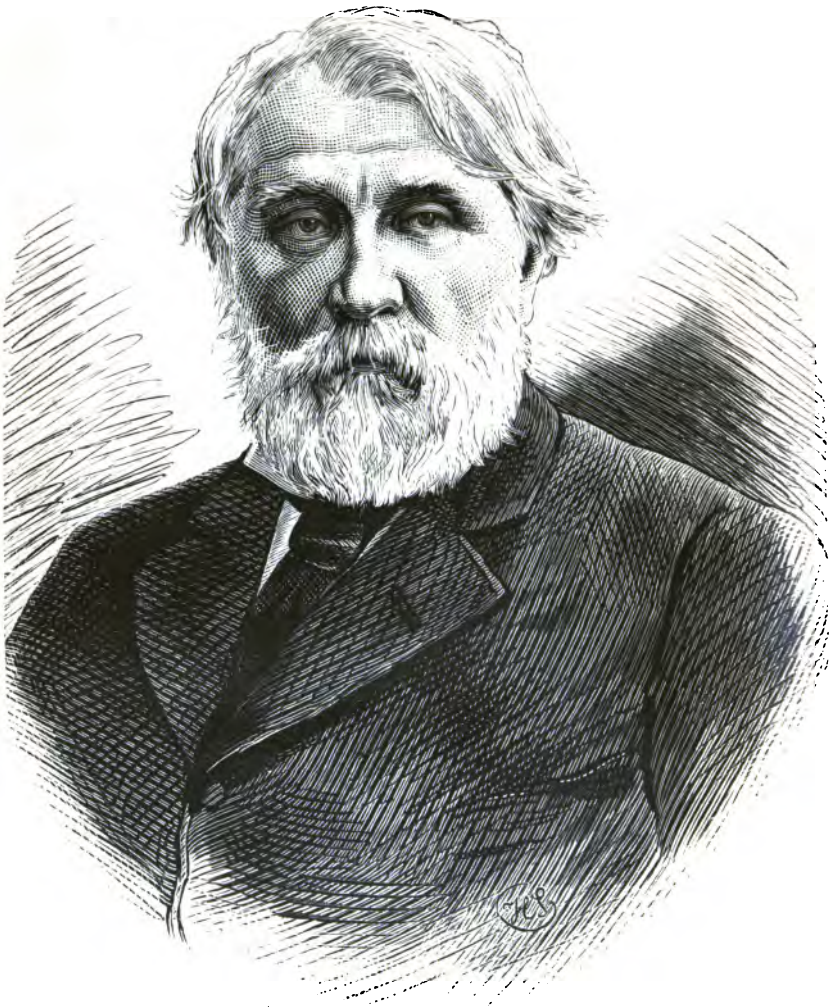
von

J. S. Turgeniew.

1840 - 1883


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
MDCCCLXVIII
LVX
FIAT
EX LIBRIS

Turgéniew, Briefe.



J. S. Turgéniew.

Briefe

von

I. S. Turgéniew.

Erste Sammlung (1840—1883).

Herausgegeben

von der

„Gesellschaft zur Unterstützung hilfsbedürftiger Schriftsteller und Gelehrten".

Aus dem Russischen übersetzt und mit biographischer Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Dr. Heinrich Ruhe.

Mit Turgéniew's Bildnis.

Leipzig,
F. W. v. Biedermann.
1886.

UNIV. OF
CALIFORNIA

PG 3432
B7
1886
MAIN

Vorrede.

Als die verehrliche Verlagsbuchhandlung an mich das Ersuchen stellte, die Briefe Iwan Turgéniew's in das Deutsche zu übertragen, glaubte ich diesem ehrenvollen Rufe um so freudiger folgen zu müssen, da derselbe mir einen tiefen, anregenden und belehrenden Blick in das Geistesleben der russischen Nation gestattete.

Wenn die Briefe Cicero's uns ein wahrheitsgetreues Bild der damaligen Politik entwerfen, und wenn die Briefe des jüngeren Plinius uns mit dem literarischen Leben seiner Zeit bekannt machen, so wird in den Briefen des großen russischen Romanciers das ganze politische, sociale und literarische Leben des heutigen Rußland in kurzen, aber packenden Zügen uns vor Augen geführt, und es lohnt sich gewiß der Mühe, dieses dreifache Leben des russischen Volkes einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

In den Briefen pflegt sich der Mensch so zu geben, wie er in Wahrheit ist, ohne Heuchelei, ohne Verstellung, ohne Überhebung. So lernen wir denn auch den großen Dichter hier in seiner Eigenschaft als Mensch kennen, und ganz gewiß, es ist dieses die schönste Seite des Bildes: ein durch und durch edler, hochherziger Mensch, so steht Iwan Turgéniew da vor Mit- und Nachwelt!

Was die Übersetzung anbetrifft, so habe ich mich bemüht, Genauigkeit und Formschönheit nach Kräften zu vereinen. Für etwa übersehene Druckfehler und sonstige kleine Ungenauigkeiten

283357

bitte ich um gütige Nachsicht, da meine Berufsgeschäfte in der letzten Zeit mich übermäßig in Anspruch nahmen.

Schließlich benutze ich diese Gelegenheit, um dem Herrn F. Falkiewitsch, Studierenden an der Königlichen Technischen Hochschule dahier, welcher mir bei der Durchsicht und Korrectur meiner Übersetzung freundliche Hilfe geleistet hat, öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Möge dieses Buch denn eine wohlwollende Aufnahme finden bei allen Freunden und Verehrern der russischen Literatur! Möge es dazu beitragen, die Kenntnis der slavischen Geistesprodukte in deutschen Kreisen immer mehr zu verbreiten!

Hannover, den 5. Mai 1886.

Dr. Heinrich Ruhe.

Einleitung.

Wie die russische Nation ihrem tiefinnersten Wesen zufolge überall eines Anstoßes von außen bedarf, um zu dem Bewußtsein ihrer eigenen Kraft zu gelangen, so mußte auch die russische Literatur erst durch westeuropäischen Einfluß geweckt werden. Peter der Große, welcher mit mächtigem Arm das gewaltige Schweden aus seiner dominierenden Stellung in Europa herabstürzte und Rußland zu einer europäischen Großmacht erhob, wollte noch zu seinen Lebzeiten eine russische Literatur schaffen und legte den Grund zu derselben dadurch, daß er die russische Sprache als allgemeine Schriftsprache in seinem ganzen Reiche einführte. Allein die göttliche Muse läßt sich nicht gebieten, selbst dann nicht, wenn der Gebietende der gekrönte absolute Beherrscher aller Reußen ist, welcher Millionen zu befehlen hat. Die Literatur begann mit Nachahmungen ausländischer Muster, diese Nachahmungen fielen geschickt und glücklich aus, und allmälig senkte sie ihre Wurzeln tief in den Boden der heimatlichen Sage und der heimatlichen Natur und schöpfte aus ihm frisches, frohes und selbstständiges Leben.

Alexander Puschkin († 1837), von seinen Landsleuten „der russische Schiller" genannt, und Lermontow († 1841), der gleich seinem Vorgänger und Gesinnungsgenossen unter dem despotischen Nikolaus I. das Brot der Verbannung essen mußte, ebneten die Wege, übertrugen die Romantik des Westens auf ihr Heimatland und zogen durch die eigenartige Mischung von Fremdem und Eigenem die Aufmerksamkeit der gesamten gebildeten Welt auf sich. Was Puschkin und Lermontow begonnen, was Nikolaj Gogol († 1852), aus dessen Schriften bereits die wohlthuende Luft der heimatlichen Scholle uns entgegenweht, mit Glück fortgesetzt hat, das sollte Iwan Serg. Turgéniew zur schönsten und reichsten Entfaltung bringen.

Die Vorbilder, unter deren Einfluß die künstlerischen Überzeugungen unseres edlen, geistvollen Dichters zur Reife gelangten, die Ideale, welchen er kühnen und sicheren Fluges nachstrebte, waren keine geringeren, als die glanzvollen Höhepunkte der germanischen Poesie — Shakespeare und Goethe. Die Dichtungen dieser germanischen Dichterheroen galten Turgéniew nach dessen eigenem Geständnis als das klare Spiegelbild der modernen Welt, als der untrügliche Maßstab für das innerste Wesen seiner Kunst; er findet die Tiefe und die Wahrheit der Gestalten Shakespeare's und Goethe's darin, daß dieselben uns stets neu und unerschöpflich vorkommen, und er hält ihre Motive für ewig und allgemein menschlich, so daß sie sich unter den verschiedensten sozialen Bedingungen wie nach einem Urgesetz der Menschheit wiederholen.

Iwan Turgéniew war ein Russe durch und durch, ein Russe in jedem Blutstropfen, und nur auf Grund seines starken Heimatgefühles schwang er sich zu der Höhe empor, welche er in der Literatur der Gegenwart einnimmt, allein vollständig frei von niederem Fanatismus und durchdrungen von der humanen Bildung seiner Zeit, gab er jedem Volke die ihm gebührende Ehre; seine Vaterlandsliebe, so rein und glühend, wie sie auch war, hatte sich gewissermaßen mit einer durchaus kosmopolitischen Weltanschauung umkränzt, welche man, so sonderbar es auch klingen mag, nirgends besser, als in St. Petersburg, erlernt.

Es giebt unter den Schriftstellern der letzten Jahrzehnte wohl schwerlich einen zweiten Autor von gleich zarter geistiger Organisation, welcher seinerseits ursprünglich so wenig dazu gethan hat, die Poesie zur Begleiterin seines Lebens zu machen. Turgéniew hat nicht die Poesie, sondern die Poesie hat ihn gerufen; er hat stets nur geschrieben, weil er nicht anders konnte, weil er sich gleichsam durch die schriftliche Darstellung von dem quälenden Drucke befreien mußte, welchen gewisse Vorstellungen auf ihn ausübten. „Seine Bücher sind in jeder Zeile als der notwendige Ausfluß einer von Bildern und Gestalten erfüllten Phantasie anzusehen, die ihre Empfindungen hergeben muß, wie der Baum seine Früchte zur Zeit der Reife auf die Erde fallen läßt.“ Alle seine Schriften schmecken deshalb nach unmittelbarem Leben; der Dichter schildert nur Personen und Gegenstände, welche er genau

kennt. Diesen Vorzug hebt auch W. W. Wereschagin in seinen „Skizzen und Erinnerungen“ rühmend hervor, einen Vorzug, welchen er beispielsweise Zola nicht ohne Berechtigung entschieden abspricht. „Iwan Serg. erzählte mir einmal, daß er in einer Gesellschaft, in welcher der Autor der „Nana“ vorlesen sollte, zu seinem Erstaunen bemerkte, wie sein Freund, als immer mehr Gäste kamen, von Minute zu Minute ängstlicher und bleicher wurde und sogar zitterte.“ „Was hast Du, lieber Freund?“ fragte Turgéniew. „Ich gestehe“, antwortete Zola, „daß ich noch niemals Gelegenheit hatte, in einer Gesellschaft von Damen zu sein, denen gegenüber man sich Rücksichten auferlegen muß.“ Ist es nun denkbar, daß ein Autor, welcher die Welt so wenig kennt, das intime Leben der Aristokratie, ihre Manieren, Gesellschaften u. s. w. beschreibt?“

Iwan Serg. Turgéniew wurde als zweiter Sohn des Obersten Sergej Nikolajewitsch Turgéniew und dessen Gattin Barbara Petrowna Lutowinowna am 28. Oktober (9. November) 1818 auf dem Familiengute Spaßkoe im Gouvernement Orel geboren. Ob und inwieweit der früh verstorbene Vater († 1834) und die Mutter († 1850), welche als eine eigenmächtige und herrschsüchtige Frau, als eine Despotin und Grillenfängerin geschildert wird, auf seine Entwicklung Einfluß gehabt haben, vermögen wir weder aus den eigenen Andeutungen des Dichters, noch aus dem uns sonst zu Gebote stehenden biographischen Material zu ersehen. Seine erste geistige Anregung empfing er in der Stille und Abgeschlossenheit des ländlichen Lebens, und schon frühzeitig erwachte in ihm die Liebe zur Natur, welche im Laufe der Jahre eine großartige Wirkung auf die Entwicklung seines Talents ausübte. Bereits im zartesten Alter empfand er, wie er selbst gesteht, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Leibeigenschaft, und zwar derart, daß er niemals im Leben einen einzigen Schlag austeilte. Manche Jugenderinnerungen hat der Dichter in seiner Novelle „Punin und Baburin“ niedergelegt, einer Schrift, welche uns ein wahrheitsgetreues Bild des Verhältnisses des russischen Landadels zu den Bauern in den dreißiger Jahren entwirft.

Nachdem Turgéniew durch deutsche und französische Hauslehrer genügend vorbereitet war, hörte er Vorlesungen an der

Moskauer, später an der Petersburger Universität. Im Jahre 1838 reiste er ins Ausland, zunächst nach Deutschland, welches er nach seinem eigenen Geständnis in der Vorrede zu der deutschen Übersetzung seiner bei Behre in Moskau erschienenen auserwählten Werke „wie sein zweites Vaterland liebte und verehrte."

Beim Brande des Dampfers „Nikolaj I." in Travemünde wäre er im Mai 1838 beinahe um das Leben gekommen. Sodann besuchte er die Berliner Hochschule. „Die philosophische Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin", heißt es in dem Buche „Aus der Petersburger Gesellschaft", „war zum Mekka der strebsamen jungen Russen des vierten Jahrzehnts geworden, seitdem Stankiewitsch die Hegel'sche Philosophie nach Moskau importiert und eine andächtige Gemeinde um dieselbe geschart hatte. Zu den Füßen Hegels und seiner Schüler saß in den dreißiger Jahren eine große Anzahl russischer Studenten, welche in der Folge berühmt geworden sind. Zwei von ihnen haben als Repräsentanten der beiden Richtungen, welche das neuere Rußland beherrschten, besonders viel von sich reden gemacht: Michael Katkow, seit 1863 Redacteur der „Moskauer Zeitung" und zehn Jahre lang Spiritus Rector der Nationalpartei, damals ein eifriger Verehrer Werder's, und Michael Bakunin, Exlieutenant der Garde-Artillerie, dann Mitarbeiter der „Halle'schen Jahrbücher", revolutionärer Führer in Prag und Dresden, Verbannter in Sibirien, Mitherausgeber des Herzen'schen „Kolokol", schließlich der verrufenste Demagoge und Kommunist in Europa . . . . . Gerade wie in dem Deutschland jener Tage, so bildete auch in dem damaligen Rußland die Beschäftigung mit philosophischen und aesthetischen Problemen den Hauptinhalt des geistigen Lebens; erst in der Folge wurde die unter diesen Einflüssen emporgekommene Generation hüben wie drüben gewahr, daß die Consequenzen ihrer Weltanschauung eine radicale Umgestaltung der Wirklichkeit forderten, von der man sich bis dahin abgewendet."

Nach mehrjährigem Aufenthalte im Auslande kehrte unser Dichter, mit den Ideen der damals tonangebenden Philosophen durch die Vorlesungen Michelet's und Werder's erfüllt, sowie mit der Literatur des westlichen Europa's und seinen freieren Anschauungen und Lebenserfahrungen vertraut, in die Heimat zurück,

trat in den Staatsdienst und wurde in der Kanzlei des Ministeriums des Innern angestellt. Es war gerade jene traurige Zeit, da Nikolaus I. seine Willkürherrschaft entfaltete, jener gewaltthätige Kaiser, welcher, anfangs liberalen Tendenzen nicht abhold, gar bald mit der brutalen, rücksichtslosen Hand des Despoten alle freien Bestrebungen unterdrückte und jedes geistige Leben erstickte. Wie hätte aber eine so selbstständige, so hochgebildete und so edle Natur, wie Iwan Turgéniew, Tyrannenlaunen sich beugen und Sklavenketten tragen können! Schon nach einem Jahre legte der Kollegienrath sein Amt nieder und wählte das freie, ungebundene Leben eines Gutsbesitzers; die Flinte auf der Schulter und von einem Hunde begleitet, schweifte er Tage lang durch die weiten Wälder und Steppen seines Vaterlandes und studierte aufmerksamen Blickes das Volksleben seiner Heimat und die Natur Rußlands in ihren mannigfachen Offenbarungen. Konnte es da ausbleiben, daß sich in seiner Phantasie eine Fülle von Gedanken und Bildern ansammelte, welche notwendig literarischen Ausdruck verlangten?

Allein Turgéniew dachte von Kunst und Wissenschaft viel zu hoch und haßte alles Halbe und Unreife, so daß er nur zagend mit seinen Geistesprodukten vor das Publikum zu treten wagte.

Erst als er in nähere Berührung mit der Petersburger Schriftstellerwelt kam, und als seine Erstlingswerke Anklang und Anerkennung fanden, da erkannte er, daß er ein geborener Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden war, und daß die Poesie das Arbeitsfeld bildete, welches die Natur ihm angewiesen hatte.

Der Beginn der literarischen Thätigkeit Turgéniew's fällt, wie A. Scholz schlagend nachweist, in das Jahr 1836, in welchem er sein Drama „Sthenio" veröffentlichte. Diesem Werke folgten weitere Arbeiten in den „Vaterländischen Annalen" und in den „Zeitgenossen". Sodann erschien 1843 das Epos „Parascha", und zwei Jahre später „Das Gespräch". Der Autor äußert sich über seine Jugendschriften folgendermaßen: „Ich fühle eine entschiedene, beinahe physische Antipathie gegen meine Gedichte, und ich besitze nicht nur kein einziges Exemplar derselben, sondern ich würde auch viel darum geben, wenn sie überhaupt auf der Welt nicht existierten." Aus diesem Grunde glaubte er auch, ihnen

einen Platz in der Gesamtausgabe seiner Werke weigern zu müssen. „Turgéniew irrte sich", bemerkt Eugen Zabel, „als er mit seinen Schöpfungen zum ersten Male vor das Publikum trat, nicht in seinem Talent, sondern in der Richtung desselben; er glich einem Manne, dem die Natur eine Baritonstimme verliehen hat, und der sich einbildet, Tenor singen zu können."

Nur ungern folgte der Dichter der Aufforderung der Redaction der „Zeitgenossen", etwas für sie zu schreiben, aber die gelieferte Skizze „Chor und Katinitsch", ein wahrheitsgetreues Bild des heimatlichen Lebens, wie es sich ihm auf seinen zahlreichen Wanderungen und Jagdausflügen erschlossen hatte, erregte großes Aufsehen in der ganzen gebildeten Leserwelt Rußlands. Dadurch ermutigt, veröffentlichte Turgéniew noch weitere Skizzen, welche er größtenteils in Paris in den Jahren 1847—1849 schrieb. Endlich gab er 1852 eine Sammlung dieser Skizzen unter dem Titel „Tagebuch eines Jägers" heraus. Dieses epochemachende Werk, eines der charakteristischen, merkwürdigsten und erfolgreichsten Bücher der modernen Literatur, ausgezeichnet durch lebhafte Erzählung, plastische Darstellung, Frische und Einfachheit des Stils, echten Humor und tiefes Gefühl, führt uns in die wenig bekannte Welt des russischen Landlebens ein und entfaltet vor unseren Augen die buntesten Bilder der Natur und des Volkslebens.

Wenngleich Turgéniew im Allgemeinen die Naturanschauung teilt, welche der gesamten slawischen Poesie eigentümlich ist, so ist und bleibt nichts desto weniger seine Naturauffassung individuell. Ganz im Gegensatze zu Tolstoi, dem „Erben Turgéniew's", faßt unser Dichter die Natur als eine allgewaltige, blind wirkende Göttin auf, welche sich niemals und in keinerlei Weise um das Glück der Menschen, um ihre Leiden und Freuden, ihre Sorgen und Hoffnungen kümmert, sondern echt schoppenhauerisch ihren eigenen Willen verfolgt und aus diesem Grunde unseren Autor stets schwermütig stimmte. Tolstoi dagegen fühlt sich von der Schönheit einer Landschaft unmittelbar gehoben und in seinem Lebensgefühl wahrhaft gesteigert. Denkt man an die tief traurigen Steppenbilder, welche Turgéniew so erschütternd zu entwerfen verstand, so hat man das denkbar weiteste Extrem in der Begeisterung, mit welcher in Tolstoi's kaukasischer Novelle „Die Kosaken" die waldigen Bergeshöhen begrüßt werden.

Wohl enthielt das „Tagebuch", welches durch zahlreiche Übersetzungen die vollste Anerkennung des Auslandes empfing, die schärfste Kritik der bestehenden Zustände in Rußland, allein da sich in demselben nicht der leiseste Angriff auf die Person des Czaren fand, so vermochte die Censur gegen unseren Dichter nicht einzuschreiten, erachtete es jedoch für ihre Pflicht, ihn scharf ins Auge zu fassen und ihn bei der ersten besten Gelegenheit für das große Verbrechen zu züchtigen, dessen er sich nach ihrer Meinung durch Veröffentlichung des „Tagebuches" schuldig gemacht hatte. Eine passende Gelegenheit sollte sich bald finden.

Am 2. März (9. Februar) 1852 starb zu Moskau Nikolaj Wassiljewitsch Gogol, dessen letzte Tage die düstere Nacht der Schwermut umdunkelte. Iwan Turgéniew, welcher damals gerade aus Paris zurückkehrte, glaubte dem hochverdienten Verfasser der „Toten Seelen" einen ehrenden Nachruf in der „Moskauer Zeitung" widmen zu müssen. Auf „Allerhöchsten Befehl" wurde er deshalb mit einem Monat Haft bestraft und nach Verbüßung dieser Strafe auf sein Gut Spaßkoe verbannt. In der Verbannung schrieb er die rührende Erzählung „Mumu", sowie die beiden Novellen „Punin und Baburin" und „Das Wirtshaus an der Heerstraße", drei ausgezeichnete Schriften, in welchen er die traurige Zeit der Leibeigenschaft in meisterhafter Weise schildert und das menschenunwürdige Institut mit den feinsten Waffen und mit unbeugsamem Mute bekämpft. Ganz gewiß, diese That sichert dem Autor auf ewig einen rühmlichen Platz unter den wahren, edlen Menschenfreunden des Weltalls!

Nachdem Turgéniew auf Verwenden des Grafen Iwan Mat. Tolstoi und durch Vermittlung des damaligen Thronfolgers und nachmaligen Kaisers Alexander II., an welchen er im Petersburger Polizeigewahrsam ein Gnadengesuch einreichte, begnadigt war und die Erlaubniß zur Reise in das Ausland erhielt, lebte er größtenteils außerhalb Rußlands, besonders in Deutschland, Frankreich und England, kehrte jedoch Jahr für Jahr auf kürzere oder längere Zeit in die Heimat zurück.

Von unberechenbarem Einflusse auf die Entwicklung des Talents unseres Autors war eine der größten Künstlerinnen und geistreichsten Frauen unserer Zeit, jene Frau, welche Franz Liszt

in den „Dramaturgiſchen Blättern“ wegen ihrer reichen Begabung, ihrer hervorragenden Bildung, ihres edlen Charakters und ihrer würdigen und noblen Haltung im Privatleben zu den erleſenſten Celebritäten unſeres Jahrhunderts zählt — Pauline Garcia, die zweite berühmte Tochter des ſowohl durch ſein eminentes Talent als auch durch ſeine tragiſchen Schickſale allbekannten Sängers und Komponiſten Manuel Garcia de Popolo Vicente. Geboren zu Paris im Jahre 1821 bereiſte ſie mit ihrem Vater Nordamerika und Mexiko, bildete ſich hierauf in der Seineſtadt zur Pianiſtin, ſeit 1837 zur Sängerin aus, machte mit ihrer Mutter und dem ausgezeichneten Violinſpieler Bériot eine Kunſtreiſe durch Belgien und Deutſchland, dann nach England, wo ſie in London mit größtem Beifall als Desdemona auftrat und für die dortige italieniſche Oper engagiert wurde, verheiratete ſich 1840 mit dem Kunſtſchriftſteller Viardot, dem Direktor des „Théâtre Italien“ in Paris und hielt ihren Triumphzug durch Spanien, Deutſchland, Italien und Rußland, bis ſie endlich dauernd in Paris ſich niederließ und zugleich mit Turgéniew in dem benachbarten Bougival ein ſchönes Landhaus erwarb. Was für das Entſtehen und den Beſtand der Freundſchaft zwiſchen der Frau Viardot und unſerem Iwan Turgéniew entſchied, das war die Macht einer großen und urſprünglichen Perſönlichkeit, die beiden im höchſten Grade innewohnte, und das ſchöne Bündniß, welches in den Tagen hoffnungsreicher Jugend geſchloſſen, ſollte im Mannes- und Greiſenalter nur an Innigkeit und Feſtigkeit gewinnen. Die Familie Viardot, welcher der Dichter, ſelbſt unvermählt, den größten Teil ſeines Vermögens vererbte, hörte ihn in der Villa zu Bougival den letzten Seufzer ausſtoßen. Wie ſegensreich der Umgang und der Verkehr mit der gefeierten Künſtlerin auf den Autor wirkten, davon legen zahlreiche Schilderungen und Bemerkungen Zeugniß ab, die in ſeinen Werken der Muſik und dem Geſange gewidmet ſind und eine mehr als oberflächliche Sachkenntniß verrathen. Mit welch feinem Verſtändniß beſchreibt er z. B. in der Skizze „Der Sänger“ den Volksgeſang der Ruſſen!

Es iſt in der That zu beklagen, daß es Turgéniew nicht vergönnt war, dauernd in Rußland zu leben, welches er ſo ſehr liebte, und das er ſo meiſterhaft uns ſchilderte. Allein zwiſchen

demjenigen, was er als Ideal anstrebte, und den Anschauungen des größten Teiles seiner Nation lag eine so tiefe Kluft, welche sich nicht überbrücken ließ, die sich im Gegenteile von Tag zu Tag mehr erweiterte. Mit großen Hoffnungen war er nach Beendigung seiner Studien in die Heimat zurückgekehrt; er hatte die aufrichtige Absicht, mit ganzer Kraft, mit ungeteilter Liebe seinem Vaterlande sich zu widmen und demselben die Segnungen der westeuropäischen Bildung angedeihen zu lassen. Aber seine mahnende, seine bittende, seine warnende Stimme verhallte, wie die Stimme des „Rufenden in der Wüste", er stieß auf energischen Widerstand — er war seinem Volke vollständig entfremdet. Wohl brauchte er diese Entfremdung nicht zu beklagen, doch bei der Betrachtung der traurigen Verhältnisse seines Heimatlandes, deren Hinfälligkeit er täglich mehr einsehen lernte, beschlich ihn das Gefühl tiefster Wehmut, welches unaufhörlich in ihm nachzitterte. Dieser schmerzlichen Stimmung des in seinen teuersten und heiligsten Empfindungen getroffenen Patrioten hat Turgéniew in der Novelle „Adeliges Nest (1858)" Ausdruck verliehen; der Hauptheld der Erzählung, der Gutsbesitzer Lawretzki hat die Nachricht von dem Tode seiner leichtfertigen Frau bekommen, verliebt sich in ein schönes und gutes junges Mädchen und gesteht der Dame gerade seine Liebe, als seine tot gemeldete Frau plötzlich zu ihm zurückkehrt.

Rußland krankt an zwei Hauptgebrechen, am Nihilismus und am Panslawismus, welche, wenn nicht rechtzeitige Heilung eintritt, unbedingt zum Untergange führen müssen. Während die Nihilisten gleich den deutschen Sozialdemokraten und den französischen Kommunisten den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse beabsichtigen, verlangen die Panslawisten, an deren Spitze Männer, wie Aksakow († 8. Februar 1886), Katkow und Koschelew, stehen, Rußland sollte sich der ausländischen Bildung gegenüber abweisend verhalten, an das althistorische eigene Leben sich anklammern und dasselbe durch die Pflege von slawischen Ideen und Gewohnheiten kräftigen und organisch fortsetzen. Was bezweckt aber die Ausschließung alles Fremdländischen anders, als einen tiefen Haß gegen andere Nationen zu erwecken! Freilich, der Panslawismus verfolgt kein anderes Ziel, als Rußland an die Spitze Europa's zu stellen.

Den theoretischen und praktischen Nihilismus bekämpfte Turgéniew in „Väter und Söhne (1867)“ und in „Neuland (1876)“, den nationalen Chauvinismus in „Rauch (1867).“

Diese drei Werke riefen eine lärmende Bewegung im ganzen Lande hervor. Man beschuldigte den Autor der Verleumdung, der Übertreibung, der Schwarzseherei. Und was antwortete Turgéniew? Voll gerechter Entrüstung erklärte er auf das bestimmteste, er werde von nun an keine Zeile mehr schreiben; und daß es dem Dichter Ernst war mit seinen Worten, beweist der Umstand, daß er fortan mit sozialpolitischen Problemen sich nicht mehr beschäftigte.

Von seinen letzten Werken erwähnen wir „Triumphgesang der Liebe (1882)“, „Visionen (1883)“, „Klara Militsch (1883)“ und „Senilia (1883).“ Über die letzte Schrift, Betrachtuugen lyrischer Art über die Vorkommnisse des eigenen und öffentlichen Lebens, äußert sich Eugen Zabel folgendermaßen: „Andere Schriften des Dichters werden mehr bewundert, diese „Senilia“ aber kann man nicht kritisieren, sondern nur lieben.“

Der innigste Wunsch unseres Dichters, auf heimatlichem Boden seine Seele auszuhauchen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Nach langem, schmerzlichem Krankenlager, verschied er zu Bougival am 3. September 1883.

Iwan Turgéniew hat einen europäischen Ruf. Kraft seiner eminenten Bildung hat er sich in jene hehren Regionen emporgeschwungen, wo aller Unterschied der Sprache und der Nationalität verschwindet, wo nur das ewig und unwandelbar Menschliche Bestand hat. Russisch ist seine Sprache, russisch sind seine Stoffe, russisch sein Denken und Fühlen, französisch seine feine Beobachtungsgabe und seine edle Eleganz, deutsch endlich sein tiefes, inniges Gemütsleben. Wohl wird er an Vielseitigkeit und formellem Geschick von zahlreichen Dichtern übertroffen, allein einzig steht er da wegen der unbedingten Wahrheit seiner Schilderungen und der Bedeutung seiner Stoffe für die Kenntnis des noch nicht genügend gewürdigten russischen Landes und Volkes.

Dr. **Heinrich Ruhe.**

Vorrede

des russischen Herausgebers.

In der Sitzung des Comité's der „Gesellschaft zur Unterstützung bedürftiger Schriftsteller und Gelehrten" vom 2. September 1883, der ersten Sitzung nach Turgéniew's Tode wurde beschlossen, zum Andenken des Dichters einen unantastbaren Fonds zu gründen, um von den Zinsen des Capitals Unterstützungen gewähren zu können. Unter anderem nahm man, um den nöthigen Fonds zu beschaffen, die Herausgabe seiner Correspondenz unter der Redaction von W. P. Gajewski, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, in Aussicht.

Die Sammlung, welche zum Zweck der Ausführung des erwähnten Beschlusses zum Abdruck gelangte, umfaßt nicht die gesamte Correspondenz Turgéniew's, sondern enthält — das dürfen wir wohl behaupten — nur einen ganz kleinen Teil seiner Briefe an Freunde, Bekannte und teilweise an ganz fremde Persönlichkeiten, da nicht alle Adressaten seine Correspondenz dem Comité zur Verfügung stellten. Trotzdem schließt diese Sammlung die hauptsächlichsten literarischen Beziehungen des Verewigten in sich und liefert ein höchst schätzenswerthes biographisches Material.

Die Briefe sind getreu den Originalen nachgedruckt, welche die Empfänger oder deren Erben bereitwilligst der Redaction überließen; nur sehr wenige entlehnte man periodischen Zeitschriften. Bevor sie zum Abdruck gelangten, wurden sie einer sorgfältigen Prüfung hinsichtlich des Textes unterzogen. Einige erlitten auch eine mehr oder weniger umfangreiche Kürzung, teils seitens der Adressaten, teils seitens der Redaction, besonders an solchen Stellen, welche einen zu intimen Charakter haben, oder überhaupt

nicht zum Abdruck geeignet schienen, weil seit dem Tode des Autors erst eine kurze Zeit verflossen war. Solche Stellen sind durch mehrere Punkte bezeichnet.

Die Anmerkungen zu den Briefen rühren zum größten Theil von denjenigen her, an welche sie gerichtet sind; den Rest besorgte die Redaction.

Obwohl die ausländischen Briefe Turgéniew's meistens Datenbezeichnungen nach dem alten und dem neuen Stil aufweisen, so hat sich dennoch die Redaction, um Mißverständnissen bezüglich der Zeit der Abfassung vorzubeugen, nur an den alten Stil halten zu müssen geglaubt.

Dieser Sammlung sind am Schlusse noch beigefügt:

1) ein chronologisch geordnetes Verzeichnis der Briefe, nach den verschiedenen Absendeorten in mehrere Abtheilungen gebracht, und

2) ein alphabetisches Verzeichnis der Adressaten.

Im ganzen wurden 488 Briefe an 55 verschiedene Personen abgedruckt. Diese Briefe umfassen einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren, von 1840 bis zum Tode J. S. Turgéniew's, welcher am 22. August 1883 erfolgte.

St. Petersburg, den 28. Oktober 1884.

1840.

Im Auslande.

Aus Berlin.

1.

An T. N. Granowski.*)

Ein großes Unglück hat uns getroffen. Ich habe kaum die nöthige Fassung, um Ihnen zu schreiben. Wir haben einen Mann verloren, an welchen wir glaubten, der unser Stolz und unsere Hoffnung war. In Novi starb am 24. Juni Stankiewitsch. Ich könnte, ich müßte hier den Brief schließen. Was bleibt mir zu sagen noch übrig? Was nützen Ihnen jetzt auch meine Worte? Nicht für Sie, mehr meinetwegen setze ich den Brief fort. In Rom wurde ich mit ihm bekannt; ich sah ihn jeden Tag und lernte seinen hellen Verstand, sein warmes Herz und die ganze Schönheit seiner Seele schätzen . . Des nahen Todes Schatten lag schon damals auf ihm.

Wir sprachen oftmals vom Tode. Er erkannte in ihm die Grenze des Gedankens, und mir schien es, als zitterte er heimlich vor ihm. Der Tod hat einen tiefen Sinn, wenn er herantritt, wie ein Letztes, an das Herz eines voll entwickelten Lebens. Dem Greise ist er eine Versöhnung, aber uns ist er ein Schicksalsbefehl. Er mußte sterben! Er erkannte und liebte so tief, so aufrichtig die Heiligkeit des Lebens; trotz seiner Kränklichkeit ergötzte er sich an dem Glücke zu denken, zu schaffen, zu lieben. Er schickte sich an, einer für Rußland so notwendigen Arbeit sich zu widmen. Des Todes kalte Hand legte sich auf sein Haupt, und die ganze Welt ist verloren. Hier ist

*) Mitgetheilt von J. M. Newierow und gedruckt gleich nach seinen „Erinnerungen an Turgéniew" in „Russ. Alterthüm." 1883. XX.

es — die kalte Teufelsfaust, die sich — nicht vergebens tückisch ballt! Ich erhielt von ihm aus Florenz am 11. Juni einen Brief.

Hier nur einige Bruchstücke. „In Florenz habe ich mitunter Erholung und Zerstreuung. Im allgemeinen fühle ich mich wohler, und es scheint mir, als ginge die Sache vorwärts . . . Endlich ist beschlossen, daß ich den Sommer am Comersee zubringe . . . Als Madame Diakow in Neapel von meiner Krankheit hörte, kam sie mit ihrem Sohne hierher, und wir werden den Sommer zusammen verleben." Er (Stankiewitsch) theilte mir hier im Vertrauen sein Verhältnis zu der seligen Schwester der Frau Diakow mit. Sie erinnern sich, „es schlossen sich die schönen Augen" — ein Choral von Kljuschnikow. Und er starb, und Stankiewitsch starb! . . „In der Diakow fand ich eine wahre Schwester; wie früher, so haben ihre Sorge und ihre Theilnahme einen größeren Einfluß auf die Besserung meiner Kräfte, als alles Übrige," schreibt Stankiewitsch. Das drückende Verhältnis zu Bertha quälte ihn, und er beauftragte mich, bei ihr vorzusprechen, zu ermitteln u. s. w. — „Ich habe viele Pläne, aber wann hätte ich sie nicht gehabt!" bemerkt Stankiewitsch. „Im Winter will ich mich mit der Geschichte der Philosophie beschäftigen. Ich habe auch einige Aufsätze im Kopfe. Gott weiß, wie sich das alles machen wird" . . . „Schreiben Sie an Werder, sprechen Sie ihm meine Hochachtung aus, sagen Sie ihm, seine Freundschaft werde mir ewig heilig und teuer sein, und alles, was an Vortrefflichkeit ich besitze, solle damit verbunden bleiben. Leben Sie einstweilen wohl!" Hier noch ein Fragment. „Die Frolow's traf ich noch hier. Lis. Pawl. war sehr krank, doch jetzt wird ihr zum Glück besser. Ich denke, nach ihrer Genesung werden sie sich nach Neapel begeben. Keni's mietheten hier ein Haus für das ganze Jahr."

Nach vierzehn Tagen starb er Nachts in Novi.

Den 12. Juli erhielt ich folgendes Schreiben von Efremow:

„Novi, den 27. Juni 1840.

Iwan Sergiewitsch, obwohl ich kaum mich fassen kann, beeile ich mich, Ihnen das Unglück mitzutheilen, welches uns alle getroffen hat. In Novi, einem kleinen Städtchen, 40 Meilen von Genua entfernt, starb in der Nacht vom 24. auf den 25. Stankiewitsch. Ich reiste nach Como. Ich weiß nicht, was ich schreiben soll, ich vermag mir nicht zu helfen. Ringsum ein Chaos. Nach Vollendung meiner Ge-

schäfte in Genua beabsichtige ich direct nach Berlin zu gehen, falls mir kein Hinderniß in den Weg tritt. Augenblicklich treffe ich die erforderlichen Vorbereitungen zu der Überführung der Leiche nach Rußland. Leben Sie wohl! Ich hoffe, Sie bald zu sehen. Adieu! Ihr

A. Efremow."

Ich erwarte ihn mit Ungeduld; ich werde alles erfahren und sofort Ihnen mittheilen. Mein Gott, wie hart wird dieser Schlag Sie, Newierow, Frolow's ... alle seine Bekannte treffen! Ich konnte mich nicht entschließen, zu Werder davon zu sprechen, ich schrieb ihm. Wie tief wurde er niedergeschmettert! Ich sagte ihm beim Abschiede: „Mit ihm ist auch ein Theil von Ihnen gestorben." Bald hätte er geweint. Er antwortete mir: „Ich fühle es. — Ich stehe auf der Mitte meines Lebensweges; meine besten Schüler, meine Jünger sterben, und ich überlebe sie!" Ich las mir ein vorzügliches Gedicht „der Tod" vor, welches er gleich nach Empfang der Nachricht schrieb. Wenn er sich damit einverstanden erklärt, werde ich es abschreiben und Ihnen zusenden.

Ich halte Umschau, ich suche — vergebens! Wer von unserer Generation könnte diesen Verlust ersetzen? Wer ist wohl würdig, das Vermächtnis seiner großen Gedanken zu empfangen, wer wird seinen Einfluß nicht verloren gehen lassen, wer wird seinen Weg mit seinem Geiste und mit seiner Kraft weiter wandeln? ...

O wenn mich nur irgend etwas veranlaßte, an der Zukunft zu verzweifeln, dann müßte ich die letzte Hoffnung verlieren, da ich Stankiewitsch überlebte! Weshalb ist kein anderer, Tausend andere, ich z. B. gestorben? Wann wird die Zeit kommen, daß der mehr entwickelte Geist die unausbleibliche Bedingung der höheren Entwicklung des Körpers ist, und unser Leben selbst Bedingung und Frucht der Ergänzung — des Schöpfers? Warum kann doch auf der Erde das Schöne verderben und leiden? Bisher schien es — der Gedanke war Gotteslästerung, und Strafe traf unabwendbar jeden, welcher die glückselige Mittelmäßigkeit überragte. Oder regt sich in Gott der Neid, wie früher bei den griechischen Göttern? Oder müssen wir glauben, daß alles Schöne und Heilige, Liebe und Verstand — eine kalte Ironie Jehovah's sei? Was ist dann aber unser Leben? Aber nein, wir dürfen nicht verzagen, wir dürfen uns nicht beugen!

Einigen wir uns — reichen wir einander die Hände, schließen

wir uns enger an einander an — einer von uns fiel, möglicherweise der Beste. Aber andere entstehen und werden entstehen; Gottes Hand wird nicht aufhören, in die Seelen Keime großer Bestrebungen zu legen, und früher oder später wird das Licht die Finsternis überwinden.

Ja, aber uns, die wir ihn kannten, ist dieser Verlust unersetzlich. Ich glaube, Rahel sagte: „Wäre noch nie ein junger Mann gestorben, hätte man nie Wehmuth gekannt." Aus dem Herzen des Schöpfers entspringen Leid und Freude. Freude und Leid — oft klingen ihre Laute verwandt; das eine ist unvollständig ohne das andere. Jetzt ist die Reihe an das Leid gekommen.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir! Mir scheint, ich hätte Sie seit dem Tode Stankiewitsch's mehr lieb. Ihr u. s. w.*)

1852.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

2.**)

An den Thronfolger Czarewitsch Alexander Nicolajewitsch.

St. Petersburg, den 27. April 1852.

Kaiserliche Hoheit, Allergnädigster Herr! Am verflossenen 16. April wurde ich auf Allerhöchsten Befehl auf einen Monat in Arrest geschickt, nach dessen Ablauf ich Aufenthalt auf meinem Gute nehmen muß. So viel mir bekannt ist, traf mich diese Strafe wegen meines in der „Moskauer Zeitung" veröffentlichten Aufsatzes über den seligen Gogol. Ohne Murren habe ich mich dem Willen des Monarchen gefügt, und einzig von dem Wunsche beseelt, hinsichtlich der Beschuldigung des ab-

*) Über Stankiewitsch's Tod s. seine Biographie von P. N. Annenkow, S. 231—232 u. Bielinski's Briefe an Botkin u. Efremow in dem Werke von Pypin über Bielinski (2 Bd. S. 50—53).

**) Abgedruckt im „Russ. Alterth." 1884 mit nachstehenden Randbemerkungen. Die Redact.

sichtlichen Ungehorsams mich zu rechtfertigen, nehme ich mir die Freiheit, den eigentlichen Thatbestand Kaiserlicher Hoheit zu gnädiger Kenntnisnahme mit aller Aufrichtigkeit zu unterbreiten.

Als ich Gogol's Tod vernahm, schrieb ich einige Zeilen, in welchen ich dem Kummer Ausdruck verleihen wollte, den diese Nachricht in mir hervorrief. Anfänglich war der Aufsatz von mir der „St. Petersburger Zeitung" zugestellt, ohne jedoch*) dort Aufnahme zu finden. Hierauf schickte ich denselben an die Redaction der „Moskauer Zeitung." Ich wußte, daß mein Aufsatz auch hier allen genau bestimmten Regeln der Censur unterworfen wurde. Deshalb trug ich kein Bedenken, ihn an eine Zeitung einzusenden, welche in einer Stadt, wo Gogol starb,**) herausgegeben wird. Ich erkühne mich, Ew. Kaiserliche Hoheit zu versichern, daß ich bei Absendung meines Aufsatzes nach Moskau nicht im entferntesten daran dachte, den Behörden den Gehorsam zu verweigern, sondern gar keine Ahnung davon hatte, ich könnte etwas Gesetzwidriges thun. Sofort würde ich meinen Aufsatz vernichtet haben, wenn ich nur im geringsten hätte vermuthen dürfen, daß mein Verfahren als Ungehorsam ausgelegt werden sollte. Obwohl ich mir keiner anderen Schuld bewußt bin, schmachte ich dennoch als ein Gefangener im Polizeigewahrsam und schwebe hinsichtlich meiner Zukunft in völliger Ungewißheit, welche um so drückender***) für mich ist, da mein Gesundheitszustand öfters mich zwingt, die Aerzte der Residenz zu Rathe zu ziehen.

In dieser meiner Lage bleibt mir nichts anderes übrig, als zu der gnädigen Nachsicht und hohen Fürbitte Ew. Kaiserlichen Hoheit meine Zuflucht zu nehmen. Allergnädigster Herr, erweisen Sie mir die Ehre, meine wahrheitsgetreue Erörterung zur Kenntnis Seiner Majestät zu bringen, wodurch mir vielleicht die Möglichkeit verschafft würde, wenigstens vor Seiner Majestät, dem Kaiser, meine Ansichten zu rechtfertigen.

---

*) Am Rande war mit Blei bemerkt: „Stößt auf Schwierigkeiten."

**) Am Rande war mit Blei bemerkt: „Da die ganze Angelegenheit eine literarische war, so konnte ich die in Petersburg entstandenen Schwierigkeiten nur der persönlichen Anschauung des Censors über das Talent des Verewigten zuschreiben."

***) Gestrichen: „Schwer."

Selbst die wohlthuende Theilnahme Ew. Kaiserlichen Hoheit werde ich als Erleichterung meines Schicksals betrachten.

Ew. Kaiserlichen Hoheit

unterthänigster

Iwan Turgéniew,

Collegienrath a. D. *)

1853.

Von dem Gute Spaßkoe-Lutowinowa, Mzensker Kreis, Gouvernement Orel.

3.

An P. N. Turgéniew. **)

Spaßkoe, den 23. November 1853.

Lieber Onkel, auf die freudige Nachricht von der Geburt meiner Cousine und Deiner Tochter habe ich Dir deshalb nicht geantwortet, weil ich Dich Deinem Versprechen gemäß in Spaßkoe erwartete. Heute sende ich Dir aber einen Expreßboten und theile Dir mit, daß Graf Orlow soeben schriftlich mir eröffnete, ich sei vollständig frei und dürfe mich auch in den Residenzstädten aufhalten. Ferner schrieb man mir aus Petersburg, ich müsse, wenn auch nur auf kurze Zeit, dorthin kommen, um meinen Dank abzustatten. Deshalb bitte ich Dich, wenn es irgend geht, so schnell als möglich zu mir zu kommen, um Dich mit mir zu besprechen und meine Geschäfte zu übernehmen. Komme bestimmt, sei es auch nur auf zehn Tage. Mein Haus in Orel gebrauche ich jetzt gar nicht, weil ich nur während der Wahlen

---

*) Anmerkung. Die Episode der Einsperrung J. S. Turgéniew's im Polizeigewahrsam in St. Petersburg ist genügend bekannt. Ausführlich ist dieselbe erzählt in den Memoiren des verstorbenen Mitgliedes des Staatsrathes, Fürsten D. A. Obolenski in „Russ. Alterth." 1873, Bd. VIII., S. 940—953.

**) Dieser, sowie die übrigen drei Briefe, welche später abgedruckt, sind an den Onkel von J. S. Turgéniew adressirt und in der Autographensammlung von G. L. Krawzow aufbewahrt. Die Redaction.

dort wohne. Ich hoffe, daß all' die Deinigen gesund und munter sind, und ich umarme im Geiste Dich und sie alle und küsse die Cousine.

In der Erwartung, Dich baldigst zu sehen ... Dein u. s. w.

1854.

4.

An Elis. Jak. Kolbassin.*)

Spaßkoe, den 24. October 1854.

Lieber Kolbassin, ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu der Absolvirung Ihrer Prüfungen und zu dem über M.-P.**) davongetragenen Sieg. Man sieht, daß Sie nicht immer Pech haben. Berücksichtige ich auch sonstige Verhältnisse, so fange ich an, Sie für den glücklichsten jungen Mann zu halten. Helfe Ihnen Gott auch fernerhin!

Am 20. November treffe ich in Petersburg ein. Ich habe an Ihren Bruder geschrieben und ihn gebeten, er möge mir eine Wohnung besorgen. Möchten Sie nicht die Güte haben, ihm dabei behilflich zu sein? (Er hat doch meinen an Obolenski gerichteten Brief erhalten? — Ich habe sofort geschrieben.)

Für den Winter werden wir für Sie schon eine Beschäftigung ausfindig machen — seien Sie nur ganz ruhig. Ich freue mich un-

---

*) E. J. Kolbassin, in Odessa wohnhaft, ist der Verfasser des Werkes „Literarische Größen der früheren Zeit (St. Petersburg 1859)" und Mitarbeiter des „Zeitgenossen". 40 Briefe an ihn und seinen Bruder Dmitri sind vom Baron G. O. Ginzburg erworben und der literarischen Gesellschaft zugestellt. Von diesen sind 28 an den ersten (1854 — 1882) und 8 an den zweiten (1856—1862) gerichtete in dieser Sammlung zum Abdruck gelangt.

**) Mussin-Puschkin, Curator des Petersburger Lehrkreises. Laut seiner Verordnung sollten alle Hörer nicht zur letzten Prüfung zugelassen werden. Auf den Rath des Prof. Newolin reichten sie eine Bittschrift an den Minister der Volksaufklärung, A. S. Norow, ein, und dieser befahl unverzüglich die Zulassung aller Hörer zu den Prüfungen. Nach hartnäckigem Widerstande mußte Mussin-Puschkin endlich nachgeben. Die Prüfungen fanden statt. Turgéniew, welcher stets ein großer Freund der Jugend war, nahm an diesem Ereignisse den lebhaftesten Antheil. E. K.

endlich über den Erfolg vom „Knabenalter".*) Gott gebe Tolstoi langes Leben — so ich hoffe, wird er uns alle noch in Erstaunen setzen; denn er ist ein Talent ersten Ranges.**) Ich machte hier die Bekanntschaft seiner Schwester (sie ist ebenfalls mit einem Tolstoi verheirathet), einer höchst angenehmen, sympathischen Frau.***)

Meine Gesundheit ist befriedigend — und mein Magen benimmt sich auch nicht albern. Schach spiele ich hier selten, aber gelungen. Die Leute dahier kommen nicht vorwärts. Erinnern Sie sich an die heiligen Partien in Peterhof? †)

Auf Wiedersehen! Bleiben Sie gesund und munter! Grüßen Sie alle, Rumel und andere! An Minitzki schreibe ich mit der nächsten Post. Es ist ein allerliebster Mensch.

Ihr u. s. w.

Aus St. Petersburg.

5.

An P. N. Turgéniew.

St. Petersburg, den 8. December 1854.

Lieber Onkel, gestern erhielt ich Deinen Brief nebst Einlage von 200 Rubel Silber. Für den Anfang habe ich genug, obwohl mir viele Ausgaben bevorstehen, da ich mir vorgenommen habe, mir Möbeln anzuschaffen. Und deshalb schicke mir, so viel immer Dir möglich ist, und ich wiederhole Dir, daß ich im Auslande mit 3500 Silberrubel auskommen werde. Dessen kannst Du ganz sicher sein. — Meine

*) „Kindheit und Knabenalter" von Graf L. N. Tolstoi. E. K.

**) Diese Worte bewiesen sich als prophetisch. Es ist bemerkenswerth, daß Turgéniew noch kurz vor seinem Tode über Graf L. N. Tolstoi das nämliche Urtheil fällte, welches er mehr als 30 Jahre früher beim Erscheinen seiner ersten Versuche ausgesprochen hatte. E. K.

***) Gräfin Marie Nicol. Tolstoja. E. K.

†) Turgéniew war ein großer Liebhaber des Schachspiels und ein ganz vorzüglicher Schachspieler. Stets verfolgte er die Entwicklung dieses Spiels, indem er sich zu diesem Zwecke ausländische Schachzeitschriften hielt. Nach einer vortrefflich gelungenen Spielpartie pflegte er oftmals zu sagen: „Nein, ganz entschieden, ich habe Beruf zum Feldherrn, nicht zum Literaten."

E. K.

Adresse habe ich Dir schon mitgetheilt; ich kann sie Dir jedoch hier noch einmal angeben: „Straße Fontanka neben Anitschkow's Brücke, Haus Stepanow."

Du wirst folgende Zeitschriften regelmäßig erhalten: „Vaterländische Annalen", „Zeitgenosse", „St. Petersburger Zeitung", „Magazin des Demoiselles", „Nouvelliste". Auf die „Indépendance" habe ich nicht abonnirt; der Abonnementspreis von 35 Rubel ist mir zu theuer.

Neues giebt es augenblicklich nicht und wird es so bald nicht geben. Bis März dürfte sich vor Sebastopol kaum etwas ereignen. Sollte ich etwas hören, so werde ich sofort schreiben.

Mit meiner Gesundheit steht es bis jetzt — Gott sei Dank — ziemlich gut. Ich arbeite hier sehr viel, und zwar auf feste Bestellung. Man muß hier die Zeit, welche man auf dem Dorfe verloren hat, wieder nachzuholen suchen.

Wir haben jetzt beständigen, doch nicht sehr starken Frost, und die Schlittenfahrt ist ausgezeichnet.

Lebe wohl! Ich umarme Dich und alle die Deinigen. Küsse Barbara! Gehabt Euch sämtlich wohl! Grüße den Bruder!

Dein u. s. w.

P. S. Der Koch Peter war bei mir und erklärte, er wäre gar nicht im Stande, für seinen Bruder Tausend Rubel zu bezahlen. Ich finde die Summe selbst sehr hoch; denn er ist erst siebzehn Jahre alt. Lieber werde ich ihn bei mir behalten zur Hilfe Stephans. Aber um Gottes willen, befreie mich von der Schutzka!

1855.

Von dem Gute Spaßkoe.

6.

An Jak. Petrow. Polonski.

Spaßkoe, den 17. Juni 1855.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnerten, lieber Polonski. Es ärgert mich sehr, einmal, daß Sie nicht zu mir kommen können, und sodann, daß D. die Herausgabe Ihres Werkes vereitelt hat. Wie konnten Sie übrigens einen solchen Gecken damit beauftragen? Das

ist sehr unangenehm, sorgen Sie dafür, daß die Sache sich nicht in die Länge zieht, und geben Sie Ihr Buch so schnell als möglich heraus. Es ärgert mich ungemein, daß ich Ihnen nicht helfen kann, aber ich befinde mich sonderbarer Weise selbst in einer kritischen Lage. Sonst würde ich Sie gebeten haben, mir gestatten zu wollen, die Thorheit des D. wieder gut zu machen, allein jetzt — ist nichts zu machen.

Grigorowitsch, Druschinin und Botkin waren bei mir zum Besuch. Wir haben die Zeit ganz angenehm verlebt, und wir brachten auf unserer Hausbühne eine dumme Posse eigener Fabrikation zur Aufführung u. s. w. Jetzt herrscht in meinem Hause wieder vollständige Stille, und ich bin mit meiner Arbeit beschäftigt. Eine schreckliche Dürre wirkte hier lähmend auf alles; man mußte in dumpfen Stuben sitzen und konnte nicht arbeiten. Jetzt haben wir zum Glück Regen bekommen, sonst wäre alles Getreide zu Grunde gegangen.

Sie haben gewiß schon erfahren, daß Nekrassow geraume Zeit bereits in Moskau weilt und im Hôtel Chevalier abgestiegen ist. Vielleicht sahen Sie ihn auch?

Sagen Sie Iwan Theodorowitsch,*) ich wäre ihm herzlichst dankbar, daß er sich meiner erinnert und mir geschrieben habe. Wenn ich im October durch Moskau reise, werde ich ganz bestimmt bei ihm vorsprechen.

In 10 Tagen gehe ich auf die Waldhühnerjagd, 250 Werst von hier in dem Schisdrener Kreise. Vom 20. Juli an bin wieder in Spaßkoe.

Leben Sie wohl, fangen Sie keine Grillen, sondern arbeiten Sie! Wie ich höre, gefällt Ihre letzte Erzählung allen, — das muß Sie aufmuntern. Ich drücke Ihnen nochmals die Hand und verbleibe Ihr ergebenster u. s. w.

7.

An A. W. Druschinin.

Spaßkoe, den 10. Juli 1855.

Als ich Ihr erstes gemeinschaftliches Schreiben erhielt, meine lieben Freunde Druschinin und Grigorowitsch, wollte ich Ihnen sofort

*) Solotarew. J. P.

ſchreiben und den Brief nach dem Gute Druſchinin's adreſſiren. Allein zu meinem höchſten Verdruß wußte ich nur, daß dieſes Gut im Gouvernement Petersburg liegt, doch in welchem Kreiſe, das hatte ich leider gänzlich vergeſſen. Deshalb ſchicke ich auch heute den Brief nicht direkt, ſondern durch Krajewski. — Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie oft ich an Sie denke; mit Ihnen entflohen, um mich der Worte des ſeligen Schalikow zu bedienen, Spiele, fröhliches Lachen und die Zephyre.

Sie erinnern ſich, wie ich bei Ihrer Anweſenheit ungemein viel Butter aß. Jetzt aber genieße ich nichts, als Bouillon und ein Stückchen Kalbfleiſch. Die Cholera, meine Lieben, die Cholera wüthet ringsum und fordert täglich ihre Opfer. Sie verhinderte mich auch, auf die Waldhühnerjagd im Schisdrener Kreiſe zu gehen, und ich ſitze zu Hauſe, ganz allein, fange Grillen, horche auf das Kollern in meinem Leibe, und nur ſelten vermag ich mich zur Arbeit zu zwingen. Elendes Ding! Dazu kommt noch die augenblickliche ſchreckliche Hitze — Wehmuth — und alles. Übrigens lebe ich jetzt allmählich auf und beabſichtige ſogar, morgen 25 Werſt von hier mein Glück zu verſuchen.

Es freut mich außerordentlich, daß Ihre Reiſe ebenſo glücklich verlief, wie ſie anfing. — Grigorowitſch, haben Sie Krajewski geſehen? Und hat er in ſeinem Zorn über Ihre Faulenzerei Ihnen nicht ein paar Rippen zerſchlagen?

Corrigieren Sie unſer klaſſiſches Luſtſpiel mit Gott. Ich befürchte nur, daß die „Auswanderer" darunter zu leiden haben.

Ich weiß nicht, lieber Druſchinin, ſchrieb Ihnen Botkin, welche Freude Ihre beiden Aufſätze über Puſchkin mir bereitet haben? Er hat dieſelben mir zugeſchickt. Da haben Sie etwas ganz Vorzügliches geſchrieben. Es befinden ſich mehrere wahrhaft poetiſche Stellen darin, wie z. B. über „die greiſen Genien." Was Gogol betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich mit Ihnen nicht völlig übereinſtimme, allein wir werden dieſen Punkt bei unſerem Wiederſehen im Winter auf der Inſel Waſſiljewka oder im Hauſe Stepanow's erörtern. Aber die Beurtheilung Puſchkin's iſt meiſterhaft; beſſer kann man ihn nicht ſchildern.

Hinſichtlich des Reiſeplanes bin ich vollſtändig mit Ihnen einverſtanden und ſtelle mich ganz zu Ihrer Dispoſition. Wird aber das Publikum dieſe Enthüllungen nicht einigermaßen übel und krumm aufnehmen? Ihr Beiſpiel iſt nicht ganz zutreffend. Wir ſind keine

Scott's und keine Irwing's, und deshalb könnte man es als comoderie auffassen. Übrigens widerhole ich Ihnen, ich verlasse mich ganz auf Sie; wenn Sie es niederschreiben und drucken lassen, muß es auch gut und unterhaltend sein.

Alle meine Hausgenossen grüßen Sie herzlich und danken Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung. Botkin — pends-toi, brave Burdilow*) — machte entschieden den Eindruck eines großen Schauspielers. Überhaupt sind hier über uns alle vielerlei Märchen im Umlauf, doch meistens äußerst günstige. Kolbassin ist schon seit einer Woche bei der Gräfin zum Besuch und sieht täglich seinen bevorzugten Nebenbuhler, den Baron Delwig.

A propos, nicht wahr, Tolstoi's „Sebastopol" ist ein nettes Ding? Gefiel Ihnen die Erzählung von Narskaja im „Zeitgenosse"? Mir hat sie ausgezeichnet gefallen. Ach ja, beinahe hätte ich vergessen.... Grigorowitsch, je fais amende honorable ... Ich hatte nicht einmal das Unglück, den Flohjäger — anders nenne ich ihn gar nicht mehr — gegen Sie zu beschützen. Ich bereue es, und ich schwöre, von jetzt ab ihn zu verfolgen, zu verachten und zu vernichten mit allen erlaubten und besonders unerlaubten Mitteln ... Ich las sein ekelhaftes Buch, dieses garstige Aas, welches der „Zeitgenosse" ernstlich zu analysiren sich nicht schämte ... Raca, Raca, Raca! Sie wissen, daß es auf Erden nichts Schrecklicheres giebt, als diesen jüdischen Fluch.

Ich erkenne auch meinen Irrthum wegen des zukünftigen Preises Ihrer Sammlung. Vor dem Ankaufe des Narvaer Schrankes war sie nicht 201 R. 20 Kop., sondern nur 201 R. werth. Aber jetzt ist sie wirklich 201 R. 20 Kop. werth.

Verzeihen Sie einem einsamen und wegen der Cholera besorgten Manne den seinen Kräften angemessenen Witz, und seien Sie meiner aufrichtigsten Freundschaft versichert, kraft welcher ich Ihnen beiden die Hand drücke und alles Gute wünsche. Ihr ergebenster u. s. w.

Wollen Sie, Druschinin, meinen Gruß und den Ausdruck meiner

---

*) Burdilow ist eine Person in dem Lustspiele „die Schule der Gastfreundschaft", verfaßt von Turgéniew, Druschinin, Botkin und Grigorowitsch und aufgeführt in Spaßkoe am 26. Mai 1855. Botkin gab die Rolle des Tschepetilnikow, die Rolle des Burdilow D. W. Grigorowitsch.

Die Redaction.

Hochachtung gefälligst Ihrer Mutter übermitteln. Schreiben Sie mir, und schicken Sie mir Ihre Adresse. Schon zweimal habe ich Botkin danach gefragt, aber Wassinka ist leichtsinnig und vergeßlich.

Aus St. Petersburg.

8.

An P. N. Turgéniew.

St. Petersburg, den 27. October 1855.

Lieber Onkel, ich beeile mich, zu der Geburt Deiner Tochter meine Glückwünsche Dir darzubringen. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß in Spaßkoe lauter Mädchen geboren werden. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Du ihre Hochzeit erleben mögest. Wolle auch in meinem Namen Elisaweta Semenowna beglückwünschen. Hoffentlich ist sie hergestellt, wenn dieser Brief eintrifft.

Du schreibst mir nichts von Anna Semenowna; ich schließe daraus, daß sie wohl und munter ist. Grüße sie! Kolbassin läßt Euch grüßen und Druschinin ebenfalls.

Ich befinde mich, Gott sei Dank, wohl, habe aber augenblicklich viele Scherereien in meinem literarischen Berufe. In Petersburg erwartet man die Ankunft des Kaisers, und für uns gewöhnliche Menschenkinder ist diese Ankunft höchst segensreich; denn sonst fängt die Censur an zu beißen. Alle meine Hoffnungen ruhen auf ihm.

Ich freue mich, daß die Jagd gut ausgefallen ist. Welcher Hund hat sich besonders ausgezeichnet?

Ich bedauere diese Geldverlegenheit. Aber was ist da zu machen? Es sind schlechte Zeiten. Einstweilen brauche ich kein Geld, aber zum 1. December hätte ich gern 300 R.

An Theodor Lobanow in Moskau habe ich 10 Rubel für die Erneuerung der Pässe der beiden Mädchen bezahlt. Er gab mir ihre Namen an, aber ich habe den Zettel verloren. Doch Du kannst ihn ja um Auskunft bitten lassen.

Auf den „Nouvelliste" habe ich abonnirt. Die Moskauer Sendungen wirst Du ja wohl sämtlich erhalten haben.

Meine hiesigen Freunde verzehren die eingemachten Sachen, welche ich mir vom Lande mitnahm, und sie können dieselben nicht genug loben.

Des Bruders Angelegenheit hat einen günstigen Verlauf genommen. Es ist schon alles beschlossen und unterschrieben, und er kann ganz ruhig sein.

Lebe wohl, lieber Onkel! Ich umarme Dich und alle die Deinigen. Grüße Tolstoi's!

Gehabt Euch wohl! Euer Euch liebender u. s. w.

1856.

Von dem Gute Spaßkoe.

9.

An D. J. Kolbassin.

Spaßkoe, den 13. Mai 1856.

Lieber Kolbassin, ich sende Ihnen beifolgend mein Gesuch an Ignatiew*), sowie eine Urkunde vom Adelsmarschallsamte des Tulaer Gouvernements. Bitte, gehen Sie doch sofort nach Empfang meiner Sendung zu Kraßnokutski, und sagen Sie ihm, er solle diese Schriftstücke Ignatiew einhändigen, oder überreichen Sie dieselben ihm persönlich. Seine Empfangstunden sind täglich von 11 bis 1 Uhr. Aber Sie werden so freundlich sein, den Frack anzuziehen. Er heißt Pawel Nikolojewitsch. Stecken Sie alles in ein Couvert, und versiegeln Sie es u. s. w. Dann begeben Sie sich in seine Canzlei, und sagen Sie gefälligst, Sie kämen, um sich zu erkundigen, ob mein Reisepaß schon ausgestellt sei; und wenn er ausgestellt ist, dann setzen Sie mich sofort in Kenntniß davon. Verzeihen Sie, daß ich Sie so belästige, aber ich baue auf Ihre Nachsicht und auf Ihre Freundschaft. Der Beamte, welcher die ausländischen Pässe ausstellt, heißt Kun; er kennt mich. — Ich bin hier schon fünf Tage. Ich sah die Gräfin, sie ist nicht ganz wohl, Ihren Bruder läßt sie grüßen, aber darüber ein anderes Mal. — Mit Ungeduld erwarte ich Nachricht von Ihnen über das Schicksal des „Mumu" und der „Annalen". Die günstigsten Tage, nach Spaßkoe zu schreiben, sind Mittwoch und Sonnabend. Alle Bekannte dahier grüßen Sie und wünschen Ihnen alles Gute. Bitte, grüßen Sie meine Petersburger Freunde. Ihr ergebener u. s. w.

*) Der Petersburger General-Gouverneur. E. K.

P. S. Ich schreibe an Ignatiew, ich würde den Paß persönlich abholen, aber ich sage das nur, um Mißverständnissen und Nachfragen vorzubeugen. Wenn mir der Paß ausgestellt ist, so werde ich denselben entweder in Petersburg bis zu meiner Ankunft liegen lassen oder Sie ersuchen, denselben mir abzuholen.*)

10.

An denselben.

Spaßkoe, den 21. Mai 1856.

Lieber Dmitri Jakowlewitsch, ich habe Ihren Brief erhalten und beantworte der Übersichtlichkeit wegen jeden einzelnen Punkt besonders.

1) Ich freue mich sehr, daß „Mumu" die Censur glücklich passierte, und daß sein Druck nunmehr beginnen kann. Nächste Woche werde ich Ihnen die corrigierten „drei Begegnungen" schicken. Zugleich ersuche ich Sie, mir den Gefallen zu thun, eine Abschrift der neuen Bogen von „Bucht" und „Passynkow" zu senden. Mir scheint, auch da läßt sich manches vervollständigen, und dabei wird sich auch zeigen, daß Sie die Analyse anwandten.

2) Die Urkunde des Tulaer Adelsmarschallamts haben Sie gewiß längst erhalten; ich schickte sie Ihnen recommandiert zu. Zweifelsohne waren Sie auch schon bei Ignatiew. Mit der letzten Post bekam ich von der Gräfin Odowska (der Schwester Lanski's, des Ministers des Innern) die Nachricht, daß „der Reisepaß für den Collegienrath Iwan

*) Dieser Brief, welcher aus der Zeit der Verbannung Turgéniew's stammt, zeigt, wie viel Plackereien man durchmachen mußte, um einen Paß für das Ausland zu bekommen. Turgéniew befürchtete, seine Bemühungen möchten ohne Erfolg bleiben, und dieses wäre auch wahrscheinlich der Fall gewesen, wenn er nicht viele und einflußreiche Verbindungen gehabt hätte. Mittelst dieser erhielt er denn auch die Erlaubnis, in das Ausland zu reisen. Am meisten that der Graf Iwan Mat. Tolstoi für ihn. Durch Vermittlung des damaligen Thronfolgers und nachmaligen Kaisers Alexander II. wandte er sich direct an den Kaiser Nikolaus. Als Turgéniew begnadigt war und die Erlaubnis zur Reise in das Ausland erhalten hatte, rieth ihm Tolstoi, zum Thronfolger zu gehen und für dessen Fürsprache hinsichtlich seiner Begnadigung zu danken. Hierbei trug Turgéniew zum ersten Male seine Adelsuniform und sah in dieser Tracht ziemlich lächerlich aus.

Turgéniew vom Ministerium des Innern an die Canzlei des Petersburger General-Gouverneurs unter dem 14. Mai sub. Num. 881 abgeschickt sei." Folglich hatte mein Gesuch Erfolg, obwohl mir ein Document fehlte. Wenn die Sache wirklich sich so verhält, dann erkundigen Sie sich doch einmal, mein Bester, wie es steht, und ob mir in der That nichts anderes übrig bleibt, als den Paß persönlich mir abzuholen. Sollte man Ihnen Letzteres bestätigen, so fragen Sie gefälligst, wann ich spätestens nach Empfang des Passes abreisen muß. Man behauptet, die Landreise müsse nach Verlauf von sechs und die Wasserreise nach Verlauf von drei Wochen angetreten werden. Über all' dieses wollen Sie mir, bitte, ganz ausführlich schreiben. Falls ich die Abreise nicht aufschieben dürfte, werde ich Ihnen Geld schicken behufs Lösung einer Fahrkarte für eine noch vor dem 21. Juli zu erfolgende Fahrt auf dem Stettiner Dampfer. Eine Karte für den 21. Juli hatte ich mir bereits gelöst. Falls die Karte nicht umgetauscht werden sollte, kann man dieselbe hoffentlich verkaufen. Aber ich gestehe, vor dem 21. möchte ich nicht gern abreisen. Mit einem Worte, erkundigen Sie sich genau nach allem auf Grund der erwähnten Benachrichtigung seitens der Gräfin Odowska, und schreiben Sie mir ausführlich und ohne Verzug.

3) Bezahlen Sie den Schachklub. Sonnabend schicke ich Ihnen 50 R. Silber nebst einem Verzeichniß der Einkäufe, welche Sie für mich machen sollen.

4) Tolstoi's, besonders die Gräfin, interessieren sich außerordentlich für den „Verwandten" und bedauern herzlichst, daß „er" nicht angelangt ist. Hätte ich voraussehen können, wie stark nach ihm geseufzt wird, so würde ich ganz gewiß ihn mitgeschleppt haben. Sie erwarten das Bild von Nekrassow, zu dessen Anschaffung sie das erforderliche Geld eingeschickt haben. Die Gräfin ist ein wenig melancholisch und magert ab, doch der Graf blüht wie eine Gichtrose.

5) Ich war ein einziges Mal auf der Jagd, allein es giebt jetzt kein anderes Wild, als Wachtelkönige und Waldhühner.

6) Wenn Sie bei Dawydow*) vorbeigehen, sprechen Sie doch

*) Buchhandlung von Dawydow. „Für leichte Lectüre" — ein Sammelwerk, herausgegeben von Nekrassow. Hier sind die „Memoiren eines überflüssigen Menschen" abgedruckt. E. K.

bei ihm vor, und erinnern Sie ihn daran, daß er mir mit dem „Zeitgenossen" auch den zweiten Band von Solowjew und „Für leichte Lectüre" zuschicken wollte. Welchen Eindruck macht die fünfte Nummer des „Zeitgenossen"?

Sollte ich nach dort kommen müssen, um meinen Paß in Empfang zu nehmen, so werde ich es möglich machen. Ich beabsichtigte ohnehin, ungefähr den 1. Juni bei Botkin in Moskau einzutreffen, und von dort habe ich ja nicht mehr weit. Übrigens will ich nur gestehen, daß ich die Reise zu Botkin*) eigentlich aufgeben wollte. Die Faulheit überwältigt mich.

Wie steht es mit der Erzählung „der Verwandte"? Immer noch keine Antwort? Und schreibt er mir nichts? Womit beschäftigt er sich jetzt?

Wir haben hier noch immer ungünstiges Wetter; es ist kalt, und sehr oft regnet es.

Ich belästige Sie mit Aufträgen, ohne vorher Ihre Erlaubniß einzuholen. Aber ich vertraue auf Ihre Güte und auf Ihre Freundschaft.

Ich drücke Ihnen die Hand und verbleibe u. s. w.

P. S. Porfirij grüßt Sie, er blüht auch wie eine Rose.**)

*) Wassilij Petrowitsch Botkin ist der Autor der „Briefe über Spanien". Turgéniew hatte ihm den bekannten Brief über Gogol's Tod zur Veröffentlichung übergeben. Dieser Brief erschien in der Moskauer Zeitung und hatte die Verhaftung und Verbannung Turgéniew's zur Folge. Hinsichtlich Gogol's veröffentlichen wir hier einen Brief (ohne Datum), welchen Botkin an Turgéniew schrieb. E. J. Kolbassin hat ihn von Letzterem erhalten. Derselbe lautet: „Ich bin eben von Tscherkaßki's zurückgekehrt, bei welchen ich zu Mittag speiste, und ich kann nicht umhin, Ihnen die sofort folgende Mittheilung zu machen. Die Fürstin sagte mir nämlich, Gogol wäre ungefähr zwei Monate vor seinem Tode bei ihrer Tante gewesen und habe, als das Gespräch auf Literatur kam, geäußert: „Unter sämtlichen Literaten der Jetztzeit besitzt Turgéniew das größte Talent." Mich hat diese Bemerkung so erfreut, daß ich nicht unterlassen konnte, dieselbe Ihnen sofort mitzutheilen. Ich bin vollständig damit einverstanden. Sie sind nur sehr faul und nicht ausdauernd, und das ist böse. Ich gebe zu, daß „Unsere Leute" von Ostrowski eine herrliche Arbeit ist, allein Sie haben mehr Würze und ein bedeutenderes poetisches Talent, ausgenommen vielleicht für das Theater. Dieses wollte ich Ihnen noch sagen, und nun leben Sie wohl!"

Die Redaction.

**) Porfirij Timofeewitsch Kudrjaschew ist eine interessante Person in Turgéniew's Biographie. Er war ein leibeigener Knabe der Mutter Turgé-

11.

An denselben.

Spaßkoe, den 16. Juni 1856.

Lieber Kolbassin, heute nur zwei Worte. Ich danke Ihnen sehr für die Sendung, aber wie konnten Sie, Bösewicht, das Wichtigste vergessen, nämlich die englischen Pistonen! Bitte, kaufen Sie dieselben, und schicken Sie mir sie schleunigst zu — bis Peter und Paul können Sie es noch besorgen — 500 Stück bei Wischnewski in der Gasse Mjetschanka. Nächsten Dienstag — heute ist Sonnabend — werde ich Ihnen senden:

---

niew's, einer Despotin und Grillenfängerin, und mußte Iwan Serjiewitsch als Diener in das Ausland begleiten. Da Turgéniew bemerkte, daß der Bursche seltene Fähigkeiten besaß, ließ er sich die Ausbildung desselben sehr angelegen sein. Als er die deutsche Sprache erlernt hatte und unter der Leitung Turgéniew's zum Abiturientenexamen vorbereitet war, wurde er als Student der Medicin an einer deutschen Hochschule inscribiert. Turgéniew hatte den Porfirij wegen seiner Klugheit und seines vortrefflichen Charakters recht lieb gewonnen, und da er die Herrschsucht seiner Mutter kannte, so ersuchte er ihn dringend, in Deutschland zu bleiben, wo Kudrjaschew gelegentlich mit einer Deutschen ein Liebesverhältnis angeknüpft hatte. Kudrjaschew gab, wie es scheint, den vernünftigen Vorstellungen seines jungen Freundes nach und versprach, in Deutschland zu bleiben. Aber wie erstaunte Turgéniew, als er Kudrjaschew, von welchem er bereits Abschied genommen hatte, auf der Poststation traf, den Reisesack auf der Schulter! „Wohin willst Du, Porfirij?" fragte Turgéniew verwundert. — „Ich gehe nach Rußland." — „Wie, am Tage vor der Hochzeit willst Du die Braut verlassen?" — „Gott stehe der Braut gnädigst bei, aber die Heimat ist mir lieber." — „Bedenkst Du aber auch, Porfirij, daß, abgesehen von der unehrenhaften Flucht, meine Mutter Dich nehmen, zu einem Knechte machen und in einer bösen Stunde gar den Soldaten übergeben wird?" — „Ich weiß alles, doch tödten Sie mich, ich gehe mit Ihnen nach Rußland. Die Deutschen langweilen mich zu Tode." — Und wirklich ließ sich mit dem hartnäckigen Menschen nichts anfangen; er kehrte nach Spaßkoe zurück, wo ihn die Gutsherrin sofort zu ihrem Hausarzte machte. Die Prophezeiung Turgéniew's ging in Erfüllung, er mußte den bitteren Kelch trinken, aber in seiner Hartnäckigkeit bereute er es niemals, Deutschland verlassen zu haben. Bemerkenswerth ist es, daß Kudrjaschew nach seiner Rückkehr nach Rußland sein Benehmen gegen seinen früheren Studiengenossen änderte; er nannte ihn nie anders, als „Herr" und setzte sich niemals in seiner Gegenwart. Turgéniew bedauerte dieses sehr, aber auf alle Vorwürfe antwortete Porfirij: „Nein, Sie bleiben doch immer

1) 200 Rubel, um die Wohnung zu bezahlen.

2) 50 Rubel für den Paß. Wollen Sie ihn, bitte, am 10. abholen, damit ich ungestört am 21. reisen kann. Auf jeden Fall schicke ich Ihnen eine Vollmacht, damit Sie ihn bekommen.

3) Ferner erhalten Sie „drei Begegnungen", welche ich verbessert habe, und

4) verschiedene Einzelheiten über den Besuch des Grafen L. N. Tolstoi und seiner Gemahlin bei uns.

Viele Grüße an Ihren Bruder. Armes Quergäßchen!

Bis Dienstag!

Aus Pokrowskoe.

12.

An E. J. Kolbassin.

Pokrowskoe, den 2. Juli 1856.

Lieber Elisej Jakowlewitsch, ich schreibe Ihnen diese Zeilen bei Tolstoi's und sende Ihnen den Brief zurück, welchen Sie an Ihren

---

mein Herr!" Ich lernte dieses Original in den fünfziger Jahren kennen, lange nach dem Tode der Mutter Turgéniew's. Auch damals nannte er Turgéniew „Sie" und „Herr", obwohl er ein gesuchter Arzt in zwei Kreisen und ein freier Mann war und von der Moskauer Universität das Diplom eines Zahnarztes erhalten hatte. Die Fähigkeiten dieses Menschen waren ungeheuer, aber er war faul, dick und sorglos. Nur Eines that er mit Vergnügen — er sang vortrefflich und spielte Guitarre, wobei er die Deutschen nachäffte, indem er deutsche Romanzen sang. Mit Mißvergnügen dagegen las er die deutschen medicinischen Zeitschriften, welche Turgéniew beständig für ihn kommen ließ und ihn aufforderte, die Fortschritte der Wissenschaft gehörig zu verfolgen. Ferner besaß er einen fabelhaften Appetit. Turgéniew erzählte einmal in meiner Gegenwart, wie Kudrjaschew die Deutschen mit seinem Essen in Erstaunen setzte, indem er eine so erstaunliche Menge deutscher Brötchen verzehrte, daß viele kamen und den „russischen Vielfraß" durch das Fenster betrachteten. „Was für sonderbare Leute sind doch die Deutschen!" antwortete Porfirij gleichgiltig. „Was über den engen Rahmen hinausgeht, erregt ihr Erstaunen." Er spielte oftmals Schach mit Turgéniew, aber trotz unserer dringenden Einladung wollte er niemals bei ihm zu Mittag speisen. Gewöhnlich erwiderte er: „Das herrschaftliche Mittagsessen ist nicht nach meinem Geschmack; ich werde bei Ihnen hungrig bleiben." Wie gern Turgéniew den Kudrjaschew hatte, geht aus einem späteren Briefe hervor.

Bruder gerichtet haben. — Er hat Ihnen gewiß von seinen hiesigen Eindrücken erzählt u. s. w. Hier ließ er ein sehr gutes Andenken zurück. Sicherlich theilte er Ihnen auch mit, was für einen Eindruck die Nachricht machte, Sie wären angekommen u. s. w. Nikolajewitsch Lew ist endlich eingetroffen und bei seiner Schwester abgestiegen. Sie hat noch immer Schmerzen an der Hand — das ist garnicht gut.

Ich bin, Gott sei Dank, ziemlich wohl und thue nichts. — Ersuchen Sie doch Ihren Bruder, meine Aufträge auszuführen, und sagen Sie ihm, er möge beim Schuhmacher Pel vorsprechen und mir ein Paar gewöhnlicher, leichter Stiefel bestellen und dieselben, sobald sie fertig sind, mir zuschicken. Auch bitte ich ihn, mir nach Beginn des Druckes den ersten Druckbogen zu senden. Ich bin mit der Correctur der „Drei Begegnungen" noch nicht weit gekommen, hoffe jedoch, baldigst sie auf die Post zu geben.

Nun leben Sie einstweilen wohl! Ich umarme Sie beide und verbleibe u. s. w.

P. S. Bis jetzt habe ich weder den „Zeitgenossen", noch „Vaterländische Annalen", noch den „Russischen Boten" erhalten.

Aus dem Dorfe Spaßkoe.

13.

An D. J. Kolbassin.

(Ohne Datum, wahrscheinlich Mitte Juli 1856.)

Ich sende Ihnen die Stiefel und einen Brief, welcher aus Moskau für Sie hier angekommen ist. Verzeihen Sie, daß ich diese Sendung nicht früher abgehen lassen konnte. — Das ganze Hofgesinde von Spaßkoe hat sich anläßlich der Feiertage dem finstern und sinnlosen Trunke ergeben. Ich selber reise demnächst, d. h. den 16. von hier nach Uspenje. Heute Abend erwarte ich den Grafen Nikolai Nikolajewitsch,*) nebst Jagdfreunden. Wir beabsichtigen, drei Tage in der Umgegend herumzustreichen. Morgen begeben wir uns nach Trojitzkoe. — Sagen Sie der Gräfin, daß Pissemski über das neue Sebastopoler Fragment des Grafen B. N. mir viel Lobendes schreibt. Ich hoffe,

*) Graf Tolstoi, ein leiblicher Bruder des Grafen Leo Nik. Tolstoi. E. K.

daß der letzte Tropfen des Spaßkoer Geistes bei Ihnen verdampft ist, und daß Sie sich jener begeisterten Fröhlichkeit überlassen, welche in Pokrowskoe, gleich dem ewigen Lachen der griechischen Götter, nach dem reizenden Beispiele der Gräfin „braust und rasselt." Zur guten Stunde!

Grüßen Sie alle von mir, und besonders Natalja Petrowna!

Leben Sie wohl und toben Sie sich aus!

P. S. Schicken Sie mir doch den Band des „Zeitgenossen", in welchem die „Bucht" steht. — Ich will in meinen Mußestunden eine Scene zwischen Weretenjew und Massa schreiben. Und Sie, arbeiten Sie morgens, oder liegen Sie im Bette, wie Popritschin?

Aus St. Petersburg.

14.

An A. W. Druschinin.

St. Petersburg, den 20. Juli 1856.

Am Tage vor meiner Abreise in das Ausland möchte ich Ihnen gern zwei Worte schreiben. Einmal wiederhole ich Ihnen mein Versprechen, im Laufe dieses Jahres für Ihre „Lesebibliothek" Ihnen irgend einen Aufsatz zu schicken, welchen ich so gut ausarbeiten werde, wie meine Fähigkeiten es gestatten. — Im Auslande habe ich gewiß viel Zeit; den September werde ich so ziemlich in größter Einsamkeit zubringen — und deshalb hoffe ich zuversichtlich, mein Versprechen halten zu können. — Sodann möchte ich Ihnen vor meiner Abreise gern alles Gute wünschen, besonders Gesundheit.

Ich lebe der Überzeugung, daß unter Ihrer Leitung die „Lesebibliothek" ein gutes und nützliches Journal sein wird, obwohl wir nicht in allen Punkten übereinstimmen. Aber das macht nichts, da ja im Hauptsächlichsten, Wichtigsten unsere Absichten und unser Geschmack übereinstimmen. Ich mache Ihnen den Vorschlag, mit mir zu correspondieren, wenn auch nur selten. Sofort nach meiner Ankunft in Paris schicke ich Ihnen meine Adresse. Zwei Tage habe ich bei Botkin in Kunzowo, zwei Tage bei Nekrassow in Oranienbaum zugebracht, und jetzt gehe ich bis zum Frühjahr auf Reisen. Ich hoffe, es wird das letzte Mal sein. Es ist Zeit.

Übermitteln Sie meinen herzlichsten Gruß an Ihre Mutter. Ich umarme Sie und Grigorowitsch. Leben Sie alle wohl — auf Wiedersehen!

P. S. Ich werde den Aufsatz unter Ihrer Adresse an das Comptoir der Redaktion der „Lesebibliothek" senden.

Im Auslande.

Aus Paris.

15.

An A. W. Druschinin.

Paris, den 30. Oktober 1856.

Gestern erhielt ich Ihr Schreiben, lieber Alexander Wassiljewitsch, und heute antworte ich. Vor allem danke ich Ihnen, daß Sie sich meiner erinnerten — alles Russische ist mir jetzt doppelt theuer, und ein Gruß von guten Freunden, wie Sie, eine wahres Geschenk. Kolbassin, welchen ich bat, Sie zu grüßen schrieb mir von Ihnen, allein jetzt freue ich mich, von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie wohl sind und nach Petersburg übersiedelten. Was mich betrifft, so bin ich erst vor zehn Tagen in Paris angekommen, konnte lange keine ordentliche Wohnung finden und war, wie man sagt, en l'air. Nun habe ich mir endlich auf der rue de Rivoli No. 206 ein Zimmer gemiethet und will streng arbeiten; denn auf dem Lande überließ ich mich dem Müssiggang. Nur das Eine beunruhigt mich zu meinem größten Verdruß: nach einem sechsmonatlichen Schweigen fing meine dumme Blase wieder an zu schmerzen. Man sagt, die Neuralgie habe die Eigenschaft, wieder aufzuwachen in der Luft, in welcher sie den Menschen befiel, und obwohl der Arzt mir Hoffnung macht, daß das Leiden nicht lange anhalten werde, so bin ich dennoch betrübt. Übrigens was kommen soll, das kommt.

Ich freue mich über die Lust und Liebe, mit welcher Sie für die „Lesebibliothek" thätig sind, und ich bin überzeugt, daß das Journal unter Ihrer Redaction Ruhm ernten wird. — Ich sehe zwar voraus, daß ich mit Ihnen nicht in allen Punkten übereinstimme, aber was hat das zu sagen! Die Wahrheit hat, Gott sei Dank, nicht nur eine

Seite. Dagegen weiß ich, daß Sie Vieles, und zwar das Herzlichste und das Theuerste so aussprechen werden, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als mich zu verneigen und zu danken. So mache ich Ihnen auch mein Compliment für den Aufsatz über Puschkin. Es ist sehr gut, daß Sie viel Stoff haben, und ich wünsche herzlichst, auch mein Scherflein dazu beizutragen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, noch in diesem Jahre bekommen Sie meinen Aufsatz — wenn ich am Leben bleibe. Sie können ihn drucken lassen, wann es Ihnen gefällt, besprechen Sie sich darüber mit dem „Zeitgenossen". Ich freue mich ungemein, daß meine Erzählung „Faust" Ihren Beifall gefunden hat. Das ist für mich eine Bürgschaft, ich glaube an Ihren Geschmack. Sie sagen, ich könnte nicht bei George Sand stehen bleiben, natürlich ich könnte nicht bei ihr stehen bleiben, ebensowenig, wie z. B. bei Schiller. Aber der Unterschied zwischen uns besteht darin, daß für Sie diese Richtung ein Irrthum ist, welcher ausgerottet werden muß, für mich aber eine unvollständige Wahrheit, welche in jenem Stadium des Menschenlebens, da die vollständige Wahrheit noch nicht zugänglich ist, immer Jünger finden wird und finden muß. — Sie denken, es wäre schon Zeit, die Mauern des Hauses aufzuführen, ich denke, es steht uns noch bevor, das Fundament zu graben. Dasselbe kann ich über die Aufsätze von Tschernyschewski sagen. Ich ärgere mich über seine Trockenheit und über seinen derben Geschmack, sowie auch über seine ungeziemende Behandlung lebender Männer, wie z. B. im Septemberheft des „Zeitgenossen", aber „Fäulniß" finde ich nicht bei ihm, im Gegentheil, ich bemerke bei ihm einen lebendigen Strom, wenn auch nicht jenen, welchen Sie bei einem Kritiker antreffen möchten. Er versteht sich schlecht — auf Poesie — wissen Sie, das ist noch kein großes Unglück, ein Kritiker schafft keine Poeten und schlägt sie auch nicht todt, er versteht aber — wie soll ich mich ausdrücken — die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens, wie es wirklich ist, und bei ihm ist dieses kein Product der Lebenszerrüttung, wie einst der liebe Grigorowitsch behauptete, sondern die Wurzel seiner ganzen Existenz. Doch genug davon — ich halte Tschernyschewski für nützlich, und die Zeit wird lehren, ob ich Recht hatte. Sie und Ihre Zeitschrift werden das Gegentheil davon sein; deshalb freue ich mich schon bei Zeiten über Sie. Gewiß erinnern Sie sich, wie ich, ein Verehrer und armseliger Jünger Gogol's, den Satz aufstellte, man müsse zum

Puschkin'schen Systeme zurückkehren als Gegengewicht gegen das Gogol'sche. Das Streben nach Unpartheilichkeit und absoluter Wahrheit ist eine der wenigen guten Eigenschaften, für welche ich der Natur, die sie mir verlieh, herzlichst dankbar bin.

Ich danke Ihnen für die Details, welche Sie mir über die Literaten mittheilten, unter anderem über Grigorowitsch. Wird er den Winter wieder auf dem Lande zubringen? Falls Sie ihm schreiben, wollen Sie ihn, bitte, freundlichst grüßen.

Den „Zeitgenossen" bekomme ich hier durch die Musikalienhandlung von Branduß; mit Ungeduld erwarte ich den „Lear". Es ist ein herrlicher Gedanke von Ihnen, den „Coriolan" zu übersetzen. Er ist ganz nach Ihrem Geschmack — o Sie Liebster von allen Conservativen! Könnten Sie es nicht so einrichten, daß ich vom Oktober oder auch schon vom September die „Lesebibliothek" auf dem nämlichen Wege bezöge, wie den „Zeitgenossen"? Das Porto würde ich gern bezahlen und Ihnen äußerst dankbar sei. Wenn es möglich ist, thuen Sie mir diesen Gefallen, bitte!

Allein es ist Zeit, den Brief zu schließen. Leben Sie wohl, ich drücke Ihnen warm Ihre Hand. Versichern Sie Ihre Mutter meiner aufrichtigsten Hochachtung, und grüßen Sie Maikow's und die übrigen Freunde! Bis zum nächsten Schreiben! Ihr u. s. w.

P. S. Adressieren Sie jetzt: Rue de Rivoli No. 206.

16.

An den Grafen L. N. Tolstoi.

Paris, den 26. November 1856.

Liebster Tolstoi, Ihr Brief vom 15. Oktober war einen ganzen Monat unterwegs; ich erhielt ihn erst gestern. Ich dachte über alles, was Sie mir schrieben, ernstlich nach, und mir scheint, Sie hätten Unrecht. Ich kann ja Ihnen gegenüber ganz wahr sein, weil ich gegen Sie nicht falsch sein kann. Ich denke, wir machten unsere Bekanntschaft auf ungeschickte Weise und nicht zur rechten Zeit, und wenn wir uns wiedersehen, wird die Sache glatter und leichter von Statten gehen. Ich fühle, ich liebe Sie als Menschen; was den Schriftsteller anbelangt, so ist alles Reden überflüssig. Aber Vieles ist mir an

Ihnen nicht recht, und ich fand es endlich für bequemer, mich von Ihnen fern zu halten. Beim Wiedersehen wollen wir wieder einmal versuchen, Hand in Hand zu gehen, vielleicht gelingt es uns besser. Aber in der Ferne hängt mein Herz, so sonderbar es auch klingt, an Ihnen, wie an einem Bruder — und ich bin Ihnen sogar zärtlich gewogen — kurz, ich liebe Sie — das ist zweifellos. Vielleicht geht daraus mit der Zeit alles Gute hervor. Ich hörte von Ihrer Krankheit und war sehr betrübt; jetzt aber bitte ich Sie, jede Erinnerung daran sich aus dem Sinne zu schlagen. — Sie sind argwöhnisch — und denken vielleicht an Schwindsucht, aber bei Gott, Sie haben sie nicht.

Ihre Schwester thut mir sehr leid; wem sollte es wohl sein, wenn nicht ihr? D. h. ich will sagen, wenn es jemand verdient wohl zu sein, so ist es gewiß sie; trotzdem muß sie immer leiden. Es wäre gut, wenn die Moskauer Cur ihr helfen möchte. Warum rufen Sie nicht Ihren Bruder zurück. Was für ein Vergnügen findet er darin, im Kaukasus zu weilen? Sollte er ein großer Krieger werden wollen? — Mein Onkel benachrichtigte mich, daß Sie alle sich bereits nach Moskau begeben haben, und deshalb schicke ich diesen Brief nach Moskau unter Botkin's Adresse.

Die französischen Phrasen sind mir ebenso ekelhaft, wie Ihnen, und niemals kam mir Paris so prosaisch und oberflächlich vor — Ruhe steht der Stadt nicht; ich sah sie in anderen Augenblicken — und sie gefiel mir dann viel besser. Mich fesseln hier eine alte unzertrennbare Freundschaft mit einer Familie und meine Tochter, welche mir sehr gefällt und ein nettes, kluges Mädchen ist. Wäre dies nicht der Fall, so wäre ich schon längst nach Rom zu Nekrassow gereist. Ich erhielt von ihm zwei Briefe aus Rom — er langweilt sich leicht, und dies ist sehr begreiflich — alles, was es in Rom Großes giebt, umgiebt ihn nur; er fühlt nicht mit; — und mit den seltenen Augenblicken der Begeisterung und Bewunderung kann man nicht lange auskommen. Übrigens ist ihm dort wohler als in Petersburg — und seine Gesundheit bessert sich. Fet ist jetzt mit ihm in Rom . . . er schrieb einige graziöse Gedichte und ausführliche Reiseberichte, in welchen viel Kindisches, aber auch viel Vernünftiges und Gescheidtes, sowie eine rührend treuherzige Aufrichtigkeit der Eindrücke sich findet. Es ist gerade ein „kleiner Schatz", wie Sie ihn nennen.

Jetzt zu den Aufsätzen von Tschernyschewski. Mir gefällt zwar in ihnen keineswegs der zwanglose und trockene Ton, der Beweis einer harten Seele; ich freue mich aber, daß dieselben möglicherweise erscheinen werden, freue mich über die Erinnerungen an B. — die Auszüge aus seinen Aufsätzen, freue mich, daß endlich sein Name mit Achtung genannt wird. Übrigens können Sie mit dieser meiner Freude nicht sympathisieren. — Annenkow schreibt mir, dies übe auf mich solch eine Wirkung aus, weil ich im Auslande lebe; bei ihnen sei dieses jetzt schon eine veraltete Sache, sie brauchen schon etwas anderes. Wohl möglich; auf dem Platze ist er bemerkbarer, doch ist es mir angenehm.

Sie haben schon den ersten Theil der „Jugend" beendet — das ist herrlich. Wie ist es mir ärgerlich, daß ich Sie nicht hören kann! Wenn Sie nicht auf Abwege geraten, werden Sie weit kommen. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Thätigkeit — und geistige Freiheit.

Was meinen „Faust" betrifft, glaube ich kaum, daß er Ihnen gefiel. Meine Sachen konnten Ihnen gefallen, und übten möglicherweise einen Einfluß auf Sie aus — aber nur bis Sie selbstständig wurden. — Jetzt können Sie von mir nichts mehr lernen, Sie sehen nur die Verschiedenheit der Art, sehen die Fehltritte und die Fehler; es bleibt Ihnen nur übrig, den Menschen, Ihr Herz und wirklich große Schriftsteller zu studieren. — Ich aber bin ein Schriftsteller einer Übergangszeit und tauge nur für Leute, welche sich in der Übergangsperiode befinden.

Nun adieu — leben Sie wohl! Schreiben Sie mir — meine Adresse ist jetzt Rue de Rivoli No. 206. Ich danke Ihrer Schwester für deren Zuschrift und grüße sie und ihren Gemahl. Ebenso danke ich Barbara, daß sie mich nicht vergessen hat. Ich wollte mit Ihnen über die hiesigen Schriftsteller sprechen, aber davon ein anderes Mal. Ich drücke Ihnen herzlichst die Hand.

P. S. Ich frankiere den Brief nicht, thun Sie dasselbe.

17.

An A. W. Druschinin.

Paris, den 5. Dezember 1856.

Ich beantworte Ihren Brief, o liebster aller Konseration. — Vor allem muß ich Ihnen mitteilen, daß die für die „Lesebibliothek“ bestimmte Erzählung bereits weit vorgeschritten ist; sie wird den Titel haben: „Eine Reise nach der Poljessie“ — ein noch nicht veröffentlichtes Bruchstück der „Jägerannalen.“ Sobald ich fertig bin, werde ich sie abschreiben und abschicken. Mag sich auch Annenkow auf den Kopf stellen und den Unglauben an meine Thätigkeit verbreiten, die Erzählung wird doch abgesandt werden. — Von allen Seiten höre ich von der Umgestaltung der „Lesebibliothek,“ und ich spreche meinen Beifall darüber aus und freue mich ungemein. Bitte, unterstützen Sie den armen Pissemski, und geben Sie ihm Arbeit — Ich erhielt von ihm einen Brief, welcher mich gerührt hat; ich habe ihm schon geantwortet. Er teilt mir mit, daß er für Sie mit allen Kräften zu arbeiten beabsichtigt, und ein solcher Mitarbeiter ist sehr kostbar. Mit Ungeduld erwarte ich die Zusendung der „Lesebibliothek“ seitens des Branduß, und ich werde Ihnen sodann in aller Aufrichtigkeit den Eindruck mitteilen, welchen der Aufsatz über Bielinski auf mich macht.

M. N. Longinow teilt mir soeben den Ausfall mit, welchen der „Russische Bote“ in seiner Bekanntmachung über die Herausgabe im Jahre 1857 (in der „Moskauer Zeitung“) gegen mich machen zu müssen glaubte.

Dieser Ausfall hat mich, unter uns gesagt, beinahe erfreut, trotz des ungeziemenden Tones. Jetzt halte ich mich des Versprechens entbunden, ihnen einen Aufsatz zu liefern, und ich habe in dieser Hinsicht an die Moskauer Zeitung schon einen Brief eingesandt, welcher übrigens sehr maßvoll gehalten ist. Diese Zänkereien sind ein wenig lächerlich, und es ist höchst unangenehm, mit seiner Persönlichkeit das Publikum zu beschäftigen, allein es ist nichts zu machen. Apropos, was die Ausfälle anbetrifft — Panagiew's Ausfall ist famos. Ich muß gestehen, es hat mich sehr geärgert. Solch ein unverbesserlicher Geck! Dieser Spaß kann die Rückkehr Nekrassow's nach Petersburg zur Folge haben. Ich erhielt einen Brief von ihm aus Rom, er scheint fleißig zu arbeiten . . . Ich weiß nicht, was er jetzt beabsichtigt. Sie schreiben, ich werde endlich die Redaktion

übernehmen müssen. Ich weiß nicht, was die Zukunft mir bringt, aber unendlich viele äußere und innere Schwierigkeiten stellen sich mir entgegen. Ich bin zu einem Zigeunerleben verurteilt, und es hat den Anschein, als wäre es mir nicht vergönnt, irgendwo und irgendwann mir ein Nest zu bauen. Allein bevor ich mir kein beständiges Nest gebaut habe, vermag ich auf keinen Fall das Journal zu übernehmen. Hier heißt es nicht, Mutwillen treiben, sondern man muß ehrlich und entschlossen zu Werke gehen. Wer weiß übrigens, was der morgige Tag bringt!

Ich fange langsam an, mit verschiedenen Personen dahier bekannt zu werden, ich habe zwei bis drei nette Leute kennen gelernt, unter anderen eine liebreizende und kluge Dame. Das genügt einstweilen, sonst würde man die ganze Zeit vertändeln. Man kann hier auf die leichteste Weise mit jedem Bekanntschaft anknüpfen. Zu meinem höchsten Erstaunen kennt man mich hier so ziemlich. Aber was nützt das? Apropos, Sie sind ja ein großer Freund der Literatur — ich bin Beecher-Stowe vorgestellt, einer guten einfachen und — denken Sie sich nur — schüchternen Amerikanerin. Sie ist mit ihren zwei rothaarigen Töchtern hier, welche rote Mäntel und fürchterliche Krinolinen tragen — höchst sonderbare Gestalten.

Fet ist, wie Sie wissen, mit Nekrassow in Rom. Hier haben Sie ein kleines Gedicht von ihm, welches er mir zuschickte:

„Die Kohle verglimmt im schmucken Kamine,
Das Flämmchen erstirbt mit trauriger Miene,
Es flattert um den schönen Mohn
Das Pfauenaug', des Lenzes Sohn.
Den trüben Blick zieht tröstend dann,
Der Visionen Zauber an.
Und aus des Herdes Asche mit Schweigen
Wir sehen ferne Bilder steigen.
Und jetzt erwacht aus tiefem Schlummer
Entschwund'nes Glück, entfloh'ner Kummer.
Die Seele beschleichet gar herbes Leid,
Gedenkend der Tage, die schwanden so weit.'

Wie man sagt, sympathisieren Sie mit Tolstoi nnd er ist sehr nett und klar geworden. Ich freue mich sehr darüber. Wenn dieser junge Wein den Gährungsprozeß durchgemacht hat, so wird er ein göttlicher Trank werden. Wie ist seine „Jugend" ausgefallen,

welche Ihnen zur Recension zugeschickt wurde? Ich habe zweimal an ihn geschrieben, zuletzt nach Moskau unter Wassinki's Adresse.

Ich denke oftmals an Sie alle und an unser Beisammensein. Man mag sagen, was man will, in der Fremde ist man wie vernarrt. Man kümmert sich um niemand, und niemand giebt auf uns Acht. Man muß in der Jugend hierherkommen, wenn man erst zu leben anfängt, oder aber im Alter, wenn man das Leben bereits gekostet hat.

Kuschelew scheint mir ein N... zu sein; ich sehe, wie er jeden Abend in seiner Wohnung auf der Zither spielt — ein Duett mit einem hungrigen italienischen Flegel, aber er ist reich und kann deshalb von Nutzen sein. — Uwarow ist furchtbar ehrgeizig, doch er hat sich schon eine Specialität ausgesucht, gelehrte archäologisch-numismatische Studien, und Alexij Tolstoi ist ein liebenswürdiger und edler Mensch, er hat zwar kein überflüssiges Geld, kann jedoch durch seinen Einfluß nützlich sein. — Ist es wahr, daß er zum Flügeladjudanten befördert wurde?

George Sand weilt nicht in Paris, und sollte ich ihr auch begegnen, so würde ich ihr gegenüber kein Wort erwähnen von dem zweifellosen Mißverfolge ihres schlechten Stückes. Als ehrerbietiger Sohn Noah's bedecke ich abgewandten Auges die Nacktheit meines Erzeugers. — Wenn Sie conservativ sind, so seien Sie doch nicht intolerant! Grüßen Sie alle Bekannte und den General Kowalewski! Ich drücke Ihnen freundschaftlichst die Hand und verbleibe Ihr u. s. w.

18.

An Graf L. N. Tolstoi.

Paris, den 8. Dezember 1856.

Lieber Tolstoi, gestern führte mich mein guter Genius an der Post vorbei, und da fiel mir ein, ich könnte einmal nachfragen, ob postlagernde Briefe für mich angekommen seien, obwohl nach meinem Dafürhalten alle meine Freunde schon längst meine Pariser Adresse kennen müßten. Und da fand ich wirklich Ihren Brief vor, in welchem Sie über meinen „Faust" sprechen. Sie werden leicht begreifen, mit welcher Freude ich ihn las! Ihre Teilnahme erfreute mich tief und aufrichtig. Außerdem wehte mir aus dem ganzen Schreiben ein

gewisser sanfter und heller Hauch entgegen, ein freundlicher Frieden. Mir bleibt nur noch übrig, Ihnen meine Hand entgegenzustrecken über die Schlucht, welche schon längst in eine kaum merkbare Ritze verwandelt ist, und auch ihrer wollen wir nicht gedenken, da sie es nicht verdient.

Ich scheue mich, über eine Sache mit Ihnen zu sprechen, welche Sie in Ihrem Schreiben erwähnten. Es sind dies zarte Dinge, und Worte können sie verwelken machen, ehe sie noch reif wurden; sind sie aber reif geworden, so kann man sie selbst mit einem Hammer nicht zerschlagen. Gott gebe, daß alles einen guten und richtigen Verlauf nehme! Und Ihnen kann das jene Seelenruhe bringen, welcher Sie so sehr bedürfen oder vielmehr bedurften, als ich Sie kennen lernte. Wie ich sehe, sympathisieren Sie augenblicklich sehr mit Druschinin und stehen unter seinem Einflusse. Sehr schön, aber hüten Sie sich, daß Sie sich an ihm nicht krank essen! Als ich in Ihrem Alter war, übten nur enthusiastische Naturen Einfluß auf mich aus. Allein Sie sind ja ein anderer Mensch als ich, und es ist auch möglich, daß sich die Zeit jetzt geändert hat. Mit Ungeduld erwarte ich die „Lesebibliothek". Ich möchte gern den Aufsatz über Bielinski lesen, obwohl er mir sicherlich wenig Freude machen wird. — Daß der „Zeitgenosse" sich in schlechten Händen befindet, unterliegt keinem Zweifel. Panajew schrieb mir früher sehr häufig, gab mir die Versicherung, er würde nicht „leichtsinnig" handeln und unterstrich dieses Wort, doch jetzt ist er stumm geworden und schweigt, wie ein Kind, welches bei Tisch sich nicht gut benommen hat. Ich habe über alle diese Punkte ausführlich an Nekrassow nach Rom geschrieben, und es ist wohl möglich, daß dieses ihn veranlassen wird, früher zurückzukehren, als er eigentlich beabsichtigte. — Schreiben Sie mir gefälligst, in welcher Nummer des „Zeitgenossen" Ihre „Jugend" erscheinen wird. Auch wollen Sie mir mitteilen, welchen Eindruck „Lear" zuletzt auf Sie machte. Sie haben ihn doch gewiß gelesen, wenn auch blos aus Gefälligkeit gegen Druschinin.

Ihre Absicht, „die Zähne aufeinander beißend" zu arbeiten, wie Sie sich ausdrücken, freut mich ungemein. Es ist dies eine höchst ehrenwerte Sache, aber ich Sünder thue, unter uns gesagt, rein garnichts. — Ich hoffe so schnell als möglich nur die Erzählung für Druschinin zu beendigen, aber für die Coalition (welche wirklich nichts

Majestätisches vorstellt) — nichts. — Meine Krankheit ist nicht mehr Gastritis, mit welcher man sich leicht vertragen kann, sondern ein zweifellos prosaischer Schmerz in der Blase hindert mich sehr. Außerdem zersetze ich mich in dieser fremden Luft, wie ein gefrorener Fisch bei Thauwetter. Ich bin schon zu alt, um ohne Nest zu sein, um außerhalb der Heimat zu weilen. Im Frühlinge kehre ich unwiderruflich nach Rußland zurück. Mit der Abreise von hier werde ich von der letzten Einbildung über sogenanntes Glück Abschied nehmen, oder deutlicher gesagt, von dem Wahn über Fröhlichkeit, welche aus dem Gefühle der Genugthuung in der Lebenseinrichtung hervorgeht. Dies „deutlicher" ist sehr lang geworden und möglicherweise nicht ganz deutlich, aber dem ist so. Was ist zu machen?

Sie schreiben mir nichts über Ihre Schwester? Man erzählt, sie sei in Moskau und sehr krank. Bitte, benachrichtigen Sie mich ausführlich von ihrem Zustande. Ihre Krankheit betrübt mich. Wenn es auf Erden eine Frau giebt, die glücklich zu sein verdient, so ist sie es. Aber gerade auf solche Naturen legt sich des Schicksals schwere Hand. — Schicken Sie mir ihre Adresse zu, ich will ihr schreiben.

Ich knüpfte hier Bekanntschaft mit vielen Russen und Franzosen an, aber sympathische Naturen fand ich sehr wenig. — Es giebt hier eine Fürstin Metscherskaja, ein vollständiges Göthe'sches Gretchen. Aber zu meinem Leidwesen versteht sie kein Wort Russisch. Sie wurde hier geboren und erzogen. An dieser häßlichen Situation trägt sie keine Schuld, allein es ist unangenehm. Es ist unmöglich, daß kein innerer, jetzt noch versteckter Widerspruch zwischen ihrem Blut, ihrer Natur, ihrer Sprache und ihren Gedanken entstehe — und dieser Widerspruch wird mit der Zeit entweder in Absurdität übergehen oder zu einem Leiden sich entwickeln. Aber ihr Liebreiz trotzt aller Beschreibung.

Sie sehen jetzt Annenkow oft? Erinnern Sie sich, wie er Ihnen mißfiel? Aber jetzt hoffe ich, haben Sie sich überzeugt, daß er ein kluger und guter Mensch ist. Je mehr Sie ihn kennen lernen werden, desto teurer wird er Ihnen sein, glauben Sie mir!

Nun leben Sie wohl, lieber L. N., und schreiben Sie mir öfters! Ich verbleibe Ihr herzlich Sie liebender u. s. w.

19.

An E. J. Kolbassin.

Paris, den 14. Dezember 1856.

Ich habe zwei Briefe zu beantworten, den Ihrigen und den Ihres Bruders. Vor allem danke ich Ihnen, daß Sie auf dem Krankenlager mich nicht vergessen haben. Das ist sehr lobenswert von Ihnen, aber schlecht ist es, daß Sie, der Sie doch kein Jüngling mehr sind, immer noch auf die Schlangenjagd gehen und die Bestien sogar fangen. Pfeifen Sie, bitte, auf dieses Gesindel, zum Teufel mit ihnen! Wahrlich, ohne sie ist's den Menschen doppelt leichter, angenehmer und freier.

Nun, jetzt wieder punktweise!

1) Panaew ist gewiß so bange, daß er mir sogar die elfte Nummer des „Zeitgenossen" zuzuschicken vergessen hat. Bitte, veranlassen Sie, daß dieselbe mir wenigstens zugleich mit der zwölften Nummer zugesandt wird. Das hat keine Art. Und hat dieser Hauptlaffe die Druckfehler des „Faust" in der Dezembernummer angegeben? Wenn nicht, so bewegen Sie ihn, solches in der Januarnummer zu thun.

2) Nekrassow's Gedichte, zwei Büchlein von Tolstoi, die zweite Nummer der „Lesebibliothek" habe ich richtig erhalten. Die Ausgabe des Tolstoi'schen Büchleins ist recht nett, aber die der Gedichte Nekrassow's ganz miserabel.

3) Ich bat Ihren Bruder, und richte diese Bitte auch an Sie, sämtliche Rezensionen, welche immer über meine Novellen und Erzählungen erscheinen werden, mir im Original zuzuschicken, d. h. in Ausschnitten, oder auch in für meine Rechnung angefertigten Copien. Ich bitte sehr darum.

4) Zur Beruhigung Ihres Gewissens werden Sie in Zukunft nicht 15, sondern 10 Rubel Salair für die monatlichen Berichte bekommen, aber ich bestehe auf Zustellung der Berichte.*)

*) Turgéniew bat mich, ihm schriftlich alles mitzuteilen, was auf dem Gebiete der russischen Literatur sich ereigne. Da T. wußte, daß ich mit Arbeiten, welche ich zu bestimmten Terminen für viele Zeitschriften zu liefern hatte, überhäuft war, so bestand er hartnäckig darauf, daß ich dafür Honorar bekomme. Obwohl ich solches immer ablehnte, waren wir endlich einig geworden um eine Vergütigung von 10 Rubeln monatlich. Hierüber schreibt auch Turgéniew. E. K.

Das Geld können Sie von Ihrem Bruder erhalten, welcher, wie er mir schrieb, 170 Rubel Silber für mich hat.

5) Auf den Ausfall des „Russischen Boten" antwortete ich mit einem Briefe an die Redaktion der „Moskauer Zeitung". In diesem sehr maßvoll gehaltenen Briefe, den Sie noch lesen werden, erklärte ich nur, daß ich mich des Versprechens, eine Novelle einzusenden, für entbunden erachte. Schreiben Sie mir, sobald der Brief erscheint, und Panaew soll ihn in der Januarnummer d. „Z." nachdrucken.

6) Machen Sie mir doch Mitteilung über das Abonnement auf den „Zeitgenossen". Ferner ersuchen Sie Ihren Bruder, mir auf meine übrigen Fragen zu antworten.

7) Meine Blase bessert sich, und ich mache mich endlich an die Arbeit.

Tur*) kommt vorwärts. Das freut mich sehr. Grüßen Sie ihn von mir — ich hoffe Sie sehen ihn, wenn auch selten. Was Sie über die Gesundheit der Gräfin schreiben, betrübt mich sehr. Arme Frau!... Warum ist denn der Tod unausbleiblich?... Ach, dies alles ist schwer!

Die elfte Nummer der „Lesebibliothek" ist gut zusammengestellt; aber ich erwartete mehr (sogar in Druschinin'schem Sinne) von dem Aufsatz über Bielinski; aus ihm wehen mir Kälte und matte Unparteilichkeit entgegen. Mit diesem künstlich gebackenen Kuchen mit „Nein" — kann man niemand satt machen. Aber Nekrassow's Gedichte, auf einen Brennpunkt gerichtet, stechen.

Nun leben Sie so lange wohl, mein lieber E. J.! Schäkern Sie nicht, seien Sie munter und fröhlich und denken Sie an den Sie liebenden 2c.

P. S. Wie geht es meinem Buche?**) Annenkow hat hübsches Geld verdient, aber auch Basunow ist nicht im Nachteil.

---

*) Tur, ein junger Herr, welcher einige kleine Gedichte geschrieben hat. E. K.

**) Novellen und Erzählungen von J. S. Turgéniew, herausgegeben unter der Redaktion von Annenkow. Zur Erklärung dieses P. S. siehe Brief von P. W. Annenkow an M. Stassjulewitsch, welcher in der Vorrede zu den nach Turgéniew's Tode herausgegebenen Werken abgedruckt ist 1883. Band I, Seite III.

Basunow ist ein Moskauer Buchhändler. — Die Redaktion.

20.

An S. P. Polonski.

Paris, den 24. December 1856.

Erinnern Sie sich, liebster Polonski, daß Sie mir immer sagten, Sie möchten gern ein Gedicht schreiben, welches meinen Beifall fände? Sie können jetzt zufrieden sein, ich geriet durch Ihre „Najaden" in Entzücken. Das ist eine vortreffliche Arbeit. Aber da ich sie gedruckt zu sehen wünsche, so erlauben Sie mir einige Abänderungen vorzuschlagen. —

Anstatt „Lieder meines Vaterlandes" schreiben Sie „Volkslieder" NB. Sie begreifen, daß ich Ihnen nicht gerade dieses Wort vorschlage, ich spreche nur vom Sinne. So wird es sich hinsichtlich der Censur günstiger und auch erhabener ausnehmen. Prometheus ist nicht irgend ein zeitgenössischer Dichter, sondern das Volk selbst.

Deshalb müssen folgende zwei Verse:

„Dort schwiegen die Steine . . . .
. . . . . die heiligen Rechte"

geändert werden. Sie sind außerdem auch prosaisch. Ferner anstatt „die armen Töchter der Meere" setzen Sie „Nymphen", und am Ende fügen Sie in ein paar Worten folgende Gedanken hinzu: ich bin kein Titan, aber sie hörten gerade die Lieder von dem Titan, welcher wie Prometheus an den Felsen geschmiedet ist, wo ein Raubtier an ihm nagt . . .

Nach diesen Änderungen wird nach meiner Ansicht das Gedicht wahrhaft schön sein. Ich weiß, Sie sind nicht kleinlich, und deshalb schlage ich Ihnen so freimütig solche Abänderungen vor. Aber das Gedicht ist, ich wiederhole es, wunderbar. Im Notfalle kann man den letzten Gedanken der Censur halber weglassen. —

Das zweite zugesandte Gedicht ist sehr gut, und zwar seiner Wahrheit wegen, das dritte aber ist schwach.

Bitte, verzagen Sie nicht, und beenden Sie Ihre Dichtung. Mißlingt sie, so ist nichts zu machen; gelingt sie aber — bravo! Wozu so die Hände in den Schooß legen? Während man an sich zweifelt und gegen sich Krieg führt, kann man, wenn auch nur wenig, so doch etwas leisten. Ich kenne nur ein Hindernis — Krankheit, und deshalb betrübt mich die Nachricht, daß Sie immer noch unwohl

sind. Ich weiß nicht, ob Sie argwöhnisch sind oder nicht, aber ich glaube, mit Ihrer Gesundheit kann man ganz gut leben. Arbeiten Sie nur, und erfreuen Sie mich mit einem ähnlichen Gedicht, wie die „Najaden".

Ich danke Ihnen für die mitgeteilten Nachrichten. In diesem Jahre vergessen mich meine Freunde nicht, und die Nachrichten aus dem Vaterlande hören nicht auf. Wenn Sie an Schel—wa schreiben werden, grüßen Sie dieselbe von mir. Ich muß immer an ihr dickes und nettes Figürchen mit dem klugen Gesichte und den treuherzigen Augen denken.

Mit Nekrassow stehe ich in Correspondenz. Er ist mit seinem Aufenthalt in Rom zufrieden und scheint zu arbeiten.

Ich wundere und freue mich zu erfahren, daß Kljuschnikow noch am Leben ist. Bitte, schreiben Sie mir seine Adresse, vergessen Sie es nicht! Ich kannte ihn gut; er unterrichtete mich sogar in der russischen Geschichte in meiner Kindheit.

Sie thun sehr gut daran, daß Sie malen — aber sehen Sie zu, daß Sie Ihre richtige Muse nicht vernachlässigen. Und mit der Muse der Malerei — wie hieß sie doch gleich — darf man schon ein mutwilliges Spiel treiben.

Leben Sie wohl, lieber Polonski! Schicken Sie mir die Abänderungen in den „Najaden" zu, wenn Sie meine Vorschläge für vernünftig halten werden — und lassen Sie dieses Gedicht auf jeden Fall im „Zeitgenossen" abdrucken, ich bitte Sie darum.

Ich grüße Sie freundschaftlich und verbleibe Ihr herzlich ergebener u. s. w.

1857.

21.

An den Redakteur der „Moskauer Zeitung."

Paris, den 4. Januar 1857.

Geehrter Herr,*) ich erhielt neulich die Nummer der „Mos-

*) Dieser Brief, sowie das folgende, an die nämliche Person gerichtete Schreiben sind in der „Moskauer Zeitung" 1857 abgedruckt und in den kritisch-biographischen Studien von S. A. Wengerow St. Petersburg 1875. II. Teil, 73 und 75 wiederholt.

kauer Zeitung," welche die Bekanntmachung hinsichtlich der Herausgabe des „Russischen Boten" im künftigen Jahre enthält, sowie eine Bemerkung über mein Verhältnis zu dieser Zeitschrift. Obwohl es mir unangenehm ist, das Publikum mit den Einzelnheiten einer Sache, welche mich persönlich betrifft, zu belästigen, so kann ich doch nicht umhin, auf diese Bemerkung eine Erwiderung folgen zu lassen, und hoffe, daß Sie sich nicht weigern werden, meine Antwort in Ihrer Zeitung zu veröffentlichen.

Der Thatbestand ist folgender.

Vorigen Herbst versprach ich, ohne übrigens einen bestimmten Termin anzugeben, dem Herausgeber des „Russischen Boten" eine Novelle unter dem Titel „Gespenster," an deren Bearbeitung ich mich zu derselben Zeit machte. Bis heute aber war es mir unmöglich, dieselbe zu vollenden.

Zu Anfang dieses Jahres schloß ich mit den Herausgebern des „Zeitgenossen" einen Contrakt, laut welchem ich mich verpflichtete, meine Werke ausschließlich in deren Zeitschrift erscheinen zu lassen. Hierbei behielt ich mir jedoch das Recht vor, meinen früheren Versprechungen zu genügen, namentlich dem „Russischen Boten" gegenüber. Folglich besteht meine ganze Schuld darin, daß ich diese Novelle bis jetzt noch nicht beendet habe.

Aber Herr Katkow hielt sich trotz seiner Beteuerung, daß er mich hochschätzte, zu der Erklärung berechtigt, ich habe die bezeichnete Novelle in der neunten Nummer des „Zeitgenossen" unter dem Titel „Faust" veröffentlicht, während er von unsern gemeinschaftlichen Bekannten, welchen ich die Pläne hinsichtlich meiner Geistesprodukte unumwunden mitteile, zur Genüge erfahren konnte, daß zwischen diesen beiden Novellen keinerlei Ähnlichkeit statthat. Ich finde, daß ein solches Vorgehen seitens des Herrn Katkow mich gänzlich der Verpflichtung überhebt, mein Wort einzulösen, und dies thue ich um so lieber, da das Nichterscheinen meiner Novelle in dieser Zeitschrift gewiß von niemand bemerkt werden wird. Herr Katkow bemüht sich umsonst, mich zu beruhigen. Ich weiß es zu sehr, daß meine Beteiligung an einer Zeitschrift weder ihre Verbreitung erheblich fördern, noch einer anderen schaden kann. Die wohlverdienten Erfolge des „Russischen Boten" — liefern dafür den besten Beweis. —

22.

An denselben.

Im Januar 1857.

Geehrter Herr, indem Sie von mir nochmals einen Brief erhalten, in welchem von meiner dem „Russischen Boten" versprochenen Novelle u. s. w. die Rede ist, werden Sie gewiß denken, daß das Spiel „der Lampen nicht wert" ist. Diese Meinung teilt mit Ihnen das Publikum, teile auch ich. Aber es ist nichts zu machen, man muß die Frage erledigen. Ich beschränke mich auf ein paar Worte.

Ich bin bereit einzugestehen, daß in meinem ersten Briefe aus Paris ich den Worten „ohne einen festen Termin anzugeben" das Wort „vereinbarten" hätte hinzufügen sollen. Ich hoffte wirklich meine Novelle Herrn Katkow zu Anfang vorigen Jahres zu liefern, aber in schriftstellerischen Angelegenheiten ist der gute Wille das Wenigste, und meine Novelle blieb unvollendet. Dies hindert mich nicht, die Erklärung abzugeben, daß ich die ganze Verantwortung hinsichtlich dieser Nachlässigkeit (wenn es nur der Mühe wert ist, öffentlich über eine solch winzige Sache zu sprechen) auf mich nehme.

Was aber die Vorbehaltung des Rechts (bei Abschluß des Kontraktes mit dem „Zeitgenossen"), das dem „Russischen Boten" gegebene Versprechen zu erfüllen, anbetrifft, so könnte Herr Katkow sich ja an den Redakteur des „Zeitgenossen" wenden, bei welchem das Original des Kontraktes sich vorfindet, um sich von der völligen Wahrheit meiner Worte zu überzeugen. Ich bedauere, daß diese Frage Herrn Panaew von Herrn Katkow nicht früher gestellt war. Das konnte ihn sowohl, als auch mich vor neuen Zweifeln und Andeutungen bewahren.

In der Hoffnung, daß diese Erklärung dem Mißverständnisse ein Ende machen wird, bitte ich Sie, geehrter Herr, die Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen u. s. w.

23.

An A. W. Druschinin.

Paris, den 13. Januar 1857.

Lieber Druschinin, ich will schon seit einer Woche Ihren Brief

beantworten, aber es gelingt mir immer nicht. — Ich befinde mich in einer sehr schlechten Stimmung. Meine Krankheit nahm eine schlechte Wendung, man brennt mich wieder . . . u. s. w., kurz, es ist ganz miserabel. Ich bin sehr traurig. Die kleine Erzählung für Sie ist schon ganz fertig; es muß nur noch die letzte Seite geschrieben werden, ich kann es nicht. Ich werde mich jedoch zwingen, die Erzählung zu vollenden und abzusenden. Ich fürchte nur, daß sie sehr traurig ist. Hätte ich gewußt, was mich in Paris erwartet, so hätte ich Petersburg nicht verlassen . . . und Sie malen mir wie absichtlich verführerische Bilder ihres gemeinschaftlichen Lebens, Ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit aus. Da ich über Ihre Thätigkeit spreche, so las ich die Nummer Ihres „Lear" und war tief bewegt, aber besonders rührte mich Ihre Einleitung. Sie ist reizend. Ich muß gestehen, daß, wenn Sie ein Konservativer wären, Sie niemals den „Kent, den großen getreuen Unterthan," so schätzen könnten. Ich weinte (à la lettre) über ihn. Alle diese Charakteristiken — die ganze Anschauung ist richtig, breit, tief, voll Liebe und Freiheit. — Sie haben mich sehr, sehr erfreut. Ich danke Ihnen.

Dagegen werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß der Aufsatz über Bielinski mir wenig gefiel. Er ist sehr gelehrt und unparteiisch, aber kalt und — ich bitte um Verzeihung — ungerecht. Was soll das heißen, werden Sie fragen, unparteiisch und ungerecht? Ich weiß nicht wie, aber es ist wirklich so. Darüber müßte man weitläufig sprechen, und das liegt jetzt nicht in meinen Kräften. Übrigens ist die ganze Nummer reizend zusammengestellt und liest sich mit Vergnügen und mit Nutzen. Ich freue mich über das gute Abonnement. Aber es konnte auch nicht anders sein, die „Lesebibliothek" wird unter Ihrer Leitung glänzende Erfolge erzielen. Gebe Gott, daß der „Zeitgenosse" nicht ganz erstickt wird (ce que je crains, entre nous soit dit). Weshalb habe ich diesen Satz französisch geschrieben? Mir selbst unbekannt. Infolge meiner abscheulichen Krankheit werde ich nicht schnell etwas arbeiten können. Ich fühle die Leere eines ausgeweideten Fisches in mir, die Säure eines angepfropften Apfels, — es klingt dumm — ich kann keinen Vergleich finden.

Annenkow hat jetzt Glück auf meine Rechnung. Ich erwarte

mit Ungeduld die Zusendung der zwölften und der ersten Nummer Ihrer „Lesebibliothek."

Sie werden mich gewiß fragen, warum ich, wenn es mir hier so langweilig sei, hier bleibe? Das hat seine gewichtigen Ursachen, aber ich gedenke in zwei Monaten ganz bestimmt von hier abzureisen. Wohin, weiß ich nicht, vielleicht nach London. Das hiesige Klima ist mir entschieden schädlich. —

Tolstoi schreibt mir, er beabsichtige hierher zu kommen und von hier im Frühlinge nach Italien zu gehen; sagen Sie ihm, er möchte sich beeilen, wenn er mich hier treffen wolle. Übrigens werde ich ihm selbst schreiben. Aus seinen Briefen sehe ich, daß mit ihm die segensreichsten Veränderungen vorgehen, und ich freue mich darüber „wie eine alte Amme." Ich las seinen „Morgen eines Gutsbesitzers", welcher mir sehr gefiel, sowohl wegen seiner Aufrichtigkeit als auch wegen der fast völlig freien Anschauung; ich sage „fast," denn in der Art, wie er sich die Aufgabe gestellt, liegt (vielleicht unerkenntlich für ihn selbst) ein Vorurteil. Der eigentliche sittliche Eindruck dieser Erzählung (ich spreche nicht vom ästhetischen) besteht darin, daß, so lange die Leibeigenschaft existieren wird, keine Möglichkeit zur Annäherung und Verständigung beider Teile vorhanden ist, trotz der uneigennützigen und ehrlichen Bereitwilligkeit zu einer Annäherung — und dieser Eindruck ist gut und wahr. Aber parallel mit ihm läuft ein anderer, nämlich der, daß es überhaupt zu nichts führen würde, den Bauern aufzuklären und seine Lage zu verbessern, und dieser Eindruck ist unangenehm. Aber die musterhafte Sprache, die Erzählung und die Charakteristik sind großartig. Wie gefällt Ihnen der gewissenlose Andreas? Welchen Aufsatz hat er über K. und J. veröffentlicht?

Auf welches Ungewitter muß ich mich gefaßt machen, ich, von dem er nichts mehr erwarten kann! Laß ihn! Es kann sogar sehr nützlich sein.

Sie können sich gar nicht vorstellen, wie ungeduldig ich mich manchmal danach sehne, bei Ihnen in Petersburg zu sein, wo meine Blase mir keine Schmerzen bereitete! Ich schwöre, daß ich vom künftigen Winter an alle Winter meines Lebens in Petersburg zubringen werde! Und damit basta!

Wenn das Theater zu Stande kommen wird, so sagen Sie Pissemski,

ich ersuchte ihn, mir darüber Mitteilung zu machen. Ich hörte zu meiner herzlichsten Freude, daß es mit seiner Gesundheit besser steht.

Leben Sie wohl, liebster Conservativer, bleiben Sie gesund und munter! Grüßen Sie Ihre Mutter und alle guten Freunde! Ganz der Ihrige 2c.

P. S. Die Erzählung werden Sie spätestens in zwei Wochen erhalten.

24.

An D. J. Kolbassin.

Paris, den 26. Januar 1857.

Lieber Kolbassin, ich erwartete schon lange mit Ungeduld Ihren Brief. Besten Dank dafür, Ihre Mitteilungen sind sehr interessant. Der Aufsatz von Dudyschkin über mich enthält gewiß viel Wahres nnd Schönes, allein obwohl ich von meinem Talente durchaus keine große Meinung habe, so kann ich dennoch mit ihm nicht übereinstimmen, wenn er behauptet, es wäre besser, ich schriebe gar nichts. Nun, wenigstens hört man über seine Person die reine, nackte Wahrheit.

Ich bin dieser Tage umgezogen und wohne jetzt Rue de l' Arcade No. 11. Teilen Sie diese Adresse allen Freunden und Bekannten mit. Ich wohne jetzt mit Nekrassow zusammen, welcher aus Rom zurückgekehrt ist. Mit seiner Gesundheit steht es, wie mir scheint, besser, obgleich er hypochondrisch und sehr griesgrämig ist. Er hat etwas geschrieben, aber das Gerücht, welches über das Schicksal seiner Gedichte verbreitet ist, hemmte ein wenig seine Thätigkeit. Übrigens beruhigt er sich allmählich.*) Fet war auch hier, reist aber übermorgen nach Rußland zurück. Tolstoi ist noch nicht hier und

*) Unlängst erschien eine Gedichtsammlung von Nekrassow, in welcher auf der ersten Seite als Vorrede seine berühmte literarische „profession de foi" — als Dichter und als Bürger sich findet. Dieses Werk verursachte viel Lärm, und gewisse Kreise nahmen dem Poeten gegenüber eine keineswegs freundliche Stellung ein. Es ist daher kein Wunder, daß Nekrassow um das Schicksal seiner ferneren Arbeiten besorgt war. Wegen dieser Angelegenheit schrieb er mir aus Rom einen Brief, in welchem er fragte, ob es wahr wäre, daß man ihm dafür mit der „Petropawloska" drohe? E. K.

wird auch kaum so bald kommen; er will doch zuerst auf's Land gehen, und dort wird er auch hängen bleiben.

Hier sind viele Russen, und sämtliche Zeitschriften werden hier gehalten, wenn sie auch sehr spät eintreffen. — Aber das soll Sie nicht beirren, nein, teilen Sie mir alles mit, was uns interessieren könnte.

Meine Arbeit ist liegen geblieben. Die Schuld daran ist hauptsächlich meine Krankheit, welche mich sehr quält und mir meine Heiterkeit und Gemütsruhe raubt. Außerdem sind andere Umstände eingetreten . . . kurz, mir ist jetzt klar, bevor ich nach Rußland zurückkehre, werde ich außer der kleinen Erzählung für Druschinin nichts arbeiten. Ich mag schon gar nichts mehr davon wissen.

Ich schrieb Panaew davon, sowie auch über den Punkt, daß man auf keinen Fall im „Gutsbesitzer," welchen man in „Leichte Lektüre" aufnehmen will, die Strophe über die Slawophilen und über Aksakow veröffentlichen darf. Die Strophe schließt so: „Schimpft, Leute des Westens, und schreibt Denunciationen!" Erkundigen Sie sich genau, ob er meinen Wunsch erfüllt hat, nnd wenn nicht, was Gott verhüten möge, so lassen Sie es mich ohne Verzug wissen, damit ich die nötigen Maßregeln treffen kann. Dies ist von höchster Wichtigkeit. Ich hoffe, daß Sie meiner Bitte gehörige Aufmerksamkeit schenken werden.

Mit großer Freude habe ich vernommen, daß die Gräfin besser ist. Gebe Gott, daß sie vollständig gesunde!

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihren Bruder und alle Freunde! Wenn wir am Leben bleiben, werden wir uns im Mai sehen. Ihr u. s. w.

P. S. Ich lege einen Brief von Nekrassow an Ihren Bruder bei.

25.

An J. P. Polonski.

Paris, den 17. Februar 1857.

Lieber Jakow Petrowitsch, Sie werfen mir vor, ich schreibe gar nicht an Sie, allein ich schreibe weder Ihnen noch überhaupt irgend einem meiner Freunde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil

ich nichts Angenehmes mitteilen kann. Klagen und Seufzer vorzubringen, hat doch keinen Zweck. Ich befinde mich in jeder Beziehung schlecht, sowohl körperlich, wie geistig. Doch genug davon! Ich hoffe nach vier Wochen wird mir besser sein, d. h. wenn ich Paris verlasse. Der Aufenthalt dahier ist mir schlecht bekommen, aber Gott befohlen! Ich danke Ihnen für die Adresse von Kljuschnikow. Ich werde sie benutzen und, obwohl selbst eine Ruine, jener uralten Ruine gegenüber einen Laut von mir geben.

Tolstoi ist hier. In ihm ist eine bedeutende Änderung zum Besseren vorgegangen. Dieser Mensch wird sehr weit kommen, und hinter sich tiefe Spuren zurücklassen.

Weshalb schicken Sie mir keines von Ihren Gedichten? Es hat sich bei Ihnen doch etwas angehäuft.

Ich bleibe noch einen Monat hier, und dann reise ich nach London und von London nach Hause. Vielleicht komme ich zu Hause in Ordnung, hier bin ich zu allem verdorben. Und wenn ich Ihnen antworte, obwohl ich keine zwei Gedanken im Kopfe habe, so geschieht es nur deshalb, um Ihnen zu zeigen, daß ich Sie lieb habe und an Sie denke.

Grüßen Sie die Schelgunowa und Michajlow, falls er zurückgekehrt ist, bleiben Sie gesund und arbeiten Sie, so lange Sie können. Ihr Sie aufrichtig liebender u. s. w.

P. S. Dieses Schreiben ist am 22. Februar beendigt — 5 Tage schrieb ich daran!!!

26.

An A. W. Druschinin.

Paris, den 3. März 1857.

Lieber Druschinin, ich habe Ihnen so lange nicht geantwortet, weil Trauriges ich nicht schreiben wollte und Angenehmes nicht mitteilen konnte. Die Ursache davon ist Ihnen bekannt, ich will mich nicht weitläufig darüber aussprechen. Sie existiert in voller Kraft. — Da ich aber in drei Wochen Paris verlasse, so verleiht mir dieses ein Bischen Munterkeit.

Ich kehrte gestern aus Dijon zurück, wohin ich vergebens mit

Tolstoi behufs Luftveränderung reiste. Von dort sandte ich an Annenkow die zweite Hälfte meiner Erzählung „die Reise“ u. s. w. Zürnen Sie mir nicht, daß ich diese Erzählung nicht direkt Ihnen, sondern an Annenkow geschickt habe. — Mir schien dieselbe so schwach, daß ich mich entschloß, meine Zuflucht zu einem Schiedsrichter zu nehmen. Wenn Sie beide finden werden, daß dieselbe nicht druckreif ist, dann legen Sie, bitte, sie zurück, und verzeihen Sie mir. Ich möchte gern etwas Ordentliches arbeiten, und was kann ich dafür, wenn sich nichts machen läßt? Erinnern Sie sich an die Worte eines alten Liedes: „Mir ist teuer dein Geschmack, mir ist teuer deine Liebe“, und loben Sie wenigstens die Absicht, Ihnen gefällig zu sein. — Wenn Sie sich entschließen, dieses dumme Zeug zu drucken, so versteht es sich von selbst, daß ich dafür kein Honorar beanspruche.

Gestern las ich Ihren Aufsatz über mich in der zweiten Nummer der „Lesebibliothek“. Obwohl es mir unschicklich vorkommt, darüber zu sprechen, weil die Sache meine eigene Person betrifft, so kann ich doch nicht verhehlen, daß der Aufsatz mir ganz vorzüglich zu sein scheint. — Sie haben mit dem Finger die Wunde berührt, ich sah mein eigenes Bild, wie in einem Spiegel, der übrigens sehr viel Nachsicht mit mir hat.

Was Sie mir behufs Kolossow's sagen, setzt mich in Erstaunen, c'est de la divination, verzeihen Sie den französischen Satz! Dieselben Gedanken durchschwirrten längst in heilloser Verwirrung meinen Kopf. Falls ich noch schreiben werde, wird diese Rezension, glauben Sie nur, mir von großem Werte, von großem Nutzen sein. Sie halten vielleicht meine Worte „falls ich noch schreiben werde,“ für eine Phrase, allein ich bin in einer solchen Stimmung, daß ich wahrscheinlich lange Zeit hindurch die Feder nicht mehr in die Hand nehmen werde. Doch ich danke Ihnen, und meine erste tüchtige Arbeit, wenn ich überhaupt noch arbeite, bestimme ich für Sie.

Die „Lesebibliothek“ ist jetzt zweifelsohne die interessanteste Zeitschrift. Aber geben Sie Acht auf die Druckfehler! In Ihrem Aufsatz waren ihrer viele.

Wenn Herr Ascharuniow noch ein junger Mensch ist, so kann aus ihm, wie mir scheint, etwas Schöpferisches und Vorzügliches werden. Schreiben Sie ein paar Worte über ihn, Ihr Brief wird

mich hier noch treffen, aber das Fragment aus „Gendre" haben Sie nutzlos abgedruckt.

Die erste Nummer der „Bibl." habe ich noch nicht gelesen; man hat sie mir versprochen. Die Erzählung von Grigorowitsch soll sehr unterhaltend und der Aufsatz von Kolbassin interessant sein.

Sie wissen, daß Nekrassow hier war, und daß er nach Rom gereist ist ꝛc. Ich erhielt gestern von ihm einen Brief. Er teilt mir mit, daß es ihm dort gut gehe. — Ich fand nach seiner Abreise von hier einen angefangenen Brief an Sie, welchen ich beilege. Er hat ihn gewiß ganz vergessen.

Tolstoi ist nett und arbeitet. Ich fing den Aufsatz Annenkow's über Gogol zu lesen an. Wie es scheint, ist er sehr gut.

Auf Wiedersehn, liebster Druschinin! Wann nur werde ich Sie alle, meine Freunde, sehen? Die Erinnerung an Sie ist mir desto teurer, weil sie verknüpft ist mit der Erinnerung an die Zeit, wo ich noch gesund war.

Ich umarme Sie ꝛc.

P. S. Sie wissen, meine Adresse ist jetzt Rue de l'Arcade No. 11.

27.

An E. J. Kolbassin.

Paris, den 8. März 1857.

Lieber Kolbassin, ich beantworte Ihr letztes Schreiben ganz kurz. Ich danke Ihnen für alle Mitteilungen. Von mir kann ich Ihnen noch immer keine erfreuliche Nachricht geben. Die Krankheit nagt an mir unaufhörlich und macht mir das Leben sauer. Vielleicht wird es besser, wenn ich Paris verlasse. Ich bleibe hier noch bis zum 15. April neuen Stiles, und dann gehe ich nach London. — Aber wenn Sie und Ihr Bruder diesen Brief beantworten sollten, so wird die Antwort mich noch hier treffen.

Hier werden alle Zeitschriften gehalten. Die interessanteste von ihnen ist der „Russische Bote", dann „die Bibliothek". — Der „Zeitgenosse" taugt nichts. Er ist entweder schaal geworden, oder er stinkt. — Übrigens ist mir dies einerlei. Aber wenn Herr Tschedrin Erfolg hat, so lohnt es, ich wiederhole, nicht der Mühe zu schreiben.

Möge das Publikum sich den Magen mit diesen Süßigkeiten vollpfropfen! Wohl bekomm's!*)

Ich erfuhr, daß mein Lustspiel „Kostgänger" unter dem Titel „Fremdes Brot" die Druckerlaubnis erhielt. Ich habe Panaew gebeten, er möge mir, ohne die Ankunft der Märznummer abzuwarten, die einzelnen Blätter dieses Lustspieles per Post zuschicken. — Da ich jedoch zu seiner Zuverlässigkeit kein großes Vertrauen habe, so ersuche ich Sie, ihn daran zu erinnern, oder nehmen Sie selbst die Blätter, und schicken Sie dieselben mir zu. Das Märzheft wird mich hier nicht mehr antreffen, aber Sie können es abschicken, ich werde Dufour**) sagen, wohin es mir nachzuschicken sei.

Ich habe Ihren Aufsatz über Kurganow nicht gelesen, aber ich hörte ihn loben.

Ich sehe Tolstoi hier oft, und von Nekrassow erhielt ich in diesen Tagen einen sehr lieben Brief aus Rom. — An Tolstoi kann ich mich doch nicht ganz anschließen; wir scheinen zu sehr von einander verschieden zu sein. — Nekrassow schrieb mir, daß er Ihren Brief erhalten hat.

Wulf erwähnt einen unangenehmen Auftritt, welchen er mit dem „Russischen Boten" gehabt habe. Worin besteht derselbe?

Fragen Sie Annenkow, ob er meine Briefe erhalten hat, und weshalb er nicht antworte?

Grüßen Sie alle guten Freunde, Tjuttschew's, Anna Zacharowna, Darja Iwanowna.

Leben Sie wohl, ebenso Ihr Bruder — das ist die Hauptsache im Leben, das übrige ist Kinderei!

Ihr Sie aufrichtig liebender ꝛc.

---

*) Diese Äußerung Turgéniew's bezieht sich nur auf die ersten Jahre der literarischen Thätigkeit Tschedrin's. Später hat Turgéniew, wie mir genau bekannt ist, seine Ansicht in dieser Beziehung vollständig geändert und sogar behauptet, daß Tschedrin endlich auf seinen richtigen Weg geraten sei, welcher ihm eine ruhmvolle Stelle in der Geschichte der russischen Literatur als Satyriker sichere. Diese Meinung Turgéniew's über die ersten Versuche Tschedrin's stimmt mit den kritischen Ansichten D. J. Pissarew's über diesen Gegenstand überein, welche in seinem Aufsatze die „Blumen des unschuldigen Humors" ausgedrückt sind. E. K.

**) Buchhändler in Petersburg, ein Vorgänger des jetzigen E. Melier, bei der Polizeibrücke. Die Redaktion.

28.

Aus Courtavenel.

(Château de Courtavenel près de Rozay en Brie, Seine-et-Marne.)

An denſelben.

Courtavenel, den 16./IX. 1857.

Meine lieben guten Petersburger Freunde, dieſer Brief wird Sie in Erſtaunen ſetzen, ich weiß es, aber es iſt nichts zu machen. Hören Sie denn, daß ich, anſtatt nach Rußland zurückzukehren, mit Botkin nach Rom reiſe, wo ich den Winter zuzubringen gedenke, und erſt im Frühlinge wieder in die Heimat zurückkommen werde. Die Urſachen, welche mich zu einer ſolchen plötzlichen Abänderung meiner Pläne veranlaßten, ſind folgende:

1) Der verführeriſche Gedanke, den Winter in Italien, und namentlich in Rom zuzubringen, bevor ich vierzig Jahre alt und in einen Pilz verwandelt worden bin. 2) Die Hoffnung, faſt zweifelloſe Hoffnung, tüchtig zu arbeiten. In Rom kann man nicht unthätig ſein, und oftmals fällt die Arbeit ſogar vorzüglich aus. 3) Die Angſt zum Winter nach Petersburg zurückzukehren. 4) Endlich die günſtige Gelegenheit, dieſe Reiſe mit Botkin zuſammen zu machen. Deshalb zürnen Sie mir nicht, und vergeſſen Sie nicht, daß mir mit Gottes Hilfe dort beſſer ſein wird. Sie, Nekraſſow, auch Sie wollen mir nicht zürnen! Wenn ich, wie ich hoffe, in Rom arbeiten kann, ſo wird dies für den „Zeitgenoſſen" von größerem Nutzen ſein, als meine Anweſenheit, und ich werde Ihnen von dort aus alles zuſchicken, was ich arbeite, zunächſt meine Novelle, ihr Titel iſt „Aßja", welche Sie, ich bürge dafür, bis Neujahr drucken werden. Sie kennen ſelber Rom und wiſſen, daß, wenn man nicht dort, ſo ſchon nirgends arbeiten kann. Ich verſichere Sie, ich dürſte nach Einſamkeit und Arbeit. Es trat gerade das Gegenteil ein von dem, was wir dachten, Sie ſind in Petersburg und ich in Rom, aber bei Gott, ich habe dies vor fünf Jahren auch nicht geträumt. Ich habe nun eine Bitte an Sie, lieber Kolbaſſin. Es iſt klar, daß die Wohnung jetzt überflüſſig iſt; da Sie aber gewiß ſchon eine Wohnung gemietet, ſo laſſen Sie entweder das Handgeld im Stich, oder ſuchen Sie dieſelbe anderweitig zu vermieten. Sie werden von meinem Onkel 1000 Rubel S. erhalten. Von dieſem Gelde behalten Sie, was notwendig ſein wird, aber den

möglichst größten Teil schicken Sie mir nach Rom poste restante. Auch bitte ich Sie, die Zusendung des „Zeitgenossen“ und des „Russischen Boten“ nach hier jedenfalls anzuordnen, und zwar vom September d. J. an. Das dazu erforderliche Geld nehmen Sie von den erwähnten 1000 Rubeln, aber suchen Sie nur möglichst viel Geld mir zuzuschicken. Ich reise von hier den 15. Oktober neuen Stiles ab und werde wahrscheinlich in vier Wochen in Rom vollständig mich eingerichtet haben. Gleich nach meiner Ankunft daselbst schicke ich Ihnen meine Adresse. Ich wiederhole aber dringend meine Bitte in Betreff der Zeitschriften.

Nun wende ich mich an Sie, Annenkovius venerabilis, und mache Ihnen einen sonderbaren, aber natürlichen Vorschlag. Kommen Sie zu uns nach Rom! Wie wollen wir leben! O. A. Turgéniew,*) welche ich in Paris traf, sagte mir, daß Sie ohnehin nach Rom reisen wollten — nun bietet sich Ihnen eine Gelegenheit! Dieser eigennützige Vorschlag wird Ihren Petersburger Freunden nicht gefallen, aber die Menschen sind nun einmal so.

Ich grüße Pissemski, Gontscharow und alle anderen Freunde, welche ich so gern sehen möchte, und welche ich diesen Winter nicht sehen werde. Mögen Sie mir großmütig verzeihen!

Ich schreibe auch an meinen Onkel. Was Stephan anbetrifft, so kann man ihn in Ruhe lassen.**)

---

*) Olga Alexandrowna Turgéniewna, Namensvetterin von J. S., später verheiratet mit Somow, schon tot. E. K.

**) Stephan war Koch bei Turgéniew und kam zu ihm folgendermaßen Einst erschien bei ihm ein unbekannter junger Mann, stellte sich als Koch vor und bat, ihn von seinem Herrn, einem Gutsbesitzer, loszukaufen. „Mit ihm,“ fügte Stephan hinzu, „kann ich nicht auskommen.“ T. begriff den Zustand des armen Teufels und fing an hinsichtlich seines Ankaufes die erforderlichen Schritte zu thun. Es krampfte sein Herz zusammen, Menschen zu kaufen, aber er verfolgte unaufhörlich die einmal angefangene Sache, welche auch Erfolg hatte. Stephan wurde für 800 Rubel gekauft. Als alles zu Ende war, händigte Turgéniew ihm den Freibrief aus, aber Stephan wollte seine Freiheit nicht annehmen und erklärte auf das bestimmteste: „Mag mein Freibrief bei Ihnen liegen, und erlauben Sie mir, Ihnen zu dienen.“ Und wirklich erwies er sich als ein guter Koch und verließ seit dem Tage T. nicht mehr. Dieser schöne und gesunde Bursche war förmlich in Ivan Serjewitsch verliebt, und wenn letzterer, wie gewöhnlich, auf einige Monate ins Ausland reiste, war Stephan als Koch in den besten Klub's thätig und

28.

Aus Courtavenel.

(Château de Courtavenel près de Rozay en Brie, Seine-et-Marne.)

An denſelben.

Courtavenel, den 16./IX. 1857.

Meine lieben guten Petersburger Freunde, dieſer Brief wird Sie in Erſtaunen ſetzen, ich weiß es, aber es iſt nichts zu machen. Hören Sie denn, daß ich, anſtatt nach Rußland zurückzukehren, mit Botkin nach Rom reiſe, wo ich den Winter zuzubringen gedenke, und erſt im Frühlinge wieder in die Heimat zurückkommen werde. Die Urſachen, welche mich zu einer ſolchen plötzlichen Abänderung meiner Pläne veranlaßten, ſind folgende:

1) Der verführeriſche Gedanke, den Winter in Italien, und namentlich in Rom zuzubringen, bevor ich vierzig Jahre alt und in einen Pilz verwandelt worden bin. 2) Die Hoffnung, faſt zweifelloſe Hoffnung, tüchtig zu arbeiten. In Rom kann man nicht unthätig ſein, und oftmals fällt die Arbeit ſogar vorzüglich aus. 3) Die Angſt zum Winter nach Petersburg zurückzukehren. 4) Endlich die günſtige Gelegenheit, dieſe Reiſe mit Botkin zuſammen zu machen. Deshalb zürnen Sie mir nicht, und vergeſſen Sie nicht, daß mir mit Gottes Hilfe dort beſſer ſein wird. Sie, Nekraſſow, auch Sie wollen mir nicht zürnen! Wenn ich, wie ich hoffe, in Rom arbeiten kann, ſo wird dies für den „Zeitgenoſſen" von größerem Nutzen ſein, als meine Anweſenheit, und ich werde Ihnen von dort aus alles zuſchicken, was ich arbeite, zunächſt meine Novelle, ihr Titel iſt „Aßja", welche Sie, ich bürge dafür, bis Neujahr drucken werden. Sie kennen ſelber Rom und wiſſen, daß, wenn man nicht dort, ſo ſchon nirgends arbeiten kann. Ich verſichere Sie, ich dürſte nach Einſamkeit und Arbeit. Es trat gerade das Gegenteil ein von dem, was wir dachten, Sie ſind in Petersburg und ich in Rom, aber bei Gott, ich habe dies vor fünf Jahren auch nicht geträumt. Ich habe nun eine Bitte an Sie, lieber Kolbaſſin. Es iſt klar, daß die Wohnung jetzt überflüſſig iſt; da Sie aber gewiß ſchon eine Wohnung gemietet, ſo laſſen Sie entweder das Handgeld im Stich, oder ſuchen Sie dieſelbe anderweitig zu vermieten. Sie werden von meinem Onkel 1000 Rubel S. erhalten. Von dieſem Gelde behalten Sie, was notwendig ſein wird, aber den

möglichst größten Teil schicken Sie mir nach Rom poste restante. Auch bitte ich Sie, die Zusendung des „Zeitgenossen“ und des „Russischen Boten“ nach hier jedenfalls anzuordnen, und zwar vom September d. J. an. Das dazu erforderliche Geld nehmen Sie von den erwähnten 1000 Rubeln, aber suchen Sie nur möglichst viel Geld mir zuzuschicken. Ich reise von hier den 15. Oktober neuen Stiles ab und werde wahrscheinlich in vier Wochen in Rom vollständig mich eingerichtet haben. Gleich nach meiner Ankunft daselbst schicke ich Ihnen meine Adresse. Ich wiederhole aber dringend meine Bitte in Betreff der Zeitschriften.

Nun wende ich mich an Sie, Annenkovius venerabilis, und mache Ihnen einen sonderbaren, aber natürlichen Vorschlag. Kommen Sie zu uns nach Rom! Wie wollen wir leben! O. A. Turgéniew,*) welche ich in Paris traf, sagte mir, daß Sie ohnehin nach Rom reisen wollten — nun bietet sich Ihnen eine Gelegenheit! Dieser eigennützige Vorschlag wird Ihren Petersburger Freunden nicht gefallen, aber die Menschen sind nun einmal so.

Ich grüße Pissemski, Gontscharow und alle anderen Freunde, welche ich so gern sehen möchte, und welche ich diesen Winter nicht sehen werde. Mögen Sie mir großmütig verzeihen!

Ich schreibe auch an meinen Onkel. Was Stephan anbetrifft, so kann man ihn in Ruhe lassen.**)

---

*) Olga Alexandrowna Turgéniewna, Namensvetterin von J. S., später verheiratet mit Somow, schon tot. E. K.

**) Stephan war Koch bei Turgéniew und kam zu ihm folgendermaßen Einst erschien bei ihm ein unbekannter junger Mann, stellte sich als Koch vor und bat, ihn von seinem Herrn, einem Gutsbesitzer, loszukaufen. „Mit ihm,“ fügte Stephan hinzu, „kann ich nicht auskommen.“ T. begriff den Zustand des armen Teufels und fing an hinsichtlich seines Ankaufes die erforderlichen Schritte zu thun. Es krampfte sein Herz zusammen, Menschen zu kaufen, aber er verfolgte unaufhörlich die einmal angefangene Sache, welche auch Erfolg hatte. Stephan wurde für 800 Rubel gekauft. Als alles zu Ende war, händigte Turgéniew ihm den Freibrief aus, aber Stephan wollte seine Freiheit nicht annehmen und erklärte auf das bestimmteste: „Mag mein Freibrief bei Ihnen liegen, und erlauben Sie mir, Ihnen zu dienen.“ Und wirklich erwies er sich als ein guter Koch und verließ seit dem Tage T. nicht mehr. Dieser schöne und gesunde Bursche war förmlich in Ivan Serjewitsch verliebt, und wenn letzterer, wie gewöhnlich, auf einige Monate ins Ausland reiste, war Stephan als Koch in den besten Klub's thätig und

Zachar aber bitte ich, unter denselben Bedingungen auf mich bis zum Frühling zu warten; ich will mich von ihm nicht trennen. Sagen Sie ihm, daß wenn er ein Jahr gelitten, er auch noch ein halbes Jahr leiden kann.*)

Vor meiner Abreise aus Paris werde ich noch einmal an Sie schreiben, und jetzt wünsche ich Ihnen beiden alles, alles Gute. Zürnen auch Sie mir nicht. — Ich umarme Alle, erwarte Briefe, Geld und Zeitschriften und verbleibe Ihr ꝛc.

29.

Aus Rom.

An denselben.

Rom, den 7. December 1857.

Liebe Freunde, gestern erhielt ich die dritte Nummer des „Zeitgenossen" und das Sammelwerk. (Sammlung von Artikeln verschiedenen Inhalts.) Ich danke verbindlichst und bitte um die Fortsetzung, d. h. den „Russischen Boten" und die Annenkow'schen Bücher.

Diese Tage habe ich Ihnen geschrieben und an den „Zeitgenossen" die Novelle abgeschickt. In diesem Briefe schrieb ich von meiner baldigen Abreise nach Wien. Inzwischen hat sich meine Gesundheit unter dem Einfluß der neuen Arznei etwas gebessert, und ich bleibe vielleicht noch hier. Auf jeden Fall reise ich von hier nicht früher, als in 6 Wochen ab; und deshalb schreiben Sie mir hierher, und schicken Sie mir die Bücher bis auf Weiteres auch hierher.

---

fragte bald mich und meinen Bruder, bald Nekrassow oder Annenkow nach der Rückkehr T. Als er hörte, daß T. dann und dann kommen werde, gab Stephan sofort seine vorteilhafte Stellung auf, begrüßte Turgéniew mit freudestrahlendem Gesicht und trat seinen Dienst als Koch wieder an. Einmal schrieb mir T., Stephan könne auf ein Jahr eine Stelle in einem englischen Klub annehmen, aber Stephan lehnte dieses ab, indem er sagte: „Und wenn Iwan Serjewitsch unerwartet kommen sollte, was würde dann sein? Bewahre Gott, ich werde ihn nicht gegen einen andern eintauschen. Ist er ja doch, wenn er auf der Newska spazieren geht, einen ganzen Kopf größer, als alle anderen!" E. K.

*) Zachar, früherer Leibeigener und treuer Diener Turgéniew's. In den siebenziger Jahren verlor er das Augenlicht. T. zahlte ihm eine Pension, und Zachar blieb in Spaßkoe wohnen. E. K.

Sind nicht aus dem „Akademiſchen Gäßchen“ die „Zwei Häslein“*) herausgelaufen? Wir werden es unbedingt leſen.

Schreiben Sie mir Ihre Meinung über meine Novelle**), falls Sie noch vor dem Erſcheinen derſelben davon hören ſollten.

Ich ſitze jetzt bei einem Briefe an Korſch. Das Schreiben fällt mir ſchwer, da ich es nicht mehr gewohnt bin.

In Rom geht es mir gut, und wenn die Krankheit nachläßt, wird es mir ſogar ſehr gut gehen.

Viele Grüße an alle guten Bekannten, Anna Zacharowna Tjuttſchew's, Darja!***) Möge Sie mein Vergleich nicht ärgern — was iſt zu machen! Ihre Einbildung ſetzt mich in Erſtaunen . . . „nicht phyſiſch, nicht phyſiſch“, beeile ich mich hinzuzufügen. Sogar das Herz klopfte vor Schrecken bei dieſem Gedanken.

Ich umarme Sie beide und wünſche Ihnen Geſundheit und nette Frauen. Ihr, ꝛc.

1858.

30.

An denſelben.

Rom, den 24. Februar 1858.

Meine lieben Freunde, ich kehrte dieſe Tage von Neapel zurück, wo ich zwei Wochen mit Botkin zugebracht, und in vier Tagen reiſe ich von Rom ab. Ich reiſe über Florenz, Mailand, Venedig und Trient nach Wien, wo ich mich zehn Tage (vom 15. bis 25. April neuen Stiles) aufhalten werde, um den berühmten Arzt Sigmund zu conſultiren. Von Wien werde ich vielleicht direct über Warſchau nach Petersburg reiſen. Es iſt aber auch möglich, daß ich einen Abſtecher nach Paris mache, und dann komme ich nach Petersburg mit dem

*) Zwei meiner Novellen „Akademiſches Gäßchen“ und „Zwei Häslein“. „Akademiſches Gäßchen“ wurde Turgéniew gewidmet und iſt in der „Leſebibliothek“ gedruckt, 1858. Auguſtheft 150. E. K.

**) „Aßja“. E. K.

***) Darja Iwanowna Jasbowskaja, eine Wittwe, welche bei Tjuttſchew's lebte, und welche 1883 an einem Tage mit Alexandra Petrowna Tjuttſchewna ſtarb. Die Red.

ersten Dampfer. Deshalb bitte ich, etwaige Briefe nach Wien poste restante zu schicken.

Es folgen einige Aufträge:

1) Sagen Sie Annenkow, daß ich ein Schweinigel bin (wörtlich zu übermitteln). Ich habe ihm bis jetzt die Fortsetzung der Briefe an Korsch nicht geschickt. Meine abscheuliche Faulheit, Hypochondrie und zugleich Zerstreutheit sind daran schuld. Jetzt aber werde ich allein sein (ich trenne mich von Botkin) und mein Versprechen erfüllen. Ich liefere ihm alle zehn Briefe, bevor ich nach Rußland zurückkehre — dafür bürge ich. Andererseits machen Sie ihm Vorwürfe, weshalb er mir den siebenten Band von Puschkin und andere Bücher nicht, wie früher, d. h. poste restante zugeschickt habe. Ich hätte sie dann schon längst erhalten. Er hat sie aber an die Gesandtschaft adressiert, und bis jetzt ist von ihnen keine Spur zu sehen.

Schon die erste Nummer des „Zeitgenossen" hatte Ihre Physiognomie nicht, und ich weiß nicht, wie „Aßja" gedruckt wurde, was übrigens ein kleines Unglück ist. Denn ich habe Nachricht, daß sie glänzend durchgefallen sei trotz Ihrer großmüthigen Äußerungen. Sei Gott mit ihr!*)

2) Teilen Sie meine Wiener Adresse allen übrigen Freunden mit. Aus Wien werde ich Ihnen schreiben, ob ich direct nach Petersburg reise oder auf Umwegen.

3) Von Panaew und Nekrassow kann ich nichts Genaues erfahren. Forschen Sie, bitte, unter der Hand nach, ob jemand von den berühmten „Betheiligten", die berühmte Dividende erhalten hat. Oder werden immer noch Erkundigungen eingezogen? Setzen Sie mich davon in Kenntnis.

Ich habe Ihre „Zwei Häslein" gelesen; das Ding ist ein Bischen unglaubwürdig nnd forciert, hat aber einen Haken und ist amüsant. Ich bin sicher, daß viele sie mit Vergnügen gelesen haben. Was kann man noch mehr wollen?

Meine Gesundheit ist immer noch schlecht. Wie es scheint, werde ich mir schon so kümmerlich durchhelfen müssen bis zu dem erwünschten

*) Es ist unbekannt, weshalb Turgéniew meinte, daß „Aßja" durchgefallen sei, während sie einen großen Erfolg hatte. N. G. Tschernyschewski schrieb in diesem Sinne einen kritischen Aufsatz im „Athenaeum" unter dem Titel: „Ein Russischer Mann bei dem rendez-vous." E. K.

Augenblicke des Crepierens. Im Mai (zu Anfang oder zu Ende) werden wir uns ſehen, und dann keinen Schritt mehr aus Rußland! Bis dahin aber umarme ich Sie beide und verbleibe Ihr Sie liebender u. ſ. w.

Aus Paris.

31.

An E. J. Kolbaſſin.

Paris, den 24. Mai 1858.

Sie reiſen in's Ausland, jugendlicher Kolbaſſin? Sie verlaſſen Petersburg, und ich reiſe Dienſtag von hier ab, um nach Petersburg zurückzukehren! Ich werde in Berlin Donnerſtag Abends eintreffen und im Hôtel „Stadt Petersburg" unter den Linden abſteigen. Wenn nicht Donnerſtag Abends, ſo bin ich ganz gewiß Freitag Morgens dort, da ich Sonnabend in Stettin auf dem Dampfer ſein muß. Alſo auf Wiederſehn — auf Wiederſehn in Berlin! . . .

Wie haben Sie ſich zur Reiſe entſchließen können, ohne Sprachen zu kennen? Übrigens werden Sie von mir alles Mögliche erfahren. Leben Sie wohl und fragen Sie nach mir in „Stadt Petersburg".

Ihr, ꝛc.

In Rußland.

Aus Petersburg.

32.

An E. J. Kolbaſſin.

(St. Petersburg, ohne Datum, wahrſcheinlich im Sommer 1858.)

Was ſoll das bedeuten, gar keine Nachrichten von Ihnen, lieber Kolbaſſin? Sie konnten doch zwei Worte per Stadtpoſt ſchreiben. Ich habe mich Ihretwegen beinahe mit Nekraſſow und Tſchernyſchewski gezankt. Letzteren habe ich, wie mir ſcheint, beſchämt, was bei dem erſteren auf keinen Fall paſſiren kann. Ich ſchicke Ihnen ein Exemplar meiner Novelle. Leſen Sie dieſelbe durch, wenn es Sie intereſſiert

Ich schicke Ihnen auch einen Zettel*) von Awdjeew. Sie werden daraus ersehen, daß die Sache Sie angeht, obgleich ich nicht denke, daß dieselbe für Sie taugte. Wie stehen Sie zum „Zeitgenossen?" Und wie ist es mit Ihrer Gesundheit? Schreiben Sie! Ihr ꝛc.

Von dem Gute Spaßkoe.

33.

An Eg. P. Kowalewski.**)

Spaßkoe, den 25. September 1858.

Mein lieber General und Freund, ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Ihnen folgendes Unternehmen, an welchem ich mich beteiligen will, zu empfehlen. Es wird nämlich beabsichtigt, von Neujahr an in Moskau eine wöchentlich erscheinende politisch-literarische Zeitschrift (à la „Vaterlandssohn") unter dem Namen: „Moskauer Bote" herauszugeben. Die Verwaltung der Moskauer Universität ist mit dem Erscheinen dieser Zeitschrift einverstanden, und jetzt hängt die Sache nur von der Erlaubnis Ihres Bruders***) ab. Seien Sie so gut, bemühen Sie sich und verwenden Sie Ihren Einfluß, ich werde Ihnen sehr dankbar dafür sein. Der Herausgeber (Woronzow-Weljaminow) und die Mitarbeiter dieser Zeitschrift sind mir alle bekannt, und ich bürge für sie. Sie haben schon so viel Gutes und Nützliches gethan, thuen Sie auch dieses, und Sie werden sehen, daß daraus nur Nutzen hervorsprießen kann! Ich habe versprochen, ebenfalls für diese Zeitschrift zu arbeiten.

Ich hoffe, Sie zu Anfang November zu sehen. Den Winter bringe ich in Petersburg zu. Ich stelle noch einmal das Unternehmen Ihren freundlichen Bemühungen anheim, drücke Ihnen fest die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

---

*) Dieser kurze Zettel war, wie es scheint, auf der Durchreise Turgéniew's aus dem Auslande nach dem Gute Spaßkoe auf einer Villa in der Umgegend von Petersburg an E. J. Kolbassin geschickt. Die Red.

**) Zehn Zettel an E. P. Kowalewski, von G. K. Riepinski mitgeteilt, sind in dem „Russischen Altertum" 1884, Mai 399—402, abgedruckt. Die Originale befinden sich in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek. D. R.

***) E. Petrowitsch, Minister der Volksaufklärung. D. R.

34.

Aus St. Petersburg.

An denselben.

(St. Petersburg, ohne Datum, wahrscheinlich im Herbst 1858.)

Liebster E. Petrowitsch, erstens schicke ich Ihnen im unverschämten Vertrauen auf Ihre Freundlichkeit eine goldene Feder, um dafür die Ihrige — die gute einzutauschen. Und sodann, können Sie nicht Ihren Bruder, den Minister für Volksaufklärung, ersuchen, er möchte Herrn Tscherbinin für die erledigte Stelle eines Censors in Moskau Iwan Wassiljewitsch Pawlow, einen Mitarbeiter des „Moskauer Boten," einen ausgezeichneten und durchaus würdigen Mann, empfehlen? Dadurch könnte er sowohl die Literatur, wie auch die Censur und die Administration sich verpflichten. Denn Bachmaninow war nicht nur der Literatur allein schädlich. Ich drücke Ihnen fest die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

35.

An N. A. Oßnowski*)

St. Petersburg, den 30. Dezember 1858.

Lieber Nil Andreewitsch, Sie werden schon wissen, daß der „Moskauer Bote" nach einer hartnäckigen und blutigen Schlacht im Komitee erlaubt wurde, wobei eine der sieben Zeitschriften unterging. Aber die Sache ist nicht erledigt. Man muß die Papiere Ihnen zuschicken 2c. Kowalewski, welchem ich keine Ruhe lasse, gab mir sein Wort, daß dieses gleich nach Neujahr geschehen solle. Ich stellte Herrn Schochin den Aufsatz von Pawlow**) zurück, welcher mir sehr gefallen hat. Ich rate nur, die vielen Provinzialismen zu vermeiden, um schon nicht vom lieben, aber unmöglichen T . . . zu sprechen. Diese Aufsätze muß man durchaus festsetzen; sie werden dem

*) Dieser und die anderen zwei Briefe an N. A. Oßnowski, welcher an der Redaktion des „Moskauer Boten" beteiligt war, fanden sich zwischen den Papieren von J. J. Maßlow.

**) Iwan Wassiljewitsch Pawlow, ein Lyceist des XII. Kursus, jetzt Verwalter der Kontrollkammer in Witebsk. D. Red.

Publikum gefallen, und alle Sachverständigen werden sie loben. Ich sagte Herrn Schochin, meiner Ansicht nach wären Sie nicht im Stande, mit dem ersten Januar zu beginnen; man könnte das erste Vierteljahr ausfallen lassen und erst mit April anfangen und den Abonnementspreis für die Zeitung auf 1 Rubel 50 Kopeken festsetzen. Übrigens kann ich mich irren, und Sie können das an Ort und Stelle besser beurteilen. Meinen Aufsatz werden Sie auf alle Fälle bis zum 20. Januar erhalten.*)

„Ich drücke ihnen die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

1859.

36.

An denselben.

St. Petersburg, den 16. März 1859.

Ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, lieber Nil Andreewitsch, daß ich Donnerstag von hier abreise; und deshalb bitte ich Sie, mich nicht früher als Freitag zu erwarten. Wenn Sie noch kein Zimmer für mich bei Morell bestellt haben, so bestellen Sie es von Freitag ab. Bei Katkow werde ich Sonnabend sein, und Sonntag reise ich aufs Land. Auf Wiedersehen! Ihr ergebener u. s. w.

37.

An E. P. Kowalewski.

St. Petersburg, Freitag Morgens.

Lieber Egor Petrowitsch, Sie sagten mir einmal, Sie möchten mir gern eine Stelle in Ihrem Departement übertragen. Je veux vous prendre au mot, aber nicht für mich, sondern für einen gewissen, bei Ihnen beschäftigten K., einen Moldauer, einen ausgezeichneten Menschen, an welchem ich aufrichtigen Anteil nehme, und über welchen

*) Dieser Aufsatz „Das besondere Verwaltungsbureau", ein Fragment aus einem nicht herausgegebenen Roman mit der Jahreszahl 1852, war in der ersten Nummer des „Moskauer Boten," welche im Februar 1859 erschien, abgedruckt. D. Red.

ich Ihnen bereits schrieb, als ich noch im Auslande war. Besorgen Sie ihm eine Stelle in der Moldau oder geben Sie ihm einen Auftrag dorthin, oder schicken Sie ihn doch als Kourier dahin. Sie werden ihn dadurch glücklich machen und mich Ihnen verpflichten.

Mein verdammtes Halsleiden hat mich wieder einmal befallen, und ich muß das Haus hüten. Aber ich gebe mir große Mühe hinsichtlich unserer Lektüre. Polonski und Majkow haben solche Gedichte geschrieben, daß Sie staunen werden! Ich grüße Sie freundschaftlichst und drücke Ihnen die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

38.

An denselben.

St. Petersburg, Freitag.

Liebster Egor Petrowitsch, mir scheint, daß unsere erste Vorstellung auf den Mittwoch in der Thomaswoche anberaumt ist. Ich werde zur größeren Sicherheit heute noch mit Weinberg darüber sprechen und Sie davon in Kenntnis setzen.

Ihr ergebener . . . .

Im Auslande.

Aus Paris.

39.

An P. N. Turgéniew.

Paris, den 17. Mai 1859.

Ich schreibe Dir zwei Worte, lieber Onkel, nur um Dich zu benachrichtigen, daß ich wohlbehalten hier angelangt bin. Ich fand meine Tochter wohl auf und sah meinen Bruder nebst Gemahlin, welche beide sehr dick und gesund geworden sind und diese Tage nach Würzburg zu ihrem Arzt reisen. Ich gedenke hier nur eine Woche zu bleiben und dann begebe ich mich zu einer Wasserkur nach Vichy (in der Umgegend von Lyon). Von Vichy fahre ich nach Ostende, um im Meere zu baden, und von da nach Hause, nach Spaßkoe,

wo ich bestimmt, wenn ich am Leben bleibe, nach drei Monaten eintreffen werde.

Ich hoffe, daß bei Euch alles gut geht, und daß Du Dich eifrig mit der Spaßkoe'schen Farm beschäftigest. Ich vergaß Dir gelegentlich zu schreiben, daß der Koch Stephan mich in Petersburg bat, Dir mitzuteilen, daß er Aßja heiraten möchte und er behauptet, er erfreue sich ihrer Gunst. Handele in diesem Falle, wie Du es für gut hältst. Es ist etwas sonderbar, aber Stephan ist ein guter Mann.

Ich werde Dir sofort aus Vichy schreiben. Bis dahin aber adressiere Deine Briefe Paris, poste restante. Ich umarme Dich und alle die Deinigen. Auf Wiedersehen!

40.

Aus Vichy.

An E. J. Kolbassin.

Vichy, den 23. Mai 1859.

Mein junger Freund! Ich erhielt Ihren französischen Brief und beglückwünsche Sie zu dem nicht großen, aber zweifellosen Erfolge, welchen Sie gewiß der Freundlichkeit und der Geduld der Frau Schenschin verdanken.

Fahren Sie so fort, und Gott möge Sie segnen! Meine Angelegenheit, d. h. meine Gesundheit ist hier sehr unbefriedigend, aber ich will hier bis zu Ende aushalten, und ich reise von hier nicht früher ab, als nächsten Mittwoch, d. h. in zehn Tagen.

Aber die Sache hat einen Haken, um von hier abreisen zu können, habe ich 150 Frcs. nötig, damit ich alles bezahlen kann. Aber ich wende mich deshalb nicht an Sie, denn Sie sind ärmer als eine Ratte — weshalb man die Ratten arm nennt, ist mir ein Rätsel — aber ich bitte Sie, bei dem lieben Schenschin für mich sich verwenden zu wollen. Könnte er mir nicht 150 oder besser 200 Frcs. schicken, welche ich ihm selbstverständlich am Tage meiner Ankunft in Paris zurückschicken werde. Mein Geld liegt bei Viardot, aber derselbe ist aufs Land übergesiedelt, und an ihn mich zu wenden wäre umständlich. Sollte Schenschin damit einverstanden sein,

so danken Ste ihm in meinem Namen, und schreiben Sie mir darüber, damit ich mich nötigenfalls an eine andere Quelle wenden könnte. Hier haben Sie zur Sicherheit meine Adresse:

Mr. Jvan Tourguéneff, rue de Nismes, hôtel du Louvre Vichy (Allier).

In der Hoffnung, Sie baldigst zu sehen, umarme ich Sie im Geiste. Übermitteln Sie, bitte, meinen freundschaftlichsten Gruß an Schenschin's!

41.

An denselben.

Vichy, den 26. Mai 1859.

Ich erhielt die freundlichst übersandten 200 Frcs., lieber Kolbassin, welche ich Ihnen gleich nach meiner Ankunft in Paris zurückgeben werde. Das ist abgemachte Sache, und Sie werden mir die Ihrige in Petersburg abtragen, oder wir werden uns zanken. Auf alle Fälle danke ich Ihnen aufrichtig.

Der hiesige Brunnen fängt an mir zu helfen, aber ich war so gescheidt, bei 35° Wärme mich zu erkälten, und ich huste ordentlich. Das ist unangenehm, denn es verzögert die Heilnng. In acht Tagen werde ich nach Paris zurückkehren. Ich arbeitete fast nichts, obgleich ich beinahe niemand getroffen habe. Ich hatte ein Zimmer mit einer solch glühenden Temperatur, daß rohe Eier in 20 Minuten gekocht waren. Man vergaß ein Ei in der Badekammer . . . plötzlich höre ich nach einigen Tagen ein Küchlein piepen.

Grüßen Sie von mir die lieben Schenschin's. Ich treffe in Paris in acht Tagen ein, und sobald ich angekommen bin, setze ich Sie davon in Kenntnis. Auf Wiedersehen!

42.

An denselben.

Vichy, den 30. Mai 1859.

Mein junger Freund Elissej Kolbassin, nicht später als Mittwoch

gedenke ich dieſe Stadt zu verlaſſen. Deshalb bitte ich Sie, ſich aus Ihrer prächtigen Villa nach der berühmten Stadt Paris zu bemühen und Donnerſtag 11 Uhr Morgens in „Hotel Byron" in der Laffitte-ſtraße ſich einzufinden. Ich werde Sie mit Vergnügen umarmen. Aber vielleicht bin ich dort nicht, Geſchäfte halten mich ab, nennen Sie mich weder einen Schuft, noch ein abſcheuliches Schwein, noch einen leichtſinnigen Betrüger .... ſondern verzeihen Sie Ihrem Freunde großmütig, und kehren Sie nach „Hôtel Byron" Sonnabend zurück! Wenn Sie mich auch dann nicht finden werden, ſo ſchimpfen Sie auch jetzt nicht auf mich, ſondern gehen Sie in Gottes Tempel und beſtellen Sie eine Seelenmeſſe, — ich werde dann nicht mehr unter den Lebenden ſein.

Aus Courtavenel.

43.

An denſelben.

Courtavenel, den 8. Juli 1859.

Kolbaſſin, edler Dulder, glücklicher Menſch, ich bin vorgeſtern wohlbehalten in dieſem Dorfe angekommen. Es heißt Courtavenel, liegt im Kreiſe Brie, unweit der Stadt Roſé und hat keinerlei Schönheiten aufzuweiſen. Um Wort zu halten, ſchreibe ich dieſe Zeilen. Ich bin Dank dem reichlich genoſſenen Brunnen friſch und geſund; was weiter wird, iſt mir unbekannt.

Leider iſt es eine traurige Thatſache, daß ich vor dem 30. Juli kein Geld bekomme. Was ſoll daraus werden? Ich ſchulde Ihnen 300 Frcs., und ich weiß, daß Sie das Geld nöthig haben .. Deshalb wende ich mich direkt an Schenſchin und flehe ihn an: „Geben Sie Kolbaſſin Geld und ſtellen Sie alles auf meine Rechnung! Ewig werde ich Ihnen dankbar ſein!" Und Sie, edler Säugling, ſchreiben Sie mir zwei Worte, was Sie treiben, auch teilen Sie mir etwas von Ihrem Leiden mit. Quält es Sie noch grauſam, oder ließ es allmählig nach, und zwar infolge der Kunſt der berühmten Ärzte, ſowie in Folge des Höllenſteins?

Schreiben Sie mir alles. Grüßen Sie alle und ſchonen Sie ſich! Geben Sie ſich nicht dem Menſchenhaſſe hin, ſeien Sie auch

kein Selbstfresser, auch kein finsterer Zweifler . . . werden Sie lieber ein Kapuziner! Übrigens bleiben Sie hübsch gesund! Ich drücke Ihnen fest die Hand u. s. w.

44.

An denselben.

Courtavenel, den 15. Juli 1850.

O jugendlicher Kolbassin, Kummer erfüllte das Herz Ihres Freundes, als er von dem schweren Gebrechen erfuhr, welches Sie heimgesucht. Betrüben Sie sich nicht allzu sehr, und sehen Sie zu, daß Sie bald wieder gesund werden. Montag werde ich Sie in Anière sehen und Ihnen meine Schuld zurückzahlen. Aber Ihr hartherziger Bruder verleumdete mich, ich habe nicht nur nicht daran gedacht, Sie überflüssiger Ausgaben zu beschuldigen, sondern ich habe sogar überall Ihren Reichtum ausposaunt. Ich habe Anna Ofemenowna*) fest versichert, daß Sie mit ungeheuern Haufen von Dukaten herumwerfen und auf Diamanten schlafen (o unbequemes Lager), und deshalb glauben Sie nicht an diese Verleumdung und erwarten Sie mich am Montag. Dieser Brief ist von mir im Fet'schen Stil, in seinem Versmaß geschrieben. Häßliches Versmaß! Übrigens verbleibe ich Ihr aufrichtig ergebener Iwan Turgéniew.

45.

An denselben.

Courtavenel, den 3. August 1859.

1. Lieber Kolbassin, Sie haben mich, wie ich annehme, erwartet, aber zu meinem Leidwesen habe ich Sie betrogen.

2. Die böse Cholera flößte mir, wie gewöhnlich, abscheuliche Feigheit ein, und ich entfloh!

3. Ich war nur einen einzigen Tag in Paris, nahm meine Tochter mit mir und floh nach Courtavenel.

---

*) Eine Verwandte Turgéniew's. E. K.

4. Hier bleibe ich nur zwei bis drei Wochen. Vor meiner Abreise nach Rußland werde ich Sie besuchen.

5. Sagen Sie mir, was ist mit Ihnen? Sind Sie gesund?

6. Haben Sie das Fest gesehen?*) Schrieen Sie nicht mit russischem Accent und heiserer Stimme: „Vive l'empereur?"

7. Nein, ich bin sicher, Sie blieben in stolzer Herrlichkeit diese zwei Tage in dem schwülen Anière.

8. Grüßen Sie herzlichst die Bewohner des Hauses No. 4. Ihnen aber drücke ich freundschaftlich die Hand u. s. w.

46.

An denselben.

Courtavenel, den 31. August 1859.

Lieber Kolbassin, ich bin gesund und antwortete Ihnen deshalb nicht, weil ich mit Trubetzkoj auf der Jagd war. Erwarten Sie mich in Anière Freitag Morgen. Sonnabend oder Sonntag reise ich nach Rußland. Und Sie? Auf Wiedersehn! Grüßen Sie Schenschin's.

In Rußland.

Von dem Gute Spaßkoe.

47.

An N. A. Oßnowski.

Spaßkoe, den 5. Oktober 1859.

Ich danke Ihnen, lieber Nil Andreewitsch, für die zugesandte Nummer des „Moskauer Boten", welche ich bei der ersten günstigen Gelegenheit lesen werde. Ich habe jetzt wenig Zeit, ich bin mit der Vollendung meiner Novelle für den „Russischen Boten" beschäftigt. Ich hoffe dieselbe Ende Oktober, jedenfalls nicht später mitzubringen. Zu derselben Zeit werde ich auch Ihnen den längst versprochenen Aufsatz liefern, und vielleicht schicke ich Ihnen denselben auch schon

*) Den 15/3. August wurde in Paris der Napoleonstag (N. I. u. III.) gefeiert. E. K.

früher zu. Ich schäme mich, daß die Sache sich so lange hinzog, aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie ihn durchaus noch in diesem Jahre drucken lassen werden. Jetzt habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir gefälligst ein Exemplar von „Adliges Nest", und zwar die Bazunow'sche Ausgabe zu.

Auch soll ein Buch erschienen sein über die Impfung des Hornviehes zur Abwehr der Seuche. Wenn es ein solches Buch giebt, schicken Sie es mir auch zu. Bei uns herrscht ringsum eine fürchterliche Viehseuche, und auch auf meinem Gute krepiert das Vieh.

Sie werden mich dadurch sehr verbinden. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und bitte meinen Gruß an Herrn Worontzow*) zu übermitteln.

In St. Petersburg.

48.

An Eg. P. Kowalenski.

(St. Petersburg, wahrscheinlich im Herbst 1859.)

Montag. — Liebster Egor Petrowitsch, heute ist bei mir in meiner Wohnung ein Diner (um 5 Uhr) für die Begründer des literarischen Fonds. Alle beschlossen, Sie durchaus einzuladen, aber da alle beschlossen haben, fürchte ich, daß Ihnen niemand Mitteiluug gemacht hat, und deshalb benachrichtige ich Sie von dem bevorstehenden Diner. Wir werden Sie ganz bestimmt erwarten. Auf Wiedersehn! Ihr herzlich ergebener ꝛc.

49.

An denselben.

Donnerstag.

Liebster Egor Petrowitsch, ich schicke Ihnen Ihren Aufsatz, welcher ungemein gefiel, glauben Sie mir! Aber wenn Sie wissen wollen, was ich darin weniger Gelungenes gefunden habe, so kommen Sie zu mir morgen zum Mittagsessen! Bei mir werden Sie Annenkow und Nekrassow treffen. Auf Wiedersehn. Ihr . . . .

---

*) N. P. Worontzow-Weljaminow, Redacteur des „Moskauer Boten", jetzt Curatorgehülfe des Warschauer Lehrkreises. D. Red.

50.

An denſelben.

Sonntag Morgens.

Liebſter Egor Petrowitſch, Chanykow kam eben zu mir und teilte mir mit, Sie hätten geäußert, heute um ein Uhr fände bei Ihnen eine Verſammlung unſerer Geſellſchaft*) ſtatt, behufs Wahl der Komiteemitglieder. Ich wundere mich ſehr, da ich glaubte, dies würde erſt den 2. Februar geſchehen. Schreiben Sie mir darüber ein Wörtchen. Ich drücke Ihnen freundſchaftlich die Hand. Ihr ꝛc.

1860.

51.

An J. J. Maßlow.

St. Petersburg, den 6. Januar 1860.

Liebſter Iwan Iljitſch, obgleich ich weiß, daß Du ſo freundlich warſt, Deine Wohnung für die Zeit meines Aufenthaltes in Moskau mir anzubieten, ſo halte ich es dennoch für gut, Dich zu benachrichtigen, daß ich am 13. Januar, alſo in 8 Tagen, in der erwähnten Reſidenz eintreffe. Ich reiſe nächſten Dienſtag den 12. d. M. von hier ab. Eher kann ich nicht, da am 10. Abends bei uns eine Vorleſung zu Vereinszwecken ſtattfinden ſoll, an welcher ich mich zu beteiligen vorhabe. Deshalb ſchreibe mir gefälligſt ein paar Zeilen, nur damit ich weiß, daß Du benachrichtigt biſt, und bei meiner Abreiſe von hier werde ich Dir telegraphieren, mit der Bitte einen Wagen zur Bahnſtation zu ſchicken. Meine Adreſſe in Petersburg iſt:

„Große Konjwſchennaja, Haus Weber."

Auf Wiederſehn! Ich drücke Dir feſt die Hand. Ich hoffe, daß Du von dem unglücklichen Zufall, welcher Dich betroffen, vollſtändig hergeſtellt biſt. Dein ꝛc.

52.

An denſelben.

St. Petersburg, den 12. Januar 1860.

Liebſter Iwan Iljitſch, vor Allem danke ich Dir für Deinen

*) Zur Unterſtützung von notbedürftigen Schriftſtellern und Gelehrten. Die Red.

freundlichen Brief, aber meine Reise ist auf Morgen, d. h. auf Donnerstag verlegt. Wegen meines Halsleidens, welches immer noch nicht ganz gehoben ist, hatte ich Angst vor dieser Kälte. Ich komme, so Gott will, Freitag Morgen in Moskau an. Bestelle gefälligst den Wagen, und wenn es nötig ist, sage in der Redaction des „Russischen Boten" Bescheid. Auf Wiedersehn! Dein ꝛc.

Aus Moskau.

53.

An E. J. Kolbassin.

Moskau, den 5. Februar 1860.

Lieber Kolbassin, ich bin mir einer Schuld gegen Sie bewußt, ich hätte Ihnen schon längst antworten müssen. Aber anfangs haben Zerstreuungen verschiedener Art, und nachher meine Krankheit solches verhindert. Übrigens konnte ich Ihnen keine befriedigende Antwort geben. Uwarow ist nicht hier, er ist in Italien, und deshalb kann man die seinen Vater betreffenden Papiere nicht bekommen. Auch hat sich schon M. N. Longinow darum bemüht, welcher selbst eine Biographie des verstorbenen Ministers zu schreiben beabsichtigt.

Mein Aufenthalt in Moskau war ganz ohne Erfolg; nachdem ich acht Tage herumgefahren, erkältete ich mich und mußte das Zimmer hüten. Übrigens verließen mich meine Freunde nicht. Meine Novelle ist gedruckt, und ich erhielt einige Separatabdrücke. Einer ging heute mit Grigorowitsch nach Petersburg; Annenkow wird ihn Tjuttschew übermitteln. Lesen auch Sie dieselbe, und sagen Sie mir Ihre Meinung.

Ist es möglich, daß Sie immer noch im Krankenhause weilen? Ich schicke diesen Brief auf alle Fälle durch Annenkow.

Ich reise Montag von hier ab, habe schon einen Platz im Postwagen der Wärme wegen bestellt. Dienstag, so Gott will, werde ich in Petersburg sein, und dort werden wir uns sehen. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Auf Wiedersehn! Ihr u. s. w.

Aus St. Petersburg.

54.

An D. J. Kolbassin.

St. Petersburg, den 20. März 1860.

Liebster Dmitrij Jakowlewitsch, stellen Sie sich meine Lage vor! Gestern traute ich dem guten Wetter und fuhr ohne Maulkorb aus, und die Folge davon war krampfhafter Husten und Blutauswurf, ... und Sie bieten mir eine so herrliche Jagd an! Ach, wie kann ich jetzt schon an die Jagd denken! ... Ich bin ein halbtoter Greis, welcher darum bemüht sein muß, daß sein abscheulicher Leib nicht in Staub zerfällt. Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnerten; dies ist sehr lieb von Ihnen, aber „dem noch nicht Krepierten sind fremd alle Unternehmungen früherer Tage“. ...

Ich hatte früher die Absicht, den Frühling in Spaßkoe zuzubringen und nachher ins Ausland zur Erholung zu reisen; aber jetzt warte ich bis Mitte April und auf passierbare Wege, um dorthin zu gehen, wohin mich die Ärzte schicken.

Ich sah gestern Ihren Bruder; es geht ihm viel besser, doch raten ihm die Ärzte, noch zwei Wochen zu bleiben. Armer Teufel! Der Winter ist hier sauer gewesen. Aber J. ist ein Schweinigel. Ich hätte dies ihm in's Gesicht gesagt, er war aber mit Ostrowski nach Moskau gereist und bleibt da wahrscheinlich bis Ostern. Ich schreibe noch heute an Ostrowski und werde diesen Gaukler zwingen, Ihnen das Geld zu schicken.

Leben Sie wohl, guter Dmitrij Jakowlewitsch! Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnerten, sowie für Ihre gute Absicht. Ich drücke Ihnen fest die Hand, und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

55.

An E. J. Kolbassin.

St. Petersburg, den 2. April 1860.

Was ist mit Ihnen? Sie sind aus dem Krankenhaus gekommen und sprechen bei mir nicht vor, liebster Elissej Jakowlewitsch? Ich war vor zwei Tagen bei Ihnen und erfuhr Ihre Adresse. Kommen

Sie, wenn Sie wollen, morgen (Sonntag) zu Mittag auf jeden Fall. Zögern Sie nicht, denn ich bin wieder von choleriſchen Anfällen heimgeſucht, und ich habe nichts dabei, wenn ich endlich krepiere.

Auf Wiederſehn!

Im Auslande.

Aus Paris.

56.

An N. J. Makarow.

Paris, den 22. Mai 1860.

Liebſter Nicolaj Jakowlewitſch, ich erhielt vor einigen Tagen Ihren Brief und nur verſchiedener Plackereien halber antwortete ich bis jetzt nicht. Ich bin ſchon zur Abreiſe gerüſtet, übermorgen, ſo Gott will, bin ich in Frankfurt, und in drei Tagen in Soden, wo ich durchaus ſechs Wochen bleiben werde. Sie wiſſen ſchon aus dem Briefe von Marie Alexandrowna,*) daß ſie hier iſt. Sie wohnt bei Stankiewitſch's, iſt ebenſo ſympathiſch, wie lieblich, und zugleich originell. Unter uns geſagt, mir ſcheint, daß ihr das Leben nicht ganz leicht iſt, aber ſie beſitzt viel Charakter, iſt ſchweigſam und hartnäckig, und vergällt ſich ſelbſt dadurch das Leben. Was daraus wird, weiß nur Gott allein. Sie kehrt nach Lauſanne zurück, will aber in kurzer Zeit in Schwalbach ſein, was ich einigermaßen bezweifle. Botkin**) iſt angekommen, und ich habe mich ſchon zwei Mal mit ihm herumgezankt bis zum Wahnſinnigwerden; er geht nach London. Annenkow flattert als zehnpudiger Schmetterling in Norditalien und ſteckt ſeinen Schnabel in die Blümchen des geſellſchaftlichen Lebens. Bitte, nehmen Sie ſich Ihrer Schweſter und Ihres Schwagers etwas an; er lächelte, wie ich bemerkte, ſehr ſelbſtbewußt über alles, und Ihre Schweſter iſt einigermaßen eine Baſchi-Bozuk, was beide jedoch nicht hindert, die liebenswürdigſten Leute zu ſein. Leiten Sie dieſelben, bitte, ſo, daß ihre Reiſe nicht vergebens geweſen ſein wird.

*) Markowitſch, Pſeudonym Marko-Wowtſchok. Die Red.

**) Waſſilij Petrowitſch.

Nun die Hauptsache, werden Sie selbst gesund! Gebe Ihnen Gott Geduld! Die Hungerkur scheint ein sehr schlimmes Ding zu sein.

Ich werde Ihnen gleich nach meiner Ankunft in Soden schreiben. So lange seien Sie fröhlich und nicht bange! Ich drücke Ihnen fest die Hand und verbleibe Ihr ergebener ....

Aus Soden.

57.

An denselben.

Soden, den 25. Mai 1860.

Seit gestern habe ich mich hier angesiedelt, liebster Nicolaj Jakowlewitsch, und meine Adresse ist: Soden près de Francfort sur le-Mein, hôtel de l'Europe.

Ich erfuhr von der lieben Marie Alexandrowna Ihre treuherzige Absicht, bei Ihrer Durchreise nach Aachen hierherzukommen. Das wäre außerordentlich nett, und ich würde mich darüber sehr freuen, obgleich eine kleine Schwierigkeit sich dem entgegenstellt. Die Eisenbahn nach Soden ist noch nicht eröffnet, und Sie müßten deshalb in Höchst, der ersten Station hinter Frankfurt, einen Wagen mieten, welcher übrigens nur 25 Minuten fährt. Es ist ein sehr einsamer Ort; wir wollen ja sehen, wie die Wirkung des Wassers sein wird.

Schreiben Sie mir über die Folgen Ihrer Cur, und wie es Ihnen geht. Sind die lieben, aber unsinnigen Kartaschewski's angekommen? Und wohin reisen Sie?

Marie Alexandrowna wollte heute noch von Paris nach Lausanne reisen; sie erwartet von Ihnen einen Brief.

Hier sind, wie es scheint, sehr wenig Russen. Gott sei Lob, Gott sei Lob! Ich drücke Ihnen fest die Hand. Auf Wiedersehn! Bleiben Sie gesund!

58.

An denselben.

Soden, den 2. Juli 1860.

Liebster Nicolaj Jakowlewitsch!

1) Ich reise Dienstag von Soden ab, und den 5. Abends komme ich nach Mainz, wo ich übernachte.

2) In Mainz treffe ich mit M. A. Markowitsch zusammen, und Mittwoch Morgen fahren wir auf dem Rhein nach Bonn.

3) In Bonn unterhalte ich mich zwei Stündchen mit Ihrer Schwester, und am nämlichen Tage reise ich mit M. A. Markowitsch über Köln nach Aachen, wo ich Abends ankomme.

4) Hier amüsiere ich mich mit Ihnen den ganzen Abend, übernachte dort, und am nächsten Morgen begebe ich mich von Aachen direct nach Paris.

5) Also erwarten Sie mich, bitte, Mittwoch zwischen 4 und 5 Uhr.

Auf Wiedersehen! Ich drücke Ihnen die Hand.

Aus Aachen.

59.

An Eg. P. Kowalewski.

Aachen, den 7. Juli 1860.

Liebster Egor Petrowitsch, ich ärgerte mich sehr, daß ich Sie vor meiner Abreise aus Soden nicht mehr traf. Ich kam mit den Büchern (der Nummer der „Vaterländischen Annalen" und Bädeker) fünf Minuten nach Ihrer Abreise an. General Schulmann versprach mir, Ihnen die Bücher nachzuschicken. Und diesen Brief wird Ihnen Maria Alexandrowna Markowitsch übermitteln, mit welcher ich hierher reiste. Sie wollte hier einen Bekannten besuchen. Sie will Sie sprechen und zwar in ihrem eigenen Interesse, und was für sie etwas Neues ist, wie J. Th. Gorbunow zu sagen pflegt, in der Eigenschaft einer Bittstellerin. Man muß ihrem Gatten eine etatmäßige Stelle in Petersburg verschaffen, sonst werden ihre Mittel sehr, sehr knapp. Ich weiß im voraus, daß Sie diese Gelegenheit benutzen werden, ihr gefällig zu sein, und deshalb dringe ich nicht weiter darauf.

Ich drücke Ihnen fest die Hand, wünsche Ihnen eine vorzügliche Cur und ein mäßiges Spiel. Ihr ergebener u. s. w. . . .

Aus Ventnor.

60.

An N. J. Makarow.

Ventnor, den 1. August 1860.

Liebster Nicolaj Jakowlewitsch, ich habe mich seit gestern auf der Insel Wight angesiedelt. Meine Wohnung ist sehr nett, die Insel

herrlich, aber mein Herz ist betrübt. Annenkow hielt nicht Wort und kam nicht, Maria Alexandrowna ist krank, hat kein Geld und kommt auch nicht . . . kurz, es ist nicht gut. Vielleicht könnten Sie dieselbe mitbringen? Ich habe ein leeres Zimmer mit einem vorzüglichen Bett für Sie. Von London fahren Sie über Portsmouth in sechs Stunden hierher. Überlegen Sie es sich, es giebt hier keine Russen, den lieben Poßtowzew und Kruse ausgenommen. Kurz, hier ist das reine Paradies. Ich bleibe hier drei Wochen. Meine Adresse lautet: „Isle of Wight, Ventnor, Rock Cottage". Sagen Sie Maria Alexandrowna, sie möge nur dafür Sorge tragen, daß sie hierher komme, alles Übrige wird schon besorgt werden. Schreiben Sie mir über Ihre Pläne, sowie auch darüber, wie es Ihrer Schwester und deren Gemahl geht.

Ich grüße Sie freundschaftlich, drücke Ihnen fest die Hand und erwarte Antwort von Ihnen.

61.

An denselben.

Ventnor, den 12. August 1860.

Liebster Nicolaj Jakowlewitsch, gestern erhielt ich einen Brief von M. A. Markowitsch, aus welchem ich ersehe, daß sie sich endlich entschlossen hat, hierher zu kommen. Wenn es auch leider schon ziemlich spät ist, so freuen wir uns immerhin darüber und halten es für notwendig, sie zu benachrichtigen, daß sie von London nach Portsmouth Montag 11 Uhr 30 Minuten von der Waterloo Bridge (Station in London) abreisen muß. Um 1.52 N. wird sie in Portsmouth sein, wo ich sie erwarten werde. Ich schreibe ihr deshalb nach Schwalbach. Sie beabsichtigt am Sonnabend wegzureisen und wird daher nicht vor Sonntag in London sein.

Herzen wird sie schon nicht mehr antreffen. Er muß morgen nach Bornemous. Sie kann in Hôtel de l'Europe oder Sablonnière in Leicester square absteigen. Dort ist es sehr schlecht, aber dafür wird französisch gesprochen. Teilen Sie ihr dies alles mit, und geben Sie ihr Ihren Segen mit auf die Reise. Es thut mir sehr leid, daß ich Sie hier nicht sehen konnte.

Grüßen Sie die Ihrigen. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Annenkow ist schon seit vier Tagen bei mir zum Besuch. Er will Ihnen ein paar Worte schreiben. Ihr ꝛc,

---

62.

Aus Courtavenel.

An E. J. Kolbassin.

Courtavenel, den 20. September 1860.

Liebster Elissej Jakowlewitsch, schon lange schrieb ich Ihnen nicht, aber Ihren Brief vom 19. Mai habe ich richtig erhalten. Ich denke mir, Sie sind bereits aus Nowgorod nach Petersburg zurückgekehrt. Da ich aber Ihre Adresse nicht kenne, so schreibe ich durch N. N. Tjuttschew. Ich bleibe, wie Sie wissen, den Winter in Paris, und mietete schon eine Wohnung rue de Rivoli 210. Ich bitte dorthin zu schreiben. In einigen Tagen siedle ich nach dorthin über und beabsichtige streng an die Arbeit zu gehen, bis jetzt habe ich gebummelt. Teilen Sie mir mit, wie es Ihnen geht, nnd welche Pläne Sie für den Winter haben. Hoffentlich werden Sie ihn nicht so traurig zubringen, wie den vergangenen. Wie geht es dem lieben „Großvater?“*)

Annenkow hat Sie gewiß schon gesehen und Ihnen von unserem Projekt erzählt, für welches Sie ganz gewiß sich nicht bloß interessieren, sondern an dem Sie auch Teil nehmen werden.**)

Es wäre nicht übel, ein Exemplar an Minitzki in Odessa zu schicken. Lassen Sie mich, bitte, etwaige literarische und sonstige Neuigkeiten wissen!

Ist es wahr, daß der „Zeitgenosse“ auf mich zu schimpfen anfing? Dies wäre für mich sehr angenehm und aufmunternd. Außerdem bitte ich Sie:

a) Schreiben Sie mir, ob Zachar, von welchem ich einen Brief

---

*) So nannte Turgéniew meinen Bruder wegen seines gesetzten und ernsten Charakters. E. K.

**) Es handelte sich um die Förderung der Gesellschaft zur Unterstützung notleidender Schriftsteller und Gelehrten, an deren Gründung Turgéniew den lebhaften Anteil nahm. E. K.

erhielt, von meinem Onkel Geld bekommen, ob er eine Wohnung gemietet, in welcher meine Meubles untergebracht werden sollen, und überhaupt, in welchem Zustande er sich befindet? Im Frühling komme ich, wie Sie wissen, und möchte ihn gern zu meiner Verfügung haben.

b) Danken Sie Darja für die Zusendung des „Wo es dünn ist, da zerreißt es," und küssen Sie dieselbe auf ihre phosphorischen Lippen.

c) Ich ersuche Sie, alle guten Freunde zu grüßen und Ihre Adresse mir mitzuteilen.

Und nun drücke ich Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener . . .

NB. Wie steht es mit Ihrer Herzensangelegenheit?

P. S. Apropos, welchen Raubanfall machte Barßuk auf Sie? Warum haben Sie nichts darüber geschrieben? Teilen Sie mir bestimmt mit, was daran ist!

63.

Aus Paris.

An J. P. Polonski.

Paris, den 4. November 1860.

Liebster Freund Jakow Petrowitsch, ich beeile mich auf Deinen Brief zu antworten und fange damit an, daß ich Dir für den Gedanken, mir zu schreiben, danke. Du wirst nicht glauben, wie oft und mit welcher herzlichen Teilnahme ich Deiner gedacht, wie tief ich das Unglück mitgefühlt habe, welches Dich so hart betroffen hat. Es ist so groß, daß man dafür kein Trosteswort hat und es mit keiner Silbe erwähnen darf. Die ganze Frage besteht aber darin, daß man doch leben muß, so lange man athmet, und besonders muß derjenige leben, welcher so geliebt wird, wie Du von allen geliebt wirst, welche Dich kennen. Und deshalb bemühe Dich durch den Winter Dich hinzuschleppen, und im Frühlinge reise ins Ausland, oder reise mit mir zusammen auf mein Gut, wo auch Fet sein wird. Wir drei werden das Leben genießen bis zur Hefe, wir werden noch einmal

als Greise auf den Frühling schauen. Ich erinnere mich, ich hätte Dich nicht allein auf mein Gut eingeladen . . . aber das Alles zerstob wie Staub, und es blieb nur eine Erinnerung an das schöne und liebliche Wesen zurück, welchem es nur so kurze Zeit vergönnt war, unter uns zu weilen . . . Aber wirklich, denke über die Reise nach, welche ich Dir vorschlage, wahrlich, es wird gut sein!

Ich freute mich sehr, als ich Deinen Namen unter denjenigen sah, welche Teil nehmen an der Vorlesung. Ich begreife ganz gut und fühle es, daß es jetzt mit Deiner Poesie nichts ist, aber daraus konnte ich ersehen, daß Du so weit hergestellt bist, um vor dem Publikum auftreten zu können. Ich beabsichtige ebenfalls in diesem Winter zu Gunsten unseres Fonds eine Vorlesung zu veranstalten.

Ich führe jetzt einen eigenen Haushalt mit meiner Tochter und ihrer Gouvernante. Ich habe ein kleines und sehr warmes Arbeitszimmer, in welchem ich aber bis jetzt ziemlich wenig gearbeitet habe, obgleich ich eine große Arbeit angefangen habe. Der Gedanke, daß ich in Paris bin, stört mich sehr; diese Welthauptstadt ist mir sehr widerwärtig. Übrigens sehe ich hier niemand; und es giebt hier auch keine interessante Russen. Poßtowzew ist nach Italien gegangen, dort weilt auch Botkin, es sind hier nur M. A. Markowitsch, Eschewski, welcher mir sehr gut gefällt, uud Chanykow, welchen Du, wie ich glaube, kennst.

Dafür herrscht bei Euch in Petersburg, soviel ich beurteilen kann, eine fieberhafte Bewegung; jede Minute entstehen neue Zeitschriften u. s. w. Ich möchte gern die „Kunst" sehen. Meine Adresse kennst Du: Rue de Rivoli No. 210.

Noch einmal drücke ich Dir fest die Hand und danke Dir für Deinen Brief. Sei versichert, daß niemand lebhafteren Anteil an Deinem Schicksal nimmt als ich. Bleibe gesund und lasse Dich nicht von der Wucht des Lebens zerdrücken! Auf Wiedersehen im April! Dein ergebener u. s. w.

64.

An N. J. Makarow.

Paris, den 7. November 1560.

Liebster Nicolaj Jakowlewitsch, ich danke verbindlichst für die

mir zugesandte Nummer des „Funken," sowie für das Versprechen, welches Sie, wie ich weiß, halten werden. Für alles . . . für alles, für alles danke ich Ihnen! . . . Die beigefügte Rechnung habe ich gleich Maria Alexandrowna vorgelegt; Sie haben ihr ja auch geschrieben. Ich finde, daß Bielozerski ungeheuer großmütig handelt; mehr kann er nicht thun und soll es auch nicht, und M. A. sollte Gott für solch einen Verleger danken. Soviel ich zu beurteilen vermag, arbeitet sie, aber sie quält sich nicht zu sehr. In letzter Zeit hatte sie große Angst, ihr Sohn hatte den Kroup im Halse bekommen, doch jetzt ist das Übel vollständig vorüber, und er befindet sich schon wieder im Pensionat. Die zugesandten 200 Rubel sind „verflogen wie der Wahn," wie Rauch am blauen Himmel, und M. A. ist wieder in ihrem Normalzustand, d. h. ohne einen Pfennig. Ich erwarte die versprochenen 1000 Frcs. Übrigens hat es damit keine Eile; es ist noch einiges Geld vorhanden, und ihr ist es einerlei, ob es vorhanden ist oder nicht, auf alle Fälle hält es keine Minute bei ihr aus.

Sie schreiben mir mit der Ihnen eigenen Selbstlosigkeit über alles, nur nicht über Ihre Gesundheit. Wie steht es mit ihr? Wie bekam Ihnen das liebliche Petersburger Klima? Ich hoffe, daß Sie sich wohlbefinden. Grüßen Sie in meinem Namen Ihre Schwester, und sagen Sie ihr, hinsichtlich eines Briefes hielte ich mich für ihren Schuldner. Ich machte hier die Bekanntschaft von Kotschubej welcher mit der Wolkonskaja vermählt ist. Er ist der Sohn von Arkadij. Er kennt und liebt Sie, und ist, wie mir scheint, ein braver Mann. Seine Frau war vormals meine Passion . . .

Von mir kann ich Ihnen sagen, daß ich mich, obwohl meine Kehle mir schmerzt, und ich in der Luft viel husten muß, dennoch viel besser befinde, als im vorigen Jahre. Raie riet mir Vichy zu trinken. Mein Zimmer hat eine gesunde Atmosphäre, nichts stört mich zu arbeiten, aber bis jetzt konnte ich immer noch nicht ernstlich an die Arbeit gehen. Übrigens lebe ich sehr still und sehe wenig Leute. Maria Alexandrowna treffe ich jeden Tag, und überzeuge mich, daß sie eine sehr brave Frau ist, aber das Geld rein verschlingt.

Grüßen Sie Schewtschenko und Bilozerski.

Wie hielt Schewtschenko seinen Vortrag auf der öffentlichen Vorlesung, und welche Wirkung brachte er hervor? Wenn die „Grund-

lage" erscheinen wird, schicken Sie sie mir gefälligst zu. Für das Versprechen, den „Zeitgenossen" und den „Funken" zuzusenden, besten Dank!

Inzwischen leben Sie wohl! Bleiben Sie gesund, das ist die Hauptsache; alles andere wird sich mit der Zeit schon finden. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

65.

An E. J. Kolbassin.

Paris, rue de Rivoli 210, den 2. November 1860.

Ich habe die Ehre, liebster Elißej Jakowlewitsch, Sie zu Ihrem Eintritte in den Staatsdienst zu beglückwünschen. Ohne Spaß, ich freute mich sehr über diese Nachricht; Sie haben einen guten und ehrenvollen Beruf erwählt, und Sie können viel Gutes stiften. Dies ist sicherer, als die Literatur, welche Sie dabei auch nicht verlassen dürfen. Nächsten April werde ich bei meiner Rückkehr nach Spaßkoe bei Ihnen einkehren.

Zu meinem Bedauern bin ich jetzt nicht in Spaßkoe, sondern in dem widerwärtigen Paris. Ich gehe langsam und sehr träge an die Arbeit. Die von mir angefangene Arbeit ist ziemlich groß.*) Ich hatte auch viel Schererei mit der widerwärtigen Frau Victorina Sch. Sie haben gewiß von ihr einen Brief erhalten? Sie wissen wahrscheinlich, daß Sch. von einem Schlaganfall bei seiner Maitresse betroffen wurde und daran starb. Er hat kein Testament gemacht und weder sie noch seinen Sohn versorgt. Er trug letzteren auf den Armen, während ihn der Schlag traf. Einige Freunde, darunter auch ich, bemühten sich, Frau Sch. zu überreden etwas für sie zu thun, aber da ging der Skandal los. Sie verschanzte sich sofort hinter der Ihnen bekannten niederträchtigen französischen Familie, und was that sie da nicht alles! Eine nicht emanzipierte Frau würde einfach gesagt haben: „Es ist mein Geld; es ist kein Testament vorhanden,

*) Die Rede ist von „Väter und Söhne," welche damals noch keinen Titel hatten, da Turgéniew seinen Novellen den Titel immer erst zuletzt zu geben pflegte. E. K.

ich gebe nichts." Aber die emanzipierte Frau Sch. erklärte, daß hier von einer ehelichen Pflicht nicht die Rede sein könne. Gern gäbe sie dem Kinde alles und würde eine Bettlerin, wenn dasselbe nur von ihrem Manne stammte. Aber nach ihren Worten hätte dieser Mann vor seinem Tode ihre Füße mit Thränen benetzt und ihr geschworen, daß dies alles nur Verleumdung sei, daß das Kind gar nicht von ihm sei, daß er seine Maitresse so verachtet habe, daß er sie seinen Freunden geborgt, und daß er nur sie allein, sie, die Frau Sch. liebe und vergöttere. So prahlte sie vor seinen Freunden.

Zu diesem fügte sie hinzu, daß Sch. keine Kinder haben könnte, weil er ..... und daß sie das heilige Andenken ihres Mannes besudeln würde, wenn sie ein unbekanntes Kind als seinen Sohn anerkenne. Dies alles war gewürzt mit krampfhaftem Schluchzen, Schimpfwörtern, Erbrechen, Ohnmachten ....

Ich habe noch nichts Häßlicheres gesehen. Zuletzt schickten sie mir irgend ein Luder, welches mir mit dem Gerichte drohte, falls ich das Kind nicht aufgeben würde. Ich jagte selbstverständlich den Kerl hinaus, und indem ich mich an meine mehr als kühlen Beziehungen zu Sch. erinnerte, wunderte ich mich selbst über meine Uneigennützigkeit. Aber was für Scenen gab es da!! Durch sie wurde ich mit .... ꝛc. ꝛc. bekannt. Das war unglaublich!

Haben Sie ihr geschrieben? Ich hoffe Sie haben sie tüchtig mitgenommen.

Sie schreiben mir, daß das „Großväterchen" abkommandirt sei. Er ist also gesund? Wie geht es ihm? Langweilt er sich auch, und ist er noch so gleichgiltig gegen alles auf der Welt?

Ihre Versetzung nach Nowgorod hat noch die gute Seite, daß sie Ihre Verbindung mit dem „Zeitgenossen" abbricht. Diese Zeitschrift vervollkommt sich mehr und mehr. In einer Nummer deutet dieselbe darauf hin, daß, wenn ich den „Rudin" vom kritischen Standpunkt dargestellt habe, ich dafür bezahlt worden sei, oder so etwas Ähnliches. (cfr. Juninummer, Rundschau, Seite 240.) Hier ist nicht von Wichtigkeit, daß man auf mich schimpft, sondern der Umstand, mit welcher Leichtigkeit man sich wohlbewußte Verleumdungen erlaubt.

Ich sehe hier oft Maria Alexandrowna Markowitsch (Marko Wowtschok). Sie ist sehr lieb und verständig. Unter den übrigen Russen giebt es keinen einzigen, welcher mir sympathisch wäre .....

Rostowzero ist in Florenz, und Botkin ist ebenfalls dort. Sie wissen, daß der liebe N. N. Tolstoi gestorben ist. Sein Bruder befindet sich in Jere (Südfrankreich).

Bleiben Sie gesund, und vergessen Sie nicht Ihren Sie liebenden u. s. w.

P. S. Weshalb wollen Sie denn für Thedot zahlen? Schreiben Sie in meinem Namen an Annenkow, und Sie werden von ihm das ausgelegte Geld erhalten. Er hat von mir für solche Fälle Geld bekommen.

66.

An denselben.

Paris, den 13. Dezember 1860.

Liebster Elissej Jakowlewitsch, Ihr Brief vom 26. Januar erfreute und betrübte mich zu gleicher Zeit. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, weshalb er mich erfreute. Betrübt aber hat er mich, weil ich aus ihm die Überzeugung gewonnen, daß Sie meine beiden Briefe, welche ich Ihnen nach Nowgorod geschickt, nicht erhalten haben!! In einem dieser Briefe habe ich Ihnen ganz ausführlich von dem infolge eines Schlaganfalles ganz plötzlich eingetretenen Tode A. A. Sch. erzählt, sowie von dem Bruch mit seiner Witwe, welche schließlich dem kleinen Sohne ihres Mannes nichts gab, indem sie versicherte, ihr Gatte habe ihr vor seinem Tode Abbitte geleistet, und dieses Kind sei gar nicht sein Sohn. Unter anderen berief sie sich auf Sie, als einen Menschen, welcher genau wüßte, daß die Beziehungen Sch. zu Victorina die oberflächlichsten von der Welt gewesen u. s. w. Alle unsere Versuche, sie zu überzeugen, führten zu nichts, und das schlechte Weib blieb im Besitze fremden Geldes. Wir veranstalteten eine Collecte für das Kind.

Ich freue mich sehr, daß Sie mit Ihrem Aufenthalt und Ihrer Stellung in Nowgorod zufrieden sind, und ich gratuliere Ihnen herzlich dazu. Das ist in jeder Hinsicht nützlich und gut. Bleiben Sie beide gesund, und heiraten Sie auf jeden Fall! Dies rät Ihnen ein alter Junggeselle, welcher es weiß, wie bitter es ist, Innggeselle zu sein. Zwar führe ich jetzt einen eignen Hausstand, d. h. mit meiner Tochter und ihrer Gouvernante, einer Engländerin, einer ausgezeichneten Frau — aber welch' ein Unterschied!

Ich habe mich allen Ernstes an die Arbeit gemacht und verfasse jetzt eine große Novelle, selbstverständlich noch größer, als „das adlige Nest." Ich hoffe, bis März sie zu beendigen und im „Russischen Boten" erscheinen zu lassen.*) Im April gedenke ich in Rußland zu sein, und wenn ich mit Gottes Hilfe meine Tochter verheirate, werde ich ganz und auf immer nach der Heimat zurückkehren. Es ist leicht möglich, daß ich Sie dann in Nowgorod besuche.

Wegen Bredjuchin habe ich heute einen sehr energischen Brief an meinen Onkel geschrieben, und die Sache wird abgemacht werden. Mein Onkel schreibt mir alle drei Wochen, und zwar nichts, als Klagelieder des Jeremias. Durchaus will ihm die neue Ordnung nicht gefallen, welche einstweilen dadurch sich kund giebt, daß die Bauern keinen Zins mehr zahlen. Allein die Sache wird nicht mehr zurückgehen. Ich überlegte schon, ob ich diesen Brief durch Annenkow schicken sollte, doch ich will es zum letzten Male versuchen. Schreiben Sie mir ein paar Worte, sobald Sie diesen Brief erhalten haben.

Wie steht es mit der Herzensangelegenheit?

Grüßen Sie den „Großvater". Ich drücke Ihnen fest die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Ich frankiere den Brief absichtlich nicht, damit er sicherer anlangt.

1861.

67.

An N. J. Makarow.

Paris, den 23. Januar 1861.

Liebster Nicolaj Jakowlewitsch, jeder meiner Briefe an Sie müßte eigentlich mit Lermontow's Verse anfangen: „Für alles, für alles danke ich Dir." Ich danke herzlich für die „Funken", welche ich regelmäßig erhielt, und die meine Petersburger Erinnerungen wach hielten. Das Geld für M. A. Markowitsch habe ich schon längst erhalten und ihr bis zum letzten Pfennig ausgehändigt. Ich gebe mir alle mögliche Mühe, ihre Leidenschaften zu bändigen, und trotzdem verschwendet sie

*) Die Rede ist wiederum von „Väter und Söhne". E. K.

täglich eine Million. Spaß bei Seite, sie fängt ein wenig an sich in dieser Beziehung zu bessern!

Wir beide erwarten „die Grundlage", über welche günstige Gerüchte kursieren.

Sie können sich vorstellen, wie mich die Nachricht von Pawel Wassiljewitsch's *) Vermählung in Erstaunen setzte und mir Freude bereitet hat! Ich bin sicher, daß sowohl er, als auch Glafira Alexandrowna, kurz, beide sehr glücklich sein werden. Ich möchte ihnen kein größeres Glück wünschen, als das, welches vor meinen Augen die Kotschubij's genießen. Ich spreche von Nicolaj Arkadjewitsch und seiner Frau. Ich sehe sie oft und freue mich, wie ein alter Onkel, über ihr Dasein.

Es war mir sehr angenehm, von Ihrer Schwester zu erfahren, daß es mit Ihrer Gesundheit nicht übel steht, ungeachtet der 30gradigen Fröste. Auch ich kann mich über meine Gesundheit nicht beklagen, wenn auch der nervöse Husten zeitweise auftritt, aber die schlimmste Zeit des Winters ist ja schon vorüber.

Wenn Gott es geben wird, treffe ich zwischen dem 10. und 15. April neuen Stiles in Petersburg ein und halte mich dort eine Woche auf. Hoffentlich habe ich bis dahin meine Arbeit vollendet und bringe dieselbe mit.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für das Versprechen, mir den „Zeitgenossen" zuzuschicken. Aber falls Sie darüber noch keine Anordnung getroffen haben, so wollen Sie lieber damit warten. Denn es haben hier zwei Personen darauf abonniert, von welchen ich ihn immer bekommen kann. Schicken Sie mir lieber ein Exemplar meiner unglückseligen Werke in der neuen Ausgabe zu, welche auf soviel Meeresklippen stoßen sollten. Ich wäre Ihnen dafür sehr dankbar.

Mein Verleger Oßnowski denkt gar nicht daran, sie mir zu senden.

Grüßen Sie in meinem Namen Ihre Schwester, deren Gemahl, Bielosersky und alle anderen Freunde. Wie geht es Schewtschenko? Hat Markowitsch endlich eine Stellung gefunden?

Leben Sie wohl! Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand

*) Annenkow. D. Red.

In Rußland.

In St. Petersburg.

68

An Eg. P. Kowalewski.

St. Petersburg, den 19. November 1861.

Liebſter Egor Petrowitſch, eben iſt Nekraſſow zu mir gekommen, und wir ſuchten fünf unſchuldige Gedichte aus (neue hat er nicht, und „Saſcha" ließen wir für die nächſte Vorleſung), nämlich „die Hochzeit", „eine gemähte Wieſe", „der Schuljunge", „der ſittliche Menſch" und „die Fürſtin". Bitte, kommen Sie Abends zu mir, um zu entſcheiden, welche zwei Gedichte von dieſen fünf auszuwählen ſind. Ich wäre ſelbſt zu Ihnen gekommen, aber es iſt mir entſchieden verboten auszugehen. Ich erwarte Sie, denn man muß es heute noch erledigen, ſonſt wird es zu ſpät. Ihr, ꝛc.

Im Auslande.

Aus Paris.

69.

An E. J. Kolbaſſin.

Paris, den 29. März 1861.

Guten Morgen, liebſter Eliſſej Jakowlewitſch! Etwas ſpät gehe ich an die Beantwortung Ihres freundſchaftlichen Briefchens. Was iſt zu machen, verzeihen Sie großmütig! Und jetzt habe ich Ihnen in aller Eile einige Punkte mitzuteilen.

1) Ich that in Paris nichts.

2) Meine Tochter habe ich nicht verheiratet.

3) Den Sohn von Schenſchin hat man leidlich verſorgt.

4) In 14 Tagen reiſe ich nach Rußland. Und da ich direkt nach Spaßkoe eilen will, um meine Angelegenheiten zu ordnen, ſo wird es mir nicht möglich ſein, in Nowgorod einzukehren. Aber wenn Sie brav ſind, dann kommen Sie mit „Großväterchen", welches ich zu grüßen bitte, zwiſchen dem 24. und 28. April nach Petersburg.

Wir wollen uns dann sehen und unterhalten. Es scheint, wir werden dann gerade Feiertage haben.

Auf alle Fälle drücke ich Ihnen fest, fest die Hand. Leben Sie wohl, bearbeiten Sie das literarische Feld und auch das juristische, und vergessen Sie nicht Ihren ergebenen u. s. w.

P. S. Heiraten Sie ja!

In Rußland.

Von dem Gute Spaßkoe.

70.

An J. P. Polonski.

Spaßkoe, den 21. Mai 1861.

Mein lieber Jakow Petrowitsch, Deine Nachricht erfreute mich sehr, wenn sie mich auch der Hoffnung beraubt, Dich bei mir auf meinem Gute zu sehen. Gebe Gott, daß diese Reise Deiner Seele und Deinem Körper zum Nutzen gereiche! Ruhe aus, sammele Deine Kräfte, tauche unter in ein anderes Leben und in eine andere Natur und kehre munter und frisch nach Hause zurück, soweit es eben einem Menschen möglich ist, der schon 40 Jahre zählt, und welchen das Schicksal nicht verschont hat.

Ich sah Fet am nämlichen Tage, als ich hier ankam, und werde ihn jetzt wieder mit Leo Tolstoi sehen. Wir werden uns nach seinem Gute, 60 Werst von hier, begeben, welches ihn ganz vom Kopfe bis zu den Zehen verschluckt. Er ist jetzt ein verzweifelter Landwirt geworden, ließ sich einen riesenhaften Bart wachsen, und trägt Locken hinter und unter den Ohren. Von Literatur will er nichts hören und schimpft mit Begeisterung auf die Zeitschriften. Ich werde ihm aber Deinen Brief und Deine Verse mitteilen; er liebt Dich von Herzen. Seine Nase, an welcher Du so Anteil nimmst, erinnert mich an einige Verse aus Derschavin's Oden: „bläulich, purpurn, bernsteinfarbig" ꝛc. Aus all' dem kannst Du ersehen, daß bei Fet einstweilen nichts zu machen ist. Aber Tolstoi will ich Deinen Wunsch oder besser gesagt, den Wunsch der „Zeit" schon übermitteln. Auch für „die Zeit" werde ich arbeiten, sobald ich mit meiner Novelle für den

„ruſſiſchen Boten" fertig bin. Du haſt mir nicht geſchrieben, wo eigentlich die drei erſten Kapitel Deines Romanes in Verſen erſcheinen werden?

Ich bin mit wirtſchaftlichen und literariſchen Arbeiten beſchäftigt. Mit meinen Bauern ging es bislang ganz gut; denn ich habe ihnen alle nur möglichen Konzeſſionen gemacht. Aber es ſtehen noch viele Schwierigkeiten bevor. Viele wollen den Obrok nicht leiſten, doch ohne Obrok iſt die Ablöſung unmöglich, und letztere iſt doch der Hauptzweck.

Man muß hoffen, daß das Gerücht über den neuen Aufklärungsminiſter, welches Du mir mitteilteſt, ſich nicht beſtätigen werde. Dies fehlte noch!

Auf Wiederſehn, mein Herz! Ich wünſche Dir Geſundheit und alles Gute auf der Welt. Wenn Du Luſt haſt, ſchreibe mir, und ich werde Dir antworten. Ich umarme Dich und verbleibe Dein ergebener u. ſ. w.

71.

An J. J. Maßlow.

Spaßkoe, den 7. Juni 1861.

Liebſter Iwan Iljitſch, weshalb haſt Du meinen Brief nicht beantwortet und noch bis jetzt die zwei Exemplare des zweiten Bandes meiner Werke, Pletſchew's Ausgabe, um welche ich Dich gebeten habe, mir nicht zugeſchickt? Auch Annenkow ſchrieb mir kein Wort, obſchon Du ihm gewiß meine Bitte mitgeteilt haſt.

Sei ſo gefällig, überwinde Deine kleinruſſiſche Trägheit und ſchreibe mir:

a) Sind die Annenkow's und Kartaſchewski's ſchon aus Moskau abgereiſt?

b) Schickteſt Du ein vollſtändiges Exemplar meiner Werke an Bodenſtedt nach München, wie ich Dich gebeten habe?

c) Schickteſt Du mir jene zwei Exemplare, von welchen ich Dir ſchrieb?

d) Wie geht es Dir, und wie ſteht es mit Deiner Geſundheit? Schreibe kurz, Punkt für Punkt, dann wird es Dir leichter ſein.

Darauf umarme ich Dich und bleibe Dein Dich liebender u. s. w.

P. S. Meine Adresse: Orlowewer Gouvernement, Stadt Mzensk.

72.

An D. J. Kolbassin.

Spaßkoe, den 14. Juni 1861.

Liebster Dmitri Jakowlewitsch, Ihr Brief hat mir große Freude bereitet. Ich ersah aus ihm, daß Sie sich meiner erinnern, und daß es mit Ihrer Gesundheit gut steht. Ihre Bitte habe ich gleich erfüllt, und ich schrieb heute noch an Anna Theodorowna Tjuttschewa, welche sich jetzt in Moskau befindet. Ich bin sicher, daß sie alles, was sie kann, thun wird, und daß Sie mit ihr zufrieden sein werden. Wie man aus allem ersehen kann, befinden Sie sich dort in einem Paradiese, und ich wäre sehr froh, wenn ich Ihre Einladung, Sie zu besuchen, benutzen könnte. Aber wann es möglich sein wird, das ist eine Frage. In diesem Jahre bleibe ich in Spaßkoe bis zum Herbst, und zum Winter reise ich wieder nach Paris, wo ich mich bemühen werde, meine Tochter zu verheiraten, was mir in diesem Jahre mißlang. Jetzt sitze ich hier in meinem Hinterhäuschen, beende eine neue, große Arbeit, eine Novelle für den „Russischen Boten," und bin Zeuge, wie die neuen Einrichtungen langsam vor sich gehen. Zum Glücke hielt mein Onkel auf meine unablässige Bitte noch im vorigen Jahre die Spaßkoe'schen und Kolenski'schen Bauern zum Obrok an. Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Ljuboschener sich fügen werden, die anderen sträuben sich dagegen. Diese Thatsache, daß die Frohnbauern auf den Obrok nicht eingehen würden, konnte Niemand voraussehen, und doch ist es überall der Fall. Übrigens ist ringsum alles still. Die Jagd hat noch nicht angefangen, allein ich bereite mich schon vor nnd reise zusammen mit Fet und Athanasij,*) welcher stark gealtert ist, aber immerhin sich munter zeigt.

---

*) Athanasij, ein früherer Leibeigener Turgéniew's, ist in den „Memoiren eines Jägers" vorgeführt unter dem Namen Ermolaj. Er figuriert in in der ganzen Erzählung „Ermolaj und die Müllerin," welche auf einem

Ich sah die Tjuttschew's bei meiner Durchreise durch Petersburg, aber Ihren Bruder sah ich nicht. Dieses ist mir um so ärgerlicher, da er, wie man behauptet, eigens aus Nowgorod nach Petersburg herüber gekommen war, um mich zu sehen. Über ihn kursieren sehr schmeichelhafte Gerüchte. Ich freue mich, daß er eine Stellung erhalten hat, in welcher er nützlich und thätig sein kann.

Alle die Unsrigen danken Ihnen, daß Sie sich ihrer erinnerten, und grüßen Sie. Der Garten ist jetzt sehr schön, aber gegenüber der Pracht des Ihrigen ist er kaum der Rede wert.

Wie geht es Minitzki? Grüßen Sie ihn!

---

wirklichen Ereignisse beruht. Wenn Turgéniew auf sein Gut Spaßkoe kam, wußte er im voraus, daß den anderen Morgen bei ihm Athanasij erscheinen würde, welcher als Hofjäger bekannt war. Denn er hatte noch zu Zeiten der alten Herrin die Verpflichtung, Wild für die herrschaftliche Tafel zu liefern. Ich erinnere mich seiner noch so lebhaft, als stände er vor mir, dieser große, schlanke Bauer mit einer engen Jacke, die ihm bis an die Kniee reichte, und mit einem Stricke um den Leib, und wie er Turgéniew über die Hauptnester der Wachtelkönige, Schnepfen ꝛc. Vortrag hielt. T. hörte ihm aufmerksam zu, ohne seine geläufige Rede zu unterbrechen, dann nahm er Geld aus der Tasche heraus und sagte: „Jetzt verfüge über mich, Athanasij, Du weißt ja!" Die reizende Erzählung über die „Nachtigallen" ist keine Erdichtung von Turgéniew, sondern genau nach den Worten Athanasij's niedergeschrieben. Letzterer war ein großer Spezialist auf dem Gebiete jedweder Jagd, von der Bärenjagd angefangen bis auf die Grundeljagd. Über den Fischfang sprach er so ausführlich, daß man darüber ein ganzes Buch schreiben könnte. Ich erinnere mich noch eines komischen Vorfalles auf einer Jagd, an welcher er auch Teil nahm. Nach einer langen und schwierigen Wanderung über Sümpfe und Haiden verirrten sich die Jäger und kamen in die Hütte eines ihnen unbekannten Bauers. Sie verspürten furchtbaren Hunger, aber die Wirtin hatte keine Theemaschine und keine anderen Eßwaaren, als frische Pilze. Die Wirtin machte sich an deren Zubereitung, und als alles fertig war, stürzte sich Turgéniew über seine Lieblingsspeise, mußte aber sogleich zu essen aufhören, weil die Pilze schlecht zubereitet und nicht ordentlich durchgebraten waren. Athanasij verzehrte schweigend die ganze Schüssel voll Pilze, verlangte noch eine zweite, sah dann, vor den Heiligenbildern sich bekreuzigend, die Wirtin streng an und sagte: „Die Pilze waren roh, Mütterchen!" Turgéniew erinnerte sich oft an diese Episode und versicherte, daß sein Athanasij auch Kugeln verdauen könne. Apropos! dasselbe sagte Turgéniew auch von dem Magen von J. J. Pannaew. E. K.

Porfiry ist nicht mehr hier; er ist nach Woronej ausgewandert. Leben Sie wohl! Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Die verheirathete Annenkow ist entzückender, denn je zuvor.

73.

An J. P. Polonski.

Spaßkoe, den 14. Juni 1861.

Verzeihe, mein Herz, Jakow Petrowitsch, daß ich so spät Deinen Brief beantworte, so spät, daß ich fürchte, meine Antwort könnte Dich nicht mehr in Ischl antreffen. Möge der Ischler Brunnen Deine Gesundheit vollständig herstellen! Es ist schon mehr als zwei Monate, daß ich hier bin. Die Zeit ist wie gewöhnlich unglaublich schnell verflossen, und ich denke schon an die Rückkehr nach Paris, wo ich einen Teil des Winters oder den ganzen Winter zuzubringen gedenke. Dies wird davon abhängen, wie ich meine Tochter verheiraten werde. Die Witterung war gut, anfangs zu trocken, jetzt zu regnerisch: aber die Jagd war miserabel und zeichnete sich durch solch unglückliche Zwischenfälle aus, welche sehr lächerlich, wenn nicht so ärgerlich wären.

Wir reisten zusammen mit Fet, und man soll nur hören, wie er unsere traurige Odyssee erzählt! Jetzt ist er nach Haus zurückgekehrt, d. h. auf jenes kleine Stückchen Land, welches er mitten in der nackten Haide kaufte, wo anstatt der Natur nur Raum allein existiert — sonderbare Wahl für einen Sänger der Natur — wo das Getreide gut gerät, und wo er ein gemütliches Heim hat, in welchem er wie ein Rasender tobt! Er ist überhaupt ein begeisterter Landwirt geworden, hat die Muse gänzlich vertrieben, ist übrigens ebenso liebenswürdig und amüsant, wie immer. Ich werde dieser Tage bei ihm sein, da seine Frau ihren Geburtstag feiert. Er umarmt Dich im Geiste.

Mein Roman nähert sich seinem Ende; er wird nicht früher als im Winter im „Russischen Boten" erscheinen. Mit der Bauernangelegenheit steht es so ziemlich; es geht weder ordentlich vorwärts

noch rückwärts. Man muß Geduld und Ausdauer haben. Immerhin ist die Sache von ungeheuerer Bedeutung. Was bereits geschehen ist, und was noch geschehen wird, bewirkt eine vollständige Umwälzung des russischen Lebens, was nur unsere Nachkommen zu schätzen im Stande sein werden.

Ich erwarte mit Ungeduld die „Zeit", in welcher Dein Gedicht sich befindet. Auch ich billige die Bekanntmachung der Redaction keineswegs, aber einer guten Sache kann ein solches Geheul nicht schaden. Gute Verse wirken in der jetzigen trockenen Zeit, wie wohlthuende Nässe. Es langweilen sich bereits die Gecken, die Kritiker, die Recensenten, die Spötter — hole sie alle der Teufel!

Ich wünsche Dir von Herzen Gesundheit, Ruhe, Geistesklarheit und Thätigkeit. Für einen vierzigjährigen Stutzer, wie Unsereinen, giebt es keine andere Rettung. Ich umarme Dich und verbleibe Dein Dich liebender u. s. w.

74.

An E. J. Kolbassin.

Spaßkoe, den 8. August 1861.

Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief, lieber Elissej Jakowlewitsch. Ich habe mich sehr darüber gefreut; ist er mir doch ein neuer Beweis, daß unsere alten Beziehungen in keiner Weise eine Änderung erlitten. Je älter ich werde, desto mehr lerne ich Sie hochschätzen.

Ich freue mich sehr, daß es Ihnen gut geht. Aus Ihrem Briefe athmet mir eine befriedigende Luft entgegen. Ich hörte sehr Angenehmes von Ihrer Thätigkeit; sie ist edel und nützlich, und Sie scheinen dieselbe lieb gewonnen zu haben. Aber die Selbstbefriedigung, welche aus Ihrem Briefe spricht, hat gewiß eine andere Ursache, oder ich habe auf meine alten Tage die Leute zu verstehen verlernt. Hier muß eine Frau dahinter stecken und zwar ordentlich dahinter stecken.

Habe ich mich geirrt oder nicht? Das sagen Sie mir, bitte, bei unserem Wiedersehen, nach welchem ich durchaus verlange, da ich Sie zu meinem größten Verdruß im Frühling in Petersburg nicht

getroffen habe. Ich reise den 25. oder 26. August unwiderruflich von hier ab und werde den 30. August oder 1. September in Petersburg sein, wo ich in „Hotel Demut" absteige. Könnten Sie nicht zu dieser Zeit nach Petersburg kommen? Wenn Sie solches nicht können, so werde ich zu Ihnen nach Nowgorod kommen, ich gebe Ihnen mein Wort. Bitte, schreiben Sie mir nur! Aber es wäre besser, wenn wir uns in Petersburg treffen könnten. Denn ich muß mich sehr beeilen, um zu meiner Tochter zurückzukehren.

Auf jeden Fall erwarte ich Antwort von Ihnen.

Hier lebte ich ziemlich gut; die Gesundheit beunruhigte mich nicht, nur die Jagd war miserabel. Meinen Roman*) habe ich beendet und an Katkow in Moskau geschickt. Der „Zeitgenosse" wird furchtbar auf ihn schimpfen, nnd ich weiß nicht, ob andere ihn loben werden.

Alle hiesigen Einwohner grüßen Sie.

Eine schielende, aber liebenswürdige M—lle Pr. hat von Ihnen zu mir gesprochen. Sie ist eine Nowgoroder Einwohnerin.

Wo haben Sie in der K—schewkaja die sog. „Emancipierte" gefunden? Sie ist schlechtweg ein Stück Frauenfleisch, welches mir ehemals schön vorkam.

Annenkow's Frau ist ein kluges und gutes Wesen. Von „Großväterchen" erhielt ich einen Brief und beantwortete denselben.

Ihre frühere Passion lebt immer noch in Guière (Frankreich), und ihre Gesundheit ist, wie immer, unzuverlässig.

Also auf Wiedersehen! Ich küsse Sie herzlichst und verbleibe Ihr Sie liebender u. s. w.

---

*) „Väter und Söhne." Turgéniew's Prophezeihung ging in Erfüllung. M. A. Antonowitsch griff diesen Roman im Zeitgenossen an, was zur Folge hatte, daß zwischen dem „Zeitgenossen" und dem „Russischen Wort" eine heiße Polemik entstand, da D. J. Pissarew ganz entgegengesetzter Ansicht über dieses Werk war. E. K.

Im Auslande.

Aus Paris.

75.

An Th. M. Dostoewski.

Paris, den 3. Oktober 1861.

Liebster Theodor Michajlowitsch, vor allem verzeihen Sie, daß ich Ihren langen Brief auf einem solchen Fetzen beantworte. Ich habe entschieden keine Zeit, wenn ich auch nichts Besonderes thue. Zunächst danke ich sowohl für Ihren Brief, als auch für Ihr Versprechen, mir die „Zeit" zuzusenden, welche ich mit Ungeduld erwarte. Sodann muß ich Ihnen mitteilen, daß meine Novelle aus inneren und äußeren Gründen nicht sobald im „Russischen Boten" erscheinen wird, jedenfalls nicht vor meiner Rückkehr nach Rußland im Frühling. Es ist aber auch möglich, daß sie gar nicht erscheint, ja sogar wahrscheinlich.

Der „Zeitgenosse" schimpft und lügt mit Bewußtsein, doch es ist ja nicht das erste Mal. Ich habe einen Brief von Nekrassow, welcher zu Anfang dieses Jahres geschrieben ist, und in welchem er mir die glänzendsten Anerbietungen macht, erhalten. Ich antwortete ihm, daß ich kein Mitarbeiter des „Zeitgenossen" mehr sein werde, und deshalb mußte man selbstverständlich dem Publikum sagen, man habe mich fortgejagt. Dies ist bedeutungslos und verdient keinerlei Aufmerksamkeit. Es wird auch bedeutungslos bleiben, selbst wenn Dobroljubow mich ganz vernichtet. Denn was bin ich, was ist eine einzelne Person?

Die Novelle, welche ich für die „Zeit" bestimmte, rückte in den letzten Tagen gar nicht recht vorwärts. Es schwirrten mir zu viele andere Gedanken, die übrigens mit der Literatur nichts zu schaffen haben, durch den Kopf. Aber ich schreibe entweder gar nichts, oder ich schreibe dieses Ding für Sie. Und schreiben möchte ich es. Ihr Brief hat mich um so mehr erfreut, da es schon einige Wochen sind, daß meine gewöhnlichen Petersburger Correspondenten schweigen. Bitte, wollen wir uns auch späterhin gegenseitig Nachrichten von einander geben! Sie werden nicht an der aufrichtigen Teilnahme zweifeln, welche ich für Sie, für Ihre Zeitschrift und für alles, was Sie angeht, habe.

Über den Inhalt meiner für den „Russischen Boten" bestimmten Novelle kann ich in einem Briefe unmöglich mich auslassen; die Hauptperson ist der Ausdruck unserer neusten Zeitrichtung, und da diese sich unlängst ziemlich häßlich ausgedrückt hat, so bleibt der Literatur nichts anderes übrig, als bis auf weiteres zu schweigen. Grüßen Sie Polonski und alle guten Freunde von mir! Übermitteln Sie den Ausdruck meiner Hochachtung an Ihre Gemahlin. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und alles Gute. Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Eben habe ich das Gedicht von Wjasemski im „Russischen Boten" gesesen. Welche Abscheulichkeit! Nein, man sieht, Ihre Zeitschrift ausgenommen, kann man nirgends mehr Mitarbeiter sein.

76.

An denselben.

Paris, den 26. December 1861.

Liebster Theodor Michajlowitsch, Ihr Brief setzte mich in großes Erstaunen. Sie haben quasi aus meinem Briefe herausgelesen, daß ich Ihnen zur Last legte, Sie hätten das Gerücht über meine Novelle ausgestreut. Das fiel mir ja gar nicht ein. Und wie könnte eine solche Anspielung in meinen Brief gerathen? Muß man denn für jede Klatscherei eine Erklärung suchen? Klatscherei herrscht überall in unserer Literatur, hauptsächlich in den Hinterhöfen, wo „Bücher-Boten" ꝛc. herausgegeben werden. Übrigens ist die ganze Sache durchaus nicht von Wichtigkeit. Ich bedaure nur, daß dies sowohl Sie wie Katkow beunruhigen konnte. Ich fürchte, daß die Leser nach der Lectüre von „Väter und Söhne" fragen werden, warum man sich so geplagt? Kurz, ich wollte, auf viele Gründe gestützt, die Herausgabe bis zum Frühling verschieben. Aber der Kaufmann verlangte beharrlich die verkaufte Ware — es ist nichts zu machen, und man muß sie ihm tel quel geben. Der „Minin" von Ostowski interessiert mich außerordentlich. Bitte, teilen Sie mir mit, welchen Eindruck er auf Sie machte. — Ein neuer, kühner Versuch! Gebe Gott, daß er mit Erfolg gekrönt wird! Aber wenn auch ein Mißerfolg eintreten sollte, so bin ich doch sicher, daß ein Mißerfolg von Ostowski interessanter ist, als der Erfolg vieler anderer. Grüßen Sie ihn von mir. Die

für die „Zeit" bestimmte Novelle ist in den letzten Tagen tüchtig vorgerückt, und ich habe die feste Hoffnung, daß sie zur zweiten Nummer fertig sein wird. Aber Sie wissen es doch selbst, das ist mit mir ein launenhaftes Ding! Ich bin Ihnen für die Zusendung der zwei Nummern der „Zeit", welche ich mit besonderem Vergnügen lese, sehr dankbar. Besonders fesseln mich Ihre „Memoiren aus dem toten Hause." — „Das Bild des Bades" ist ein Dante'sches, und in Ihren Charakteristiken verschiedener Personen, z. B. des Petrow, liegt viel feine und richtige Psychologie. Ich freue mich aufrichtig über den Erfolg Ihrer Zeitschrift und wiederhole, ich bin gern bereit, derselben auf alle Art und Weise förderlich zu sein. Grüßen Sie Ihre Gemahlin und alle Freunde. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

1862.

77.

An J. P. Polonski.

Paris, den 24. Januar 1862.

Ich stehe sehr in Deiner Schuld, mein teurer Jakow Petrowitsch, und mein Schweigen ist um so unverzeihlicher, da ich weiß, daß ein Mensch, welcher, wie Du, von Hypochondrie geplagt ist, jede freundschaftliche Äußerung hochschätzt. Ich war krank, sehr beschäftigt, aber dies alles ist keine Rechtfertigung, und ich ziehe vor, mich zu entschuldigen.

Es hat mich sehr betrübt, von Dir solche schlechte Nachrichten über Deine Gesundheit zu hören. Ich hoffe, daß Dir jetzt schon besser ist. Bei guter Gesundheit kann der Mensch wenigstens mit seinen äußeren Feinden kämpfen, und ihrer sind nicht wenige. Aber wenn innerhalb der Festung Feinde aufstehen, was ist da zu machen! Siehe zu, daß Du Dich bis zum Frühling durchschlägst, dann komm zu mir auf mein Gut, wie ich Dir schon im vorigen Jahre anbot. Dort werden wir zu dreien (ich, Du und Fet) einem musterhaften Epikuräismus uns anheimgeben, dicke Bäuche bekommen und an nichts denken. Die Luft ist bei uns vorzüglich; ich habe einen großen Garten und einen Wald in der Nähe. Man kann fünfmal den Tag

haben, was bleibt da noch zu wünschen übrig! Wahrhaftig, wir wollen dorthin reisen! Ende April werde ich in Petersburg sein.

Das Bruchstück aus dem Aufsatz des Herrn Passarew, welches Du mir zugeschickt, zeigt, daß die jungen Leute Gift und Galle speien. Warte nur, sie werden schon bald nicht mehr so speien! Dies alles ist in der Ordnung, und besonders in Rußland ist es kein Wunder, wo wir ja alle im Herzen solche Despoten sind, daß wir meinen, wir könnten nicht leben, wenn wir niemand über die Schnauze fahren. Wir aber werden diesen jungen Spuckern zurufen: „Wohl bekomm's!" Wir werden ihnen raten, aus ihrer Mitte wenigstens solche schlechte Schriftsteller aufzusuchen, wie diejenigen sind, welche sie anspeien. Dann werden sie Recht haben, und wir werden ihnen alles Glück wünschen.

Meine Novelle ist an den „Russischen Boten" abgeschickt und wird wahrscheinlich in dem Februarheft erscheinen. Ich denke, man wird großes Geschrei machen, aber ich bin ganz gleichgiltig dagegen.

Ich lebe hier ziemlich ruhig und thue sonst nichts, aber ich langweile mich auch nicht. „Ein Tag vorüber, und Gott sei Lob!" sage ich mit Tjuttschew. Wenn Du ihn sehen solltest, grüße ihn von mir.

Nun lebe wohl, mein Herz! Ich umarme Dich herzlich und wünsche, daß Du gesund bleibst. Dies ist die Hauptsache, und alles Übrige wird von selbst kommen. In der Fortsetzung Deiner Gedichte finden sich ganz nette Sachen, aber im allgemeinen ein wenig nachlässig! Ganz der Deine u. s. w.

78.

An Th. M. Dostoewski.

Paris, rue de Rivoli 210, den 18. März 1862.

Liebster Theodor Michajlewitsch, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie namenlos Ihre Äußerung über die „Väter und Söhne" mich erfreut hat. Es handelt sich hier nicht um den Kitzel der Eigenliebe, sondern um die Vergewisserung, daß ich mich nicht geirrt, daß ich nicht ganz fehl geschossen habe, und daß meine Mühe nicht umsonst und eine verlorene war. Das war für mich um so wichtiger, da Leute, welchen ich sehr glaube — ich spreche nicht von Kolbassin —

mir allen Ernstes rieten, meine Arbeit in's Feuer zu werfen. Noch diese Tage schrieb mir Pissemski — aber dies unter uns gesagt — daß die Person Basarow's gänzlich mißlungen sei. Wie soll man da nicht zweifeln und irre werden? Dem Autor fällt es schwer, sofort zu fühlen, in wie fern sein Gedanke die wahre Gestalt angenommen, ob derselbe richtig ist, und ob er ihn vollständig beherrscht u. s. w. Er tappt in seinem eigenen Werke umher, wie im Monde. Sie haben dies gewiß schon selbst mehr als einmal erfahren, und deshalb haben Sie noch einmal besten Dank! Sie haben alles, was ich in Basarow zum Ausdruck bringen wollte, so ganz und so fein erfaßt, daß ich vor Erstaunen und vor Vergnügen die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen habe. Es kommt mir vor, als wären Sie in meine Seele eingedrungen und fühlten sogar dasjenige, was auszusprechen ich nicht für nötig hielt. Gebe Gott, daß sich hierin nicht bloß die wachsame Gründlichkeit des Meisters kund giebt, sondern auch das schlichte Verständnis des Lesers, d. h. gebe Gott, daß alle, wenn auch bloß einen Teil dessen, was Sie sehen, sehen möchten! Jetzt bin ich über das Schicksal meiner Novelle ruhig; sie that das ihrige, und ich habe nichts zu bereuen.

Hier haben Sie noch einen Beweis dafür, in wiefern Sie sich mit diesem Typus vertraut gemacht haben. Bei der Zusammenkunft des Arkadij und des Basarow, an der Stelle, wo nach Ihren Worten etwas fehlt, machte sich Basarow, indem er Arkadij das Duell erzählt, über die Kämpfer lustig u. s. w. Ich habe diese Stelle ausgestrichen und bedauere es jetzt. Ich habe überhaupt vieles unter dem Einfluß ungünstiger Urteile gestrichen und geändert, und so schlich, wie leicht begreiflich, jene Nachlässigkeit ein, welche Sie bemerkten.

Von Majkow erhielt ich einen lieben Brief nnd werde ihm antworten. Man wird tüchtig auf mich schimpfen, allein das muß man ertragen, wie einen Sommerregen.

Es thäte mir sehr leid, wenn ich Sie in Petersburg nicht treffen sollte. Ich reise Ende April (n. St.) d. h. in vier Wochen, von hier ab. Jetzt kann ich Sie mit Bestimmtheit versichern, daß ich Ihnen meine Arbeit fertig mitbringen werde. Sie ist nicht nur stark vorgerückt, sondern nähert sich sogar dem Ende. Sie macht ungefähr drei Druckbogen aus.

Sonderbar, es sind dieselben „Gespenster", derentwegen vor

einigen Jahren zwischen mir und Katkow ein Streit ausbrach! Ich weiß nicht, ob Sie sich dessen erinnern? Ich hatte schon eine andere Arbeit angefangen, nahm aber diese wieder auf und arbeitete einige Tage mit Unterbrechungen. Jetzt habe ich nur noch einige Seiten zu schreiben.

Ich freue mich über die guten Erfolge der „Zeit". Es ist ärgerlich, daß es sich nicht einrichten läßt, die Zeitschrift mir regelmäßig zuzuschicken. Ich sage das nicht sowohl aus eigenem Interesse, da ich ja doch bald zurückkehren werde, sondern zu Ihrem Vorteil. Der „Russische Bote" trifft hier regelmäßig ein. Übrigens habe ich die Februarnummer noch nicht erhalten.

Noch einmal drücke ich Ihnen fest, fest die Hand und sage Ihnen meinen Dank. Übermitteln Sie meinen aufrichtigen Gruß an Ihre Gemahlin, und leben Sie wohl! Ihr ergebener u. s. w.

79.

An A. N. Majkow.

Paris, den 28. März 1862.

Liebster Apollon Nicolajewitsch, ich sage Ihnen einfach nach Bauernart: „Gebe Ihnen Gott Gesundheit für Ihren lieben Brief!" Sie haben mir großen Trost gespendet. Noch kein einziges Mal habe ich an meiner Sache soviel gezweifelt, wie ganz besonders jetzt. Die Äußerungen und die Urteile der Leute, welche ich zu glauben gewöhnt war, lauteten sehr ungünstig. Hätte es Katkow nicht unbedingt verlangt, so wären die „Väter und Söhne" nie erschienen. Heute darf ich mir sagen, daß ich keinen vollständigen Humbug schreiben konnte, wenn solche Leute, wie Sie und Dostoewski, mich loben und mir zurufen: „Gut, Bruder, wir geben Dir zwei!" Der Vergleich mit dem Studierenden, welcher fast das Examen bestanden, ist weit richtiger, als Ihr Vergleich mit einem Triumphator, aber der Vergleich, in welchem Sie sich mit einem Zwerge vergleichen, taugt gar nichts — gestatten Sie mir, Ihnen das zu sagen. Sie sind ein Jünger der Kunst, welcher dem Kameraden brüderlich die Hand entgegenstreckt, und ich beantwortete Umarmung mit Umarmung, und Ihren Gruß

mit herzlichem, dankbarem Gegengruß. Sie haben mich wahrhaft beruhigt. Nicht umsonst sagte Schiller:

„Wer für die Besten seiner Zeit gelebt,
Der hat gelebt für alle Zeiten!"*)

Ich hoffe baldigst im Stande zu sein, Ihnen persönlich zu danken — in vier Wochen reise ich von hier ab — um Sie über Ihre Arbeiten zu befragen, von welchen Sie mir in Ihrem Briefe nichts schreiben — und Sie zu hören. Was auch die Jugend sagen mag, die Kunst kann nicht sterben, und die ihr nach Kräften geleisteten Dienste werden die Menschen immer eng zusammenhalten. Dieses Feuer, welches Bielinski zuerst in jenem nur mit M. unterschriebenen Gedichte („Wenn der Schatten sich lagert" u. s. w.) anerkannt, dieses Feuer brennt bis jetzt und wird ewig in Ihnen brennen, und so lange es nicht erlischt, werden Schönheit und Poesie immer mit Ihnen sein.

Nun leben Sie wohl, oder besser auf Wiedersehn! Empfangen Sie nochmals meinen Dank, und grüßen Sie von mir alle Ihrigen! Ihr aufrichtig ergebener u. s. w.

P. S. Da ich Ihre Adresse nicht kenne, schreibe per Adresse Pissemski.

80.

An E. J. Kolbassin.

Paris, den 12. April 1862.

Liebster Kolbassin, es war mir sehr angenehm, von Ihnen Nachricht zu bekommen. Die Beförderung Ihres Bruders wußte ich schon und freute mich sehr darüber. Gebe ihm Gott nur Gesundheit, alles Übrige wird schon nachkommen!

Also Sie reisen in's Ausland, und sogar nach Italien! Wer hätte das erwartet! Gewiß reisen Sie nicht allein? Sie schreiben mir nicht, wie lange Ihre Reise dauern wird. Ich glaube doch, Sie haben Ihre Stellung nicht aufgegeben und werden zum Winter nach Rußland zurückkehren? Wenn Sie nicht vor Mitte Mai abreisen, werde ich Sie noch in Petersburg treffen. Ich reise den 15. n. St.,

*) Turgéniew hat frei citiert. Bekanntlich heißt der Schiller'sche Vers:
„Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten."

d. h. nach unserer Zeitrechnung am 3. von hier ab; Sie können mir noch hierher schreiben. Ich möchte Sie gern sehen, wenn auch nur auf einige Stunden, wie in Berlin, als Sie — Sie erinnern sich wohl — mit dem Zauberworte „Buzefal" bewaffnet, Deutschland bereisten. Wer möchte glauben, daß seitdem vier Jahre verflossen sind, ja beinahe fünf!

Die Zeit hat ein Abführungsmittel eingenommen und strebt unaufhaltsam — ich will nicht sagen wohin.

Ich verbrachte den Winter ziemlich träge und arbeitete wenig. Zwar habe ich etwas angefangen und mir etwas ausgedacht, aber dies alles ist ohne große Wichtigkeit. Die Gesundheit war erträglich, nur bei mir ist das Herz seit einiger Zeit nicht ganz in Ordnung.

Sie schreiben mir nichts über meine letzte Arbeit? Ich weiß, daß sie Ihnen nicht gefällt, ich konnte aber nicht umhin, sie drucken zu lassen, und wenn ich alles erwäge, bereue ich es nicht, obwohl ich auch alle Donnerwetter voraussehe. So viel ich erfahren konnte, wird sie gelesen, und das ist die Hauptsache. Zwei bis drei Gedanken, die dort sich finden, werden viele andere Gedanken hervorrufen, und mit meinem Namen kann man beliebig verfahren. Nicht umsonst bin ich 43 Jahre alt geworden; diese Eitelkeit berührt mich sehr wenig.

Grüßen Sie alle Freunde von mir, besonders Tjuttschew's.

Ich drücke Ihnen die Hand und verbleibe Ihr Sie liebender u. s. w.

21.

An K. K. Slutschewski.*)

Paris, den 14. April 1862.

Ich beeile mich, Ihren Brief zu beantworten, für welchen ich Ihnen sehr dankbar bin, lieber Slutschewski. Das Urteil der Jugend kann man nicht unterschätzen. Vor allem wünsche ich herzlich, daß hinsichtlich meiner Absichten kein Mißverständniß entsteht. Ich beantworte Punkt für Punkt.

1) Der erste Vorwurf erinnert mich an die Beschuldigung,

*) Abgedruckt in der „Woche" 1883, Nr. 45. Dies ist eine Antwort auf einen Brief des K. K. Slutschewski über den schlechten Eindruck, welchen die „Väter und Söhne" bei den russischen Studierenden an der Heidelberger Universität hervorgerufen haben. —

welche gegen Gogol und andere erhoben wurde, weshalb man keinen guten Menschen unter den schlechten vorführt. Basarow drängt doch alle Personen des Romans in den Hintergrund. K—w fand, daß ich ihm in der Apotheose des „Zeitgenossen" vorgestellt habe. Die ihm beigelegten Eigenschaften sind keine zufälligen. Ich wollte ihn zu einer tragischen Person machen — hier waren keine Zärtlichkeiten angebracht. Er ist ehrlich, rechtlich und ein Demokrat vom reinsten Wasser. Und Sie finden bei ihm keine gute Eigenschaft. „Stoff und Kraft" empfiehlt er namentlich als ein populäres, d. h. wertloses Buch. Das Duell mit P. P. (Pawel Petrowitsch Kirßanow) ist nämlich deshalb eingeschaltet, um die geistige Leere der eleganten adligen Ritterschaft, welche fast übertrieben lächerlich dargestellt ist, deutlicher hervorzuheben. Und wie könnte er das Duell zurückweisen? Hätte ihn doch P. P. durchgeprügelt! Bassarow schlägt meiner Ansicht nach P. P. beständig, und nicht umgekehrt; und wenn er sich Nihilist nennt, so muß man lesen „Revolutionär."

2) Was über Arkadij, über die Wiedereinsetzung der Väter ꝛc. gesagt ist, beweist nur, pardon, daß man mich nicht verstanden hat.

Meine ganze Novelle ist gegen den Adel, als den ersten Stand gerichtet.

Schauen Sie einmal die Personen N. P. (Nicolaj Petrowitsch Kirßanow) und P. P. Arkadij recht an — Schwäche und Trägheit oder Beschränktheit!

Das ästhetische Gefühl veranlaßte mich nämlich gute Vertreter des Adels zu nehmen, damit mein Thema um so richtiger bewiesen wird. Wenn die Sahne schlecht ist, wie steht es da mit der Milch?

Beamte, Generale, Erpresser ꝛc. zu nehmen, wäre grob, le pont aux anes — und unrichtig gewesen. Alle wahren Verneiner, welche ich kannte, alle ohne Ausnahme, Bielinski, Bakunin, Herzen, Dobroljubow, Spieschnew u. s. w. stammten von verhältnismäßig guten und ehrlichen Eltern ab und darin liegt ein großer Sinn. Dieser Umstand nimmt den Verneinern jeden Schatten persönlicher Entrüstung und persönlicher Reizbarkeit.

Sie wandelten ihren Weg nur deshalb, weil sie mehr auf die Förderung des Volkslebens bedacht sind.

Das Gräflein Ss—ss hat Unrecht, wenn es sagt, daß Personen, wie N. P. und P. P., unsere Großväter sind. N. P., d. h. ich,

Ogarew und Tausend andere, und P. P., — unsere Stolypin, Essakow, Bosset, — auch unsere Zeitgenossen. Sie sind die besten unter dem Adel, und eben deshalb wurden sie von mir gewählt, um seine Unhaltbarkeit zu beweisen. Auf einer Seite einen bestechlichen Beamten darstellen, und auf der anderen einen idealen Jüngling — solche Bilder mögen andere zeichnen! . . . Ich erstrebte Größeres. Basarow sagte an einer Stelle bei mir (ich ließ dieselbe wegen der Censur aus) zu Arkadij, zu demselben Arkadij, in welchem Ihre Heidelberger Genossen einen besser gelungenen Typus sehen: „Dein Vater ist ein ehrlicher Mann, aber wäre er auch der bestechlichste Beamte, Du würdest dennoch nicht weiter, als bis zu edler Demütigung oder Aufwallung gekommen sein, denn Du bist adlig."

3) Mein Gott, Kukschina — diese Karrikatur ist Ihrer Meinung nach gelungener, als alle anderen! Darauf vermag ich nichts zu erwidern.

Odinzowa verliebt sich ebenso wenig in Arkadij, wie in Basarow, Wie konnten Sie nur solches nicht sehen? Dies ist auch eine Repräsentantin unserer müßigen, träumerischen neugierigen und kalten Frauen, unserer Epikuräer, unserer gnädigen Edelfrauen. Die Gräfin Saljaß hat diese Person vollständig klar verstanden. Odinzowa möchte zuerst dem Wolf (Basarow) die Wolle streicheln, damit er nicht beißt, und dann dem Knaben die Locken, und so fortfahren auf Sammet zu ruhen.

Basarow's Tod (welchen Graf S—ß „heroisch" nennt, und ihn deshalb kritisiert) mußte nach meiner Ansicht den letzen Strich zu seiner tragischen Figur hinzufügen. Und Ihre jungen Leute wollen auch ihn als „zufällig" bezeichnen.

Ich schließe mit folgender Bemerkung: wenn der Leser Basarow mit all seiner Grobheit, Herzlosigkeit, unbarmherzigen Trockenheit und Schärfe nicht lieb gewonnen hat, so habe ich die Schuld, ich hätte dann mein Ziel verfehlt. Aber mit Syrup mich versüßen, um mit seinen Worten zu sprechen, das wollte ich nicht, obgleich ich dadurch gewiß die jungen Leute sofort auf meine Seite gezogen hätte. Ich wollte die Popularität nicht mit derartigen Zugeständnissen erkaufen. Es ist besser, eine Schlacht zu verlieren (und es scheint, ich habe sie verloren), als sie durch einen Kunstgriff zu gewinnen. Ich träumte von einer finstern, wilden, großen, halb aus dem Boden herausge-

wachsenen, starken, boshaften, ehrlichen und doch dem Untergange geweihten Gestalt; weil sie doch noch in der Vorhalle des Zukünftigen steht, so träumte mir von irgend einem Pendant zu Pugatschew ꝛc., und meine jugendlichen Zeitgenossen riefen mir kopfschüttelnd zu: „Bruder, Du hast einen dummen Streich begangen und uns sogar beleidigt! Siehe, der Arkadij ist Dir besser gelungen. Weshalb hast Du Dir mit ihm nicht mehr Mühe gegeben?“ Mir bleibt noch übrig zu handeln, wie es in dem Zigeunerliede heißt: „Den Hut abziehen und sich tief, tief verbeugen!“ Bis jetzt haben den „Basarow“, d. h. meine Absichten nur zwei Leute vollständig begriffen, Dostoewski und W. P. Botkin. Ich werde mich bemühen, Ihnen ein Exemplar meiner Novelle zuzuschicken. Und damit Basta!

Ich reise nicht über Heidelberg, obwohl ich gern die dortigen jungen Russen gesehen hätte. Grüßen Sie dieselben von mir, wenn Sie mich auch für „zurückgeblieben“ halten. Sagen Sie ihnen, daß ich sie bitte, noch ein wenig zu warten, bis sie ihr Endurteil fällen werden. Diesen Brief können Sie nach Belieben verwerten. Ich drücke Ihnen die Hand und wünsche alles Gute. Arbeiten Sie, arbeiten Sie, und beeilen Sie sich auch Bilanzen zu ziehen. Ihr ergebener u. s. w.

82.

An Th. M. Dostoewski.

Paris, rue de Rivoli 210, den 22. April 1862.

Liebster Theodor Michajlowitsch, verschiedene Angelegenheiten, gar nicht interessante, aber ziemlich wichtige, hielten mich in Paris länger zurück, als ich dachte. Ich reise aber in vierzehn Tagen unwiderruflich von hier ab und werde gegen den 12. Mai (uns. St.) in Petersburg sein. Ich möchte Sie sehr gern dort treffen und über vieles mit Ihnen sprechen. Meine Novelle für „Die Zeit“ ist zu meinem Bedauern noch nicht vollendet, kann aber in einem oder in zwei Tagen fertig sein. Ich hoffe sie auf meinem Gute zu vollenden. Die mir zu Ohren gelangten Gerüchte über „Väter und Söhne“ bestätigten nur meine Vermutungen; außer Ihnen und Botkin wollte sich, wie es scheint, niemand die Mühe geben zu ver-

stehen, was ich beabsichtigte. Gr. Saljaß wirft mir unter anderem vor, weshalb ich keine Erpresser, Generäle ꝛc. vorgeführt habe, um den Basarow näher zu erklären; gerade als ob die verneinde Richtung eine partielle persönliche Erscheinung wäre (alle mir bekannten Verneiner stammten, wie aus Absicht, aus sehr guten Familien) und als hätte ich nicht, um den Verfall des Adels zu beweisen, gerade seine besten Repräsentanten auswählen müssen, wie z. B. die Gebrüder Kirßanow ꝛc. Ich spreche schon nicht von Vorwürfen anderer oft ganz entgegengesetzer Art, welche Basarow gemacht werden. Niemand scheint zu ahnen, daß ich in ihm eine tragische Person vorzustellen versucht habe, und alle räsonieren, weshalb er so schlecht, oder weshalb er so gut sei! Aber darüber ist kein Wort zu verlieren; ist das Werk gelungen, so wird es alle Angriffe ertragen, und sich endlich aufklären; ist es aber nicht gelungen, wird es durchfallen, als etwas, das nicht ganz ausgesprochen und unbegreiflich ist. Und dahin gehört es auch.

M. A. Markowitsch bat mich, Sie zu fragen, ob Sie nicht geneigt wären, ihre Novelle für „Die Zeit" zu erwerben. Sie hat eine fertige Novelle liegen, ich habe dieselbe gelesen, sie trägt ein besonderes Gepräge ihres Talentes mit allen seinen Vorzügen und Fehlern. Der Titel lautet: „Narrenspossen." Das Ganze umfaßt ungefähr drei Druckbogen. Es ist eine sehr gute Arbeit nnd für Ihre Zeitschrift, wie ich glaube, nicht überflüssig. Man gab ihr im „Russischen Wort" 250 Rubel S. per Bogen, und sie beansprucht eine ähnliche Summe. Antworten Sie mir, bitte, sofort, d. h. ob Sie wünschen, daß die Novelle Ihnen zur Durchsicht zugeschickt werden soll? Bei unserer Zusammenkunft in Petersburg könnten Sie mir Ihren Entschluß mitteilen.

Bleiben Sie gesund, ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Ich bedauere sehr, daß „Die Zeit" hier nicht gehalten wird. Die anderen Zeitschriften kommen doch regelmäßig.

In Rußland.

Von dem Gute Spaßkoe.

83.

An J. J. Maßlow.

Spaßkoe, den 22. Juni 1862.

Lieber Freund Iwan Iljitſch, obwohl ich weiß, daß Du ſchreibfaul biſt, ſo muß ich Dich dennoch erſuchen, mit zwei mich Worten zu benachrichtigen, ob Du an Frau N. . . 300 Rubel S. geſchickt, und ob Du von ihr Antwort bekommen haſt. Ferner, ſchickteſt Du an Viardot 200 Frcs? Weder er noch ſie ſchreibt mir ein Wort.

Ich befinde mich — Gott ſei Dank — wohl und werde in dieſen Tagen mit Fet dem edlen Waidwerk obliegen. Die Geſchäfte gehen nicht ſchlecht. Die Gerichtsordnungen und die Kaufurkunden werden allmählich angefertigt, und es iſt Hoffnung auf eine ausgezeichnete Ernte vorhanden. Aber ſchlechte Nachrichten treffen von auswärts hier ein. Bitte, ſei nicht faul, ſchreibe mir nur ein paar Worte — mehr verlange ich ja gar nicht! Ich drücke Dir feſt die Hand und verbleibe Dein Dich liebender u. ſ. w.

P. S. Meine Adreſſe: Orlower Gouvernement, Mzensk.

84.

An M. A. Jaſykow.

Spaßkoe, den 17. Juli 1868.

Liebſter Michael Alexandrowitſch, neulich ſchrieb ich Ihnen einen Brief, in welchem ich Ihnen hinſichtlich meines Vetters eine Bitte vortrug. Da ich jedoch ſeine Vergangenheit kenne, ſo konnte ich Ihnen denſelben nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen leider nicht empfehlen. Allein heute ſchreibe ich Ihnen, um einen Mann Ihnen zu empfehlen, für welchen ich bürgen kann, da ich von Kindheit an ihn kenne. Es iſt Porfirij Timofew Kudrjaſcheew*), ein Freigelaſſener meiner Mutter, bei welcher

*) Infolge dieſes Briefes des Iwan Sergiewitſch wurde Kudrjaſchew ſeinem Wunſche gemäß in dem ſüdlichen Teile des Tulaer Gouvernements im Kreiſe Tſchern unweit Spaßkoe als Gehilfe des Steuerbeamten angeſtellt, und ihm die Aufſicht über die Branntweinfabriken des Reiches übertragen. Kudrjaſchew war ſtreng ſittenrein, herzensgut und fein gebildet. Er war ſieben bis zehn Jahre älter, als Iwan Sergiewitſch und begleitete ihn nach

er das Amt eines Hausarztes verwaltete. Er besitzt sehr gründliche mediciniſche Kenntniſſe. Später ging er als Vertrauensperſon mit mir ins Ausland, lebte ſodann als Arzt auf meinem Gute und erfreute ſich in jeder Beziehung eines ausgezeichneten Rufes. Infolge wunderbarer Verhältniſſe wünſcht er nun im Steuerfache angeſtellt zu werden, und ich erlaube mir deshalb, Ihnen denſelben als einen durchaus zuverſichtlichen, ehrlichen, nüchternen und gebildeten Menſchen zu empfehlen, deſſen unbeſtechlicher Gewiſſenhaftigkeit Sie die wichtigſten Angelegenheiten mit größter Ruhe anvertrauen dürfen. Ich hoffe, daß Sie beim Andenken an unſere alte Freundſchaft für ihn thun werden, was in Ihren Kräften ſteht. Auch weiß ich im voraus, daß Sie mir für die Beſorgung eines nützlichen und geſchickten Unterbeamten dankbar ſein werden.

Ich benutze dieſe Gelegenheit, um Ihnen meine Wenigkeit in das Gedächtnis zurückzurufen, uud ich erſuche Sie, Ihre Familie freundſchaftlich von mir grüßen zu wollen. Feſt drücke ich Ihnen die Hand.

P. S. Es würde ganz gut ſein, falls es ſich machen ließe, ihm in dem ſüdlichen Teile des Tulaer Gouvernements eine Anſtellung zu verſchaffen, da ihn dort alle kennen und hochſchätzen. Jedenfalls wollen Sie ihm eine beſtimmte Antwort zugehen laſſen.

85.

An J. J. Maßlow.

Spaßkoe, den 21. Juli 1862.

Mein lieber Freund Iwan Iljitſch, ich benachrichtige Dich, daß ich am 30. Juli, alſo Montag in acht Tagen, von hier abreiſen und, ſo Gott will, Dienſtag bei Dir eintreffen werde, um in Deinem

---

Moskau und hierauf nach Berlin in der Eigenſchaft eines Gouverneurs. Kudrjaſchew war ein Halbbruder von Iwan Sergiewitſch, indem des letzteren Vater und eine leibeigene Frau auf dem Gute Spaßkoe ſeine Eltern waren. Kudrjaſchew ſah Iwan Serg. auch ähnlich, nur daß er größer, breitſchulteriger und im allgemeinen koloſſaler war. Nach ſeiner Freilaſſung lebte er bei Iwan Serg. in Moskau, ſtudierte Medizin und erhielt den Rang eines Zahnarztes. Die Red.

prächtigen und gastfreundlichen Hause 24 Stunden zu verweilen. Meinen besten Dank im voraus, und auf Wiedersehen! Dein ergebenster u. s. w.

86.

An D. J. Kolbassin.

Spaßkoe, den 24. Juli 1862.

Das ist brav von Ihnen, daß Sie sich meiner erinnerten und mir schrieben, liebster Dmitri Jakowlewitsch. Ich wollte Ihnen bereits ohnehin schreiben, und zwar in folgender Angelegenheit.

Diese Tage kam der Ihnen bekannte Porfirij zu uns. Wie Sie wissen, gab derselbe hier eine sichere Brotstelle auf und ging nach Woroneſch, um dort, Gott weiß was, zu suchen. Zu diesem thörichten Streiche hat ihn die Familie seiner Frau beredet. Aber das Resultat dieser Dummheit bestand darin, daß man ihn gänzlich ausplünderte, daß er sich auf alles Mögliche warf, sich als Photograph, Fischhändler u. s. w. versuchte und endlich bis zum Gerippe abgemagert und zerschlagen in einem Rocke in Spaßkoe erschien, wo er selbstverständlich auf das freundlichste aufgenommen wurde. Einem Menschen sein Unglück vorwerfen zu wollen, wäre sündhaft und nutzlos, nein, man muß sich Mühe geben, ihm behilflich zu sein. Und deshalb wende ich mich an Sie. Könnten Sie ihm nicht in Ihrem Ressort irgend eine ordentliche Stelle verschaffen? Sie kennen ihn, und ich kann meinerseits hinzufügen, daß er wirklich ein ausgezeichneter, ehrlicher, nüchterner und edler Mensch ist, und seine Leiden sind bloß die Folge seines übermäßigen Großmutes und seiner übermäßigen Vertrauensseligkeit. Sie thun ein gutes Werk und werden zu gleicher Zeit an ihm einen brauchbaren Beamten und Gehilfen haben. Sie können sich dreist auf ihn verlassen; nicht umsonst kenne ich ihn schon über 25 Jahre. Auf immer hier zu bleiben, hält für ihn äußerst schwer, und ist aus vielen Gründen fast unmöglich. Er wird aber vorläufig hier wohnen und Ihre Antwort abwarten. Wollen Sie mit derselben nicht zu lange zögern, und schreiben Sie, bitte, nicht an mich, sondern an meinen Onkel Nikolaj Nikolajewitsch, da ich in acht Tagen in das Ausland reise. Ich bin überzeugt, daß Sie im Hinblick auf unsere alte Freundschaft alles Mögliche in dieser Beziehung

thun werden. Nebenbei bemerke ich, daß Porfirij seine Frau und deren Geschwister in Woroneſch gelassen hat, und daß diese nicht so bald Lust bezeigen dürften, bei ihm zu leben; er steht also allein.

Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir ein paar Worte nach Deutschland schreiben wollten, nach Baden, poste restante, wo ich bis zum 1. Oktober zu bleiben gedenke, oder auch nach Paris, wo ich einen Theil des Winters zuzubringen gewillt bin.

Von Ihrem Bruder erhielt ich einen Brief aus der Schweiz; ich hoffe, ihn dort zu treffen. Alle Bewohner von Spaßkoe lassen Sie grüßen und danken Ihnen, daß Sie sich ihrer erinnerten. Ich wünsche Ihnen Glück und Gesundheit und drücke Ihnen fest die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

Aus St. Petersburg.

87.

An J. J. Maßlow.

St. Petersburg, den 4. August 1862.

Mein teurer Iwan Iljitsch, vor meiner Abreise will ich Dir ein paar Worte schreiben, allein das Wichtigste kann ich Dir leider nicht mitteilen. Ich habe A. W. Golowwin nicht gesehen; er befindet sich noch in Zarskoe-Selo und wird erst in vier Tagen zurückkehren. Sämtliche Gerüchte, welche in Moskau cursierten, sind mehr oder weniger richtig. Unter anderem ist auch Awdieew der Verfasser von der „Klippe im Meere". Koschautschikow und Wolf dahier erboten sich, meine „Väter und Söhne" zu kaufen. Teile das Kettscher mit, und sage ihm, er möchte mir möglichst viel Geld besorgen und nach Baden-Baden poste restante schicken. Ferner bitte ich Dich, thue mir den Gefallen und gehe zu Katkow, lasse Dich von ihm Slutschewski's Gedichte geben, über welche ich mit ihm gesprochen habe, und sobald Du die Gedichte erhalten hast, schicke dieselben an die Redaktion der „Zeit" in Petersburg, an Michael Michajlowitsch Dostoewski. Er ist schon benachrichtigt. Übrigens bleibe gesund und munter, und gedenke Deines Dich liebenden u. s. w.

88.

An A. N. Majkow.

(St. Petersburg, ohne Datum, wahrſcheinlich Ende 1862.)

Lieber Apollon Nikolajewitſch, geſtatten Sie, erſtens, daß ich Ihnen ein glückliches neues Jahr wünſche, und zweitens erlauben Sie mir als einem Kranken, welchem das Ausgehen verboten iſt, und als einem alten Freunde, der zu ſeinem Leidweſen Sie nicht getroffen hat, herzlichſt Sie zu erſuchen, wenn irgend möglich, zu ihm kommen und einiges von Ihren neueſten Werken vorleſen zu wollen. Das wäre für mich ein wahrer Feiertag. Ihrer Antwort entgegenſehend, verbleibe ich Ihr herzlichſt ergebener u. ſ. w.

Grüßen Sie Ihre Familie von mir!

P. S. Ich wohne Ecke der kleinen Morskaja und der Gorochowa im Hauſe Gillerme, Eingang Morskaja. Beſtimmen Sie mir einen Abend, ganz nach Belieben.

1863.

Im Auslande.

Aus Paris.

89.

An Eg. P. Kowalewski.

Paris, le (14) 26. avril 1863.

Mon cher et bon Mr. Kowalewski, la personne qui vous remettra cette lettre, est Mr. Long, pasteur anglais et membre de la société de la paix qui après un long séjour en Asie vient visiter la Russie, pour laquelle il professe une très grande sympathie. Il désire y passer près de trois mois et est on ne peut mieux disposé en notre faveur. J'ai cru que vous pouviez lui être utile, et connaissant votre bienveillance habituelle, je me permets de recommander Mr. Long à votre protection dont ses sentiments distingués le rendent parfaitement digne. Je vous serai bien reconnaissant de tout ce que vous ferez en sa faveur et vous prie en même temps d'accepter l'assistance de mes sentiments les plus affectueux.

1864.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

90.

An J. J. Maßlow.

St. Petersburg, Hôtel de France, den 9. Januar 1864.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, vor drei Tagen kam ich in einer Angelegenheit hierher, welche Dir jedenfalls bekannt sein wird. Gestern war ich im Senat. Wie es scheint, geht alles gut. Ich beabsichtige, gegen zwei Monate hier zu bleiben und dann auf jeden Fall nach Moskau zu reisen. Aber bis heute kann ich noch nicht bestimmen, wann ich die Reise antreten werde. Es versteht sich von selbst, daß ich in Deinem gastfreundschaftlichen Hause absteigen und Dich vorher von meiner Ankunft benachrichtigen werde. Grigorowitsch sagte mir, es lägen bei Dir einige Briefe für mich. Sei doch so gut, dieselben unter oben angegebener Adresse hierher zu schicken. Ich treffe hier täglich mit W. N. Botkin zusammen; er erzählte mir Euer Moskauer Abenteuer ... O Jugend, Jugend! Ich hoffe, daß Du Dich, wie immer, einer ausgezeichneten Gesundheit erfreuest, drücke Dir die Hand und verbleibe Dein Dich herzlich liebender u. s. w.

Im Auslande.

Aus Baden.

91.

An Th. M. Dostoewski.

Baden, Schillerstraße 277, den 3. Oktober 1864.

Liebster Theodor Michajlowitsch, immer wollte ich Ihren Brief vom 24. August beantworten, aber dann fing die Jagd an, und ich vergaß es. Ich muß mich daher schuldig bekennen. Ihr zweiter Brief vom 20. September erinnerte mich an meine Pflicht, und ich beeile mich, dieselbe zu erfüllen. Ich beginne mit der Versicherung, daß sich meine Gefühle für Ihre Zeitschrift nicht geändert haben, daß

ich von ganzem Herzen bereit bin, ihr Gedeihen, so viel ich kann, zu fördern, und ich gebe Ihnen das Versprechen, die erste Arbeit, welche ich schreibe, soll bei Ihnen gedruckt werden. Aber einen Termin zu bestimmen, wann dieselbe erscheinen werde, vermag ich aus dem Grunde nicht, weil ich ganz faul geworden bin und eigentlich rein gar nichts schreibe. Ob ich mich endlich aufraffen werde, weiß Gott allein. Sollte es aber geschehen, dann steht Ihnen meine ganze Arbeit zur Verfügung. Ich dachte in dieser Zeit oftmals an Sie, an all die Schicksalsschläge, welche Sie getroffen, und ich freue mich aufrichtig, daß Sie sich nicht gänzlich haben beugen lassen. Ich fürchte nur, Ihre Gesundheit könnte leicht unter solch übermäßiger Anstrengung leiden. — Ich bedauere es selbst ungemein, daß ich die „Epoche" nicht zu Gesicht bekomme; im nächsten Jahre werde ich es hoffentlich besser einrichten.

Übermitteln Sie meinen freundschaftlichen Gruß an alle Ihre Mitarbeiter, und genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Teilnahme an Ihrer Thätigkeit, sowie meines Wohlwollens für Sie. Ihr ergebener u. s. w.

92.

An P. W. Annenkow.

Baden, den 24. December 1864.

Theurer Pawel Wassiljewitsch, Sie können mir mit Hilfe W. P. Botkin's einen ungeheuren Gefallen erweisen. Ich beeile mich hinzuzufügen, es handelt sich nicht um Geld, aber der Dienst, um welchen ich Sie bitte, wiegt mir schwerer, als alles Geld. Die Sache ist folgende.

Ich verheirate meine Tochter mit Mr. Gaston Bruère und reiste zu dem Zwecke nach Paris, woher ich heute zurückkehrte. Alle Verhandlungen mit der Familie, dem Notar u. s. w. sind zu gegenseitiger Zufriedenheit ausgefallen. Aber ein bedeutendes Hindernis steht im Wege. Unter den Papieren fehlte das wichtigste Document, der Taufschein. Ich begreife nicht, wo er verloren gegangen sein kann, aber er ist nun einmal nicht da, und ohne den Taufschein kann die Trauung nicht vollzogen werden. Meine Tochter ist im Mai 1842 in Moskau geboren, wie aus der beigefügten Copie des vom „Hause der städtischen

Bürgergemeinde" ausgestellten Zeugnisses hervorgeht. Ihre Mutter ist die Moskauer Bürgerin Awdotja Ermolajewna Iwanowa. Dieselbe wohnt ebenfalls zu Moskau, aber ich weiß nicht, wo. Die nötigen Beziehungen zu ihr — wie bezüglich der Pensionszahlung — unterhalte ich mittelst des früheren Kammerdieners meines Vaters, Theodor Iwanow Lobanow mit Namen, ebenfalls in Moskau wohnhaft, und zwar in der Nähe von J. J. Maßlow — Maßlow kennt ihn persönlich. Meine Bitte an Sie geht nun dahin, sorgen Sie dafür, daß W. P. Botkin — er hat mit meiner Angelegenheit insofern zu thun — meinen früheren Kammerdiener Dmitri Tobolew, welcher jetzt in seinen Diensten steht, ohne Verzug nach Moskau schickt. Dieser Mann, der äußerst gewandt und gerieben ist, kennt die Awdotja Ermolajewna und auch Lobanow persönlich. Er soll kein Geld schonen, um einen Taufschein für meine Tochter zu bekommen, und denselben mir sofort zuschicken. Das ausgelegte Geld wollen Sie ihm zurückgeben und mir auf Rechnung setzen. Die kleinste Verzögerung würde einen Aufschub der Trauung zur Folge haben, was in jeder Hinsicht höchst unangenehm wäre. Man darf sich nicht darauf beschränken, an Lobanow zu schreiben, sondern die persönliche Anwesenheit eines tüchtigen Menschen ist dazu durchaus erforderlich, und ich verlasse mich auf Dmitri. Möge mir Botkin dieses Opfer bringen und sich auf acht Tage von seinem Kammerdiener trennen, und ich werde ihm bis zum letzten Atemzuge diesen Dienst nicht vergessen. Schreiben Sie doch in Ihrem Namen auch ein paar Worte an Maßlow; er ist ein einflußreicher Mann in Moskau und kann viel helfen. Ich füge die Copien der Papiere bei, welche in meinem Besitze sich befinden; sie könnten vielleicht nützlich sein. NB. *Der Taufschein, d. h. die betreffenden Unterschriften, müssen von dem französischen Consul in Moskau beglaubigt werden.* Ich schließe, wie die alten Bittschriften, mit den Worten: „Herr, Herr, erbarme Dich!"

Ich bitte um sofortige Antwort, damit ich wenigstens weiß, daß dieser Brief richtig angekommen ist.

Beigefügt sind zwei Zeugnisabschriften, ein Attest der Moskauer städtischen Bürgergemeinde aus dem Jahre 1862, daß der Verheiratung der Moskauer Bürgerin Pelageja Iwanowa keine Hindernisse entgegenstehen, und die Erklärung der Awdotja Iwanowa vom Jahre 1864, daß sie ihrer Tochter gestatte, sich zu vermählen.

NB. Diese beiden Documente sind von mir übersetzt, und zwar nach Übersetzungen, welche ich selbst angefertigt habe. Die Originale befinden sich beim Notar. Einige Wortveränderungen mögen schon darin vorkommen, aber der Sinn ist der nämliche.

NB. Aus Gründen, welche ich schriftlich schwer darzulegen vermag, konnte ich mich an unseren Geistlichen in Paris nicht wenden, und ich werde mich auch späterhin an ihn nicht wenden. Die genannten Papiere werden von der Mairie verlangt, wo die Trauung stattfinden soll.

Benachrichtigen Sie mich doch, ob Sie endlich diese unglückseligen Obligationen erhalten haben. Ich drücke Ihnen nochmals die Hand und grüße Sie alle, anfangend bei Ihrer liebenswürdigen Frau.

P. S. Könnte nicht auch N. Ch. Kettsche hierbei behilflich sein? Die Hauptsache ist bei der ganzen Angelegenheit die schnelle Ausführung.*)

93

An J. J. Maßlow.

Baden, den 26. Dezember 1864.

Theurer Iwan Iljitsch, ich komme Dir heute mit einer großen Bitte. Es handelt sich um Folgendes, falls Dir P. W. Annenkow noch keine Mitteilung gemacht haben sollte.

Ich verheirate meine Tochter, und die Trauung ist auf Ende Februar nach unserem, d. h. dem neuen Stil festgesetzt. Allein zur Vollziehung der Trauung fehlt das wichtigste Papier, nämlich der Geburts- und Taufschein meiner Tochter. Du wareſt so freundlich,

*) Die von P. W. Berg in seinen „Erinnerungen an Turgéniew („Geschichtlicher Bote" 1883 Nov. S. 373—375)" mitgeteilte irrige Auskunft über die Tochter T., welche von einer Hofmagd Namens Theoktista abstammen sollte, wird durch diesen Brief widerlegt. Der Name dieser Tochter, welche Berg „Aßja" nennt, indem er in ihr die Heldin jener Erzählung vermutet, ist Pelageja Iwanowa. — Theoktista aber, welche sich später mit einem Beamten verheiratete, lebte mit Turgéniew 1851—1853, also 10 Jahre nach der Geburt seiner Tochter, in Spaßkoe und in Petersburg zusammen. Über Theoktista spricht er in einem Briefe an J. J. Maßlow vom 18. Juni 1865, welchen wir jedoch, da er vollständig intimer Natur ist, nicht veröffentlichen.
Die Redaktion.

im vergangenen Jahre das Attest, in welchem ihre Mutter ihr die Erlaubnis zur Trauung erteilt, als Zeuge zu unterschreiben. Aber das genügt nicht.

Ich habe nun diese Bitte. Man kennt gewiß in Deinem Hause die Adresse des Theodor Iwanow Lobanow? Er wohnt nur zwei Schritte von Dir entfernt, neben der Uspenie auf der Mogilzi. Schicke doch sogleich zu ihm und erkläre ihm, es sei durchaus notwendig, daß er mir den Taufschein meiner Tochter (geboren im Mai 1842) möglichst bald zuschicke. Ihre Mutter, die Moskauer Bürgerin Awdotja Ermolajewna Iwanowa, deren Adresse mir unbekannt, dem Lobanow aber gut bekannt ist, kann jede nötige Auskunft geben und überhaupt alle erforderlichen Schritte thun. Ich will kein Geld sparen und durch Annenkow Dir alles mit Dank zurückerstatten. Mein Theurer, sei unser Vater und unser Wohlthäter, nimm Dich der Sache an und vergiß nicht, daß hier mit Blitzesschnelle gehandelt werden muß. Meine Dankbarkeit wird ohne Grenzen sein.

Ich weiß nicht, ob Annenkow Dir meine zweite Bitte vorgetragen hat. Ich möchte gern einen guten, ehrlichen jungen Mann als Verwalter haben. Mein Onkel hat seines Alters wegen meine Angelegenheit gänzlich vernachlässigt. Ich möchte ihn gern auf mein Gut mitnehmen; zu Anfang April werde ich ganz gewiß in Moskau sein und, falls Du es erlaubst, bei Dir absteigen. Aber diese Bitte ist nebensächlich — die erste ist von der höchsten Wichtigkeit.

Ich hoffe, daß Du munter und gesund bleibst. Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand und verbleibe Dein Dich liebender u. s. w.

P. S. Den Taufschein soll man hierher schicken. Überhaupt habe ich hier mein Hauptquartier aufgeschlagen.

94.

An Th. M. Dostoewski.

Baden, den 28. Dezember 1864.

Liebster Theodor Michajlowitsch, ich beeile mich Ihren Brief zu beantworten. Hoffentlich zweifeln Sie nicht an meinem Wunsche, Ihrer Zeitschrift nach Kräften zu gutem Erfolge förderlich zu sein, aber vorläufig liegt dieses noch in der Zukunft. Ich gebe Ihnen

mein Ehrenwort, ich habe keine einzige Arbeit, weder eine vollendete, noch eine angefangene. Die Erzählung „der Hund", von welcher in vielen Zeitschriften die Rede ist, existirt wirklich und befindet sich augenblicklich im Besitze Annenkow's. Allein auf den Rat meiner Freunde beschloß ich, diese Kleinigkeit von nur wenigen Seiten nicht drucken zu lassen, zumal da dieselbe, offen gestanden, mir nicht recht gelungen ist. Annenkow wird Ihnen das bestätigen. Zu dem Gerüchte, daß ich eine Reihe ähnlicher Erzählungen folgen lassen werde, trug wohl der Umstand bei, daß ich zu dem Titel „der Hund" noch die Bemerkung „Aus den Abendgesellschaften bei Herrn F." hinzufügte. Annenkow wird Ihnen selbst sagen, daß man mich geradezu in Mißkredit bringen würde, wollte man heute mit solchen Bagatellen vor dem Publikum erscheinen. Ich wiederhole, ich kann jetzt mit Ihnen nur sympathisieren, Ihre Kühnheit bewundern, mit welcher Sie in unserer Zeit das Amt des Schriftstellers ausüben, und Ihnen Gesundheit und Kraft wünschen, aber weiter nichts. Glauben Sie mir, es ist das keine Phrase, welche ein Autor seinem Redakteur sagt, nein, es ist die Wahrheit selbst, die ein nüchtern gewordener Mensch seinem verehrten Freunde mitteilt. Ich bestellte mir beim Berliner Postamte die „Epoche". Im Laufe des Monats März beabsichtige ich in Moskau einzutreffen. Ich hoffe Sie gesund und munter zu finden, und bis dahin genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Dankbarkeit und Ergebenheit.

1865.

Aus Paris.

95.

An J. J. Maßlow.

Paris, 10 rue Basse, Passy, den 29. Januar 1865.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, obwohl ich bis jetzt keine Antwort auf meinen Brief erhalten habe, so zweifle ich doch keinen Augenblick daran, daß Du alle nötigen Schritte gethan hast, um den Taufschein zu bekommen. Und wenn er mir bislang noch nicht geschickt ist, so sind die verschiedenen Schwierigkeiten daran schuld, über welche mir

unter anderen auch P. W. Annenkow schreibt. Zum Glück haben wir hier ein Mittel gefunden, um dieses Zeugnis entbehren zu können, und deshalb bitte ich Dich, diese ganze Angelegenheit ohne Verzug fallen zu lassen. Falls schon Ausgaben in dieser Beziehung gemacht wurden, schreibe es mir, und ich werde dieselben Dir mit Dank erstatten.

Die Trauung meiner Tochter ist auf den 13. (25.) Februar festgesetzt, d. h. in 14 Tagen. Am nämlichen Tage reise ich von hier nach Baden. Wenn Du daher mir schreiben willst, so adressiere den Brief nach Baden, Schillerstraße 277. Anfang Mai treffe ich in Moskau ein und werde selbstverständlich bei Dir absteigen.

Verzeihe die Kürze dieses Briefes, ich habe zu viel zu thun. Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand und grüße alle Freunde, vom Ehepaar Fet anfangend. Dein aufrichtig ergebener u. s. w.

Aus Baden.

96.

An Th. M. Dostoewski.

Baden, den 21. Februar 1865.

Liebster Theodor Michajlewitsch, ich beeile mich Ihnen mitzuteilen, daß ich Ihren Wechsel auf 300 Rubel erhielt, und ich danke Ihnen herzlichst. Ich würde Sie nicht belästigt haben, wenn nicht die Hochzeit meiner Tochter mit ihren vorausgesehenen und nicht vorausgesehenen Ausgaben mich gezwungen hätte, an alle Thüren anzuklopfen. Ich hoffe, daß diese Zahlung Sie nicht allzu sehr in die Enge trieb. Was Sie über Ihre Thätigkeit sagen, ängstigt mich, einen faul gewordenen Badenser Bourgeois, förmlich. Ich bedauere sehr, daß Ihre Gesundheit nicht zufrieden stellend ist. Haben Sie Acht auf sich, überarbeiten Sie sich nicht! Nehmen Sie sich lieber einen jungen, tüchtigen Redaktionsgehilfen. Diese Ausgabe wird sich mit dem Gewinn bezahlt machen. Ich entschloß mich, den „Hund“ nicht drucken zu lassen, nicht etwa, weil dieses Ding klein ist, sondern weil es mir nach dem allgemeinen Urteil meiner Freunde nicht gelungen ist.

Es ist besser zu schweigen, als schlecht zu reden. Aus Annenkow's Briefe ersehe ich, daß es auf dem Gebiete der Literatur in der letzten Zeit wieder recht lebendig wird. Er schreibt mir von einem Romane Tolstoi's und von einem Drama Ostrowski's. Ich möchte das alles lesen, aber ich muß solches bis zu meiner Rückkehr verschieben, welche spätestens zwischen dem 15. und 20. April erfolgen wird. Dann werde ich auch mit Ihrer Zeitschrift Bekanntschaft machen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute, besonders Gesundheit, und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

1866.

97.

An J. P. Polonski.

Baden, den 1. Mai 1866.

Liebster Freund Jakow Petrowitsch, diese Tage erschienen bei mir Deine jungen Freunde und händigten mir die Druckbogen ein, für welche ich Dir aufrichtig danke, sowie auch dafür, daß Du Dich meiner erinnertest. Du wirfst mir vor, ich interressiere mich nicht für Deine Gedichte; aber mit Unrecht. Einige Erzeugnisse sind mir sehr teuer; es weht aus ihnen eine echte poetische Begeisterung, sowie eine rührende Aufrichtigkeit, was in unserer Zeit so selten ist. Deine „Klagen der Muse" z. B. sind vorzüglich. Obwohl ich mich in die hiesige Höhle verkrochen und jeder Einmischung in die Literatnr entsagt habe, höre ich dennoch nicht auf, die russische Sprache und die russische Kunst zu lieben. Und in Dir liebe ich außer dem Dichter noch den Menschen. Deshalb habe nochmals meinen aufrichtigen Dank. Möge dieses Feuer in Dir nicht erlöschen, dieses Feuer, welches mit jedem Jahre mehr bei unseren Zeitgenossen verschwindet!

Daß man auch Dich „geschimpft," ist ganz in der Ordnung. Dies alles ist nichts anderes, als Schaum, welchen der Wind von einem Ufer zum andern treibt. Lobte doch Nekrassow den Grafen Murawjew!

„Der Hund" ist eine vollständige Bagatelle. Ich habe dieses

Werk Korsch geschickt, um mein Versprechen einzulösen, welches ich ihm vor einigen Jahren schon bei der Gründung der Zeitung gab.

Du schreibst mir nichts über Deine Gesundheit, aber Deine Freunde versichern, daß Du ein braver Bursche geworden bist. Deinen Worten zufolge bleibst Du in Petersburg in Deiner Wohnung bis zum sechsten Augnst, und dann wohin? Wärest Du nicht geneigt, einen Blick in Europa hineinzuwerfen? Freilich ist, offen gestanden, sein jetziger Zustand keineswegs allzu verlockend. Auf alle Fälle mußt Du wissen, daß bei mir immer ein Zimmer zu Deiner Verfügung steht. Ich werde mich schwerlich hier vom Flecke rühren; nach Rußland kehre ich in diesem Jahre nicht zurück. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, wie ich mich freuen werde, wenn ich Deine sympathische Gestalt mit den forschenden Augen in das Zimmer treten sähe, wie sich Fet ausdrückt. Bist Du ihm schon lange nicht begegnet? Ich stehe mit ihm in Correspondenz. Könnte ich Dir zürnen, so hätte ich dies gethan, und zwar deshalb, weil Du an einer schnellen Beantwortung Deines Briefes zweifelst.

Schließlich drücke ich Dir fest die Hand und wünsche Dir alles Gute.

1867.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

98.

An J. T. Maßlow.

St. Petersburg, Karawannaja 14, den 1. Februar 1867.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, ich habe mich vor vier Tagen mit einem kranken Beine hierhergeschleppt und werde, wenn es mich auch große Mühe kostet, Freitag oder Sonnabend nach Moskau reisen, wo ich, wie in früheren Jahren, im Vertrauen auf Deine grenzenlose Freundlichkeit, bei Dir absteigen werde. Dieses Mal bleibe ich nicht so lange; nach zwei bis drei Tagen reise ich nach meinem Gute weiter, wohin mich Geschäfte rufen. Ich bleibe dort

eine Woche und kehre dann wieder zurück, steige abermals bei Dir ab und bleibe so lange, bis meine Novelle im „Russischen Boten" erscheint.

Und jetzt, mein Herz, habe ich noch eine Bitte. Da mein Wagen wahrscheinlich nicht mehr bei Dir im Hofe ist, so könnte man vielleicht in Moskau einen guten, geschlossenen Wagen auftreiben und mieten, um in ihm die Reise von Serpuchow nach unserem Dorfe zu machen? Lasse doch Erkundigungen darüber einziehen, wenn es möglich ist.

Ich drücke Dir fest die Hand, auf baldiges Wiedersehen.

99.

An denselben.

St. Petersburg, den 2. April 1867.

Lieber Iwan Ilitsch, ich bedaure sehr, daß es mir bei meiner Abreise nicht möglich war, Dir die Hand zu drücken, um Dir für Deine gute und freundliche Gastfreundschaft zu danken. Ich kann Rußland nicht verlassen, ohne Dir noch einmal meinen aufrichtigen Dank zu sagen.

Ich reise übermorgen, Dienstag, von hier ab. Meine Vorlesung findet morgen Abend statt, und ich werde allein figurieren, was ziemlich schrecklich ist. Alle Karten sind schon verkauft.

Ich sah Annenkow, er reist nicht ins Ausland. Seiner Frau geht es besser, aber sie ist fürchterlich mager.

W. P. Botkin ist immer derselbe, und gestern bewirtete er uns mit einem Mittagessen zu zwei Rubel, wie er wiederholt bemerkte.

Sollten Briefe für mich ankommen, so schicke sie, bitte, nach Baden.

Noch einmal drücke ich Dir die Hand, danke herzlichst und verbleib Dein Dich aufrichtig liebender u. s. w.

Im Auslande.

Aus Baden.

100.

An denselben.

Baden, den 30. April 1867.

Lieber Iwan Iljitsch, Du mußt mir einen großen Gefallen thun. Lasse unverzüglich die beiliegende „Danksagung" in der „Moskauer Zeitung" drucken. Dies ist das einzigste Mittel, um endlich einmal all meine Dorfzänkereien zu schlichten. Ich hoffe deshalb, daß Du meine Bitte ohne Verzug erfüllst. Geld für den Druck laß Dir von meinem Bruder Nicolaj Sergiewitsch geben, oder lege es aus Deiner Tasche aus, ich werde es Dir bei der ersten besten Gelegenheit mit Dank zurückerstatten. Schicke mir einen Ausschnitt aus der „Moskauer Zeitung" mit dem abgedruckten Artikel und schreibe mir gelegentlich, was er kostet.

Meine Gesundheit ist gut, wenn auch das Bein immer noch weh thut, und ich beim Gehen hinke. Das Wetter ist hier wunderbar, ein wahres Paradies. Der Friede ist gesichert, und folglich brauchst Du noch nicht an den Erwerb von Immobilien zu denken. Ich gehe allmählich an die Arbeit. Nochmals danke ich Dir für die gewährte Gastfreundschaft und umarme Dich freundschaftlich*).

101.

An J. P. Polonski.

Baden, Schillerstraße 8, den 21. Oktober 1867.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich beeile mich, Deinen Brief zu beantworten. Es ist mir angenehm, daß Du mich nicht vergißt, und ich kann Dich versichern, daß ich mich Deiner mit besonders freundlichem Gefühle erinnere. Ich hoffe, daß Du im nächsten Jahre Dein Versprechen erfüllen und nach Baden zum Besuche kommen

*) Das Original dieses Briefes befindet sich in der Autographen-Sammlung von Turgéniew, in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek.

D. Red.

wirst. Übrigens werde ich Dich unterdessen sehen. Ich bin Anfang April bestimmt in Petersburg. Das Gedicht, welches Du mir zugesandt, ist sehr hübsch und plastisch, und da Herr K. dasselbe nicht gedruckt hat, beweist er noch ein Mal, was für ein unbeschreiblicher Dummkopf er ist. Das Gedicht ist meiner Ansicht nach so gut, daß ich mich nur schwer dazu entschließe, Dich auf drei kleine Stellen aufmerksam zu machen, welche allein Dein Gedicht*) der vollständigen Tadellosigkeit berauben. Die Worte: „Sie suchte einen Hügel" im zweiten Couplet sind entschieden weder gut noch graziös und rufen komische Vorstellungen hervor. Im zehnten Couplet heißt es: „Er pfiff." Vom Pfeifen war schon im dritten Couplet die Rede, und diese Wiederholung verrät nur Schwäche. Während sonst überall die Farben ziemlich grell aufgetragen sind, ist der Beiname „windig" im letzten Couplet nicht gut, sondern ein Mißton. Hier ist eine reelle Farbe nötig, nicht aber ein Wort, wie „leichtsinnig." Ich wage es nicht, Dir einen Rat zu geben, doch nach meinem Geschmack wäre „grimmig," „wütend" besser, als dieses schwache „windig."

Allein im allgemeinen ist das Gedicht vorzüglich, und solch ein Couplet wie das neunte, könnte auch Puschkin schreiben, und das ist doch mein größtes Lob.

Du würdest mich sehr verpflichten, wenn Du mir von Zeit zu Zeit Deine Gedichte zuschicken möchtest. Außer Dir, ich wiederhole es, interessiert mich kein einziger Dichter der Jetztzeit. Dein „Poema" in dem „Russischen Boten" habe ich noch nicht gelesen, aber mir scheint, daß Deine Hauptstärke die Lyrik ist.

Und was das Bellen der Gelbschnäbel betrifft, so mögen sie sich ergötzen! Es beweist nur, daß wir vorwärts gehen. In das Bein werden sie uns nicht beißen.

Ich drücke Dir freundschaftlich und fest die Hand und grüße Deine Gemahlin.

P. S. Ich werde den ganzen Winter in Baden und zwar in meiner jetzigen Wohnung zubringen.

---

*) Bachantin und Satyr. J. P.

1868.

102.

An denselben.

Baden, den 2. Januar 1868.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich hatte schon ohnedies Gewissensbisse, daß ich Dir nicht auf Deinen langen Brief, in welchem Du mir die zwei Gedichte zuschicktest, geantwortet habe. Und da kommt noch ein neues Schreiben von Dir! Mir bleibt nur übrig, mich schleunigst zu entschuldigen und unverzüglich der Reihe nach Dir zu antworten.

Die Stelle in Deinem vorzüglichen Stücke „Bachantin und Satyr": „Sie suchte einen Hügel" gefällt mir nicht, aber nicht etwa deshalb, weil sie cynisch ist — davor bin ich nicht bange, sondern deshalb, weil sie lächerlich ist, d. h. sie ruft lächerliche Vorstellungen hervor . . . Und mit dem Beinaman „windig" kann ich mich nicht befreunden, er paßt nicht dahin. Aber das Gedicht ist trotzdem vorzüglich.

Zu meinem Bedauern jedoch kann ich dasselbe von den beiden anderen nicht sagen. Im „Adler und Schlange" ist der Gedanke originell, aber wie konntest Du in solchem Maaße den Faden der Allegorie auf einmal verlieren, daß Du die Schlange von ihren verhängnisvollen Bestrebungen sprechen läßt und daß sie für den Genius geboren ist! Jede Illusion verschwindet bei dem Leser unverzüglich angesichts solcher Sünde gegen die Wahrheit des Vergleiches. Mag die Schlange sagen, daß der Staub, der Kot, die Finsternis der engen Höhle u. s. w. sie langweilt, aber laß den Leser den Vergleich machen! Es giebt keinen, der bei folgenden Versen nicht lachen würde:

„Dort unten — beglückten niemanden,
Die verhängnisvollen Bestrebungen meiner Gedanken."*)

Ändere um Gotteswillen dieses ganze Couplet, denn der Inhalt des Gedichtes ist es wert! Über den „Traum des Heiden" will ich nichts sagen, er ist nach meiner Meinung mißlungen und schwach, trotz einiger Dir immer eigenen bildschönen und naiven Züge.

Über Dein Gedicht in dem „Russischen Boten" werde ich mit

*) Dieses alles wurde geändert, und die Verse fortgelassen. J. P.

Dir persönlich sprechen. Es macht auf mich einen sonderbaren Eindruck . . . und paßt kaum zu Deiner Art. Doch Du mußt fortfahren zu schreiben, und Du wirst auch Erfolge erzielen.

Alles, was Du mir über Dein Leben, Deine Thätigkeit und den gegenwärtigen Zustand der Literatur schreibst, ist für mich sehr interessant. Soviel ich aus der Ferne darüber urteilen kann, bereitet sie sich zu einem Wiederaufleben vor; wir müssen abwarten, was daraus werden wird. Der Mangel an Talenten, besonders an poetischen Talenten, ist unser Unglück. Seit Leo Tolstoi ist keines mehr aufgetaucht und sein erstes Werk wurde ja bereits 1852 gedruckt!

Diesen Sliegzow's, Rieschetnikow's, Ußpenski's u. s. w. kann man eine gewisse Fähigkeit nicht absprechen, wo aber bleibt die Erfindung, die Kraft, die Einbildung, wo ist die Erdichtung? Sie können nichts erfinden und sie freuen sich vielleicht sogar darüber. Sie denken, auf diese Weise nähern wir uns der Wahrheit. Die Wahrheit ist die Luft, ohne welche man nicht athmen kann, aber die Kunst ist eine Pflanze, manchmal sogar eine wunderbare, welche in dieser Luft sich entwickelt und reift. Aber diese Herren haben keinen Samen, sie können nichts säen.

Fet thäte wohl daran, wenn er sein Wort hielte, das er Dir gegeben, keine Gedichte mehr zu schreiben. Denn was nützen schlechte und welke Wiederholungen? Ich liebe ihn sehr, wir correspondieren und zanken uns trotzdem in jedem Briefe.

Apropos, wie kannst Du sagen, Du wärest mit dem Typus Gubarow's nicht bekannt? Ist denn Herr A. A. K. nicht derselbe Gubarow?

Betrachte nur aufmerksam die Leute, welche bei uns commandieren, und bei vielen wirst Du Züge dieses Typus finden.

Im Monat April werde ich Dich sehen und umarmen, doch bis dahin bleibe gesund und fröhlich! Ich grüße freundschaftlich Deine Gemahlin. Falls ich nach Petersburg komme, werde ich sie besser Schach spielen lehren. Ich drücke Dir die Hand.

103.

An denselben.

Baden, den 13. Januar 1868.

Mein lieber Jakow Petrowitsch, dieses Mal hast Du Dich aber ausgezeichnet; alle drei Gedichte sind vorzüglich, und nichts ist an ihnen auszusetzen, außer an einem Verse in dem dritten Gedicht, dem „Wirbelwind," welches mir am besten gefällt, wenn es auch, wie Du sagst, auf Bestellung geschrieben ist. Diese Worte „das Mündchen werde ich zum Küssen geben", sind mir im Halse stecken geblieben. Thue mir den Gefallen, ändere sie, denn sie sind abgeschmackt und armselig.*)

Du dankst mir unnötig für meine Aufrichtigkeit. Wie könnte ich anders als aufrichtig zu Dir sein! Glüht doch in unserer jetzigen Zeit nur in Dir allein das Feuer der heiligen Poesie. Ich rechne weder den Grafen A. Tolstoi noch Majikow mit! Fet ist vollends schal geworden, und von Herrn Minajew nnd ähnlichen kann gar keine Rede sein, denn selbst ihr Meister, Herr Nekrassow, ist ein „Poet mit Mühe und Kunststücken." Diese Tage versuchte ich die Sammlung durchzulesen . . . vergebens! Die Poesie hat hier auch nicht übernachtet und ich warf dieses papier maché mit der scharfen Branntweinsauce ins Feuer. Du allein kannst und mußt Gedichte schreiben. Deine Situation ist freilich um so schwieriger, da Du kein allzu großes Talent besitzest und außer Stande bist, dem unsinnigen Publikum zu Gefallen zu schreiben, und deshalb mußt Du in Finsternis und Kälte Dich plagen, selten Mitgefühl begegnen und an Dir zweifeln und verzagen. Aber Du kannst Dich mit dem Gedanken trösten, daß das Gute, was Du schon geschaffen hast und noch schaffen wirst, nicht sterben wird, und wenn Du auch nur ein „Dichter für Wenige" bist, so werden diese Wenigen Dich nicht vergessen.

Zum „Hügel" werden wir nicht mehr zurückkehren. Was die „Schlange" anbelangt, so wiederhole ich Dir, diesen Vergleich muß man aushalten, andernfalls ist es besser ohne Umschweife zu sprechen, um die menschliche Persönlichkeit darzustellen. Beiläufig gesagt, kann

*) Ich erinnere mich des Gedichtes „Der Wirbelwind" nicht. Wahrscheinlich ist es vernichtet. J. P.

ich nicht umhin, gegen eines Deiner Beispiele zu protestieren. Z—wa kannte ich nicht, aber gut ist A. Bakunin's Genius, welchen nur deshalb nicht alle als staunenswerten Narren anerkannten, weil er ein geschickter und gewandter Narr war, und wir vermuten da nämlich die Tiefe. Jemand spricht langsam, weil seine Zunge wie gelähmt ist, aber wir denken: O wie viel Gedanken hat er! Aber er kann nicht alles ausdrücken!

„Der Traum des Heiden" ist, was die Gedanken anbetrifft, gut, aber die Form ... die Form!... Es ist alles auseinander gefallen, wie ein von Motten zerfressener Sack. Der Autorität von Strachow glaube ich — pardon — nicht, und zwar nicht deshalb, weil er auf mich schimpft, sondern deshalb, weil er ein Slawophile ist, und diese Herren sind vielleicht in der Politik Adler, aber in der Ästhetik sind sie Dummköpfe ersten Ranges. Ich denke nicht daran, von Dir die Objectivität und Gelassenheit Goethe's zu verlangen, aber was Du thun kannst, das mußt Du thun.

Bitte, schicke mir einen besseren Vers als „das Mündchen." Was aber die literarische Thätigkeit im allgemeinen angeht, so soll Jedermann seinen Weg entschieden und unbeirrt wandeln, ruhig und nach Möglichkeit forschend um sich blicken. Die Sache wird selbst zeigen, ob Du Recht hast. Bis dahin lies oft den „Dichter" von Puschkin: „Dichter, lege nicht zu hohen Wert auf die Liebe des Volkes" u. s. w.

Ich grüße Deine Frau und umarme Dich.

104.

An M. A. Miljutin.*)

Baden, den 19. Februar 1868.

Liebste Marie Ageewna, Shakespeare läßt, wenn ich nicht irre, den Hamlet sagen: „Zweifle an der Sonne, an Gott, aber an meiner Liebe

*) Eine geborene Abaza, ihr zweiter Mann hieß Stil. Die Zettelchen und Briefe an M. A. und N. A. Miljutin's (30 an der Zahl) sind in „Russische Altertümer" 1884, im Januarhefte abgedruckt. Wir lassen 10 Zettelchen an M. A. Miljutin wegen ihrer Unwichtigkeit fort, und veröffentlichen die übrigen 20 Briefe an sie und ihren Gemahl nebst Anmerkungen der ersteren.
Die Red.

zweifle nicht!“ Ich jedoch habe die Ehre Ihnen zu sagen: „Glauben Sie an nichts, glauben Sie besonders nicht an meine Versprechungen, aber glauben Sie, daß ich unbedingt heute am 19. Februar (!!!) mit Ihnen zu Mittag speisen werde! Mag auch die Erde bersten, so werde ich dennoch, wenn wir auf derselben Hälfte bleiben, mit Ihnen zu Mittag speisen! Auf Wiedersehn! Ihr ergebener.*)

105.

An J. P. Polonski.

Baden, den 22. Februar 1868.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich danke Dir, daß Du Dich meiner erinnertest, und ich bedauere nur, daß Du Dich umsonst be-

*) Bei diesem Diner am 19. Februar las Iwan Serg. folgende Rede vor, welche er mir nachher gab:

„Nicolaj Alexejwitsch, vor vier Jahren feierten wir in Petersburg diesen bedeutungsvollen Tag (1864). Die Redactionscommission war auf diesem Feste vollzählig anwesend, und Sie, einer der hauptsächlichsten Anfänger und Vollstrecker der großen Sache der Befreiung, Sie standen damals in der Blüte der Gesundheit und der Kraft, und wir begrüßten Sie voll Freude. Heute sind unser nicht viele, und wir sind um Sie versammelt in der Fremde. Krankheit hält Sie einstweilen von jenem Felde gemeinschaftlicher Thätigkeit fern, deren Mittelpunkt und Leiter Sie waren, und zu welcher Sie — das hoffen wir zuversichtlich — früher oder später zurückkehren werden. Aber obwohl wir nur in geringer Zahl hier erschienen, so trinken wir dennoch auf Ihr Wohl mit der alten aufrichtigen Hochachtung. Und wir thun es nicht allein, nein, wir wissen mit Bestimmtheit, daß in diesem Augenblicke viele unserer Landsleute Ihrer gedenken und sich unserer aufrichtigen Begrüßung anschließen. Ja, wir können noch mehr behaupten. Der Umstand, daß Sie der Gegenwart augenblicklich fern stehen, wirft auf unsere Kundgebung einen Schatten jenes uneigennützigen und gerechten Urteils, welches die spätesten Geschlechter über Sie fällen werden. Von der zweifellosen Wahrheit unserer Worte fest überzeugt, können wir schon jetzt ausrufen: So lange in Rußland freie Männer existieren, wird unter der Zahl der wenigen Namen, welche den Stolz Rußlands ausmachen, der Name Nikolaj Miljutin mit besonderer Dankbarkeit und Ehrfurcht ausgesprochen werden. Auf Ihr Wohl!“

N. A. Miljutin vermochte, krank und gerührt, wie er war, nicht zu antworten; er stand auf und drückte Turgéniew die Hand. Ich kann mich nicht genau erinnern, ob die beiden Samarin und Tscherkaßki zugegen waren, doch einer von ihnen war gewiß anwesend, ebenso W. P. Botkin und J. P. Arapetow. Im Ganzen waren nicht mehr als acht Personen da. M. Stil.

müht hast. Das Feuilleton, welches Du mir zugeschickt, war mir schon bekannt; denn ich halte hier die Petersburger Zeitung, außerdem sind hier die „Moskauer Zeitung", „die Nachricht", und der „Russische Invalide" vorhanden. Was die Rezensionen anbetrifft, so sind mir sündigem Menschen dieselben sehr gleichgültig, und nicht deshalb, weil ich überzeugt bin, daß sie unrecht haben, im Gegenteil, ich bin es ja gewohnt, daß man mir jedes Mal den Kopf wäscht, aber ich bin schon zu alt, um mich zu ändern. Diejenigen, die an mir Geschmack finden, müssen mich mitsamt meinen Sünden verschlucken.

Daß Nekrassow mit Dir Streit angefangen, hat mich keineswegs gewundert; ich kenne ihn zu sehr. Dieser Sch... hat unter anderem die Gewohnheit, alles Unangenehme auf irgend einen seiner Mitarbeiter abzuwälzen.

Ich wäre sozusagen froh, aber dieser da — zu Dir sagt er „Elissieew", mir sagt er „Antonowitsch" — ist nicht einverstanden. — Ein großer L... ist dieser Herr! Übrigens sehe ich, daß Katkow Deine „Bacchanalien" im „Russischen Boten" veröffentlicht hat. Und er hat sehr vernünftig gethan, denn dies ist eins Deiner besten Gedichte.

Die „Neun Orte" habe ich, offen gestanden, nicht gelesen, aber ich werde sie durchlesen und verspreche Dir meine aufrichtige Meinung zu äußern, obschon Danilenski wahrscheinlich nicht eine Meinung, sondern nur Artigkeiten hören möchte.

„T—aja" ist ziemlich überspannt; „N—wa" ist ein wenig durchdachter und im Wesentlichen nicht interessanter Typus. Ich weiß, welche Erfahrungen Du in dieser Beziehung gemacht hast, aber ich bemerkte zu meinem Bedauern, daß alle Liebhaberinnen der Literatur bei uns zu der Klasse der Schwätzer und Großmäuler gehören, aber sage ihr das ja nicht, im Gegenteil erhalte in ihr das heilige Feuer.

Schreibe, arbeite, und falls Du Lust hast, schicke mir Deine Gedichte, welche mich stets sehr interessieren.

Ich drücke Dir fest die Hand.

P. S. Deinen prosaischen Aufsatz habe ich im Laufe des vorigen Jahres erhalten. Als Resultat meiner Lectüre gebe ich Dir den Rat, Gedichte zu schreiben, unbedingt Gedichte.

106.

An denſelben.

Baden, den 6. März 1868.

Liebſter Jakow Petrowitſch, Dein letzter Brief atmet ſolche Niedergeſchlagenheit, daß ich Geld darum geben möchte, um Worte zu finden, welche Dich aufzumuntern und aufzuheitern im Stande wären.

Eins werde ich Dir ſagen. Wie ſchließlich niemand ſich für etwas mehr ausgeben kann, als er wirklich iſt, ſo kommt es auch nicht vor, daß Etwas, das wirklich exiſtiert, mit der Zeit nicht anerkannt werden ſollte. Dein Talent iſt kein eingebildetes, es exiſtiert wirklich — und wird folglich nicht verloren gehen. Und wenn es Dir in der jetzigen Zeit, wo man aller Poeſie abhold iſt, manchmal ſchlecht geht, ſo iſt in dieſer Beziehung nichts zu machen; man muß nur nicht den Mut verlieren. Wenn der Menſch ſich ſelbſt nicht vernichten möchte, ſo würde ihn niemand vernichten.

Du mußt Dich bemühen, von Wolf mehr zu bekommen und dann ruhig abwarten, aber nicht die Hände in den Schoß legen, ſondern fortwährend arbeiten. Man mag ſagen, was man will, aber Du biſt der Autor, wenn auch nur vom „Grashüpfer", und dieſer „Grashüpfer" wird geleſen werden, wenn viele der heutigen klangvollen Namen und Werke ſchon längſt der Vergeſſenheit anheimgefallen ſind.

Ich bin ſehr froh, daß Du in Bezug auf meine „Geſchichte" mehr dem Eindruck, welchen dieſelbe auf Dich machte, als dem Urteil des Herrn P. K. geglaubt haſt. Dieſer Letztere — ich ſage dieſes nicht wegen ſeiner Kritik über mich, ſondern infolge der Beobachtungen, die ich über ihn angeſtellt habe — hat in meinen Augen nach dem Tode eines ruſſiſchen Emigranten, W. J. K. den leergewordenen Platz eines der ſtumpfeſten Menſchen aller unſerer Zeitgenoſſen eingenommen. Ein wirklicher geheimer Dummkopf erſter Klaſſe mit dem Portrait der Göttin des Idiotismus im Knopfloche! Jedenfalls iſt er mit dem ihm eigenen Inſtinct in den Kot gefallen, indem er verſichert, ich hätte meine Bagatelle flüchtig und feuilletonartig geſchrieben. Ich aber habe bei keinem meiner Werke mich ſo abgequält; drei Mal mußte ich ſie, die niederträchtige, abſchreiben! Aber genug davon!

In dem „Ruſſiſchen Boten" iſt keine Rezenſion von Annenkow

über „Krieg und Frieden“ erschienen, wohl aber im „Europäischen Boten“, und alles, was er dort sagt, ist sehr gescheidt und gediegen, wenn auch manchmal der Ausdruck etwas verwirrt ist. Der Roman von Tolstoi ist ein wunderbares Werk, aber die schwächste Seite desselben — und daran findet das Publikum ganz besonders Geschmack — ist die Geschichte und die Psychologie. Seine Geschichte ist ein Kunststück, ein Blenden der Augen mittelst seiner Kleinigkeiten, und die Psychologie ist ein capriciös-einförmige Plackerei mit ein und denselben Empfindungen — alles, was auf das Leben Bezug hat, Beschreibendes, Militairisches ist ganz vorzüglich. Einen ähnlichen Meister, wie Tolstoi, giebt es bei uns nicht.

Die Bemerkung über mich, welche Du mir in Abschrift zuschickteſt, kann Dir als sicheres Beispiel dienen; Du siehst, irgend ein Herr versichert ohne alle Umstände, ich hätte meiner gekränkten Eigenliebe meine Ehre geopfert. Ebenso hat Tschernyschewski in der Tagespresse erklärt, man habe mich mit Geld erkauft, damit ich den Charakter des „Rudin“ böswillig entstelle. Was hat denn das zu bedeuten? Dies alles ist, wie das Schneewasser im Frühling; es wird ablaufen, und keine Spur bleibt zurück. Laß Dich das nicht anfechten!

Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand und wünsche Dir alles Gute, vor allem Mut.

107.

An denselben.

Baden, Schillerstraße 7, den 31. März 1868.

Ich schreibe Dir am ersten Ostertage, liebster Jakow Petrowitsch. Denke Dir, wir sind eingeschneit! Noch vor einer Woche war alles schon grün, die Knospen entfalteten sich, die Bäume blüheten. Dies ist abscheulich und stimmt wehmütig.

Aber dies ist immer noch eine rein physische Wehmut, und nicht jene moralische, welche der Anfang Deines Briefes atmet; ich hoffe, daß sie schon verschwunden oder geschwächt ist. Die Geschichte mit Wolf ist unangenehm, denn sie muß sich in Dir abspiegeln. Wenn Du meine Ankunft abwarten könntest, so möchte ich über die Herausgabe Deines Werkes mit Salaew unterhandeln; ich muß sagen, daß

er mir gegenüber stets großen Zartsinn und Dienstfertigkeit an den Tag gelegt hat.

Tiergartenstraße 3, Sonnabend, den 6. (18.) April 1868.

Ich setze meinen Brief schon in der neuen Wohnung fort, in welche ich gestern eingezogen bin; ich hatte viel Scheererei, aber es scheint, es wird gut gehen. Man muß sich an alles gewöhnen, ich habe noch nie in solch großen Zimmern gewohnt. Du weißt, daß bei mir immer ein Zimmer zu Deiner Verfügung steht.

Ich bedaure, daß ich Dein neues Werk seines Umfanges wegen, wie Du sagst, nicht lesen kann. Aber W. P. Botkin ist ein guter Kritiker und sogar Pessimist; wenn er es lobt, so ist das ein gutes Zeichen. Ich las Deine „Winterbraut" im „Russischen Boten", und ich wiederhole, es ist ein herrliches Werk. Nur einen Ausdruck möchte ich geändert wissen „feuchtschimmernde dunkle Augen". Bei einer lebendigen Frau ist dies eine große Schönheit; aber die phantastische Braut, der Winter, muß nach meiner Vorstellung andere Augen haben. Was K. betrifft, so bitte ich mich zu entschuldigen; ich wollte Dich nicht kränken. Auch ich halte ihn für einen ehrlichen und guten Menschen, aber — was ist da zu machen — für einen stumpfsinnigen Menschen. Ich kann mich freilich irren. Unter anderem, wie kann ein Mann, der nicht mehr jung ist, fortfahren, solche Verse zu schreiben, wie er sie schreibt, und nicht fühlen, daß es direct ... schon besser wäre ....! Jeder wird darüber lachen! Übrigens kenne ich ihn nicht genügend und bildete mir von ihm einen Begriff auf Grund einiger voreiliger Eindrücke ... Das ist eine große Sünde vieler von uns — und ich bin der erste sie zu bereuen.

Graf A. K. Tolstoi las mir einige Bruchstücke aus dem „Theodor Iwanowitsch" vor; es ist eine ziemlich merkwürdige psychologische Studie — aber wo ist das Drama? Und dabei kann ich die Verse gar nicht verdauen! Ihnen ist der Stempel der Rhetorik aufgedrückt, und nicht etwa der dreißiger, sondern der zwanziger Jahre, leblos und erhaben, regelrecht und unrichtig! Was für ein Dichter ist mir das! Was machte er aus der armen „Braut von Corinth" von Göthe?

Der Schnee ist bei uns längst geschwunden, alles ist wieder grün, und doch ist noch kein richtiges Frühlingsfest da.

Ich möchte selbst gern mit Dir plaudern, und ich habe es auch

nöthig. Ich habe eine ziemlich umfangreiche Arbeit angefangen, aber aus den Zeiten der früheren Leibeigenschaft, welche ich genau kenne.

Schicke mir auf jeden Fall die Adresse Deiner Villa, und wie man von Petersburg aus dorthin fahren muß.

Grüße Deine Frau! Ich drücke Dir fest die Hand.

In Rußland.

108.

An den Redacteur der „St. Petersburger Zeitung."

St. Petersburg, im Juli 1868.*)

Geehrter Herr, auf der Durchreise las ich in Petersburg Ihr Sonntagsfeuilleton vom 7. Juli, No. 183, in welchem mein Name erwähnt wird. Ich bitte Sie um die Erlaubnis, zwei Worte in dieser Angelegenheit Ihnen zu sagen. Ich wußte bereits, daß es dem Fürsten P. W. Dolgorukow eingefallen ist, eine alte Anekdote wieder aufzuwärmen, nach welcher ich vor dreißig Jahren, im Mai 1838, auf dem Dampfer „Nicolaj I.", auf welchem bei Travemünde Feuer ausbrach, geschrieen haben soll: „Rettet mich, ich bin der einzige Sohn meiner Mutter!" Der Witz sollte darin liegen, daß ich mich den einzigen Sohn genannt habe, während ich noch einen Bruder hatte. Die Nähe des Todes konnte wohl einen neunzehnjährigen Knaben verwirren, und ich beabsichtige nicht die Leser zu versichern, daß ich dem Tode gleichgiltig entgegengesehen habe, aber die obenangeführten Worte, welche den andern Tag von einem witzigen Fürsten, nicht Dolgorukow, erdichtet wurden, habe ich nicht gerufen. Fürst Dolgorukow, welcher mich zu beleidigen beabsichtigte, scheint nichts gegen mich vorbringen zu können, da er sich entschlossen hat, eine alte und abgeschmackte Klatscherei wieder aufzutischen. Sie haben ganz richtig auf die eigentliche Ursache hingewiesen, welche mich veranlaßte, dem Fürsten Dolgorukow auszuweichen. Mit vielen anderen russischen Emigranten, deren politische Überzeugungen ich nicht teile, in deren Leben aber

*) Gedruckt in der „Petersburger Zeitung", 1868, No. 186, und nachgedruckt in der kritisch-biographischen Studie von S. A. Wengerow: „Iwan Sergiewitsch Turgéniew", St. Petersburg, 1875, Band II, S. 160. D. Red.

keine ſolche Prozeſſe, wie die Brüſſeler und Pariſer, zu verzeichnen ſind, ſtand und ſtehe ich auf gutem Fuße. Fürſt Dolgorukow drohte mir, er wolle alle meine Unterredungen, welche ich mit ihm gehabt, veröffentlichen. Ich meinerſeits gebe ihm dazu die vollſte und unbedingte Erlaubnis. Ich bereue kein einziges Wort, welches ich zu ihm geſprochen habe; nur kann ich nicht umhin zu bereuen, überhaupt die Bekanntſchaft des Fürſten P. W. Dolgorukow gemacht zu haben.

Genehmigen Sie u. ſ. w.

Im Auslande.

Aus Baden.

109

An J. P. Polonski.

Baden, Thiergartenſtraße 3, den 29. Juli 1868.

Wie geht es Dir, lieber Freund Jakow Petrowitſch? Ich bin ſchon zwei Wochen in Baden, in meinem Hauſe, aber mein Bein thut noch immer weh, und mein Jagdgefährte Viardot eröffnet heute die Jagd ohne mich. Das iſt ſehr unangenehm, aber es iſt nichts zu machen, man muß ſich fügen. Man ſollte dieſe unfreiwillige Muße benutzen und arbeiten, aber es herrſcht hier eine ſolche Hitze, daß die Feder aus der Hand fällt, und ſogar das Schreiben dieſer Zeilen geht über meine Kraft. Benachrichtige mich, ob die Entbindung Deiner Frau gut abgelaufen iſt, und grüße ſie herzlich. Liefere auch, bitte, die beigefügten Zettel an Annenkow ab, deſſen Adreſſe ich verloren habe. Ich verſpreche Dir eine gute und ausführliche Antwort auf Deinen Brief. Könnteſt Du mir nicht Gedichte ſchicken? Und vergiß nicht die Hauptſache, den erſten Band Deiner Werke. Ich drücke Dir freundſchaftlich die Hand.

110.

An denſelben.

Baden, den 15. September 1868.

Mein teurer Jakow Petrowitſch, zu meiner Beſchämung antworte ich Dir ſehr ſpät auf Deinen Brief, ſo ſpät, daß Du gewiß ſchon

nach der Stadt übersiedelt bist. Da ich aber nicht weiß, ob Du in der alten Wohnung bleibst, so adressiere ich dieses Schreiben an Annenkow.

Empfange meinen herzlichsten Glückwunsch zu der Geburt Deines Sohnes; ich hoffe, daß er gesund und munter ist und mit der Zeit in die Fußtapfen seines Vaters tritt. Übermittele auch Deiner Frau meinen Glückwunsch und besten Gruß.

Mir geht es besser, und ich war schon vier Mal auf der Jagd, das Wetter ist bei uns herrlich.

Die von Dir empfohlene Frau Engelhardt war bei mir und erwies sich als eine sehr liebe, gute und kluge Frau. Aber stelle Dir vor, trotz meines treuherzigen Empfanges, ungeachtet des wirklichen Interesses, welches sie bei mir hervorrief, versicherte sie mich immerfort, daß sie mich langweile; sie sähe das, obwohl ich sie vom Gegenteil zu überzeugen suchte, und so lief sie fort, ohne mir ihre Adresse zurückzulassen, und schrieb mir einen Brief, in welchem sie mir wiederholt, sie werde mich nicht mehr belästigen. Mir that es sehr leid, aber was konnte ich thun? Hätte bei mir an der Wand ein Heiligenbild gehangen, so hätte ich dasselbe heruntergenommen und geschworen, daß ich sie liebenswürdig finde. Eine derartige große Bescheidenheit ist auch eine Art Eigenliebe. Solltest Du sie sehen, so halte ihr das vor in meinem Namen, und sage ihr, ich fände, daß sie entweder eine zu hohe, oder eine zu geringe Meinung von ihrer Person habe, eine zu hohe, wenn sie sich einbilde, ich würde mich gleich ihr zu Füßen werfen und meine Seele mit der ihrigen verschmelzen, eine zu niedrige, falls sie nicht genügend Geist und Liebenswürdigkeit zu besitzen glaube, um freundschaftliche Sympathie hervorzurufen. Es wird der Gährungsprozeß eintreten und Gutes daraus hervorgehen. Aber es thut mir leid, daß sie auf diese Weise unsere Bekanntschaft abgebrochen hat. Und wozu diese Angst vor der Meinung der Leute, welche etwa denken könnten, sie liefe Berühmtheiten nach? In unserer Zeit ist es viel schlimmer, als Feind der Autoritäten zu gelten. Alle diese Gedanken fielen uns nicht ein, als wir jung waren; wir lebten viel einfacher und grämten uns nicht um die Meinung Anderer.

Ich habe diese Tage eine Novelle für den „Russischen Boten" beendet und abgeschrieben; ich will sie P. W. Annenkow zum Durchlesen schicken. Ich fürchte, sie ist sehr traurig ausgefallen. Du hast

hoffentlich Dein Versprechen, mir den ersten Band Deiner Werke zuzusenden, nicht vergessen?

Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand und verbleibe Dein Dir ergebener u. s. w.

111.

An denselben.

Baden, den 8. Oktober 1868.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich wollte Dir eben auf Deinen ersten Brief antworten, als der zweite nebst zwei Gedichten anlangte. Ich erkläre Dir von vornherein, daß das erste, in welchem ein totes Bäuerlein erscheint, sehr merkwürdig, sogar auffallend ist, und meiner Meinung nach nur einige kleine Verbesserungen erheischt, namentlich:

a) „Krampf ... Hitze" und etwas später: „krampfhafter Zorn" — ist eine unnötige Wiederholung.

b) Das ganze beigefügte Couplet: „Es weinten auch wir," ist überflüssig, zudem unklar.

c) Vor allem: „Und nicht ich ... mein Seufzer" ist nicht gut und klingt etwas komisch. Lasse „Seufzer" nur in dem Verse stehen:

„Ein schwerer Seufzer Deines Kindes" u. s. w

d) „Unvergeßliche Asche," ist ein rhetorischer Ausdruck und dürfte im Munde eines Bauern unnatürlich klingen.

Du siehst, Dein Recensent, und zwar Dein „einziger" Recensent, wie Du sagst, geniert sich keineswegs, sein Urteil freimütig abzugeben; er benutzt das Recht, welches Du ihm einräumtest. Was das zweite Gedicht angeht, so kann ich darüber nichts Besonderes sagen; es ist nicht übel, und der Gedanke, welcher in den letzten Versen zum Ausdruck gelangt, ist richtig — das ist aber auch alles.

Ich erhielt von Frau Engelhardt die „Bekenntnisse Tschalygin's und schrieb Dir nichts darüber, und zwar einfach deshalb, weil ich keine Zeit hatte sie zu lesen. Mich in tiefes Schweigen zu hüllen, wie es manche Journalisten thun, ist nicht meine Gewohnheit, und würde sich auch nicht mit der Freundschaft vertragen, welche ich für Dich hege, und mit meiner Achtung vor Deinem Talente. Ich trug auch bis jetzt kein Bedenken, Dir meine Ansichten frei zu äußern,

selbst wenn sie ungünstig lauteten. Sobald ich Deine „Bekenntnisse" gelesen habe, werde ich Dir schreiben, was ich über sie denke. Du weißt, daß im allgemeinen Deine Prosa mir weniger gefällt, als Deine Poesie. Das Epigramm scheint ebenfalls nicht Deine Sache zu sein. Auch hier kann ich nicht unterlassen, mein Befremden Dir zu äußern. Wie kann man solchem Unverstande, wie Herrn Min ... irgend welche Bedeutung beimessen! Er und Herr Kres ... geben ein gutes Pärchen ab! Signum temporis!

Die Novelle von Herrn O. N. habe ich durchgeblättert. Die Vorführung des Fet in ihr befremdete mich, aber seine Gedichte haben mich nicht besonders entzückt.

Sodann wiederhole ich, Dein erstes Gedicht ist ausgezeichnet, und gebe Dir Gott, daß Du oft solche Werke zu Tage förderst!

Ich danke Deiner Frau, daß sie sich meiner erinnert. Grüße sie, Dir drücke ich fest die Hand.

112.

An M. A. Miljutin.

Baden-Baden, den 20. Oktober 1868.

Liebste Marie Ageewna, ich erfuhr heute, daß Sie sich entschlossen haben, den Winter in Vevey zuzubringen, und ergreife schleunigst die Feder, um an Sie zu schreiben. Ich erhielt Ihre Depesche, für welche ich Ihnen sehr danke. Da mir aber Ihre Adresse nicht bekannt war, so schwieg ich bis jetzt. Heiligenthal findet Ihren Entschluß sehr vernünftig und zieht für N. A. und für Sie den Aufenthalt in Vevey dem von Florenz vor.

Wir wollen hoffen, daß die dortige gesunde und frische Luft Ihre sowie Ihres Gemahles Gesundheit herstellen wird.

Hier geht alles seinen gewöhnlichen Gang; vorgestern war die letzte Operetten-Vorstellung, gestern die letzte „Matinée musicale", und morgen ist die erste Winterjagd. Ich schreibe meine Novelle ab, an welcher ich vieles geändert und den Raufbold Cylindrow ganz fortgelassen habe. Ich beabsichtige in einigen Tagen auf eine Woche nach Paris zu gehen.

113.

An dieselbe.

Karlsruhe, den 19. November 1868.

Liebste Marie Ageewna, vor einigen Tagen kehrte ich aus Paris zurück, und obgleich ich viel mit Suchen nach einer Wohnung und dem Umzuge zu thun habe, so halte ich es dennoch für meine Pflicht, Ihren Brief vom 5. November zu beantworten. Die Nachrichten über die Gesundheit Nikolaj Alexejwitsch's, die Sie mir mitgeteilt haben, sind für mich beruhigend, und hoffe ich, daß es so weiter gehen wird. In Paris war ich bei dem Grafen Kißelew und verweilte ungefähr eine Stunde bei ihm. Ich fand ihn geistig munter, aber körperlich schwach. Selbstverständlich sprachen wir viel von N. A. . . .

Meine Tochter erwartete mich in Paris; und da wir uns schon lange nicht gesehen, verlebten wir die ganze Zeit zusammen. Des Morgens wurden Geschäfte und Commissionen erledigt, des Abends in Offenbachs Theater gegangen, kurz auf jeden Schritt und Tritt traf man andere Albernheiten. Ich verwirrte mich wie in einem Wasserstrudel, und jetzt erst fange ich an, zu meinem gewöhnlichen Zustande zurückzukommen.

Über meine umgearbeitete und vielfach verbesserte Novelle erhalte ich aus Petersburg günstige Nachrichten. Ich beabsichtige, wenn das Podagra mich in Ruhe lassen wird, in dem einsamen und friedlichen Karlsruhe tüchtig zu arbeiten.

Sollten Sie geneigt sein, mir zu schreiben, so adressieren Sie, bitte, Ihre Briefe Karlsruhe poste restante. Ich grüße freundschaftlich N. A. und alle Ihrigen u. s. w.

114.

An J. P. Polonski.

Karlsruhe, Hôtel Prinz Max, den 16. Dezember 1868.

Liebster Freund Jakow Petrowitsch, ich beeile mich Deinen Brief zu beantworten, und beiläufig bemerkt, habe ich jeden Deiner Briefe richtig beantwortet, weshalb Dein Vorwurf ungerecht ist. Auch ich bin mit P. W. Annenkow unzufrieden, weil er Dich nicht eingeladen hat,

als meine Novelle vorgelesen wurde. Ich hatte ihm doch dieserhalb geschrieben! Nun aber ist es ja vorbei. Die Novelle befindet sich in der Redaction des „Russischen Boten", und man muß jetzt das Erscheinen des Januarheftes abwarten. Um so mehr bedauere ich, daß Annenkow meine Bitte nicht erfüllt hat, weil Deine Meinung, welche immer aufrichtig und wahr ist, mich sehr interessiert.

Mit Vergnügen habe ich Deine beiden Gedichte „die Eisenbahn" und „das Bäuerlein" gelesen, besonders gefällt mir das zweite.

Die Sonderbarkeiten Gontscharew's erklären sich durch sein Unwohlsein und dadurch, daß er sich ausschließlich dem literarischen Leben widmet. Als die Leute auf der Erde sich einbildeten, daß unser Kügelchen das Centrum der Welt sei, da haben sie allem Irdischen eine übertriebene Bedeutung beigemessen. Der Gedanke, daß in etwa fünfzig Jahren von Deiner Thätigkeit kein Stäubchen bleiben wird, wirkt sehr abkühlend auf die Eigenliebe, obschon andererseits diesem Gedanken nicht nachgegeben werden darf; denn sonst müßte man alle Arbeit wegwerfen. Aber das Glück der Menschen besteht darin, daß sie gegen die Gesetze der Logik handeln, und von den Gefühlen des Augenblickes sich fortreißen lassen. Deine Nase ist zum Pfeifen eingerichtet, und Du wirst pfeifen, gleichviel ob es Nutzen bringt oder nicht. Das Resultat dieses ganzen Nachdenkens wurzelt darin, daß ich mit großer Ungeduld das Erscheinen des „Einsturzes" erwarte.

Daß Du aber unwohl, und noch nicht wieder hergestellt bist, ist nicht gut; man muß auf alle Art und Weise sich auf der Oberfläche zu halten bemüht sein, besonders in unserem Alter, sonst wird Dich die dumme Lebenswelle sofort überfluten. Sei munter, Freund, und lebe von einem Tag in den andern; Gescheidteres, als dieses, kann man gar nicht ausfinnen.

Ich sitze jetzt bei meinen literarischen „Erinnerungen" und durchlebe in Gedanken „Längstvergangenes" ... Manchmal wird es mir traurig zu Mute, nnd manchmal angenehm ... aber diese Annehmlichkeit ist doch nicht ohne Schwermut. Wer schon die Fünfziger überschritten hat, der kann das Klagen nicht lassen.

Ich schicke Dir meine Photographie, ebenfalls eine jammervolle Physiognomie. Wie ist es möglich, daß man nicht zu Anfang des Briefes seine Adresse angiebt? So auch jetzt! Ich muß Dir den

Brief wieder an Annenkow adressieren, aber schlag mich tot, ich erinnere mich nicht, wo Du wohnst!

Solltest Du Frau Engelhardt sehen, grüße sie von mir und sage ihr, sie habe mich, und vielleicht auch sich, ganz unnötig um einige angenehme Stunden und Tage der Bekanntschaft beraubt. Sie ist eine Selbstquälerin!

Denn solange man nichts Böses thut, wie kann man da so peinlich darüber besorgt sein, was andere von Dir denken oder nicht! Und man trifft ja doch nicht immer das Richtige! Da versicherte sie mich, daß sie mich belästigt, aber ich habe aufrichtige Sympathie für sie und großes Interesse an ihr. Allein überall waltet das Verhängnis. Ich grüße alle die Deinen und drücke Dir fest die Hand.

115.

An denselben.

Karlsruhe, den 25. Dezember 1868.

Lieber Jakow Petrowitsch, gleich nach Absendung Deines letzten Briefes hast Du gewiß den meinigen erhalten und konntest Dich überzeugen, daß alle Deine Vermutungen jedes Grundes entbehrten. „Die Stückchen Fett, welche an den Lippen kleben geblieben," können nur auf junge Leute Wirkung ausüben, und bei Dir kenne ich keine „solche Stückchen". Deshalb bitte ich Dich, an mir nicht zu zweifeln. Ich war niemals launenhaft, und jetzt noch viel weniger. Ich antwortete Dir regelmäßig auf jeden Deiner Briefe und bedauere, daß einige verloren gingen; doch warum schreibst Du nicht Deine Adresse? Den vorigen Brief mußte ich Dir per Annenkow schicken, und auch dieser wird an Dich nicht direct gelangen.

Meine Novelle befindet sich schon längst in Moskau. Ich erhielt bereits von dort Nachricht über dieselbe, und auch Geld; deshalb glaube ich, daß Tjuttschew, der sie erwähnte, sich geirrt hat.

Bitte, schicke mir alles, was immer Du willst. Ich rede schon nicht mehr davon, daß ich es immer für meine Pflicht halten werde, Dir die volle Wahrheit zu sagen, aber mir selbst verschafft das Lesen Deiner Werke ein wahres Vergnügen. Du kennst meine Meinung über Dein Talent, sie ist unverändert geblieben. Ich sehe mit Ver-

gnügen, daß die Redaction „der Zeitschrift" sich nochmals an Dich wendet. In dem Kapitel Deines Romanes in Versen, welcher im „Russischen Boten" erschienen ist, finden sich sehr gute Stellen, obschon ich Deine rein lyrischen Erzeugnisse vorziehe.

Beiläufig gesagt, denke ja nicht, daß Dein Traum von der Flinte, welche nicht losschießen kann, speciell Dir allein gehört; ich habe ihn auch oft gehabt.

Das gehört zu jener sonderbaren Ironie und dem Eigendünkel, welchem wir so oft in unseren Träumen begegnen.

Bleibe gesund! Ich grüße Deine Frau und umarme Dich.

1869.

116.

An A. D. Galachow.

Karlsruhe, den 12. Januar 1869.

Ihr Brief hat mich tief gerührt, guter, verehrter Alexej Dmitriwitsch. Ich kannte Ihre selige Gemahlin sehr wenig, aber es war mir genügend bekannt, wie glücklich Sie lebten, welche vorzügliche Eigenschaften Ihre jetzt verstorbene Lebensgefährtin besaß. Sie spiegelten sich so klar in den sympathischen Zügen, in ihrem ganzen Wesen ab, und ich kann vollständig die ganze Größe Ihres Verlustes ermessen. Ein solcher Kummer verträgt keine tröstenden Worte; stillschweigendes, aber heißes Mitgefühl, das ist alles, was man Menschen bieten kann, welche solches getroffen, und Sie zweifeln nicht, daß mein Mitgefühl ein aufrichtiges ist! Aber ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie mich das gerührt hat, daß Sie trotz Ihres Kummers sich meiner erinnerten und mir mitzuteilen beliebten, welche Gefühle Sie für mich hegten, sowie auch, was die Selige für mich empfand! Nicht oft im Leben hatte ich jenes Gemisch von Empfindungen — Befangenheit, Mitleid und Undankbarkeit, welche mir durch die Seele drangen. Begreifen Sie dieselben in jenem festen Händedruck, welchen ich Ihnen aus der Ferne sende.

Ich erhielt Ihr Buch und werde es mit dem lebhaften Interesse, welches Ihre nützlichen und belehrenden Arbeiten immer in mir hervorgerufen haben, lesen. Sie müssen Ihre angefangene Arbeit vollenden,

ich will nicht sagen als eine notwendige Zerstreuung oder als Pflicht gegen den Leser, aber zum Andenken an diejenige, welche Zeugin dessen war, was Sie schon vollbracht haben. Indem Sie für sich zu leben aufgehört haben, leben Sie für die Familie, für die Wissenschaft, für die Erinnerungen, für die Freunde, unter welche ich den Schreiber dieser Zeilen immer zu zählen bitte.

Übermitteln Sie, bitte, meinen besten Gruß an Ihre liebe Tochter, und seien Sie versichert der unzweifelhaften Zuneigung Ihres ergebenen . . .

P. S. Da ich Ihre Adresse nicht kenne, schreibe ich per P. W. Annenkow.

117.

An J. P. Polonski.

Karlsruhe, den 30. Januar 1869.

Lieber Jakow Petrowitsch, schon längst hätte ich Dir auf Deinen Brief antworten müssen, umsomehr, da derselbe keineswegs fröhlichen Inhaltes war. Aber allerlei dumme Hindernisse traten dazwischen, und erst jetzt komme ich dazu, Dir schreiben zu können. Um keine Zeit zu verlieren, bitte ich Dich, folgende Punkte zu beantworten*) . . . . .

N. fand es also für nötig, Dir den Text zu lesen? Möchte er sich nicht lieber an seine eigene Nase fassen? Denn seine Schriften sind just Luft, und nichts mehr, und ihm hat Gott selbst befohlen, zu vergessen, daß auf Erden Federn und Papier existieren. Er soll auch, wie man sagt, im Eisenbahnwesen viel Erfolg haben.

Benachrichtige mich, welches Resultat Du mit Deiner Novelle erzielt hast. Auch in Deinen prosaischen Schriften ist immer ein Fünkchen vorhanden, welches leuchtet und erwärmt.

Ich erwarte von Dir Antwort und umarme Dich freundschaftlich.

---

*) Es folgen Fragen, welche Familienangelegenheiten betreffen. J. P.

118.

An N. A. Miljutin.

Karlsruhe, den 18. Februar 1869.

Liebster Nicolaj Alexejwitsch, zu Anfang des Winters schrieb ich einen ziemlich langen Brief an Marie Ageewna und habe noch keine Antwort erhalten. Ich hätte noch einmal schreiben sollen, aber meine Faulheit verhinderte dies, und jetzt schicke ich den Brief auf's Gerathewohl ab, denn ich weiß nicht, ob Sie sich noch in Vevey befinden. Indessen möchte ich gern wissen, was Sie machen, wie es mit Ihrer Gesundheit steht, und was für Pläne Sie haben? Namentlich an diesem Tage, am Jahrestage des Schlusses der alten und des Anfanges der neuen Ordnung der Dinge, dachte ich viel an Sie. Ich möchte mitsprechen, etwas erzählen, da ich aber nicht in die Luft schießen will, so bitte ich Sie, mich binnen vierzehn Tagen zu benachrichtigen, ob Sie sich noch in Vevey befinden. Dann werde ich Ihnen ausführlich antworten, aber solange grüße ich alle Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

119.

An J. P. Polonski.

Karlsruhe, den 20. Februar 1869.

Vor einigen Tagen erhielt ich Deinen Brief, lieber Jakow Petrowitsch, nebst einem beigelegten Briefe Deines Bruders an Dich, und kann nur wiederholen, was ich Dir das letzte Mal geschrieben habe. Ich werde mit der größten Bereitwilligkeit alles das erfüllen, was ich Dir angeboten habe, sobald Du es nur wünschen wirst. Sollten sich die Umstände jedoch so gestalten, daß keine Notwendigkeit vorliegt, meine Hilfe zu beanspruchen, desto besser, hoffentlich werden sie sich bessern.

„Tschalypin" habe ich, pardon, noch nicht gelesen, er befindet sich in meiner Bibliothek in Baden; übermorgen reise ich dorthin und werde mir Dein Buch mitnehmen. Ich verspreche es aufmerksam durchzulesen und Dir meine aufrichtige Meinung darüber zu sagen. Wenn gegen Dich wirklich eine „Verschwörung des Schweigens", wie Du Dich ausdrückst, existiert, so bleibt nur eines Dir übrig: bemühe Dich,

ein ſoches Werk zu ſchreiben, was von ſich reden macht. Du weißt, ich verſchweige Dir nichts, und deshalb muß ich Dir ſagen, daß mir Dein Gedicht, welches in der erſten Nummer des „Europäiſchen Boten“ erſchien, nicht gefiel; es iſt zu ſchablonenartig geſchrieben und zudem ſchwerfällig und proſaiſch in der Form.

Ich weiß nicht, ob Katkow ſich dazu verſtehen wird, Deine Novelle ohne Deinen Namen zu veröffentlichen; auch iſt es ja kaum notwendig. Wozu dieſes Blindekuhſpiel? Während in unſerer Zeit alle an zu großem Selbſtvertrauen kranken, leideſt Du am Gegenteil, und es thut not, Dich von dieſer Krankheit zu heilen. „Vertraue Dir ſelbſt,“ ſagte Goethe, „und auch andere werden Dir vertrauen!“

Der zweite Teil des „Einſturzes“ iſt freilich beſſer als der erſte, doch kommen auch in dieſem unerträgliche Weitläufigkeiten vor. Gelangt man bis zu den Geſprächen und Betrachtungen, ſo fängt man bereits an zu gähnen. Es gelang Gontſcharow ſogar ſeine „Wera“ zu entſtellen und zu verderben; auch ſie hängt Betrachtungen nach und driſcht leeres Stroh. Von ihm ſollteſt Du, wenn auch nur ein kleines Teilchen ſeines Selbſtvertrauens Dir leihen! So kauen und wiederkauen, zur Bewunderung ganz Europa's, wirſt Du doch nicht.

Welch einen Unſinn machte Fet mit der Akuſtik im „Saal“! Wie kann man ſolche Knabenſtreiche ſich erlauben?!!

Und wie gefällt Dir Herr D. Min... in der erſten Nummer des „Ruſſiſchen Boten“? Dies iſt der vollſtändige Prutkow! Ich habe ſchon lange nicht mehr ſo laut gelacht, wie über dieſe noch nie dageweſenen Knittelverſe!!

. . . . . „Der Atlant
Fängt immer Fliegen, iſt mächtig und flink!!“

Selbſt das engliſche Original iſt ein ſehr gewöhnliches und ſogar fades Zaubermärchen.

Sehr gerührt hat es mich, daß Du Dich ſo lebhaft aller Einzelnheiten unſerer erſten Begegnungen erinnerſt. In dem Märzheft des „Europäiſchen Boten“ wird wahrſcheinlich das erſte Bruchſtück meiner „Erinnerungen an Bielinski“ erſcheinen.

Ich kann nur einzelne Bruchſtücke veröffentlichen, weil zuſammenhängende Erinnerungen einſtweilen unmöglich ſind.

Ich grüße freundſchaftlich Deine Frau und drücke Dir die Hand. Auf Wiederſehn im Mai!

120.

An N. A. Miljutin.

Karlsruhe, den 26. Februar 1869.

Wie sehr haben mich Ihre Zeilen erfreut, liebster Nicolaj Alexejwitsch, welche von Ihnen eigenhändig, sehr deutlich und sogar schön geschrieben sind! Das Unwohlsein Ihrer Gemahlin bedauere ich, ebenso, daß Sie sich immer noch in dem status quo befinden. Sie sollten im Frühlinge zu uns nach Baden kommen! Die hiesige Luft that Ihnen wohl, und wird auch weiter Ihnen nützen. Sie würden uns sehr erfreuen. Von mir kann ich Ihnen nur sagen, daß ich anfange, der vollständigen Unthätigkeit und dem Jagdvergnügen mich hinzugeben. Mein Gesundheitszustand war befriedigend, auch das Podagra scheint mich — unberufen — vergessen zu haben. Erst in der letzten Zeit raffte ich mich ein wenig auf, und schrieb einige Bruchstücke aus den „Literarischen Erinnerungen"; eines derselben über „Bielinski" wird im Aprilheft des „Europäischen Boten" gedruckt werden, und alsdann erhalten Sie es. Meine „Unglückliche" ist im „Russischen Boten" erschienen. Sollten Sie sich die Mühe gegeben haben, sie zu lesen, dann werden Sie wohl auch daraus ersehen haben, daß ich dem Rate Marie Ageewna's und Kawelin's gefolgt bin, und vieles daran geändert und hinzugefügt habe. In den nächsten Tagen, d. h. ungefähr den 13. k. Monats beabsichtige ich auf acht Tage nach Paris und von dort nach Weimar zu reisen, woselbst im April n. St. am Geburtstage der Großherzogin unsere zweite Operette »Le dernier sorcier« im Theater gegeben wird. Sie ist ins Deutsche übersetzt worden, M—me Viardot hat fünf neue Gesangsnummern hinzugefügt und Liszt, welchem die Operette außerordentlich gefiel, bemühte sich auf alle Art und Weise, dieselbe zur Aufführung gelangen zu lassen. Er hat selbst dazu die Musik komponiert. Ich erwarte dieses Ereignis mit Ungeduld; ist es erfolgreich, so kann dies der Frau Viardot eine neue Laufbahn eröffnen.*) Im Mai gehe ich nach Rußland, und im Juni werde ich schon wieder in Baden, in meinem Neste sein.

---

*) „Le dernier sorcier" machte dennoch Fiasko im Theater zu Weimar, und Frau Viardot beschränkt sich seitdem auf Romanzen. Marie Stil.

Wie man sagt, liegt Botkin in Rom schwer darnieder, ohne sich regen zu können. Ich schrieb an ihn, erhielt aber keine Antwort.

Die Familie Viardot verlebt hier den ganzen Winter, die ältere Tochter lernt Zeichnen und macht ungewöhnliche Fortschritte. Dies ist überhaupt ein wunderbares Mädchen. Ich lege Ihnen ihre Photographie bei, damit Sie selbst urteilen können, wie liebreizend sie sich entwickelt hat.

Das Leben in Karlsruhe ist sehr friedlich nnd still. Übrigens machte ich einige angenehme Bekanntschaften. Das Theater ist nicht schlecht, und man kann auch viele gute Musik hier hören. Bei Frau Viardot sind jeden Dienstag musikalische Soiréen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute. Grüßen Sie, bitte, Marie Ageewna und alle Ihrigen. Auf Wiedersehen! Ihr ergebener u. s. w.

121.

An J. P Polonski.

Karlsruhe, den 27. Februar 1869.

Ich danke Dir, lieber Freund Jakow Petrowitsch, für Deinen langen, ausführlichen Brief. Das nenne ich Freundschaft! Außer Dir hat mir niemand ein Wort über meine „Unglückliche“ geschrieben, und wahrscheinlich wird sie dasselbe Schicksal haben, wie Ergunow. Diesem Kummer kann mit nichts abgeholfen werden. Ich verstehe sehr gut, daß mein beständiger Aufenthalt im Auslande meiner literarischen Thätigkeit schadet und so schadet, daß er sie auch ganz vernichten wird. Aber daran kann nichts geändert werden. Da ich im Laufe meiner schriftstellerischen Karrière niemals von Ideen, sondern immer von Gestalten ausgegangen bin — sogar bei „Potugin“ liegt eine gewisse Gestalt zu Grunde — so wird meine Muse bei dem sich mehr und mehr zeigenden Mangel an Gestalten nicht mehr wissen, woher sie ihre Bilder entlehnen soll. Dann werde ich den Pinsel einschließen und zusehen, wie andere kämpfen.

Was Deine drei Vorwürfe anbetrifft, so zeigte mir der erste, daß ich irrtümlich statt des Wortes „Fensterbrett“ das Wort „Fensterrahmen“ gebrauchte und einmal unnötig „unter dem Fenster“ geschrieben habe. Dieses Mädchen saß wirklich bei mir auf dem

Fenster in einem Zimmer eines Moskauer Hauses und kratzte mit dem Nagel die Eiskruste ab. Das ganze Fenster war nicht groß und tief, wie es gewöhnlich in alten Häusern ist, und ich konnte ohne Übertreibung das Wort „Nestchen" gebrauchen.

Der zweite Vorwurf über die Sprache des Tagebuches ist vollständig richtig, aber verbessern kann man das nicht.

Mit dem dritten bin ich nicht einverstanden. Die ganze Beschreibung des „Gastmahl" enthält zwei Seiten (im Ganzen sind es 72), und sie scheint mir notwendig zu sein. Auf dem Begräbnisgastmahl von Granowski (schon lange her, wie Du siehst) nahm ich mir vor, diese abscheuliche häßliche Sitte zu brandmarken.

Meine „Erinnerungen an Bielinski" werden erst im Aprilhefte des „Europäischen Boten" erscheinen; aber vielleicht giebt Dir Annenkow das Manuskript zu lesen. Übrigens hat die Sache keine Eile.

Soeben erhielt ich die letzte Nummer des „Kosmos", in welchem Antonowitsch sich auf einigen Seiten schwerfällig und fade mit Korsch und Nekrassow herumbalgt. Mein Gott, wozu dieses Herumwälzen im Kot! Wenn es nur böse wäre . . . .*)

Auf Wiedersehen im Mai! Ich drücke Dir fest die Hand und danke Deiner Frau, daß sie sich meiner erinnert. Grüße sie von mir!

122.

An K. K. Slutschewski.

Karlsruhe, den 8. März 1869.

Lieber Konstantin Konstantinowitsch, ich beeile mich Ihren Brief zu beantworten. Offen gestanden, habe ich jede biographische Publikation immer für eine große Prätension gehalten. Allein ihr gänzlich zu entsagen, ihr überhaupt irgend eine Bedeutung beizulegen, ist eine noch größere Prätension. Die Hauptdaten meines sehr wenig produktiven Lebens können Sie in derselben Nummer des „Salon" finden, welchem Sie mein Lebensbild entlehnt haben. Ich wurde

---

*) Hier wurden einige Zeilen über Familienangelegenheiten weggelassen. J. P.

am 28. Oktober 1818 in Orel geboren. Meine Eltern sind Sergej Nikolajewitsch Turgéniew und Barbara Petrowna Lutowinowna. Die erste Erziehung erhielt ich in Moskau und hörte sodann Vorlesungen an der Moskauer, später an der Petersburger Universität. 1838 reiste ich ins Ausland, und ich wäre beinahe beim Brande des Dampfers „Nicolaj I." um das Leben gekommen. Sodann hörte ich Vorlesungen in Berlin, kehrte hierauf in die Heimat zurück und war ungefähr ein Jahr in der Kanzlei des Ministeriums des Innern thätig. 1842 fing ich an mit Literatur mich zu beschäftigen. 1852 wurde ich für die Veröffentlichung eines Aufsatzes über Gogol (thatsächlich aber für die „Memoiren eines Jägers") nach meinem Gute verbannt, wo ich zwei Jahre lebte, und seitdem halte ich mich bald im Auslande, bald in Rußland auf. Sie sehen, daß meine Biographie an die Biographie E. Ogier's erinnert, welcher auf eine ähnliche Anfrage mit folgenden Worten antwortete: „Je suis né, j'ai été vacciné, puis quand je suis devenu grand, j'ai écrit des comédies." Und wozu will man meine Biographie gerade jetzt veröffentlichen, da mein ganzer Credit beim Publikum untergraben ist? Wen kann dieselbe interessieren? Übrigens ist das Sache der „Illustration."

Ich habe keine große Photographie, wenn Sie aber eine kleine nicht verachten wollen, so lege ich dieselbe bei.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und grüße Sie freundschaftlich.*)

Baden.

123.

An J. P. Polonski.

Baden, den 16. April 1869. Tiergartenstraße 3.

Liebster Jakow Petrowitsch, ich stehe in Deiner Schuld. Verschiedene Sorgen, Reisen nach Paris und Weimar verhinderten mich, auf Deinen ersten Brief zu antworten. Jetzt bin ich wieder am

---

*) Dieser Brief ist an Slutschewski gerichtet, als er Redacteur der „Internationalen Illustration" war. — D. Red.

Platze nnd werde mich nicht vom Fleck rühren, bis ich nach Rußland zurückkehre. Ich beeile mich daher Dir zu schreiben.

Vor allem wegen Deiner Schwester. Ich wiederhole, mein Anerbieten wird mir keine Unbequemlichkeiten bereiten. Wenn Sie einverstanden ist, auf meinem Gute Wohnung zu nehmen, so setze mich sofort davon in Kenntnis, und ich werde meinen Verwalter benachrichtigen. Zum zweiten Male schon ist er angewiesen, nach der Eisenbahnstation Mzensk den Wagen zu schicken, und dann kann Deine Schwester mit ihren Begleitern sich in meinem Hause einquartieren.*) Will Deine Schwester meinen Vorschlag annehmen, so schreibet beide einen Brief an meinen Verwalter Nikita Alexejwitsch Kischinski, Gouvernement Orel, Stadt Mzensk, Gut Spaßkoe — Lutowinowa.

Bestimme ihm den Tag, an welchem er den Wagen zu schicken hat, und auch wieviel Personen eintreffen. Spaßkoe ist von der Eisenbahnstation Mzensk nur 10 Werst weit entfernt. Ich reiste nach Weimar, um der Aufführung einer Operette im Theater beizuwohnen. Den Text habe ich geschrieben, und die Musik hat Frau Viardot geliefert. Alles lief glücklich ab. Ich schrieb darüber einen langen Brief an P. W. Annenkow, welcher wahrscheinlich im Feuilleton der St. Petersburger Zeitung erschienen sein wird. Ich weise Dich an ihn.

Ich freue mich, daß mein Aufsatz über Bielinski Dir gefallen hat. Ich könnte noch Vieles darüber sagen, aber mir genügt schon, daß er zu denken giebt. Den jungen Leuten wird er wahrscheinlich wenig gefallen; aber vielleicht werden auch sie darüber nachdenken.

Was Strachow betrifft, so ist er freilich ein guter und gescheidter Junge, aber vom kritischen Verständnisse besitzt er weniger, als der letzte finnische Nachtwächter. Wo sich nur die Slawophilen einmischen, dort frage nach diesem Gute, dem kritischen Verständnisse, ja nicht nach!!

Forsche nicht nach der Ursache, weshalb es keine Dichter giebt. Sie sind nicht da, weil sie nicht da sind, eine andere Ursache wird, glaube ich, selbst der Klügste nicht ausfindig machen. Und werden sie auch ohne jegliche Ursache entstehen, sie werden kommen und sind da.

---

*) Es folgen einige wirtschaftliche Anordnungen. J. P.

Schließlich umarme ich Dich freundschaftlich. Schicke mir Gedichte, wenn Du solche hast, und vergiß nicht das genannte Werk.

124.

An denselben.

Baden, den 20. April 1869.

Liebster Jakow Petrowitsch, erfülle gefälligst meine folgende Bitte. In der Petersburger Zeitung las ich von dem Ausfalle, welchen Krajewski oder irgend ein anderer auf seinen Befehl auf mich gemacht hat, und zwar in Bezug auf meine Erinnerungen an Bielinski. Ich habe dies erwartet und wundere mich nicht, finde es auch ganz natürlich, daß sie auf mich schimpfen. Aber dagegen werde ich vielleicht protestieren müssen, daß er die Wahrheit meiner Worte verdächtigt, und deshalb thue mir den Gefallen, verschaffe Dir jene Nummer der „Stimme", schneide das ganze Feuilleton heraus und schicke es mir in einem unfrankierten Briefe zu.

Ich hoffe auf baldige Erfüllung meiner Bitte und drücke Dir freundschaftlich die Hand. Ich bin mit Arbeiten überhäuft und habe keine Zeit mehr zu schreiben.

125.

An denselben.

Baden, den 5. Mai 1869.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich danke Dir für das zugesandte Feuilleton aus der „Stimme." Da Krajewski mich der Lüge und beinahe des Diebstahls beschuldigt, so habe ich es für nötig gehalten, ihm mit einigen Worten zu antworten, welche in der Petersburger Zeitung erscheinen werden.

Ich wollte keinen Scherz machen, als ich Dir schrieb, den Brief nicht zu frankieren; ich wollte das Feuilleton nur gewiß erhalten. Bitte, schreibe mir auch weiter unfrankiert ohne jegliche Umstände

Für das Vergnügen, Briefe von Dir zu erhalten, würde ich gern noch mehr zahlen, als diese Kleinigkeit.

Von den Gedichten, welche Du mir zuschicktest, gefiel mir nicht ganz besonders „Der Chignon." Das Couplet „Wäre es möglich, daß die Millionen" ꝛc. ist unklar, ungeschickt und gänzlich unnötig. Nicht übel ist „Als ich in Gefangenschaft war," und meinetwegen „Während der Überschwemmung." Aber das „Zwischen den Eisschollen" ist so weitschweifig, daß man es nicht fassen kann, manches ist sogar gänzlich unverständlich, wie „ihre krankhafte Röte," „die Könige der Heimat," u. s. w. Irgend ein Gedanke blitzte durch, wurde aber nicht ordentlich durchgearbeitet und gelangte zu keiner klaren poetischen Gestalt.

„Die Najade" und „An dem Meere" wenden sich plötzlich zu einem wohlfeilen Philosophieren, und das mußt Du vermeiden. Ich wiederhole, „Der Chignon" ist gut und hübsch, wenn er auch von zwei Zeitschriften heruntergemacht wird.

Ich erhielt gestern Deine zwei Bände, und suchte schon einige meiner Lieblingsgedichte aus. Ich werde sie aufmerksam durchlesen und Dir dann alles sagen, was ich darüber denke. Einstweilen aber empfange meinen aufrichtigen Dank. Ich bin jetzt bei dem Publikum in solche Ungnade gefallen, daß alles, was ich auch thun mag, mißfällt. Da heißt es: „Drehst Du Dich nicht ganz um, so schlägt man Dich, und drehst Du Dich zuviel um, so schlägt man Dich ebenfalls!" Mein Brief aus Weimar ist freilich eine Reklame, aber Reklame für eine Sache, welche ich für vorzüglich halte. Aber wenn ich in einer Angelegenheit, welche sich vor aller Augen ereignet, zum ersten Male nach fünfundzwanzigjähriger Bekanntschaft den Namen der Frau Viardot ausspreche und man solches taktlos finden will, so übertrifft das alle meine Erwartungen. Und wenn schon Krajewski mich von oben herab und mit Verachtung behandeln kann, dann bin ich natürlich ein alter Klotz . . . .

Stakenschneider werde ich mit aufrichtiger Teilnahme empfangen. Du irrst, wenn Du meinst, ich schlage meine Zeit so hoch an, daß ich ihm nicht mehr als 10 Minuten schenken würde. Meine Arbeit, immer noch dieselben literarischen Erinnerungen, nähert sich dem Ende. In vier Wochen werde ich bestimmt in Petersburg sein und selbstredend auch bei Dir.

Benachrichtige mich sofort, sobald Du den endgiltigen Entschluß Deiner Schwester erfährst. Ich grüße Deine Frau und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

P. S. Du schreibst, daß Th. J. Tjuttschew nach Moskau reist, um seinen zweiten Sohn zu verheiraten. Soll das nicht etwa die zweite Tochter heißen? Mir scheint, er hat nur einen Sohn, und dieser ist noch klein.

126.

An denselben.

Baden, den 19. Mai 1869.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, mein Brief wird Dich noch in Petersburg antreffen, da Du erst den 23. Mai auf Deine Villa übersiedelst. Ich weiß nicht, wie das Wetter bei Euch ist, aber hier haben wir solche Kälte und solchen Regen, daß man sich in Pelze hüllen kann. Schicke mir ganz bestimmt Deine Adresse, und schreibe mir, wie man zu Dir gelangen kann; ich bin fest entschlossen, Dich bei meiner Durchreise durch Petersburg ganz gewiß zu besuchen.

Ich hatte mir bereits vor dem Eintreffen Deines Briefes fest vorgenommen, Krajewski nicht zu antworten . . . Ist es denn am Ende der Mühe wert, auf solche Zänkereien Gewicht zu legen? Ich bin, um die Wahrheit zu sagen, gegen alle literarischen Angelegenheiten höchst gleichgiltig geworden. Über die Anspielung Krajewski's ärgerte ich mich ganz besonders deshalb, weil er mich gewissermaßen des Gelddiebstahles beschuldigte. Heute erfuhr ich, daß die jungen Leute, welche bis jetzt auf mich . . . . . haben, plötzlich mich schier vergolden wollen. Ich werde nichts thun, um dieses Resultat zu erzielen. Alles dies ist Eitelkeit, nichts als Eitelkeit.

Ich lege hier einen Ausschnitt aus Deinem vorigen Brief bei, damit Du Dich vergewisserst, daß ich die „Könige" nicht erfunden habe. Das Gedicht schloß mit dem Verse: „Sie lassen uns im Lenz nicht athmen." Die zwei hinzugefügten Couplet's sind sehr nett. Aber im Gedichte selbst stören mich einige Ungenauigkeiten und Unklarheiten in Gestalten z. B.

„Die Thränen perlen hinab in des Ozeans Fluten."

Erstens welcher Ocean? Weder das Baltische Meer, noch den Finnischen Meerbusen kann man mit diesem Namen bezeichnen. Es giebt Anlaß zu falschen Vorstellungen. Denn Wolken können Thränen vergießen, aber nicht Eisschollen, welche halb in das Wasser versenkt sind. Dann weiter:

„Es spiegelt der eisige Ocean ab
Die tiefe Röte der Winternacht."

Wenn dem wirklich so ist, so muß man das anschaulicher darstellen; denn sonst sehe ich kein Bild, und kann mir auch nicht vorstellen, wie der Ocean die Röthe der Eisschollen „abspiegelt". Ferner:

„Es ärgert sie des Nordens Nacht
Und locket sie des Südens Macht."

Man müßte auf jeden Fall sagen: „Es ärgert sie auch und lockt sie zugleich" — sonst entsteht etwas Unvereinbares, gerade als wenn ich sagen möchte: „Ich sitze auf dem Stuhle und stehe auf dem Boden." Und wozu ist denn die Verkörperung der Eisschollen nötig? Sie findet keine weitere Anwendung.

Ich schreibe Dir alles, um Dir zu beweisen, wie aufmerksam ich Deine Werke lese.

Die Sammlung Deiner Gedichte verschafft mir viel Vergnügen, und ich lese jeden Tag einige davon.

Nun aber, lebe wohl, lieber Freund, d. h. auf Wiedersehen! Ich grüße Deine Frau und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

127.

An N. A. Miljutin.

Baden, den 10. Juni 1869.

Liebenswürdigster und bester Nikolaj Alexejwitsch, von Ihrer Gemahlin hörte ich, daß Sie sich nicht weit von hier, nämlich in Wildbad aufhalten, und es wäre mir sehr angenehm, von Ihnen selber Nachricht zu erhalten. Mit Vergnügen wäre ich unverzüglich zu Ihnen gekommen, bin aber leider in diesem Augenblicke sehr leidend. Außer meinem Herzleiden, welches Heiligenthal entdeckt und Friedreich bestätigt hat, habe ich schon seit einer Woche mit Podagraanfällen in einem Fuße zu kämpfen. Diese Krankheit scheint mich jedes Jahr

heimsuchen zu wollen. Übrigens geht es mir jetzt viel besser, ich kann schon einen Pantoffel anziehen, und ich hoffe meine Reise nach Wildbad bald antreten zu können.

Mit großem Vergnügen höre ich von verschiedenen Seiten, daß Ihre Gesundheit sich bedeutend gebessert hat. Noch ein wenig Geduld und Sie werden ganz hergestellt werden! Schreiben Sie mir ein Wörtchen! Einstweilen drücke ich Ihnen freundschaftlich die Hand und grüße Ihren Sohn und seinen lieben Lehrer. Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Gedenken Sie noch lange in Wildbad zu verweilen?

128

An J. P. Polonski.

Baden, den 19. Juni 1869.

Ich hätte Dir schon längst antworten sollen, lieber Freund Jakow Petrowitsch, aber einfach gesagt, die Feder fällt mir aus der Hand. Mir passierte etwas sehr Unangenehmes, was mich auf einige Zeit ganz konfus gemacht hat. Man entdeckte nämlich bei mir urplötzlich ein Herzleiden, welches sich, soviel ich darüber urteilen kann, immer mehr und mehr entwickelt. Ich reiste nach Heidelberg zu dem berühmten Arzte Friedreich; dieser jedoch bestätigte die Aussage des hiesigen Arztes. Jede ermüdende Arbeit ist mir verboten und deshalb auch die Jagd. Du kannst Dir denken, wie betrübend dies für mich ist. Man muß daher nur vegetieren. Ich werde gewiß meine Tage, wie Panaew, beschließen. Die schwarze Wolke, welche am Horizont eines jeden Menschen schwebt, rückt immer näher an mich heran. Dagegen läßt sich nichts machen, und ist auch nichts mehr zu reden darüber.

Mir ist es besonders unangenehm, daß ich in diesem Jahre nicht mehr nach Rußland reisen kann. Das Reisen ist mir auch verboten. Unsere Zusammenkunft wird somit auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

Deinen „Tschalygin" habe ich, entschuldige, noch immer nicht gelesen; aber mit Vergnügen las ich die „Hochzeit Atuew's" in dem „Russischen Boten". Sie ist einfach, ohne Effekte, aber richtig und fein. Besonders gut sind zwei Frauengestalten, die Frau von Atuew

und die von Sigarew. Diese letztere gehört zu der Klasse der modernen Frauen, welche ich sehr selten zu Gesicht bekomme. Ehrlichkeit, Beschränktheit, Eigenliebe und unfruchtbare Thätigkeit, daneben große unnötige Charakterstärke, das sind, wie es scheint, ihre hervorragenden Züge, und dieselben sind von Dir richtig aufgefaßt, „sine ira et studio."

Sehr froh wäre ich, wenn die Verhältnisse Deiner Schwester sich wirklich so gebessert hätten, daß sie nicht nötig hat, von meiner Einladung, auf meinem Gute sich ansässig zu machen, Gebrauch zu machen; ich wiederhole aber, mein Haus steht stets zu ihrer Verfügung.

Den „Tschalygin" werde ich unbedingt lesen und werde Dir dann das Manuskript durch jemand, der nach Rußland reist, zuschicken.

Bleibe gesund, Freund, verzage nicht und arbeite — das ist die Hauptsache! Grüße Deine Frau von mir. Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand.

P. S. Ich kenne sehr gut die Lage Deiner Villa; ich wohnte einige Zeit (1855) im Hause No. 3 an der Ecke, und Du bewohnst No. 2.

129.

An M. A. Miljutin.

Baden, den 10. Juli 1869.

Liebste Marie Ageewna, ich hätte Ihnen schon längst auf Ihr Zettelchen*) geantwortet, wenn mich nicht verschiedene Schicksalsschläge getroffen hätten, besonders ein Podagraanfall, welcher mich, wie es scheint, jedes Jahr heimzusuchen gedenkt und mich nötigt das Bett zu hüten. Der Anfall war sehr stark, scheint aber schon nachzulassen, da ich bereits auf dem Fuße auftreten kann. In einigen Tagen hoffe ich ganz davon befreit zu sein und bloß mein Herzleiden zu behalten, welches Heiligenthal in mir entdeckt und Friedreich mit seiner Unterschrift bestätigt hat. Ja, ich habe ein Herzleiden. Was ist da zu machen, man muß sich fügen! Schlimm ist es, daß man mir auf ewige Zeiten die Jagd verboten hat. Doch genug davon! Sehr an-

*) Eine Antwort auf die Mitteilung, daß die Ärzte Nicolaj Alexejwitsch nach Wildbad geschickt haben, und die Bitte denselben zu besuchen.
Marie Stil.

genehm zu hören ist es mir, daß der Gesundheitszustand Nikolaj Alexejwitsch's sich bessert; ich schrieb ihm heute ein Zettelchen, und sobald mein Fuß es mir erlauben wird, werde ich zu ihm nach Wildbad herüberreisen. Werden Sie noch lange in Nauenheim bleiben, und welches sind Ihre weiteren Pläne? Benachrichtigen Sie mich! Ich werde bis zum Winter mich keinen Schritt von hier entfernen.

P. S. Heiligenthal, welchem heute Nacht ein zweiter Sohn geboren ist, giebt mir von Zeit zu Zeit Nachricht über Ihren Gesundheitszustand. Wie sind Sie aber mit ihm zufrieden?

130.

An J. P. Polonski.

Baden, den 25. September 1869.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich schickte Dir wirklich, wenn auch spät, einen Brief nach Jalta, poste restante. Sein Inhalt war nicht besonders interessant, und deßhalb brauchst Du Dich auch nicht darum zu bemühen, ihn wieder zu erhalten. Ich konnte mir nicht vorstellen, was für Leute diese Poljakow's sind, aber ich gestehe, ich war etwas um Dich besorgt und bin froh, daß Du jetzt wohlbehalten in Dein Heim zurückgekehrt bist, nnd noch dazu nicht mit leeren Händen. Mag es sein, wie es will, das Schicksal hat aber aus Dir einen Schriftsteller gemacht, und Du wirst auch Schriftsteller bleiben — bis zum Ende Deiner Tage. Ich freue mich auch darüber, daß Du all die Deinen in bester Gesundheit gefunden hast.

Was mich betrifft, so sitze ich noch immer in Baden und werde wahrscheinlich bis zum Februar hier bleiben; aber im Februar will ich endlich, wenn nur nicht noch einmal etwas passiert, in Petersburg sein und Dich sehen. Meine Gesundheit ist befriedigend, obwohl das Herz immer noch ein bißchen unsinnig ist und wehe thut. Ich arbeitete wenig, jetzt fange ich eine große Novelle an, aber was aus ihr werden wird, und wann ich sie vollenden werde, ist nur Gott allein bekannt, und auch dieser, so denke ich, beschäftigt sich mit solchen Kleinigkeiten nicht.

Ich schrieb Dir in dem Briefe nach Jalta, daß das Anerbieten, welches ich Deiner Schwester gemacht habe, nämlich sich auf meinem

Gute ansässig zu machen, in Kraft bleibt, falls sie dies nur anzunehmen gewillt ist. Schreibe mir, wie es mit ihr steht.

Ich drücke Dir die Hand und grüße Deine Frau. Wie geht es der liebenswürdigsten, aber sonderbarsten Frau Engelhardt? Hast Du keine Gedichte?

131.

An denselben.

Baden, den 9. November 1869.

Dein Schreiben hat mich sehr betrübt, mein lieber Jakow Petrowitsch. Aus demselben spricht eine gewisse Verzweiflung. Der Poesie geht es wirklich in unserer Zeit sehr traurig, besonders wenn sie durch ihren Glanz den Leser nicht in Erstaunen setzt. Und die Kritik spottet und ergötzt sich über Dich in unanständiger Weise. Ich beabsichtige Folgendes zu thun. Ich werde diese Tage eigens über Dich ein Feuilleton schreiben und, mit meiner Unterschrift versehen, an die Petersburger Zeitung schicken. Ich zweifle nicht, daß die Redaction es aufnimmt, und obschon es für Dich kaum viel Nutzen haben wird, da ja auch meine Autorität stark erschüttert ist, so muß man doch den Versuch machen. Und auch mir wird es sehr angenehm sein, mich endlich über Deine und überhaupt über die poetische Thätigkeit auszusprechen, welche jetzt so hart von schweinischen und nicht schweinischen Füßen in den Kot getreten wird. Ich beabsichtige, das Feuilleton sofort in Arbeit zu nehmen, und vorher werde ich die „Bekenntnisse Tschalygin's" durchlesen, um auch über diese, falls sie mir gefallen, meine Meinung zu äußern.

Und Dir, lieber Freund, rate ich, die Geistesgegenwart nicht zu verlieren. Wie vielmal im Leben mußte ich der Worte gedenken, die mir von einem alten Bauern gesagt wurden: „Wenn der Mensch sich nicht selbst vernichten möchte, wer könnte ihn vernichten?" Und auch Du, vernichte Dich nicht selbst! Fahre fort das Deinige zu thun, nicht übereilt und nicht aufgeregt! Fordert man es von Dir, so gieb es hin; thut man es nicht, behalte es ruhig in Deinem Portefeuille bis zu einer günstigeren Zeit. Denn was anderes wirst „Du" doch nicht thun, und kannst Du nicht thun, und schließlich wer weiß, wie

und wann das Talent sich zeigt! Cervantes war bis zu seinem sechszigsten Lebensjahre ein mittelmäßiger Schriftsteller zehnten Grades, und da plötzlich raffte er sich auf und schrieb den „Don Quijote“ und wurde ein Schriftsteller ersten Ranges. Uns schwebt ein anderes Beispiel vor, S. T. Aksakow.*)

Deine literarische Thätigkeit ist doch nicht so unbedeutend, Du dientest nicht, wie Aksakow, zum Gegenstande des Spottes, Dein Name wurde nicht so geschändet, wie der von Orlow oder Aßkotschenski. Und deshalb ermanne Dich, knirsche mit den Zähnen, und gehe nur mutig vorwärts!

Also erwarte hübsch das Feuilleton, und bleibe gesund! Schluchze weder offen noch heimlich! Das führt zu nichts.

Grüße freundschaftlich Deine Gemahlin, Dir drücke ich fest die Hand.

132.

An denselben.

Baden, den 24. Dezember 1869.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich bin mir selbst, Gott weiß, wie böse, daß ich bis jetzt den versprochenen Brief an die Petersburger Zeitung nicht abgeschickt habe. Wahrlich, es ist Vieles unerwartet dazwischen gekommen. Ich mußte nach Weimar und Berlin reisen, nach Weimar, um mit der Familie Viardot auf zwei Monate (vom 1. Februar bis 1. April) nach dort überzusiedeln. Von hier schickte ich Dir unter anderem den „Tschalygin.“ Benachrichtige mich, ob Du ihn erhalten hast. Aber ich gebe Dir mein Wort, daß keine Woche vergehen wird, und der Aufsatz soll in den Händen der Redaction sein. Die erste Hälfte ist schon geschrieben, und die zweite ist schon vollständig ausgedacht.

Wolf hat wirklich ein ganz abscheuliches Spiel mit Dir getrieben, übrigens ist er . . . . . Versuche zunächst Dich mit ihm persönlich auszusprechen. Einen Prozeß anzufangen, ist eine mißliche Sache. Berate Dich jedoch mit Annenkow.

Auch Krajewski hat mir in einer abscheulichen Weise Schaden

*) Aksakow † 8. Februar 1886. Der Übersetzer.

zugefügt. Da es keine literarische Konvention zwischen Rußland und Deutschland giebt, so kann ich ihm nichts anhaben. Es ist das eine Lehre für die Zukunft. Aber es ist mir noch niemals passiert, daß man mein eigenes Kind dem Publikum beschmutzt vorführt.

Du schreibst mir über Deine mühsame Beschäftigung; aber fährst Du noch fort den jungen Poljakow zu unterrichten? Nach der Adresse zu urteilen, ist es wahrscheinlich. Fange keine Grillen, mein Herz, und vernichte Dich selbst nicht. Du thust alles Mögliche, um für Deine Frau und Deinen Sohn zu sorgen, folglich thust Du Deine Pflicht und bist tadellos. Was aber nicht von Dir abhängt, was man nicht ändern kann, wozu sich darüber den Kopf zerbrechen?

Also auf baldiges Wiedersehn in der Petersburger Zeitung! Bis dahin umarme ich Dich im Geiste und grüße Deine Frau.

P. S. Es scheinen Alle mit meinem Aufsatz über „Väter und Söhne" unzufrieden zu sein. Daraus ersehe ich, daß man nicht immer die Wahrheit sagen soll; denn jedes Wort in diesem Aufsatze ist die Wahrheit selber, und daß die Sache auf mich Bezug hat, versteht sich von selbst.

123.

An M. A. Miljutin.

Baden,*) den 24. Dezember 1869.

Liebste Marie Ageewna, Ihr Brief erfreute mich sehr. Übrigens hoffe ich, baldigst Ihnen dies persönlich auszudrücken; denn ich reise am Montag von hier ab und werde gewiß schon Dienstag Sie und Nicolaj Alexejwitsch sehen. Es ist möglich, daß wir unser Neujahr zusammen feiern werden, und deshalb bitte ich Sie, mir nach Hôtel Byron, rue Lafitte, Ihre Adresse zu schicken, welche Sie, verzeihen Sie, nach einer allen unsern Landsleuten eigentümlichen Gewohnheit in Ihrem Briefe nicht angegeben haben, so daß ich auch diesen Brief per Chanykow, dessen Adresse ich zum Glück behalten habe, zu schicken genötigt bin. Seien Sie so gut, teilen Sie ihm meine Ankunft mit.

Ich spare alle Erzählungen bis zu unserer Zusammenkunft auf,

*) Im Sommer sahen wir uns einige Male mit Iwan Sergewitsch, aber auf den Winter siedelten wir nach Paris über. — Marie Stil.

kann jedoch nicht umhin, jetzt schon Ihnen bereits darüber Vorwürfe zu machen, daß Sie die Übersetzung meiner „Sonderbarkeiten" in der „Stimme" für meinen Text halten konnten. N. N. spielte mir diesen Streich aus Bosheit gegen mich, und auch um dem „Europäischen Boten", in welchem meine Erzählung erscheinen sollte, Ärger zu verursachen, einen Streich übrigens, der bislang in unserer Literatur noch nicht vorgekommen ist. Er ließ mein armes Schriftchen durch irgend einen dummen Seminaristen übersetzen .... Und Sie? Oder ist zwischen dem Texte dieses Herrn und dem meinigen gar kein Unterschied vorhanden? Es kann sein.

Auf baldiges Wiedersehn! Ihr ergebener.

1870.

Aus Paris.

134.

An J. P. Polonski.

Paris, den 1. Januar 1870. Rue Lafitte, Hôtel Byron.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich kam auf acht Tage hierher, und gestern erhielt ich Deinen Brief gerade in demselben Augenblicke, als ich aus Baden abreisen wollte. Ich beeile mich, Dich zu benachrichtigen, daß mein Aufsatz über Dich vorgestern an die St. Petersburger Zeitung per Adresse P. W. Annenkow abgesandt ist. Ich bat Letzteren, die Korrektur zu besorgen. Du kannst dich danach erkundigen. Wenn auch jetzt Dein unglücklicher Stern triumphieren sollte, dann ist eben nichts mehr zu sagen. Der Aufsatz ist ziemlich mager ausgefallen; ich habe nicht die Hälfte von dem gesagt, was ich sagen wollte. Allein er hat Inhalt, und dem Publikum bin ich in die Parade gefahren. Wird es jetzt nüchtern werden? Gott weiß es. Wir wollen es übrigens hoffen.

Verzeihe die Kürze dieses Briefes, aber ich habe hier viel zu thun. Ich wollte Dir nur Nachricht zukommen lassen. In acht Tagen bin ich wieder in Baden, und vom 1. Februar n. St. an in Weimar.

Ich umarme Dich und wünsche Dir alles Gute.

P. S. In Weimar werde ich im Hôtel de Russie wohnen, Meine Adresse lautet: Weimar im Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Aus Weimar.

135.

An denselben.

Weimar, den 29. Januar 1870. Hôtel de Russie.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Deinen Brief erhielt ich gestern sofort nach meiner Ankunft dahier. Ich freue mich sehr, daß mein Brief Dir gefallen hat. Übrigens bist Du es nicht allein, auch Kowalewski, welchen ich freundschaftlichst zu grüßen bitte, war mit mir zufrieden. Sogar ein Herr Nicolas Barsukow, den ich garnicht kenne, welcher aber Dir und Deiner Poesie wohl will, schrieb mir eine Art Dankepistel. Du hast vielleicht auch darin Recht, was Du mir über Nekrassow sagst, aber glaube mir, ich hatte immer dieselbe Meinung über seine Schriften, und er weiß das. Sogar als wir in freundschaftlichen Beziehungen zu einander standen, las er mir nur äußerst selten seine Gedichte vor, und wenn er sie las, so geschah es immer mit dem Vorbemerk: „Ich weiß es ja, sie gefallen Dir nicht."

Ich habe einen gewissen unüberwindlichen Widerwillen gegen dieselben; ihr „arrière gout" — ich weiß nicht, wie ich mich russisch ausdrücken soll, ist mir ganz besonders widerwärtig, sie schmecken nach Schlamm, wie in einem Brassen- oder Karpfenteiche. Aber ich wiederhole, vielleicht verlangte es die Politik, daß ich diesen Namen garnicht erwähnen sollte. Die Sache ist abgethan, und ich tröste mich mit dem Gedanken, daß man Dir auf jeden Fall nicht zürnen wird, und der Eindruck, welchen man in Deinem Interesse machte, ist so gut, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als mich zu freuen. Ich hoffe, daß Du jetzt an die Arbeit gehen wirst.

Die Betrachtungen Deiner Feinde über die Schwäche der Poesie, welche Du anführst und voraussiehst, sind schon deßhalb nicht richtig, weil ich namentlich bei Nekrassow gar keine Poesie anerkenne. Und

die Masse fortreißen und auf seine Zeitgenossen einwirken kann man auch mit anderen Dingen, mit Liberalismus ꝛc, ꝛc.

Ich beabsichtige hier ungefähr zwei Monate zu verweilen. Deshalb schreibe mir hierher.

Ich grüße Deine Frau, alle guten Freunde und drücke Dir fest die Hand.

136.

An denselben.

Weimar, den 22. März 1870.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Du hast mir solange nicht geschrieben, daß ich schon glaubte, Du wärest mir böse, wenn auch nur wegen meines Ausfalles gegen Nekrassow, welcher Dir unangenehm gewesen sein soll. Du hast ja aus diesem Anlaß ihm sogar einen Brief geschrieben. Wenn dem so ist, so bleibt mir nur übrig, Dir mein Bedauern auszudrücken und nochmals Dich zu versichern, daß die Meinung, welche ich über die Gedichte Nekrassow's aussprach, eine uralte ist, und daß ich niemals eine andere Meinung darüber hegte, selbst zu der Zeit nicht als ich sein Freund war.

Aber ich kann mich ja freilich irren.

Jetzt antworte ich Dir der Reihe nach auf alle Deine Fragen.

1.) Ich bleibe hier bis zum 1. Mai n. St. Dann kehre ich nach Baden zurück und reise über Paris nach Rußland auf mein Gut, wo ich zwei Monate zu verweilen gedenke. In Petersburg treffe ich zwischen dem 5. und 8 Mai n. St. ein und werde Dich selbstverständlich dort treffen.

2.) Der „König Lear der Steppe" ist vollendet. Er enthält 4 bis 5 Druckbogen. In Petersburg werde ich ihn Dir vorlesen. Mir wäre es sehr angenehm, wenn Deine diesbezüglichen Wünsche sich erfüllten, aber bei der jetzigen Stimmung des Publikums zweifle ich daran.

3.) Du wirst mich durch die Zusendung Deiner Photographie sehr verpflichten, ich erwarte sie mit Ungeduld.

4.) Fet ist auf seinem Gute, langweilt sich, wird reich und schreibt schlechte Gedichte. Es starb ihm unlängst eine Schwester, welche mit

meinem lieben Freunde Boriſſow vermählt war. Dieſe arme Frau war einige Jahre wahnſinnig, hoffnungslos. Der Tod iſt eine Erlöſung für ſie und die Familie.

5.) Nicht Du allein, auch Annenkow ſchrieb mir über den Aufſatz von Stebnitzki (über Benni). Ich bat ihn, mir denſelben zu ſchicken, aber bislang hat er nichts von ſich hören laſſen. Könnteſt Du Dir ihn nicht verſchaffen und mir hierher ſchicken?

6.) Mit meiner Geſundheit ſteht es nicht ſchlecht. Der Arzt Boulliot in Paris (ein Koryphäe für Herzleiden) erklärte mir, ich hätte keinen organiſchen Fehler, aber das Podagra ſpielt mir übel mit, was, wenn auch nicht ganz angenehm, ſo doch weniger gefährlich iſt. Wenn es nur nicht ſolche Streiche machen wollte, wie ſie bei uns hinter Tula gemacht werden, indem man den Reiſenden die Hälſe abſchneidet.

Das iſt ſo ziemlich alles. Ich hoffe, daß die Geſundheit Deines Sohnes ſich längſt gebeſſert hat. Ich grüße Deine Frau, wünſche Dir alles Gute und drücke Dir die Hand.

137.

An denſelben.

Weimar, den 4. April 1870.

Lieber Freund Jakow Petrowitſch, ich danke Dir für Deinen Brief und für Deine vortreffliche Photographie. Die Ähnlichkeit iſt frappant und der Ausdruck iſt vorzüglich. Ich danke auch für die diverſen Feuilleton's über den „problematiſchen Menſchen." Übrigens hat doch Annenkow Wort gehalten und mir alles zugeſchickt. Der Aufſatz iſt intereſſant, wenn auch nicht ohne Lücken und Ungenauigkeiten. Benni iſt z. B. gar nicht ſo geſcheidt, wie Stebnitzki ihn ſchildert.

Daß Du an Nekraſſow geſchrieben, erfuhr ich von Annenkow, welchem Saltykow es erzählt hatte. Aber weder mir, noch ihm iſt es eingefallen, Dich dafür zu verurteilen, im Gegenteil ich fand, daß Du auch hier mit jener geraden Gewiſſenhaftigkeit verfahren biſt, welche ich bei Dir ſo hoch zu ſchätzen weiß. Und weshalb ſollteſt Du meine Meinung über die Gedichte Nekraſſow's teilen? Etwa nur deshalb, weil dieſe Meinung in einem Aufſatze ausgeſprochen iſt,

welcher Deiner Verteidigung gewidmet ist? Aber darauf, was Nekrassow denken wird, darfst Du kein Gewicht legen; er denkt immer schlecht, das ist nun einmal sein Naturell!

Ich freue mich sehr darüber, daß Du für das slawische Fest ein Gedicht geschrieben hast, obwohl ich persönlich unser ganzes gekünsteltes Slawophilentum nicht liebe. Unser dürftiges „poetisches Kapital" wird gewiß mittelst einiger klangvoller und hübscher Verse reicher werden. Aber wie steht es mit den „Bekenntnissen Tschalygin's"? Denkst Du daran? Bitte, lasse dieselbe nicht außer Acht, glaube mir, das ist etwas ganz Vorzügliches!

Deine Plackerei mit Poljakow erweckt Teilnahme in mir. In solchen Fällen muß man ruhig bis zu Ende dulden, oder auf einmal abbrechen. Ich rate Dir, habe Geduld, wenngleich ich mit Bedauern sehen muß, daß diese Dir viel Arbeitszeit raubt.

Ich hoffe, daß er Dich aus Petersburg nicht irgendwohin fortschleppt, und daß wir uns dort sehen.

Triffst Du die Frau Engelhardt zuweilen, welche aus Baden so plötzlich verschwand? Solltest Du sie sehen, so grüße sie von mir und sage ihr, daß ich mich über ihren Entschluß, für welchen es gar keine Erklärung gäbe, lange Zeit geärgert hätte.

Ich grüße Deine Frau und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

P. S. Ich reise am 5. Mai n. St., d. h. in drei Wochen von hier ab.

138.

An denselben.

Weimar, den 14. April 1870.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich habe Deine slawische Broschüre erhalten und gelesen. Die Verse erheben sich, offen gestanden, nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit. Die Verse von Benediktow sind einfach schlecht, die von Tjettschew zwar besser, als die anderen, aber auch bei ihnen fühlt man heraus, daß sie Greisesanstrengung kosteten — und ihre Schwäche. Was aber die Sache selbst anbetrifft, so bin ich zwar mit Dir darüber einverstanden, daß es besser ist, Aksakow zu folgen als Metternich, allein es ist doch

tausendmal vernünftiger (nach dem Beispiel England's) mit den innern Angelegenheiten sich zu beschäftigen, als seine Aufmerksamkeit auf die Vorgänge der ausländischen politischen Welt zu lenken.

Denn sonst werden wir meinetwegen, indem wir leeres Stroh dreschen, uns versichern, wir thäten etwas Wichtiges. Und deshalb freute ich mich, verzeihe, auf das Fiasko, welches das von ihnen veranstaltete slawophilische Fest machen würde. Das Publikum scheint nicht ohne Gehör zu sein.

Ich bin, wie Du siehst, noch hier, aber in vierzehn Tagen reise ich ab und werde gegen Nikolaustag in Petersburg sein und Dich bestimmt besuchen. Den 9. Mai, das geht noch, aber ich habe mit Bestürzung gelesen, Du siedelst schon am 25. April nach Deiner Villa über!!

Ihr werdet ja in Pelzen in den Zimmern sitzen müssen, infolge der Feuchtigkeit und der Kälte einen solchen Rheumatismus bekommen, daß Gott sich erbarmen möge! Ich hoffe, Dein Principal wird sich besinnen, ehe er Euch alle ins Verderben stürzt.

Die Geschichte mit dem Rosse Deines bulgarischen Königs ist sehr erbaulich; dem Publikum muß es scheinen, daß er zur Strafe auf einer Stange sitzt. Aber weder Deine Frau, noch Du solltet Euch darüber ärgern. Es ist ja alles ein rauchender Schatten.

Heute erhielt ich die Nummer des „Russischen Boten", in welcher sich ein großer und scheinbar sympatischer Aufsatz über Dich findet.

Auf Wiedersehn, alter Freund! Ich grüße Deine Frau und drücke Dir fest die Hand.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

139.

An J. J. Maßlow.

St. Petersburg, den 24. Mai 1870, Klei's Hôtel.

Man kann nicht bloß „Wölfe, Wölfe" schreien, man muß endlich einmal auch kommen, theurer Iwan Iljitsch! Da bin ich denn vorgestern hier eingetroffen, und Mittwoch reise ich von hier nach Moskau,

und falls Du es erlaubst, werde ich nach alter Gewohnheit, wie in den früheren Jahren bei Dir absteigen. Durch diesen Brief benachrichtige ich Dich davon.

Also auf baldiges Wiedersehn! Bleibe gesund! Ich danke Dir im Voraus und umarme Dich.

Von dem Gute Spaßkoe.

140.

An J. P. Polonski.

Spaßkoe, den 3. Juni 1870.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Du schreibst, ich würde auf Dich schimpfen. Das werde ich auch, aber keineswegs aus dem Grunde, den Du Dir denkst. Die Gründe sind folgende. Erstens weshalb sagtest Du mir bei unserer Zusammenkunft kein Wort über den Zustand Deiner Schwester und ihrer Familie? Ich könnte vielleicht helfen, etwas ersinnen, irgend einen Rat geben. Zweitens, wie kann man mit solcher Hartnäckigkeit an der abscheulichen russischen Sitte festhalten, seine Adresse nicht anzugeben? Nun, wohin soll ich Dir schreiben, wie werde ich Dich in Kenntnis davon setzen, daß ich in Moskau bei Deiner Schwester war und ihr Deinen Brief persönlich eingehändigt habe? Was Deine Adresse anbetrifft, welche mir Wolf gab, so erinnere ich mich, daß Du selbst erklärtest, sie sei falsch, und Dich wundertest, wie mein Brief Dich erreichen konnte. Und nun muß ich, der Teufel weiß wie und wohin, schreiben und dazu gewissermaßen überzeugt sein, daß mein Brief nicht zu Dir gelange. Glaube mir, mein Herz, seine Adresse in keinem Briefe anzugeben, ist fast dasselbe, wie Schnupftücher aus den Taschen stehlen . . . ja noch schlimmer.

Deine Schwester lag zu Bett und hatte ein kränkliches Aussehen. Ich fand auch ein allerliebstes kleines Mädchen dort. Ist das ihre Tochter?

Ich möchte Dir erzählen, wie ich hierher gekommen bin, und was für Pläne ich habe, aber wenn ich nur denke, daß dieser Brief nach vielen Wanderungen schließlich ungeöffnet weggeworfen werden wird,

verliere ich die Luft zum Schreiben. Ich werde Deine Antwort mit der Adreſſe abwarten. Inzwiſchen umarme ich Dich. Grüße Deine Frau! Ich wünſche Dir alles Gute.

141.

An J. J. Maßlow.

Spaßkoe, den 4. Juni 1870.

Mein lieber Freund Iwan Iljitſch, ſofort als ich in Mzenſk ankam, ſchrieb ich Dir ein Zettelchen, in welchem ich Dir die Bitte des Fürſten Tſcherkaßki mitteilte, die ich Dir perſönlich vorzutragen vergeſſen hatte. Heute richte ich eine eigene Bitte an Dich, die ich ebenfalls vergeſſen habe. Höre alſo! Im Menſchenleben waltet der liebe Herrgott unumſchränkt. Sollte ich daher plötzlich ſterben, ſo mußt Du wiſſen, daß ich die bei Dir deponierten Aktien für meine liebe Claudie Viardot gekauft habe. Im Falle einer Kataſtrophe ſind dieſelben deshalb an Frau Pauline Viardot in Baden-Baden abzuliefern. Ich bin jetzt vollkommen geſund, aber Vorſicht ſchadet niemals.

Allein was für Wetter wir hier haben, wirklich ſchrecklich! Ein ſolcher Wind, daß es ſcheint, als wolle er alles gleich wegfegen.

Ich arbeite jetzt eifrig und ſchmiede Geld. Heute habe ich 53 Deſſjatin ſehr ſchlechten Ackers verkauft, pro Deſſjatin 64 Rubel.

Ich umarme Dich, und auf Wiederſehen! Sollte mein Brief Dich noch in Moskau antreffen, ſo grüße alle Petersburger Freunde, ſobald Du ſie ſehen wirſt.

142.

An J. P. Polonski.

Spaßkoe, den 16. Juni 1870.

Lieber Jakow Petrowitſch, wenn ſich Deine Adreſſe auch nicht am Anfange des Briefes, wie es eigentlich ſein ſollte, befindet, ſo iſt ſie doch wenigſtens in Deinem letzten Schreiben angegeben; und deshalb kann ich Dir ſofort antworten. Wiſſe, daß ich Dir ſchon einmal von hier geſchrieben habe. Aber da ich Deine Adreſſe nicht

kannte, schickte ich den Brief an die Redaction der „Morgenröthe“, wo er sich wahrscheinlich noch finden dürfte. Es steht übrigens nichts darin; nur habe ich tüchtig darüber geschimpft, daß Du in Deinem ersten Briefe Deine Adresse nicht angegeben hast.

Es lebt sich hier ganz gut, und die Betrachtungen von F. ausgenommen, bin ich noch auf keine Ungehörigkeit gestoßen.

Er ist fürchterlich dünkelhaft, schreibt immer noch Gedichte, und was die Hauptsache ist, er schwatzt einen Unsinn zusammen, der schon nicht mehr schön ist, wenn auch nicht so oft, wie früher.

Ich werde ihm Deinen Gruß bestellen.

Ich arbeite hier zweierlei. Was das literarische Fach angeht, so verbessere ich meine Novelle, die jetzt, Gott sei Lob, vollendet ist. Und was das Finanzwesen anbetrifft, so verkaufe ich verschiedene Fetzen Land und bemühe mich im Allgemeinen möglichst viel Geld zu lösen.

Am 26. reise ich von hier ab, bleibe den 27. in Moskau, am 28. fahre ich weiter und treffe den 29., am Peterstage (Montag), bei Euch in Petersburg ein, wo ich zwei Tage mich aufhalten werde — und dann — in's Ausland! Ich muß hinzufügen, „wenn ich am Leben und gesund sein werde“; ein Lebendiger denkt an das Leben. Ich werde in Klei's Hôtel absteigen und in der Liesnoj bei Annenkow zu Mittag essen, aber Morgens kannst Du mich treffen. Der Zug aus Moskau kommt, glaube ich, um 8 oder 9 Uhr an.

Ich freue mich, daß Du P. verläßt.

Also auf Wiedersehen! Ich grüße Deine Frau und umarme Dich.

143.

An denselben.

Spaßkoe, den 20. Juni 1870.

Ich habe Dir erst unlängst geschrieben, lieber Jakow Petrowitsch und habe Dir nichts Neues mitzuteilen. Aber ich schreibe Dir, da ich es mir zur Regel gemacht habe, keinen Brief unbeantwortet zu lassen. Ich habe wirklich nachgesehen und gefunden, daß ich Deine Adresse in mein Notizbuch eingetragen hatte, aber darin besteht eben das Kunststück, daß ich diese Thatsache ganz vergessen habe, und in deinem ersten Briefe stand keine Adresse.

Meine Pläne haben sich nicht geändert; ich reise nächsten Freitag von hier ab und komme mit Gottes Hilfe Montag, den 29., am Peterstage, mit dem Frühzuge in Petersburg an und steige bei Klei ab. Schau, kannst Du nicht Montag von 10 bis 12 Uhr Morgens, oder Dienstag 8 Uhr Morgens abkommen? Denn ich reise Dienstag um 1 Uhr ins Ausland. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß ich mich sehr freuen würde, Dich zu sehen und Dich zu sprechen.

Ich kehrte gestern von Fet zurück, welcher von hier 70 Werst weit in einer Steppengegend wohnt, die flacher als ein Pfannkuchen ist. Er selbst ist dick, kahlköpfig und bärtig, und in dem weißen Kittel und die Kette eines Friedensrichters um den Hals, hat er ein ehrwürdiges Aussehen. Seine Angelegenheiten stehen sehr gut, aber die Gedichte, welche er schreibt, taugen nichts. Ich übermittelte ihm Deinen Gruß. Er liebt Deine Gedichte sehr, und alle Gerüchte, die zu Dir drangen, sind unrichtig.

Auf Wiedersehen, Freund!

Im Auslande.

Aus Baden.

144.

An M. A. Miljutin.

Baden, den 20. Juli 1870.

Liebe Marie Ageewna, Sie sind um mich besorgt, und ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir von Ihrer werten Person und von Nikolaj Alexejwitsch Nachrichten zukommen ließen. Seit der Zeit, da ich Sie zum letzten Male gesehen habe, war ich schon in Rußland, brachte einen Monat auf meinem Gute zu und kehrte vor vierzehn Tagen hierher zurück.

In Rußland erfuhr ich von den Tscherkaßki's, daß Sie schwer erkrankt, aber glücklicher Weise auf Besserung wären. Letzteres freute mich herzlich, und ich hoffe, daß Sie jetzt ganz hergestellt sind.

Hier ist bis jetzt alles still. Der Krieg wird uns wahrscheinlich nicht beunruhigen. Übrigens sind wir zu allem bereit, und im Notfalle werden wir nach Wildbad reisen, und zwar per Wagen; denn

alle Eisenbahnverbindungen sind unterbrochen. Ich sage „wir“, d. h. die Familie Viardot und ich; auf keinen Fall werde ich mich von ihnen trennen. Über die ganze Abscheulichkeit dieses Krieges werde ich mich nicht weiter auslassen — er war unvermeidlich, und die Deutschen fühlten es. Es bemächtigte sich ihrer eine patriotische Begeisterung, wie im Jahre 1813, aber es stehen ihnen schwere Zeiten bevor. Denn man kann an dem Erfolge der französischen Waffen kaum zweifeln. Wenn der Brand nur nicht ganz Europa in Flammen setzen möchte! Mag Rußland wenigstens fern bleiben!

Ich denke, Sie können noch immer nach Rußland zurückkehren, aber ich kann, ich weiß nicht warum, nicht glauben, daß Sie den Winter in Moskau zubringen werden. —

Seien Sie so freundlich, tenez moi au courant Ihrer Pläne, und ich werde ihnen schreiben, sobald ich Baden verlassen müßte, was ich übrigens nicht hoffe.

Schließlich grüße ich sie alle freundschaftlichst und verbleibe Ihr aufrichtig ergebener n. s. w.

145.

An dieselbe.

Baden, den 18. August 1870.

Soeben erhielt ich Ihren Brief, liebste Marie Ageewna. Gestern Abend 10 Uhr läuteten plötzlich alle Glocken in Baden; es war die Nachricht angelangt, daß die Franzosen bei Rezonville entschieden und beinahe gänzlich geschlagen wurden. Bazaine's Armee gelang es nicht, Metz zur rechten Zeit zu verlassen. Man muß gestehen, daß die Unfähigkeit der französischen Generäle und ihrer Administration unsere Unfähigkeit zur Zeit des Krimkrieges noch um hundert Procent übertrifft. Es bleibt nur noch die Frage übrig, ob sie, wie wir es gethan, aus ihrem eigenen Unglück Nutzen zu ziehen verstehen, und ob ihnen diese derbe Lehre Vorteil bringen wird. Bei dem Egoismus der Franzosen, bei ihrer geringen Wahrheitsliebe ist dies zweifelhaft.

Daß ganz Europa an den Sieg der Franzosen glaubte, beweist mir, daß wir am allerwenigsten gerade dasjenige kennen, was vor unseren Augen passiert. Die Preußen, welche ich am 15. Juli in

Berlin sah, zweifelten keinen Augenblick an ihrem Siege, aber ich schrieb dies ihrem Patriotismus zu. Es zeigt sich, daß sie wußten, was sie sagten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in Paris eine Revolution ausbrechen wird, falls es nicht schon geschehen ist. Die Gemüther waren schon aufgeregt, ehe die Nachrichten vom Kriegsschauplatze einliefen. Ein neues Unglück kann daher ganz leicht eine Explosion hervorrufen. Napoleon wird sich schwerlich halten. Übrigens nous vivons dans l'imprévu, und es kann deshalb selbst so Unglaubhaftes geschehen, wie die Fortdauer des Kaisertums.

Sie werden wohl auf keinen Fall nach Paris zurückzukehren brauchen.

An Ihrer Stelle, scheint mir, würde ich windstilles Wetter abwarten, was man mit Hilfe des Barometers immer zwei bis drei Tage voraussehen kann, und zu Wasser von Havre nach Ostende und von dort über Brüssel, Köln und Berlin nach der Heimat reisen, falls Sie fest entschlossen sind,*) den Winter in Rußland zuzubringen.

Jetzt fahren die Eisenbahnzüge in Deutschland wieder regelmäßig. Die Wasserfahrt von Havre nach Ostende dauert einige Stunden.**)

Hier bei uns ist alles sehr still, und es giebt sogar nur wenig Verwundete und Kranke. Dafür sind aber alle Ärzte abgereist, unter ihnen auch Heiligenthal. Sie wurden sämtlich nach Nancy gerufen.

Grüßen Sie alle die Ihrigen von mir, und ich drücke Ihnen, Nicolaj Alexejwitsch, fest die Hand. Ich muß im Winter in Rußland sein und werde Ende Januar nach Moskau kommen. Treffe ich Sie dort?

Bleiben Sie gesund und seien Sie meiner aufrichtigen Zuneigung versichert!

---

*) Turgéniew und Graf Kisselew redeten Nicolaj Alexejwitsch sehr zu, obschon die Erziehung der Kinder die Rückkehr nach der Heimat erheischte. — Marie Stil.

**) Wir begaben uns jedoch zu Lande an die belgische Grenze, welche wir am Tage der Schlacht bei Sedan (2. September) überschritten. Marie Stil.

146.

An J. P. Polonski.

Baden, den 6. September 1870. Tiergartenstraße 3.

Lieber Freund Petrowitsch, ich danke Dir, daß Du mir hast Nachricht von Dir zukommen lassen, obschon die erste Hälfte Deines Briefes mit solch blasser Tinte geschrieben ist, daß ich sie kaum lesen konnte. Vor allem gratuliere ich Dir und Deiner Frau zu der Neugeborenen. Gebe Gott, daß sie wachse und gedeihe, Euch beiden zur Freude! Das Fragment aus Deinem Operntext scheint mir dem Ton nach richtig zu sein, und ich zweifle nicht, daß Du den Gegenstand vollständig beherrschen wirst. In Bezug auf Sierow bin ich weit weniger sicher. Seine Musik kommt mir keineswegs originell, vielmehr „ausgebrütet" vor. Übrigens kann ich mich ja irren.

Mit dem Fürsten Obolenski stand ich immer auf gutem Fuße, obwohl ich mit ihm nicht corespondiere, und deshalb kann ich es versuchen, für Dr. Matwieew ein gutes Wort einzulegen. Aber dazu muß ich wissen: 1.) den Vatersnamen des Fürsten Obolenski, welchen ich vergessen habe, sein Name ist Dmitri. 2.) Wo, in welcher Abtheilung, und was für eine Stelle bekleidet Dr. Matwieew? Es wäre auch gut, wenn Du mir seinen Rang mitteilen wolltest. 3.) Was wünscht Dein protégé vor allem, Beförderung, Versetzung? Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Fürsprachen ohne die obenerwähnten, bestimmten Punkte immer fruchtlos sind. Und deshalb halte Dich genau daran.

Ich komme, „mit Gottes Hülfe" Ende Januar nach Petersburg und bleibe ungefähr 10 Tage dort. Dann werden wir uns selbstredend mehrmals sehen.

Wir leben in einer bedeutungsvollen Zeit; vor unseren Augen geht die leitende Rolle in der Geschichte von einem Stamme, dem lateinischen, zu einem anderen, dem germanischen über. Der Fall des garstigen Kaisertums Napoleon's verschaffte mir eine große Freude; nach so langer Erwartung empfand ich eine moralische Befriedigung. Aber ich verhehle mir nicht, daß nicht alles in der Zukunft rosenfarbig ist, und daß die Eroberungslust, welche sich ganz Deutschlands bemächtigt hat, kein besonders erfreuliches Schauspiel abgiebt. Aber was für eine Herausforderung war das auch!

Ich lebe hier sehr ruhig und arbeite ein wenig. Die Bücher, welche Du mir zuschicktest, habe ich erhalten und danke Dir für die Ausgaben, welche ich Dir selbstredend bei unserer Zusammenkunft zurückerstatten werde. Ich grüße freundschaftlich Deine Frau und Dich.

147.

An denselben.

Baden, den 27. Oktober 1870.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Dein Brief fand mich noch hier, dank der Krankheit, welche meine Abreise nach London verhinderte, wohin ich übermorgen mich begebe. Ich werde Dir von dort meine Adresse schicken, und jetzt will ich Dir nur danken für Deine freundliche Erinnerung, sowie für die vortreffliche Bemerkung hinsichtlich des persönlichen Charakters meiner letzten Erzählungen. Dies ist so richtig, daß ich mir zur Regel gemacht, in Zukunft nicht anders, als in der dritten Person zu erzählen; so ist es einfacher und natürlicher. Ich muß hinzufügen, daß ich dies thue, wenn ich überhaupt zu schreiben fortfahre. Die Lust dazu nimmt ab, und das Publikum muntert keineswegs auf. „König Lear der Steppe" erzielte nach allem, was ich höre, einen s. g. „succès d'estime," und dies ist für einen alternden Schriftsteller schlimmer, als ein Fiasko. Es ist der beste Beweis, daß es Zeit ist, Halt zu machen, und ich werde Halt machen.

Ich freue mich, daß Du Deine „Bekenntnisse" nochmals herausgiebst. Vielleicht werden sie dem Publikum jetzt besser gefallen, d. h. es wird sie lesen, und Du wirst vielleicht in die Lage kommen und Lust verspüren, die Fortsetzung zu schreiben. Ich rate Dir, Deine Stellung mit beiden Händen fest zu halten; die Vorteile, die sie Dir gewährt, sind zu groß. Kein Mensch kann ohne Sorgen leben; hat ihm das Schicksal keine aufgebürdet, so wird er sich selbst solche aufladen, und mit Deiner Bürde kann man sich noch schleppen.

Ich las in der „Morgenröte" mit Vergnügen die Rezension Deiner Werke; hier trifft man wenigstens Achtung des Talents und Anerkennung. Ich freue mich sehr, daß sie meinen Brief endlich ver-

öffentlicht haben; ich konnte mich noch einmal überzeugen, daß alles, was ich damals sagte, die reinste Wahrheit war.

Über Matwieew werden wir in Petersburg sprechen, wohin ich zu Anfang des Jahres zu kommen gedenke.

Aus London schreibe ich Dir, sobald ich eine Wohnung gefunden habe. Bis dahin bleibe gesund und arbeite! Ich grüße Deine Frau und alle die Deinigen.

Aus London.

148.

An M. E. Saltykow.

London, den 30. November 1870,
Bentinck-Street, Manchester square 4.

Liebster Michael Ewgrawowitsch, erlauben Sie mir das ceremonielle „gnädiger Herr" bei Seite zu lassen. Ich erhielt diese Tage Ihre „Geschichte einer Stadt", welche Sie an Annenkow übermittelt haben. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie sich meiner erinnerten, sowie für das große Vergnügen, welches Ihr Buch mir verschafft hat; ich habe dasselbe unverzüglich gelesen. Abgesehn von seinen übrigen Verdiensten, ist dieses Buch ein schätzbares geschichtliches Material, welches keiner unserer späteren Biographen unberücksichtigt lassen darf. In ihrer zuweilen satyrischen, manchmal phantastischen Form und mit ihrem bösen Humor an die besten Seiten des Swift erinnernd, enthält die „Geschichte einer Stadt" die wahrhafteste Schilderung einer der Grundseiten der russischen Physiognomie. „Wer Ohren hat, der höre, wer Augen hat, der sehe!" möchte ich mit dem „Gesetzgeber der Liebe" sagen.

Noch einmal haben Sie meinen aufrichtigen Dank!

Ich kam vor vier Wochen hierher und beabsichtige noch ebensolange hier zu bleiben, und dann gehe ich nach Petersburg, wo ich allerdings das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammenzutreffen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung und freundschaftlicher Ergebenheit u. s. w.

149.

An M. A. Miljutin.

London, den 2. Dezember 1870.

Liebe Marie Ageewna, ich hätte Ihnen schon längst schreiben sollen, aber den Termin in Petersburg versäumte ich, und Ihre Moskauer Adresse kannte ich nicht. Ferner habe ich in den Zeitungen gelesen, daß Nikolaj Alexejwitsch nochmals nach Petersburg übergesiedelt ist. Seit einem Monate bin ich wieder in London, und da ich Ihre Adresse von Chanykow erfuhr, schreibe ich Ihnen. Die Gerüchte über Sie und Nikolaj Alexiewitsch sind ziemlich erfreulich; man sagt, Sie wären gesund, und ihm ginge es allmählich besser. Schreiben Sie mir zwei Worte zur Bestätigung dieser Gerüchte, und überhaupt darüber, wie Ihnen Moskau gefällt, und wie es Ihnen dort geht.

Ich kam zufällig hierher, ich wollte in dem verödeten Baden nicht bleiben, und werde hier ungefähr einen Monat verweilen, und dann geht's nach Petersburg, nach Moskau und auf das Gut. In Moskau werde ich Sie selbstredend sehen. Die hiesigen Zeitungen haben die Nachricht verbreitet, Fürst Tscherkaski sei zum Minister des Innern ernannt. Aber die Nachricht scheint unbegründet zu sein, falls es wirklich wahr sein sollte, daß die Adresse des Moskauer Magistrats anläßlich des Gorschakow'schen Cirkulars mit einem Verweis zurückgeschickt ist.

. . . . Hier glaubt niemand an die Möglichkeit eines Krieges mit Rußland, aber die Dinge in Frankreich nehmen eine solche Wendung, daß möglicherweise im nächsten Jahre ganz Europa auf allen Seiten in Brand gerät. Was wird dann aus der Civilisation und aus der Freiheit?

Übermitteln Sie meinen freundschaftlichsten Gruß an Nicolaj Alexejwitsch. Die hiesigen Pariser Reisenden haben ganz den Mut verloren. Der Krieg hat sie ruiniert.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr ergebener.

150.

An dieselbe.

London, den 25. Dezember 1870.

Liebste Marie Ageewna, Ihr Brief bereitete mir großes Vergnügen, erstens durch die guten Nachrichten, welche Sie mir über Nicolaj

Alexejwitsch, über Ihre werte Person und über Ihre Familie gaben, und zweitens dadurch, daß Sie über meinen „Lear" sprechen. Ich kann Sie versichern, daß ich Ihre Meinung hochschätze; sie ist immer aufrichtig und unparteiisch. Zu dem bin ich durch Lobsprüche nicht verwöhnt, besonders in der letzten Zeit . . . Ich freue mich, daß die Mühe, welche mich diese Novelle gekostet hat (ich habe sie einige Male abgeschrieben und umgearbeitet) keine verlorene war.

Ich beabsichtige, in vierzehn Tagen von hier abzureisen, und nach Verlauf von vier Wochen, d. h. gegen Mitte unseres Februars werde ich in Moskau sein.*) Ich bin Ihnen sehr dankbar für das freundliche Anerbieten, in Ihrem Hause abzusteigen. Allein schon seit fünfzehn Jahren pflege ich bei meinem alten Freunde, J. J. Maßlow, dem Vorsteher des Apanagencomptoirs in Moskau, Wohnung zu nehmen, und ich möchte ihn nicht kränken. Seinetwegen übergehe ich sogar meinen Bruder, welcher ebenfalls ein Haus in Moskau besitzt. Übrigens bin ich Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten äußerst dankbar.

Moskau hat also Nicolaj Alexejwitsch freundlich aufgenommen? Das macht der Stadt alle Ehre. Apropos, die Adresse, welche von Tscherkaski unterschrieben ist, je lui dois une amende honorable, ich dachte, bei ihm wäre der Ehrgeiz mächtiger, als die Freundschaft, und nun zeigt sich das Gegenteil!

Grüßen Sie ihn von mir, die Fürstin und alle Moskauer Bekannte!

Ich drücke Nicolaj Alexejwitsch und Ihnen freundschaftlich die Hand. Auf Wiedersehen! Aber Juri ist ein braver Junge! Vorwärts junges Geschlecht!

Ihr ergebener u. s. w.

---

*) Zum bezeichneten Termin kam Turgéniew nach Moskau, verweilte dort drei Wochen, hielt in der Universitätsaula (oder am Versammlungsorte des Adels) eine öffentliche Vorlesung, war zwei bis drei Mal wöchentlich bei Nikolaj Alexejwitsch und las in unserem Hause in einem kleinen Kreise von Freunden zweimal vor. Marie Stil.

1871.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

151.

An J. J. Maßlaw.

St. Petersburg, den 22. März 1871.

Lieber Iwan Iljitsch, ich schreibe Dir im Stationsgebäude der Warschauer Bahn, eine halbe Stunde vor der Abreise. Annenkow schickte mir einen Brief meiner Tochter zu, der nichts als ein Jammergeschrei enthält; wenn sie nicht schleunigst 40,000 Francs erhält, so ist sie nebst ihrem Manne verloren. Deshalb bitte ich Dich, das Gut nicht zu hoch anzuschlagen und im Notfalle zwei bis drei Tausend Rubel abzulassen, um nur schleunigst Geld zu bekommen. Falls die Sache Erfolg hat, schreibe mir, bitte, unverzüglich nach London unter meiner Adresse oder telegraphiere lieber.

Ich küsse Dich und danke Dir für alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Dein u. s. w.

Im Auslande.

Aus London.

152.

An J. J. Maßlow.

London, den 2. April 1871.

Devonshir place. Portland place 30.

Mein teurer Iwan Iljitsch, aus dem beiliegenden Briefe an Borissow — welchen Du in der Twerskaja, Hôtel Dresden, abgeben willst, er sagte mir, daß er dort abzusteigen beabsichtigte — wirst Du meine Erlebnisse seit unserer Trennung erfahren. Ich schreibe ihm, und heimlich bin ich sehr um ihn besorgt. Bitte, versäume nicht, fleißig über ihn mir zu schreiben, falls er nicht im Stande sein sollte, zu antworten. Aus Deinem bisherigen (siehe da ein neues Wort) Schweigen muß ich schließen, daß noch kein Fisch auf Kadnoe

anbeißt — was ist da zu machen! Aber wie thut es mir not! Ich schäme mich, Dich mit diesen Scherereien zu belästigen, allein hältst Du es nicht für nützlich, in der Zeitung eine Bekanntmachung über den Verkauf zu erlassen, und zwar dieses Mal direct unter Deiner Adresse? Die Auslagen kommen selbstverständlich, wie alle diesbezüglichen, auf meine Rechnung. Ich will Dir übrigens keine Vorschriften machen, Du weißt dieses alles besser, als ich.

Hier ist alles grün, die Gräser und die Bäume, nur die Luft ist etwas kühl. Und bei Euch, ist es möglich, liegt immer noch Schnee?

In Paris scheint es damit zu enden, daß die Commune triumphiert. Die Sache ist nämlich die, daß Paris zu tief in allen seinen Gefühlen, d. h. in seiner Eitelkeit ꝛc. verletzt ist. Das ist ein Kampf der Hauptstadt mit der Provinz!

Ich umarme Dich, mein Herz, und bitte alle Freunde zu grüßen.

153.

An J. P. Borissow.

London, den 2. April 1871.

Gerade vor einer Woche, theurer Iwan Petrowitsch, kam ich hierher, und am anderen Tage wurde ich schon krank, mußte das Bett hüten, und heute erst verließ ich zum ersten Mal das Zimmer. Ich habe mich irgendwo erkältet, das alte Podagra folgte, die Blase fing an zu schmerzen. Nun, da bin ich auch schön herunter gekommen, sonst hätte ich Ihnen schon längst von mir Nachricht gegeben. Ich gab Ihnen die Adresse von Frau Viardot an. Gott sei Lob, traf ich sie, wie auch die ganze Familie, gesund an. Die Wohnung, welche man mir ausgesucht hat, ist nämlich zu klein, und werde ich sie wahrscheinlich baldigst aufgeben. Aber Sie, Sie, mein Liebster, wie geht es Ihnen in der neuen Wohnung? Schreiben Sie mir ein paar Worte, und über Petja wollen Sie mir natürlich umständlich schreiben. Wie könnte ich Ihnen wohl etwas Bestimmtes über meinen zukünftigen Aufenthalt und überhaupt über meine Pläne mitteilen? Mir wäre es besonders deshalb angenehm, weil, wenn ich mich z. B. entschlösse, den ganzen Herbst, von August an in Baden zuzubringen, ich Ihnen

keine Ruhe lassen würde, bis Sie mich dahier besuchten. Beiläufig gesagt, mein Gärtner schreibt mir, daß sich mein Haus und der Garten in wunderbarer Ordnung befänden. Da stände es ja für Sie augenblicklich besser. Aber da die Lage in Paris sehr bedenklich ist und jeden Tag bedenklicher wird, so weiß die Familie Viardot noch weniger, als irgend wann, was aus ihr werden soll, und folglich weiß auch ich nichts. Deshalb muß man sein Lebensschiff dem Zufall überlassen, und die Hand in den Schooß gelegt, abwarten, wohin derselbe es treibt.

Aber der letzte Aufenthalt in Rußland, in Moskau war äußerst angenehm — was man auch sagen mag, es ist das Vaterland, das Heimatsland, die heimatliche Luft! Wäre nur nicht diese verwünschte Cholera!... Jetzt kommt es mir sogar lächerlich vor, wenn ich mich erinnere, wie bange ich war, aber wenn sie wieder kommt, werde ich abermals Furcht haben.

Schreiben Sie mir ein paar Worte! Wie werde ich mich freuen! Ich hatte noch keine Zeit, mich hier umzuschauen. Ich wurde krank, und Viardot's gingen an die Gestade des Meeres, um Freunde zu besuchen. Auf solche Weise war ich plötzlich ganz allein in dieser furchtbar großen Stadt! Aber mir war nicht schlecht, ich ruhte aus. Nur die Nächte sind häßlich. Nun, dies alles ist nichts!

Ich umarme Sie herzlich und küsse Petja. Die Confituren erwiesen sich als prima Sorte, und die Damen danken Ihnen sehr dafür.

P. S. Ich schreibe zur größeren Sicherheit per Adresse Maßlow.*)

154.

An M. A. Miljutin.

London, den 2. April 1871.

Liebste Marie Ageewna, Ihr langes und liebes Schreiben hat mir viel Vergnügen bereitet. Zunächst lieferte es mir den Beweis, daß Sie Vertrauen zu mir haben, und mich nicht mehr für einen

*) Die Beziehungen Turgéniew's zu J. P. Borissow wurden erwähnt in den „Erinnerungen an J. S. Turgéniew", von E. M. Garschin. „Historischer Bote" 188?. November, Seite 389 und 390. Die Redaction.

Menschenfeind halten. Sodann gab es mir viel schätzbare Nachrichten über Ihr inneres und äußeres Leben. Ich sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank und hoffe, daß unser Briefwechsel nicht aufhören wird.

Ich kam hier gerade vor acht Tagen an, und Tags darauf erkrankte ich schon. Heute erst kann ich Ihnen mittheilen, daß ich vollständig hergestellt bin und bereits ausgehe. Meine Wohnung, deren Adresse ich zu Anfang dieses Briefes angegeben, ist sehr unbequem und klein. Deshalb werde ich wahrscheinlich umziehen. Uebrigens bitte ich, unter meiner alten Adresse zu schreiben.

Ich traf all die Meinigen dahier gesund an. Der arme Nicolaj Iwanowitsch Turgéniew soll sich mit seiner Familie in Paris befinden. Ich sage „armer"; denn Sie können sich vorstellen, wie sie jetzt dort leben. Man wird wahrscheinlich auch seine Söhne zu Verteidigern der Commune anwerben. Ihr Urteil über diejenigen Frauen, welche auf Sie die größte Anziehungskraft ausüben, und die ich bei Ihnen traf, scheint mir sehr treffend zu sein. Auch ich interessiere mich sehr für dieselben.

Die Fürstin G. ist die personifizierte Güte; was ich über ihr Schicksal hörte, verstärkt noch den Eindruck, welchen sie auf mich machte. Bitte, danken Sie ihr in meinem Namen für die Arzenei, welche sie mir gegen die Cholera gab, und sagen Sie ihr, daß ich dieselbe zum Glück hier nicht nötig habe; denn hier denkt kein Mensch an die Cholera, wie überhaupt an die anderen Krankheiten, mit welchen uns die russischen Ärzte gedroht haben. Ich glaube, sie wollten einfach ihre Patienten zurückhalten.

Ich habe bis jetzt noch keinen Begriff davon, was aus mir werden soll, und wohin ich Ende Juli geraten werde. Ich meine, wenn das Getreide reif ist, dann fängt auch die Ernte an. Ich werde von einem Tage zum anderen leben und versuchen zu arbeiten, obschon ich auch da nichts voraussehe. Daß ich gegen mich selbst kühl geworden bin, das ist schlimm.

Es ist einerlei, ob ich schreibe oder nicht, meine Messe ist ausgeläutet, und längst ausgeläutet.

Bleiben Sie gesund und munter! Die Summe des Guten wiegt doch in Ihrem Leben über, und noch dazu wie, und dieses ist ja eine große Gnade . . . Alle Ihrigen grüße ich freundschaftlich, und Ihnen und Nicolaj Alexejwitsch drücke ich fest die Hand. Ihr ergebener ꝛc.

155.

An dieselbe.

London, April (?) 1871.

Liebste Marie Ageewna, ich erhielt diese Tage Ihren Brief vom 1. (13.) April, und gestern bekam ich die Romanze von Tschaikowski. Madame Viardot spielte sie sofort; besonders gefielen ihr die drei letzten, namentlich die allerletzten Worte von Goethe, nicht von Heine, wie im Texte steht — „Nur wer die Sehnsucht kennt" nach der Übersetzung von Mei. Frau Viardot will diese Romanze an einem ihrer „Sonnabende" singen, und jetzt beauftragte sie mich, Herrn Tschaikowski zu danken. Alle ihre Romanzen sollen ihm zugeschickt werden. Und ich meinerseits danke Ihnen, daß Sie meine Bitte so schnell und in solch liebenswürdiger Weise erfüllten. Meine russischen Freunde verwöhnen mich nicht so.

. . . . . Die Moskauer Gesellschaft erweist mir viel Ehre, indem sie sich mit meiner Person beschäftigt, sogar nach meiner Abreise; aber man sollte meine Worte nicht falsch auslegen. Ich habe nie eine ähnliche Phrase, wie man sie mir zuschreibt, gebraucht.*) Ich erinnere mich nur, daß ich auf irgend jemandes Bemerkung, ich verachte etwas — ich weiß nicht mehr was, aber sicherlich nicht das russische Volk — antwortete, daß ich im Allgemeinen dieses Gefühl selten hätte, und würde ich irgend etwas zu verachten anfangen, so finge ich wahrscheinlich bei mir selbst an. Sie sehen, wie man mein demütiges Bekenntnis verdreht! Aber dieses alles sind Kleinigkeiten. Mein „Ich" hat mich selbst zu interessieren aufgehört. Kann mich denn interessieren, was andere über dieses „Ich" sagen und denken? . . . Dies hindert mich doch nicht, allen denjenigen dankbar zu sein, welche mir geneigt zu sein belieben.

Ich grüße Ihre ganze Familie und alle Moskauer Freunde, und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

---

*) Daß er „das russische Volk ebenso verachte, wie sich selbst." Ich wollte das nicht glauben und schrieb ihm, und fragte, was ihm dazu Anlaß gegeben? — Marie Stil.

156

An J. P. Polonski.

London, den 24. April 1871.

Beaumontstreet, Marylebone 16.

Liebster Freund Jakow Petrowitsch, heute Morgen erhielt ich Deinen Brief, sowie den beigefügten Artikel gegen Saltykow, und ich antworte Dir ohne Verzug. Die Antwort, welche Du dem Recensenten Deiner „Garben" giebst, ist vollkommen logisch und notwendig. Doch thätest Du besser, wenn Du sie nicht urgiertest. Antworten bedeutet sich rechtfertigen . . . also Unrecht haben, das ist der unvermeidliche Syllogismus, welcher sich in solchen Fällen in den Köpfen des Publikums zusammenstellt. Aber wenn Du Freude daran gehabt hast, ist das Unglück nicht groß. Ich habe Rußlond schneller und früher verlassen, als ich dachte, und zwar infolge der Briefe, welche ich aus dem Auslande erhielt. Ich bleibe bis Juli hier, und dann reise ich nach Baden, und im Oktober, Gott weiß wohin, vielleicht nach Rußland.

Man sagte mir, daß Dostoewski mir „heimgeleuchtet" hat . . . Was dann! Nun, mag er sich damit brüsten! Er kam vor fünf Jahren zu mir nach Baden, nicht um mir das geborgte Geld zurückzuzahlen, sondern um wegen meines „Rauch" fürchterlich auf mich zu schimpfen, welcher nach seinem Urteil durch den Scharfrichter verbrannt zu werden verdiente. Ich hörte diese Philippika schweigend an, und was erfahre ich? Ich hätte so zu sagen allerlei verbrecherische Meinungen gegen ihn geäußert, welche er eiligst Bartenew mitgeteilt. Bartenew hat mir darüber wirklich geschrieben. Dies wäre zweifelsohne eine Verleumdung — falls Dostoewski nicht wahnsinnig wäre — was ich keine Minute bezweifle. Es ist möglich, daß es ihm vor den Augen geflimmert hat. Aber mein Gott, welche kleinliche Zänkereien!

Es ist mir sehr ärgerlich, daß die Fürstin S. A. Gagarin mich für stolz hält. Bitte, sage ihr, daß ich nicht stolz, sondern grob gewesen wäre, hätte ich ihren liebenswürdigen Brief unbeachtet gelassen. Die Sache verhält sich so. Gleich nach Empfang ihres Schreibens begab ich mich in die Akademie und ließ mich bei ihr melden, aber der Diener kam zurück mit dem Bemerken, sie wäre beschäftigt . . .

Es kann sein, daß er meinen Namen nicht verstanden hat, es kann aber auch sein, daß sie wirklich beschäftigt war.

Ich wollte am anderen Tage abermals bei ihr vorsprechen, doch da bin ich schleunigst abgereist, die Angst vor der Cholera trieb mich fort. Bitte, säume nicht, ihr die Sache auseinanderzusetzen, und füge hinzu, daß ich sie um Verzeihung bitte, weil ich ihr nicht schriftlich geantwortet hätte, sowie auch, daß ich ihr stets ein gutes Andenken bewahren würde.

Bleibe gesund und arbeite! Laß Dich ja nicht durch Recensionen beirren! Ich grüße Deine Frau, und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

157.

An M. A. Miljutin.

London, den 5. Mai 1871.

Liebe Marie Ageewna, ich erhielt Ihre beiden Briefe zu gleicher Zeit, und ich danke Ihnen herzlichst für Ihre Teilnahme. Sie wissen wahrscheinlich schon lange, daß die Zeitungsnachricht*) jedes Grundes entbehrt; wäre sie richtig, so würde ich Ihnen jetzt nicht antworten. Ich danke Ihnen nochmals und drücke Ihnen fest die Hand.

Mit lebhafter Teilnahme habe ich gelesen, was Sie mir über Nicolaj Alexejwitsch schreiben. Sein Zustand ist wirklich tragisch. Hier ist alles erhaben, traurig, ganz wie die Tragödie es fordert. Da kann man auch nicht helfen, man muß den Leidensbecher bis zur Hefe leeren und sich bewußt bleiben, daß ein solches Schicksal nur wenigen und nur den edlen Menschen zu Teil wird.

„Wer für die Werke seiner Zeit gelebt,
Der hat gelebt für alle Zeiten."

. . . . . Wenn ich behaupte, daß ich für meine Sache abgekühlt bin, so erkenne ich nach Ihrem Dafürhalten einfach eine Thatsache an. Ich gebe zu, daß das Talent, welches die Natur mir verlieh, nicht abnahm, aber ich kann nichts damit anfangen. Die Stimme habe ich behalten, aber es giebt nichts zu singen. Folglich ist es

*) Daß er sich auf der Jagd schwer verwundet habe. — Marie Stil.

beſſer zu ſchweigen. Und es giebt nichts zu ſingen, weil ich außerhalb Rußlands lebe, aber infolge vieler allmächtiger Umſtände iſt es mir rein unmöglich, nicht im Auslande zu leben. Alſo — den Schluß ziehen Sie ſelbſt!

Es that mir ſehr leid zu erfahren, daß Sie krank ſind; ich hoffe, daß es Ihnen jetzt bereits beſſer geht. Der Frühling iſt bei uns in England abſcheulich kalt und nicht beſſer als der Winter, aber vielleicht iſt er in Moskau beſſer?

Grüßen Sie, bitte, alle die Ihrigen, und ſeien Sie meiner aufrichtigen Freundſchaft verſichert u. ſ. w.

Aus Paris.

158.

An J. P. Polonski.

Paris, den 6. Dezember 1871, rue de Douai 48.

Liebſter Jakow Petrowitſch, weshalb ſchweigſt Du? Deine Briefe bereiteten mir immer viel Vergnügen, und ich bitte Dich, weiter mit mir zu korreſpondieren. Ich bleibe bis Ende Januar hier, und dann gehe ich nach Petersburg und werde ſelbſtverſtändlich Dich ſehen. Ich habe mit Vergnügen Dein Gedicht im Dezemberhefte des „Europäiſchen Boten“ geleſen. Es kommen ſehr glückliche Wendungen darin vor. Dich hat die Muſe nicht verlaſſen, nicht ſo, wie unſern armen Fet. Sage mir, was Du Gutes machſt, und wie es Dir geht? Haſt Du Dein offizielles Amt, und Dein privates bei Poljakow behalten? Wie geht es Deiner Frau? Grüße Sie, bitte! Dies alles intereſſiert mich ſehr. Was mich betrifft, ſo kann ich Dir ſagen, daß ich ſeit unſerer letzten Begegnung in England und in Baden-Baden lebte und mich augenblicklich in dem übrigens ſehr alten Babylon befinde. Ich hatte drei Monate mit dem Podagra zu thun, welches ich auch jetzt noch nicht ganz los bin. Ich bin übrigens geiſtig ziemlich friſch. Ich habe eine große Novelle geſchrieben, die in der Januarnummer des „Europäiſchen Boten“ erſcheinen wird. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden iſt; denn Niemand hat ſie geleſen, und ich habe noch kein Urteil darüber gehört. Der Autor ſelbſt iſt, wie Du weißt,

ein schlimmer Richter, besonders in der ersten Zeit. Er sieht nicht nur das, was er geschaffen, sondern auch das, was er schaffen wollte; aber das Publikum wird vielleicht gar nichts sehen. Wir wollen abwarten, was es sagen wird.

Hast Du meine Entschuldigung oder vielmehr meine Erklärung der Fürstin Gagarin mitgeteilt? Bitte, vergiß nicht mich davon zu benachrichtigen; ich achte sie sehr und möchte nicht, daß sie mich für einen Grobian hält.

Schließlich wünsche ich Dir alles Gute und drücke Dir fest die Hand.

159.

An M. A. Miljutin.

Paris, den 6. Dezember 1871.

Liebste Marie Ageewna, soeben erhielt ich durch Chanykow Ihren Brief und schickte ihn unverzüglich nach Vert-Bois. Ich that dies deshalb, einmal um das Mißverständnis, dessen Sie erwähnten, aufzuklären, und zweitens, weil in dem Briefe manche Details und Ausdrücke vorkommen, welche zweifelsohne die Herzen der ganzen Turgéniew'schen Familie rühren werden.

Ich sah sie zweimal, sie sind sämtlich durch den Tod des Nicolaj Iwanowitsch Turgéniew (des Dekabristen*) auf das tiefste und furchtbarste erschüttert, und werden sich nicht bald wieder erholen, besonders die beiden Frauen. Es zeigt sich, daß er als Familienvater äußerst gutherzig war, anspruchslos, nicht schroff, und dieses wird am höchsten geschätzt. Er war auch überhaupt ein ausgezeichneter Mensch. Die Depesche ist angekommen, dies weiß ich gewiß; ich erinnere mich, mit welcher Dankbarkeit sie davon sprachen.

Den Aufsatz in der „Moskauer Zeitung" habe ich nicht gelesen, und sie wußten auch nichts davon. Die betreffende Nummer ist wahrscheinlich auf irgend eine Weise nicht in ihre Hände gekommen.

Von Zeit zu Zeit dringen zu mir Gerüchte über Sie und über Nicolaj Alexejwitsch, aber es soll mir angenehm sein, diese von Ihnen

*) Dekabristen, Teilnehmer der Verschwörung in Petersburg im Februar 1825 gegen die Thronbesteigung Nikolaus I. Der Übersetzer.

selbst zu erhalten. Laut Ihren Worten ist keine Verschlimmerung eingetreten; und nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge muß man auch dafür dankbar sein.

Seitdem ich mich von Ihnen verabschiedete, war ich in England, Schottland, dann in Baden. Letzteres habe ich auf immer verlassen, mein Haus ꝛc. verkauft, und jetzt bin ich in Paris, welches dem früheren Paris nicht ähnelt, obgleich es nicht neu wurde. Ein unbestimmter Zustand herrscht hier in jeder Hinsicht.

Ende Januar komme ich nach Rußland, und im Februar oder März werde ich in Moskau sein. In diesem Jahre quälte mich das Podagra ungemein, und ich bin von ihm auch heute noch nicht ganz befreit. Übrigens war ich gesund und arbeitete sogar. In der Januarnummer des „Europäischen Boten" wird meine Novelle erscheinen. Ich glaube nicht, daß sie Ihnen gefallen wird. Die Moskauer Damen sind ein wenig streng . . . . . Von der Fürstin Tscherkaßki und von der A. Akßakowa spreche ich schon nicht und zittere bereits im Voraus bei dem Gedanken an diese unerbittlichen Blitzschleuderinnen! Bitte, grüßen Sie Ihren Mann und alle diejenigen, welche sich meiner erinnern. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener*) u. s. w.

160.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 11. Dezember 1871.

Lieber Grigorowitsch, da ich Ihre Adresse nicht kenne, schreibe ich Ihnen per P. W. Annenkow. Es handelt sich um Folgendes. Vor vierzehn Tagen wandte sich die bekannte Firma Bruckmann in München (welche Kupferstiche und Lithographien herausgiebt) an mich mit der Anfrage, ob ich geneigt wäre, zu ihrer Ausgabe der „Göthe-Gallerie von W. v. Kaulbach" den russischen Text zu schreiben, da

*) Dieser Brief ist im Dezember 1871 geschrieben, und im Januar 1872 erkältete sich Nikolaj Alexejwitsch sehr stark. Von dieser Erkältung, sowie von seinem chronischen Leiden konnte er nicht mehr hergestellt werden. J. Serg. traf ihn bei seiner Ankunft in Moskau im Februar schon nicht mehr am Leben. Marie Stil.

sie dieses Werk in Rußland zu edieren beabsichtige. Das Buch erschiene bereits in Frankreich mit dem Texte von Saint-Victor, in England mit dem Texte von Lewes, und in Deutschland lieferte Spielhagen den Text. Wahrscheinlich sind Ihnen diese wirklich prächtigen Kupferstiche bekannt. Wegen Mangel an Zeit konnte ich die Arbeit nicht übernehmen und schlug Sie vor, da Sie viel mehr kompetent und sachverständig sind, vorausgesetzt natürlich, daß Sie einwilligen. Die Herren Bruckmann antworteten mir umgehends, sie würden sich freuen, wenn Sie den russischen Text schreiben wollten, und baten mich, Sie zu veranlassen, mit der Firma in Verbindung zu treten. Und das thue ich hiermit. Falls Sie die Sache übernehmen wollen, so haben Sie ihnen nur zu schreiben und sich auf mich zu berufen. Wenn Sie wollen, können Sie französisch schreiben. Die Bedingungen werden Sie dort erfahren. Die Adresse ist folgende:

„An die Verlagsbuchhandlung von Friedrich Bruckmann in München."

Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir Ihren Entschluß mitteilten, und überhaupt mir Nachricht gäben.

Ich beabsichtige, Ende Januar, d. h. unsern Januar nach Petersburg zu kommen, und werde Sie dann natürlich sehen. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener*) u. s. w.

161.

An J. P. Polonski.

Paris, den 18. Dezember 1871.

Rue de Douai 48 und nicht 8 wie Du geschrieben hast.

Dein Brief hat mich sehr gefreut, liebster Jakow Petrowitsch, wenn auch nicht alle von Dir mitgeteilten Nachrichten fröhlichen Charakters sind. Ich hoffe unter anderem, daß Deine Besorgnisse hinsichtlich Deiner Augen übertrieben sind; auf jeden Fall darfst Du in Deiner Gutherzigkeit nicht zugeben, daß man Dir Arbeiten aufbürdet, die über Deine Kräfte gehen.

*) Das Original dieses Briefes befindet sich in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, in der Sammlung der Autographen von Turgéniew. D. Red.

Du hast also Poljakow verlassen und bist nicht mehr gebunden? Wahrscheinlich mußte es so sein. Von Deinen Gedichten las ich nur „die Bergquelle;“ sie ist hübsch und graziös, und die Allegorie ist bis zu Ende richtig durchgeführt. Da ich die „Unterhaltung“ bekomme, so werde ich gewiß diese Tage Dein „Beim Teufel“ lesen, obschon ich im Voraus etwas bange bin. Daß es nur nicht an Senkowski erinnern möchte! Gedenkst Du noch des Gedichtes „Großes Auftreten“? Wir werden ja sehen. Ich teile vollkommen Deine Qualen, die durch die Druckfehler hervorgerufen sind. Das ist eine gewisse Art „schriftstellerische Hölle.“ Die „Bulldogge“ werde ich wohl erst im Februar sehen, wenn ich nach Petersburg komme. Aber was willst Du mit Saltykow? Dieser Mensch hält es für unanständig, nicht zu schimpfen. Selbst seine Stimme ist dazu von der Natur eingerichtet. Höre ihn doch murren!

Meine Novelle*) wird, unter uns gesagt, kaum gefallen; sie ist eine weitläufige Liebesgeschichte, in welcher weder soziale, noch politische, noch zeitgemäße Anspielungen vorkommen. Sollte ich mich irren, desto besser. Wenn auch dieses Werk, wie „Ergunow“, „die Unglücklichen“, „Bums-Bums“ und andere Mißgeburten, durchfiele, so würde Staßjulewitsch seine Zahlungen einstellen.

Über meine Photographie hast Du mir nichts Neues gesagt; ich fühlte das selbst sehr gut, aber wie konnte ich mich darüber aussprechen? Was aber das Hervortreten und Entstehen der Talente in der russischen Kunst betrifft, so ist das für mich ein Fest. Das Herz freut sich . . . . . Endlich einmal!

Ich verstehe nicht ganz richtig, was Du mir über Dein Knie schreibst. Sollte es mit ihm schlimmer werden, wenn Du einige Zeit ruhig liegen bliebest? Ich glaube, Dein Leiden ist ein Gemisch aus Rheumatismus und Podagra; auch mir schmerzte das Knie, und noch jetzt ist es nicht ganz gesund, aber ich kurierte mich mit Ruhe. In den ersten zwei Wochen konnte ich mich übrigens physisch nicht rühren. Hast Du Botkin um Rat gefragt?

Longinow, der Autor des „Popen“, ist der abscheulichste Gouverneur in ganz Rußland. Der Mann, der wegen Aufhebung der Leibeigenschaft öffentlich auf den Kaiser geschimpft hat, ist der Chef

*) „Frühlingswogen“ („Europäischer Bote“, Januar 1872.) Die Red.

unſerer unglücklichen Preſſe geworden!! Es iſt nichts Gutes zu erwarten, und dem „Europäiſchen Boten“ droht der Untergang. Er wird boshaft ſein, wie Katkow — mit aller Tücke eines Renegaten.

In der „Bergquelle“ — verzeihe mir, ich bin ein unverbeſſerlicher Pedant und Puriſt — iſt eine nicht ruſſiſche Wendung vorhanden:

„Hab ich die Höhen erreicht,
Dann erſt fühl' ich mich reich.“

Es iſt kaum möglich, ſich ſo auszudrücken.

Das „ectr.“ — verwirrt mich ebenſo, wie es mich gewundert hat. Ich wollte wahrſcheinlich hinzufügen: „und grüße die übrigen Freunde,“ aber ich ſchrieb „ectr.“ Ich bitte Deine Frau um Verzeihung und grüße ſie noch einmal ohne jedes „ectr.“ aber freundſchaftlich.

So Gott will, werden wir uns nach ſechs Wochen ſehen, und bis dahin bleibe geſund, ſchreibe Verſe, fange keine Grillen und laß Dich nicht zu Schanden machen! Grüße Theodor Iwanowitſch Tjuttſchew.

P. S. Beinahe hätte ich die Hauptſache vergeſſen. Ich erinnere mich nicht, ob ich von Salajew eine Quittung genommen, aber er iſt der ehrlichſte Menſch von der Welt. Er hat ſich immer gegen mich ſogar ritterlich benommen, und deshalb ſei um Dein Geld nicht beſorgt. Frage bei ihm an; auch ich werde ihm ſchreiben, er möchte mir mitteilen, wie viele Deiner Exemplare verkauft worden ſind.

1872.

162.

An denſelben.

Paris, den 24. Januar 1872.

Lieber Jakow Petrowitſch, ich beantworte Deine beiden Briefe auf einmal. Vor einigen Tagen lieferte ich Deinen Brief an Herrn Uſtjuſchki ab, aber ich fand ihn nicht zu Hauſe, geſtern aber nach der Meſſe ſah ich ihn und ſeine ganze Familie. Er ſcheint ein ſehr guter, ſtiller Menſch zu ſein, und alle ſeine Töchter ſind lieblich, beſonders eine Blondine mit feinem Profil und ſympathiſchen Augen. Sie ſind

sämtlich sehr hübsch, wenn ich sie auch nicht „Schönheiten im vollen Sinne des Wortes“ nennen kann; sie haben Dich alle sehr gern und bewahren Dir ein herzliches Andenken. Ich habe ihnen viel von Deinem Leben erzählt.

In der ersten Bearbeitung hat mir Dein „Felsen“ viel weniger gefallen, als die „Bergquelle“; die Allegorie ist nicht klar ausgeführt ꝛc. Du hast das gewiß selbst gefühlt, denn Du hast den „Felsen“ umgearbeitet; aber in der dritten Nummer des „Bürgers“, welche mir vorliegt, finde ich ihn nicht. Ich hoffe, Dein Gedicht in der nächsten Nummer zu lesen. Du thust sehr gut, daß Du Deine Werke dort drucken läßt, wo es Dir möglich ist. Wozu dieser überflüssige Zartsinn, für welchen Dir niemand Dank wissen wird?

Ich danke Dir für die Nachrichten über meine Novelle. Ich sehe, daß sie Vielen nicht gefällt, und bin froh, daß sie wenigstens bei Dir Anklang gefunden hat. Annenkow hat mir den Aufsatz der „Moskauer Zeitung“ zugeschickt. Nun, die hat schon übertrieben, ich vermag doch nicht so ein Schuft zu sein! Katkow kann mir meinen Übergang zum „Europäischen Boten“ nicht verzeihen, mais il montre trop le bout de l'oreille. Das ist übrigens für mich eine alte Geschichte.

Deine „belles-soeurs“ haben mich an Deine liebe Selige erinnert, aber keine von ihnen kann sich mit ihr an Schönheit und ausdrucksvollen Zügen vergleichen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir meine Meinung über Dein Gedicht „Was ist mit ihr“ geschrieben habe. Es gefiel mir sehr, es ist wahrheitsgetreu und rührend. In der „Unterhaltung“ gefällt mir Dein großes Werk weniger; es ist nicht genügend abgerundet und manchmal feuilletonartig.

Inzwischen bleibe gesund und munter! Ich umarme Dich — bis auf Wiedersehn im März!

163.

An denselben.

Paris, den 7. April 1872.

Du verstehst es meisterhaft, unleserlich zu schreiben, guter Freund Jakow Petrowitsch, aber in Deinem letzten Briefe hast Du Dich selbst

übertroffen. Ich habe beinahe geheult, als ich mich durch Deine Kritzelei durchschlagen mußte, und ein ganzes Viertel Deines Briefes blieb für mich ein Geheimnis. Übrigens ist dies kein großes Unglück, denn es werden keine zehn Tage nach dem Empfange dieses Briefes verstreichen, bis ich nach Petersburg komme, wo wir uns dann ordentlich aussprechen können.

Dieses Mal werde ich Dich nicht betrügen und gewiß kommen, wenn meine Gesundheit das nicht hindern wird, und voraussichtlich ist keine Ursache vorhanden.

Mir gelang es, diejenige Stelle zu entziffern, wo Du über Dein Knie klagst. Bitte, vernachlässige dies nicht und kuriere Dich ordentlich, damit Du nicht die Ankylose, d. h. die Gelenkstarre bekommst! Ich habe auch einige Worte über den „Steinernen Gast" von Dargomyschski verstanden. Glaube mir, das ist ein ganz abscheuliches Gewäsch und ein abscheulicher Unsinn, welcher nach zehn Jahren diejenigen schamrot machen wird, welche sich nicht gleich davon überzeugt, und dieses schwache Werk sogar gepriesen haben.

Auf baldiges Wiedersehen! Ich umarme Dich und grüße alle Deinigen.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

164.

An J. J. Maßlow.

St. Petersburg, den 16. Mai 1872. Hôtel Demouth.

Obwohl es unglaublich scheint, lieber Freund Iwan Iljitsch, so bin ich dennoch vor drei Tagen nach Rußland gekommen, Freitag reise ich von hier nach Moskau. Es ist Dir gewiß bekannt, daß die Frau meines Bruders gestorben ist; er ist sehr betrübt und lud mich zu sich ein. Nach meiner Ankunft hierselbst benachrichtigte ich ihn, aber bis jetzt habe ich noch keine Antwort erhalten, so daß ich schon denke, er sei nach seinem Gute abgereist. Auf jeden Fall wende ich mich an Dich mit der Bitte, sei so freundlich, lasse im Hause meines

Bruders nachfragen, ob er noch da ist, und benachrichtige mich. Du wirst noch Zeit dazu haben, denn ich reise erst Freitag von hier ab.

Falls mein Bruder nicht in Moskau ist, so werde ich wiederum Deine freundschaftliche, von mir so oft erprobte Gastfreundschaft in Anspruch nehmen und bei Dir absteigen.

Ich erwarte von Dir ein paar Worte, meinetwegen telegraphisch. Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand und sage: „Auf Wiedersehn!"

Im Auslande.

Aus Paris.

165.

An J. P. Polonski.

Paris, den 28. September 1872. rue de Douai 48.

Ich danke Dir sehr, liebster Jakow Petrowitsch, daß Du Dich meiner erinnert hast. Ich freue mich immer über Deine Briefe und antworte, wie Du selbst weißt, prompt. Es ist beinahe ein Monat, daß ich an dem Podagra in den Füßen leide, und ich sehe kein Ende voraus! Wohl zehnmal wiederholten sich die grausamsten Anfälle, bald in der Fußsohle, bald im Knie, und ganze Wochen mußte ich ruhig im Bette liegen, und wenn ich aufstand, so war ich gezwungen mich der Krücke oder eines Stockes zu bedienen. Dieser Zustand dauert noch bis heute fort, und es scheint, daß ich den Platz des verstorbenen W. P. Botkin eingenommen habe. So spielt uns das Leben mit, mein Freund!

Auch Dein Leben ist Deinen eigenen Worten zufolge keineswegs rosig. Ich nehme den aufrichtigsten und herzlichsten Anteil an Dir. Übrigens wirst Du hoffentlich überzeugt sein, daß dies keine leere Redensarten sind, und daß ich stets bereit bin, meine große und unwandelbare Freundschaft auch durch die That beweisen . . .

Ich lege einen offiziellen Brief an Th. J. Tjuttschew bei. Nicht offiziell sage ihm, daß ich ihn, wie früher, liebe und ihm fest die Hand drücke.

Hole der Teufel diese ausländischen Verleger — Piraten sind es! Sie haben mich nicht schlecht bestohlen!

Hier sind dunkle Gerüchte über die Krankheit K—ow's im Umlauf,

aber es verlautet nichts Bestimmtes. Ich bedauere das nicht: er hat schon längst ausgedient und thut schon lange nichts mehr, als Schaden.

Meine Novelle ist kürzer als der Schnabel eines Sperlings; sie ist betitelt: „Das Ende Tschertopachow's." Es ist das eine Fortsetzung eines Fragmentes aus den „Memoiren eines Jägers."

Was machen „die Hunde?" Wenn es möglich ist, schicke sie mir oder wenigstens einen Bruchteil.

Mein Porträt, welches Perow gemalt hat, ist vorzüglich. Übrigens wird dasselbe samt den Bildnissen von Dostoewski, Majkow, Pogodin und Dahl bald in Petersburg ausgestellt werden. Alle sind ausgezeichnet, besonders das des Dostoewski. Wenn Du sie gesehen hast, schreibe mir Deine Meinung.

Grüße die Freunde von mir besonders Deine liebe Frau. Die Ustjushski's habe ich Dank meiner lumpigen Krankheit, noch nicht gesehen.

Bleibe gesund! Ich umarme Dich.

166.

An denselben.

Paris, den 17. Oktober 1872.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Dein Brief fand mich noch im Bette; es traf mich wiederum ein Podagraanfall, der Zahl nach der elfte, und ich bin abermals in eine bewegungslose Statue mit einem geschwollenen Knie verwandelt. Mag dem sein, wie es wolle, aber ich kann das Podagra keineswegs für eine angenehme Krankheit halten und mich darüber freuen. Aber dieses bei Seite!

Deine „Hunde" werden vielleicht vorzüglich bellen. Nur eines empfehle ich Dir, laß die Polemik!

Ich möchte Dich auf etwas Außerordentliches, wahrhaft Poetisches in der englischen oder in der französischen Literatur hinweisen ... aber ich kann es nicht. Die meisten englischen Dichter, wie Rosette u. a., sind furchtbar gekünstelt, in dem einzigen Swinburne (Swinburne, Algernon) leuchtet der Schimmer eines wirklichen Talents auf. Er ahmt dem Victor Hugo nach, aber bei ihm finden sich in der That Leidenschaft und Begeisterung, während bei Hugo dieses alles oftmals erdichtet ist. Verschaffe Dir seine »Songs before Sunrise!« Es ist dieses Werk manchmal dunkel, allein Du wirst doch Vergnügen daran haben, glaube ich.

Und bei uns ist die Poesie schier gestorben. Ich versuchte die Übersetzung der „Rolla“ zu lesen. Welch' ein Unflat, welche Dürre und Trägheit! Sogar das Versmaß ist ganz verloren gegangen. Und erst die Übersetzung aus „Année Terrible!!“ .... Weshalb läßt Pissemski seine Werke im „Bürger“ erscheinen? Ich will schon nicht von der Richtung des Journals sprechen, aber dort wird ja niemand sein Lustspiel lesen. Nehmen vielleicht andere Redactionen seine Erzeugnisse nicht auf? Ich freue mich, daß dies Lustspiel ihm gelang, und ich erwarte sein Erscheinen mit Ungeduld ....

Du wünschest vor allem, daß ich in meinen geistigen Produkten mehr auf das Zeitgemäße Rücksicht nehme. Dieses ist einmal sehr schwer, wenn man im Auslande lebt, und zweitens bin ich gerade bei einer derartigen Arbeit; doch sie wird wohl erst nach einem Jahre erscheinen. Und so lange die gutmütigen Redacteure mir noch zahlen, werde ich mich mit kleinen Erzählungen begnügen und mich der nachsichtigen Verachtung der Herren Rezensenten aussetzen.

Neue Gemälde habe ich nicht gekauft, sie sind unverschämt teuer, aber Du schreibst mir nichts über die Petersburger Herbstausstellung. Sollte Sie noch nicht eröffnet sein? Schaue Dir die Porträts von Perow an und sage mir Deine Meinung.

Was soll die gestrige Mitteilung der Petersburger Zeitung bedeuten, daß nämlich Fürst Urussow (der bekannte Advokat) infolge von Umständen, die nicht von seinem Willen abhingen, nach der Stadt Wenden gezogen ist?

Endlich grüße ich alle Deinigen und drücke Dir fest die Hand.

P. S. Übermittle meinen Dank und Gruß an Th. J. Tjuttschew.

167.

An M. A. Miljutin.

Paris, den 3. December 1872.

Liebste Marie Ageewna, ich danke Ihnen aufrichtig für das freundschaftliche Gefühl für mich, welches Ihren Brief veranlaßte. Das Verfahren Th. Dostoewski's wunderte mich nicht im geringsten; er haßte mich bereits, als wir beide noch jung waren und unsere literarische Karrieere anfingen, obschon ich durch nichts diesen Haß verdient habe. Aber die grundlosen Leidenschaften sollen die stärksten

und dauerhafteſten ſein . . . D—ski erlaubte ſich etwas Schlimmeres, als eine Parodie; er ſtellte mich unter dem Namen K. als heimlichen Anhänger der Netſchaew'ſchen Partei dar, ſonderbar iſt nur das, daß er zur Parodie gerade die einzige Novelle ausgewählt hat, welche ich für ſein früheres Journal ſchrieb, eine Novelle, derentwegen er mich mit Dankesworten und Lobeserhebungen überhäuft hat.

Dieſe Briefe habe ich aufbewahrt. Es wäre amüſant ſie zu veröffentlichen. Aber er weiß, daß ich dies nicht thun werde. Ich kann nur bedauern, daß er ſein unzweifelhaftes Talent zur Befriedigung ſolcher unedlen Triebe mißbraucht. Man ſieht, daß er dasſelbe wenig zu ſchätzen verſteht, da er es mit Schmähſchriften beſudelt .....

. . . . . .

Mit meiner Geſundheit ſteht es etwas beſſer; übrigens muß ich noch das Zimmer hüten.

Übermitteln Sie einen freundſchaftlichen Gruß an alle Ihrigen. Ich drücke Ihnen feſt die Hand und verbleibe Ihr herzlich ergebener u. ſ. w.

168.

An dieſelbe.

Paris, (?) December 1872.

Ich fürchte, nicht vor dem Frühling hergeſtellt zu ſein. Übrigens bin ich ziemlich gleichgiltig geworden. Nichts macht ſchneller alt und bringt größere Enttäuſchung, als eine derartige Krankheit. Eins iſt ſchlimm, man muß ſich quälen. Aber auch dieſem kann man ja nicht abhelfen.

Aus Ihrem Briefe muß ich ſchließen, daß Ihnen, abgeſehen von Ihrem neulichen Kummer und qualvollen Langeweile in Moskau, moraliſch nicht wohl iſt.

Meine Krankheit verhinderte mich, dem Grafen Kiſſelew die letzte Ehre zu erweiſen; ich ſah ihn vor zwei Jahren, und ſchon damals verfiel er ſichtbar.

J. P. Ar—w iſt hier und war ſchon zweimal bei mir. Er vereinigt in dieſem Augenblicke zwei Eigenſchaften in ſich, oder vielmehr zwei Eigentümlichkeiten, welche ſich ſelten in einer Seele vertragen, ſtarkes Selbſtvertrauen und ſtarke Schwermut.

Ihnen hat alſo mein „Tſchertopachow" gefallen? Deſto beſſer

Meinen Freunden hat er jedoch garnicht gefallen, und P. W. Annenkow nahm mir das Wort ab, in Zukunft niemals mehr Zusätze und Fortsetzungen zu den „Memoiren eines Jägers" zu machen.

Die Turgéniew's können sich noch immer nicht von Bert-Bois trennen, und es ist höchst unbestimmt, wann sie nach Paris kommen. Die Ausgabe der Briefe von N. J. Turgéniew werden sie fortsetzen, aber bei ihnen geht nichts schnell von Statten.*)

Grüßen Sie von mir Tscherkaßki, Peter Samarin und seine Frau, sowie alle nicht feindlichen Moskauer!

Bleiben Sie gesund! Ich drücke Ihnen fest die Hand und verbleibe Ihr ergebener.**)

1873.

169.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 13. Februar 1873.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, ich appelliere an Deine alte und unwandelbare Freundschaft und erwarte von ihr einen großen Dienst. Aus der diesem Briefe beigelegten schriftlichen Vollmacht wirst Du leicht ersehen, um was es sich handelt. Ich beabsichtige mein Gut Ljubowscha an J. N. Schatilow zu verkaufen. Über den Preis sind wir einig; er giebt mir 53,000 (dreiundfünfzig Tausend) Rubel und verspricht mir, dieselben sofort nach Ausfertigung des Kaufbriefes zu zahlen. Der einzige Punkt, über welchen wir noch nicht klar wurden, ist der Kaufbrief. Er macht mir den Vorschlag, ich solle wegeu der großen Ausgaben die Kosten zur Hälfte tragen, aber ich wünsche, daß alles auf seine Rechnung geht. Die Sache ist folgende. Mein Pächter (Ljubowscha ist bis 1877 verpachtet) ließ mir, als er von meiner

---

*) Die Ausgabe sollte jedoch leider nicht fortgesetzt werden.
Marie Stil.

**) Das Datum und die erste Hälfte des Briefes sind verloren gegangen, und über den Monat und das Jahr kann man nur annähernd urteilen, und zwar auf Grund der Erwähnung des „Tschertopachow" welcher im Novemberhefte des „Europäischen Boten" 1872 erschien. Die Red.

Absicht hörte, L. zu verkaufen, durch den Kaufmann Kaschewarow 48000 Rubel anbieten, und er erklärte sich auch bereit, den Kaufbrief auf seine Rechnung ausfertigen zu lassen. Und da ich laut Contrakt für den Fall, daß ich das Gut verkaufe, Letzterem 3000 Rubel S. auszahlen muß, so bekomme ich, indem ich von Schatilow 53000 R. und die Hälfte der Kosten des Kaufbriefes erhalte, keinen Pfennig mehr, als mir Kaschewarow geboten hat. Dieses habe ich auch Schatilow erklärt; zugleich teilte ich ihm mit, daß ich auf das Anerbieten Kaschewarow's, da ich die Einwilligung Schatilow's noch nicht hätte, von meinem Pächter 50,000 R. und die sämtlichen Kosten des Kaufbriefes verlangt habe. Gestern erhielt ich Antwort; Kaschewarow ist einverstanden, die Summe zu zahlen. Wenn Schatilow mir also nur 53000 R. und die Hälfte der Kosten des Kaufbriefes zahlen würde, so verlöre ich 1500 R.; da ich aber anderseits an Schatilow, ohne die Antwort Kaschewarow's abzuwarten, geschrieben habe, daß ich diese Angelegenheit als abgemacht betrachte, so möchte ich nicht, daß er mich für wortbrüchig halte.

Deshalb überlasse ich alles Deinem Ermessen, sowie dem eigenen Urteile Schatilow's. Wenn er darauf besteht, daß der Kaufbrief zur Hälfte bezahlt werden soll, werde ich mich, da weiter nichts zu machen ist, fügen, aber ich gestehe, ich thue es ungern.

Mein Verwalter findet, daß ich das Gut zu billig verkauft habe. Hier ist seine Berechnung.

618 Deßjatin à 80 R	49,440 R.
41 „ Wald à 200 R . .	8,200 „
Wassermühle, vor kurzem neu gebaut	2,000 „
Wirtschaftsgebäude und Vieh	2,300 „
Summa	60,000 R.

Wenn ich dieses alles erwäge und weiß, daß mein Pächter bereit ist zu zahlen, so muß ich darauf bestehen, daß Schatilow den Kaufbrief auf seine Rechnung nimmt. Auf diese Weise werde ich wenigstens 50,000 Rubel bar bekommen.

Jetzt eine andere Frage! Du wirst Kischinski nach Moskau zitieren müssen, um alle Bedingungen hinsichtlich der Übergabe des Gutes, und auch die Conventionalstrafe zu erledigen. Ich fürchte, das wird eine verwickelte Geschichte werden. Denn der Pächter hat

bereits 125 Deßjatin beſäet, den Viehſtand vergrößert ꝛc. Möge Gott verhüten, daß ein Prozeß daraus entſteht! Ich meinerſeits ſchreibe noch heute an Kiſchinski. Bis jetzt habe ich ganz regelmäßig 2500 R. Pacht erhalten, und außerdem hat der Pächter die Grundſteuer und Staatsabgaben (185 R.) gezahlt, ſowie auch andere Ausgaben auf ſich genommen. Wenn ich daher 50 000 R. erhalte, ſo gewinne ich gegen früher gar nichts; zu dem verpflichtete ſich derſelbe Pächter, falls die Pacht erneuert würde, von 1877 ab 3000 R. zu zahlen.

Ich überliefere mich alſo in Deine Hände, mein lieber Freund, thue, was Deine Erfahrung und Deine Freundſchaft Dir raten, und ich werde gewiß nicht „ſtreiten und widerſprechen.“

Benachrichtige mich, bitte, wenn auch nur mit ein paar Zeilen, daß Du dieſen Brief erhalten haſt.

Ich danke Dir herzlich im Voraus und umarme Dich.

P S. Schatilow verſpricht mir das ganze Geld gleich nach der Ausfertigung des Kaufbriefes auszuzahlen, und dieſes iſt für mich ſehr wichtig. Ich werde Dir dann ſchreiben, was damit anzufangen iſt. Die Adreſſe des Kiſchinski iſt:

Nikita Alexejwitſch Kiſchinski, Gouvernement Orel, Stadt Mzensk, auf dem Gute Spaßkoe-Lutowinowa.

170.

An J. P. Polonski.

Paris, den 21. Februar 1873.

Lieber Jakow Petrowitſch, ich erhielt Deinen Brief, aber nur nicht durch Herrn Umanz, welchen ich überhaupt nicht ſah; ſondern derſelbe wurde mir aus Berlin zugeſchickt, wahrſcheinlich von demſelben Umanz, welcher ſeine Abſicht geändert hat und nicht nach Paris gereiſt iſt.

Es war mir ſehr angenehm von Dir Nachricht zu erhalten. Daß ich quasi Dir böſe wäre, iſt mir ſelbſtredend nicht einmal im Traume eingefallen. Ich freue mich, daß Du arbeiteſt, wenn auch nur wenig, und bedaure, daß Deine Geſundheit noch nicht befriedigend iſt. Was mich betrifft, ſo ſcheint mich das Podogra gänzlich ver-

gessen zu haben. Diese Tage wollte mich die Grippe erwürgen, aber auch dieser neue Feind zieht sich zurück, obwohl ich das Zimmer hüten muß. Aber die Arbeit geht bei mir gar nicht voran, und ich weiß nicht einmal, wann ich meine unglückliche Erzählung an die Redaction der „Woche" abliefern werde. Die Kälte des Alters dringt mir mit jedem Tage mehr in die Seele ein und umkrallt sie fester und fester. Die Gleichgiltigkeit gegen Alles, welche ich bei mir wahrnahm, erschreckt mich selber. — Ich kann just mit Hamlet sagen:

„How stale, flat and improfitable
Seems me that life!"

Vielleicht geht diese Stimmung vorüber .... oder wenn sie nicht vorübergeht, dann werde ich noch steifer, und dann ist alles gleich. Doch genug davon! Um Th. J. Tjuttschew thut es mir sehr leid. Man sagt, es ginge ihm besser, allein dasselbe sagte man auch über N. A. Miljutin.

Im Alter erholt man sich von solchen Schlaganfällen nicht mehr. Ein heller und geweckter Geist, ein guter Mensch weniger auf Erden! Auch die Großfürstin thut mir leid. Sie wird schwer zu ersetzen sein.

Suwarin habe ich in Paris dreimal gesehen. Er gefällt mir, aber wie nervös ist er! Chanykow blüht — ist dick und frisch und ißt mit solchem Appetit, daß man nicht umhin kann, sich darüber zu freuen. Ich habe, ich erinnere mich — Euern jetzigen Vorgesetzten Kamenski bei Druschinin getroffen. Er ist sehr trocken — Griffel oder Bleistift, wenig sympathisch!

In den ausländischen Journalen finden sich wirklich manchmal sehr schmeichelhafte Äußerungen über mich; eine amerikanische Review (Atlantic Monthly) hat mich sogar zum Genius befördert!!

Wollte ich behaupten, daß dieses mich nicht im Mindesten rührt, so wäre das eine Unwahrheit, aber es wäre auch unwahr zu versichern, daß es mich sehr erfreut. Dies alles ist „ein Schatten, den der Rauch wirft." Für einige Wochen der Jugend, der dümmsten, gebrochenen, geknickten Jugend, wenn es nur Jugend ist, gäbe ich nicht bloß meinen Ruf hin, sondern auch den Ruhm eines wirklichen Genius, wenn ich ein solcher wäre. Du wirst fragen, was ich dann beginnen würde? Ich liefe, wenn auch nur zehn Stunden hintereinander, mit der Flinte den Rebhühnern nach, ohne Halt zu machen.

Auch dies genügte, und daran kann ich jetzt schon gar nicht mehr denken.

Aber ich merke, daß mein Brief eine unerfreuliche Wendung nimmt. Es ist besser, ich schließe. Ich drücke Dir fest die Hand und wünsche Dir alles Gute, namentlich Gesundheit.

Im Juli werde ich in Rußland eintreffen und Dich wahrscheinlich sehen. Auf Wiedersehen!

171.

An denselben.

Paris, den 22. März 1873.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich antworte in aller Kürze auf Deine beiden Briefe, da sich meine Arbeiten plötzlich sehr angehäuft haben, und gehe direkt zur Hauptsache über, nämlich zu Deinem Vorschlage, daß wir uns zusammen in der so modern gewordenen Grotte **Monsummano** kurieren. Ich höre nicht von Dir zuerst von ihrer wunderthätigen Kraft in Bezug auf das Podagra, aber ich habe mich schon entschlossen, mein Glück mit dem Karlsbader Brunnen zu versuchen, und ich reise daher Mitte Mai dorthin. Übrigens bin ich überzeugt, daß diese Grotte für Rheumatismus schwerlich besonders heilsam ist. An ein Radicalmittel für Podagra glaube ich nicht, denn wie kann ein Kranker überzeugt sein, daß er sich dauernd auskuriert? Wenn der Anfall vorüber ist, so ist das ja ganz schön, aber wer kann dafür bürgen, daß er sich nicht erneuert? Ich bin ja auch augenblicklich von diesem Übel befreit, aber es kann doch jederzeit wiederkehren. Bei Dir verhält sich die Sache anders, Du leidest an der Ankylosis des Kniees, vielleicht können die Dämpfe dieser Grotte die Geschwulst beseitigen, und jeden Falles wäre es für Dich nicht schlimm, den Versuch zu machen, und dahin zu reisen. Und da dazu Geld nötig ist, so erlaube ich mir, kraft unserer alten Freundschaft Dir für die Reise 350 Rubel anzubieten. Ich hoffe, daß Du sie einfach ohne Umstände annimmst, wie ich sie Dir anbiete. Mich wird dies nicht ruinieren, sondern im Gegenteil ein großes Vergnügen mir bereiten, daß ich einem kranken Freunde behülflich sein kann. Antworte mir unverzüglich, und ich werde sogleich anordnen, daß die

Summe Dir angewiesen wird. Auch Deiner Frau wird diese Grotte nicht wenig nützen, und zwar in Hinsicht ihrer Blutarmut.

Ich freue mich, daß Du arbeitest, und hoffe, daß Deine Mühe belohnt wird

Der „Kanut" des Grafen A. Tolstoi ist wirklich ein hübsches Werk, vielleicht das beste von allem, was er geschrieben hat. Annenkow wohnt, wie früher, in Wiesbaden. Chanykow hat in keiner „Thierwanne" gesessen, vielleicht aber in der Wanne seines eigenen Leibes, welcher sehr eifrig mit verschiedenen Erzeugnissen der französischen Küche vollgestopft wird. Ich sehe ihn sehr oft.

Deine Geschichte mit Nekrassow wunderte mich nicht im Mindesten .... Sein Gedicht „die Fürstin Wolkonskaja" ist nach meiner Ansicht höchst widerwärtig, süßlich und zu frei .... „Wer in der Welt gut zu leben hat" ist besser; aber auch dieses ist ein verbrauchtes Thema, welches von anderen schon zwanzigmal besser bearbeitet wurde. Pissemski schickte mir sein Lustspiel „Arglistige Ränke," es ist, unter uns gesagt, ein schwaches Werk.

Ich habe eben ein Gemälde gekauft, welches eine sehr hübsche, nackte Frau darstellt, und überhaupt beschäftige ich mich jetzt mit Arbeit oder Arbeitslosigkeit (kaufe .... Bilder), weil ich alles andere, besonders die Literatur, aufgegeben habe.

Antworte mir bald.

Schließlich umarme ich Dich! Ich grüße Deine Frau und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

172

An denselben.

Paris, den 8. April 1874.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, gestern Abend kehrte ich von meiner Reise nach Nohant (einem Gute der George Sande) zurück und fand Deinen Brief vor. Heute erteilte ich meinem Verwalter den Befehl, Dir 350 Rubel zu schicken. Magst Du nun nach Monsummano reisen oder in meiner Villa in Petersburg bleiben, auf jeden Fall wirst Du diese Kleinigkeit von einem alten Freunde annehmen, welchem der Gedanke, daß er Dir einen kleinen Dienst erweisen konnte,

höchst erfreulich ist. Für alle Fälle sende ich Dir hier die Adresse meines Verwalters: Nikita Alexejwitsch Kischinski, Gouvernement Orel, Stadt Mzensk, Gut Spaßkoe-Lutowinowa. Sobald Du das Geld erhältst, benachrichtige mich. Ich bleibe bis zum 15.(3.) Mai hier.

Ich möchte gern, daß Deine Reise zu Stande kommt. Einmal bin ich überzeugt, daß sie Deiner Gesundheit förderlich ist, und sodann wird es ein Beweis dafür sein, daß Du Deine Gedichte verkauft und Nutzen daraus gezogen hast. Ich werde sie mit Vergnügen lesen und glaube, daß Du ihre Mängel übertrieben hast.

Es wäre sonderbar, Nekrassow links liegen zu lassen. Besuche ihn, bleibe mit ihm in Verbindung; denn er gehört nicht zu jenen, die sich von einer Zeitschrift knechten lassen, aber . . . sei vorsichtig und traue nicht ganz seinen elegischen Thränen und reserviere einen Stein in der Brusttasche!

Grüße alle Deinigen! Ich umarme Dich freundschaftlich und verbleibe Dein Dich liebender . . .

173.

An M. E. Saltykow.

Paris, den 9. April 1873.

Liebster Michael Ewgrafowitsch, schon vor sechs Wochen erhielt ich Ihre beiden Bücher. Da aber kein Brief bei lag, so dachte ich, mein Petersburger Commissionär habe sie mir zugeschickt. Ich habe diesen nämlich beauftragt, mir alles, was in der literarischen Welt Beachtung verdient, mir zuzusenden. Jetzt habe jedoch erfahren, daß der Commissionär gar nichts damit zu thun hat, und deshalb folgere ich, daß ich diese Zusendung Ihrer Freundlichkeit verdanke. Erlauben Sie mir nun Ihnen aufrichtig dafür zu danken, daß Sie sich meiner erinnert haben. Einigermaßen habe ich ein Recht darauf, daß Sie meiner gedenken; ich bin einer der ältesten und beständigsten Verehrer Ihres Talents. Ihre Bücher habe ich mit wahrhaftem Vergnügen gelesen, wie überhaupt alles, was aus Ihrer Feder kommt. Sie haben sich in unserer Literatur ein ganzes Gebiet abgesteckt, in welchem Sie ein unbestreitbarer Meister und die erste Persönlichkeit sind. Noch einmal herzlichen Dank!

Hier kursierten einige Zeit hindurch keineswegs gute Gerüchte über Ihre Gesundheit. Ich hoffe, daß sie grundlos waren, und daß Sie sich ganz wohl befinden. Mein Podagra hat mich ordentlich gequält, jetzt bin ich es los, aber um allzuhäufigen Besuchen vorzubeugen, reise ich in vier Wochen nach Karlsbad, und von da nach Rußland, wo ich vielleicht das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammenzukommen.

Schließlich wünsche ich Ihnen alles Gute und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

P. S. Übermitteln Sie meinen besten Gruß an Ihre Gemahlin.

174.

An J. P. Polonski.

Paris, den 17. Mai 1873.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Dein Brief, welcher auf's Geratewohl nach Paris geschickt ist, fand mich noch hier, da das ungünstige Wetter mir bislang nicht erlaubte, meine Kur anzufangen, und ich schicke meinen Brief auch auf's Geratewohl nach Petersburg und hoffe, daß er auf jeden Fall in Deine Hände gelangen wird.

Ich freue mich, daß Dein Brief an meinen Verwalter mich nicht hinderte, Dir einen kleinen Dienst zu erweisen, welchen ich mit Vergnügen Dir leistete, und ich hoffe, daß die Reise Dir nützlich sein wird.

Man schickt mich definitiv nicht nach Marienbad, sondern nach Karlsbad, und ich werde dort bis Ende Juli bleiben, und dann kehre ich hierher zurück. Ich reise nächsten Dienstag von hier ab.

Man sieht endlich ein, daß man keine Narren vor sich hat und fühlt das Bedürfnis, die „Vaterländischen Annalen" mit Deinen Gedichten zu schmücken. Der Leser wird hierbei endlich von allen quasi bürgerlichen Knittelversen ausruhen, mit welchen man ihn so eifrig traktiert hat.

Ich bin sehr faul geworden, und deshalb werde ich Dir von George Sande nur sagen, daß sie eine sehr gute, sehr einfache und sehr kluge, alte Frau ist, und sie hat mit mir über »Homme-femme« schon deshalb nicht gesprochen, weil niemand mehr in ganz Frankreich

über dieses alberne Zeug redet, trotz seiner vierzig Auflagen. Dies geht, wie die Mode, vorüber, und was kann älter sein, als eine vorjährige Haube?

Grüße von mir alle die Deinigen! Ich umarme Dich freundschaftlich.

P. S. Im November werden wir uns in Petersburg sehen, falls ich am Leben bleibe.

175.

An denselben.

Paris, den 26. September 1873.

Lieber Jakow Petrowitsch, Dein Brief gelangte richtig in meine Hände, und es war mir sehr angenehm, von Dir eine im Allgemeinen befriedigende Nachricht zu hören. Ich wünsche von Herzen, daß das Petersburger Klima Deine Gesundheit nicht verdirbt und Deiner erneuten Arbeitslust nicht hinderlich ist.

Ich werde Dir einige Worte über mich selbst sagen.

Anfangs Juli ging ich auf den Rat der Ärzte nicht nach Marienbad, sondern nach Karlsbad; auf dem Wege kehrte ich in Wien ein, und schon am ersten Tage meines dortigen Aufenthaltes habe ich mir einen Fuß verstaucht, aber nicht gebrochen. Ich lag eine Woche in einem teueren Hôtel und schleppte mich mit Mühe bis Karlsbad, welches mich jedoch schnell hergestellt hat, und dessen Brunnen mir großen Nutzen brachte. Von dort kehrte ich über Baden-Baden nicht nach Paris zurück, sondern nach einem Städtchen in der Umgegend von Paris, Bougival mit Namen, wo ich mit meinen Freunden Viardot eine Villa gemietet habe. Jetzt wollen wir wieder nach Paris, rue de Douai 48 zurückkehren, und ich werde, wenn ich am Leben und gesund bleibe, Ende unseres Novembers, d. h. nach zwei Monaten, in Paris eintreffen, wo ich bis Februar verweile und Dich oft zu sehen hoffe. Ich habe garnichts gearbeitet, ging ein wenig auf die Jagd, brachte wiederum einige Tage bei George Sande nnd Flaubert zu, war übrigens, ich wollte hinzufügen „vergnügt," aber die Feder bringt das nicht fertig. Alter (und ich altere stark) und Fröhlichkeit passen nicht zueinander.

Ich las in der Bekanntmachung der „Vaterländischen Annalen" die Titel Deiner Gedichte und erwarte sie mit Ungeduld, indem ich Deine verfrühten Vorurteile gegen Dein eigenes Kind durchaus nicht teile.

N. W. Chanykow lebt hier auf einem Landgute in der Nähe von Paris; ich sehe ihn bisweilen und will Dir nur dies Eine sagen, er ist ein Riese!

Annenkow war in Rußland und kehrte vor sechs Wochen nach Baden-Baden zurück. Ich bin ein wenig um ihn besorgt, weil er in seinem letzten Brief über starken Schwindel klagte und mir von der Schweiz aus, wohin er sich begeben wollte, sofort zu schreiben versprach, doch bislang nichts von sich hören ließ. Das kommt bei ihm sehr selten vor: denn er ist ein musterhafter Korrespondent.

Mit Fet stehe ich in fast beständiger Correspondenz. Er genießt die Glückseligkeit auf seinem Gute. Er wird wahrscheinlich wieder zum Friedensrichter gewählt werden . . . .

Staßjulewitsch habe ich flüchtig in Karlsbad und Paris gesehen. Er erinnerte mich an meine Novelle . . . . und ich bekomme nur Furcht.

Aber welch tragische Stadt ist Euer Petersburg! Das Unglück mit Suwarin hat mich einfach in Staunen versetzt. Und was war das überhaupt für eine Geschichte? Aus den Zeitungsberichten kann man nichts verstehen. Wer war dieser T. Komarow? Eine Zeitschrift nennt ihn den Stiefsohn des berühmten Redners . . . . und ich geriet in Verlegenheit; ich höre zum ersten Male von „Rednern" in Rußland! War vielleicht der Metropolit Platon sein Vater?! Oder etwa der Moskauer Hoheprieſter Philaret? Unerklärlich! Schreibe mir ein paar Worte über diese Geschichte.

Ich sympathisiere sehr mit dem armen Suwarin, welchen ich vergangenen Winter in Paris gesehen habe.

Endlich bitte ich Dich, Deine Frau freundlich zu grüßen, und ich drücke Dir fest die Hand.

P. S. Schreibe mir nach Paris unter der oben bezeichneten Adresse.

176.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 20. Oktober 1873.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, ich wende mich mit folgender Bitte an Dich. Von den 30 000 Rubeln, welche nach dem Ankauf der Aktien noch übrig geblieben sind und sich in Deinen Händen befinden, sende mir, bitte, 5000 Rubel hierher, und für 5000 R. kaufe noch Aktien, wie früher, auf den Namen der Frau Viardot und lege sie zu den übrigen, welche Du bereits hast. Du wirst mich damit sehr verpflichten. Der Kours ist, wie es scheint, jetzt schlecht, aber es ist nichts zu machen; ich brauche das Geld eben nötig. Auf diese Weise werden bei Dir außer den Aktien noch 20 000 R. S. bleiben.

Verzeihe mir, bitte, Freund, daß ich Dich mit meinen Aufträgen belästige; dafür bist Du auch mein Freund!

Ich bin jetzt in Paris ansässig und beabsichtige, bis Ende dieses Jahres fleißig zu arbeiten. Man muß doch etwas nach Rußland mitbringen.

Ende Dezember, so Gott will, werden wir uns sehen.

Inzwischen umarme ich Dich und bleibe ganz der Deine.

P. S. Gestern sind alle ohnehin schwachen Hoffnungen der Herren Monarchisten zu Grabe getragen, Dank dem Briefe des Grafen Chambord, und jetzt ist die Republik mehr oder weniger gesichert.

177.

An J. P. Polonski.

Paris, den 24. Oktober 1873.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Dein langer Brief hat mich sehr erfreut. Aus demselben konnte ich schließen, daß Deine italienische Reise und Kur Dir doch einigen Nutzen gebracht hat.

Ich las die erste Hälfte Deiner Gedichte in den „Vaterländischen Annalen.“ Es hat mir vieles darin gefallen, aus ihnen weht Aufrichtigkeit und stellenweise auch Poesie; allein es scheint mir, daß Du in solchen Erzeugnissen nicht zu Hause bist, nicht in Deinem Fahrwasser. Du bist hauptsächlich ein Lyriker mit einer echten, mehr märchenhaften, als phantastischen Ader begabt; und hier liegt die

Hauptstärke in der Analyse, in den Charakteren, in ihrem Zusammentreffen und in ihrer Entwickelung ... „die Musik", welche Du mir in Deinem Briefe mitteiltest, gefällt mir beinahe mehr, als die ganze „Mimi." Übrigens wollen wir den zweiten Teil abwarten. Und wenn B. bellt, so ist ihm das ebenso eigentümlich, wie Gr. das Lügen, und wie Nekrassow, Leute zu prellen. ꝛc.

Du nennst ihn einen Glückspilz, es kann sein. Ich möchte aber nicht in der Haut dieses Glückspilzes stecken.

Annenkow ist schließlich auf den Winter in Nizza ansäßig geworden, er genießt die Sonne, das Meer, warme Luft und Gesundheit. Er hat sogar eine vorzügliche Köchin gefunden. Es geht ihm gut.

Suwarin thut mir sehr leid. Sollte er nicht wiederhergestellt werden können? Solltest Du ihn endlich sehen, versichere ihn meiner aufrichtigen Teilnahme.

Daß ich im November nicht kommen werde, das ist zweifellos, und ich habe schon in diesem Sinne an Staßjulewitsch geschrieben. Ich hoffe Anfang Januar zu kommen. Sollte ich aber auch dann nicht kommen, so heißt das soviel, daß ich von der Literatur für immer Abschied genommen habe.

Mit meiner physischen Gesundheit steht es nicht schlecht, und sogar Wehmuth bemerke ich an mir nicht mehr, mich nährt der heimliche Gram der Unthätigkeit. Aber auch dieses kann sich geben. Und dann werde ich mit vollen Segeln in den Hafen des Alters einlaufen.

Und Du arbeite, so lange es sich arbeiten läßt, und verzage nicht. Wenn auch Deine Lyra nicht immer mit vollen Klängen ertönt, so sind doch ihre Saiten nicht zerrissen.

Ich grüße Deine Frau und umarme Dich.

178.

An denselben.

Paris, den 28. November 1873.

Lieber Jakow Petrowitsch, Dein Brief von .... ich wollte das Datum angeben, Du hast aber kein Datum geschrieben ....

kurz Dein letzter Brief machte mich bedenklich. Du wirfst mir Faulheit vor, und ich antwortete regelmäßig auf jeden Deiner Briefe, und deshalb muß ich glauben, daß hier die Post sich etwas zu Schulden kommen ließ. Ich erinnere mich ganz gut, daß ich Dir unlängst geschrieben habe, denn ich sprach unter anderem von dem zweiten Teil der „Mimi“ welchen ich eben erhalten habe. Derselbe hat den Eindruck nicht abgeschwächt, welchen der erste Teil hervorgerufen hat. Du bist in einen Dir etwas fremden Ton verfallen, aber ich bin sicher, daß Du Revanche nehmen wirst, wie die Franzosen sich ausdrücken. Selbst die Titel Deiner neuen Gedichte gefallen mir, und ich muntere Dich auf alle Art und Weise auf und bitte Dich, nicht zu verzagen und Deine neue Arbeit bis zu Ende durchzuführen. Nicht alles gelingt immer. Sei munter!.

Denke nicht, daß das Gefühl der Einsamkeit, welches sich Deiner bemächtigt hat, Dich nur allein beschleicht? Im Alter werden wir alle mehr oder weniger einsam, physisch und geistig, falls wir keine Familie oder keine große und mannigfaltige Gemeinthätigkeit haben. Dazu kommt noch, daß die „Kameradschaft“ bei uns in Rußland schwach ist, besonders die literarische Kameradschaft; jeder singt sein eigenes Lied, geht seinen eigenen Weg. Diesem Übel ist schwer abzuhelfen. Aber Du hast Familie .... mit dieser kann man langsam vorwärts gehen. Solange es sich schreibt und singt, darf man nicht verzweifeln. Sogar dann, wenn man aufhören muß, hat ja nicht alles ein Ende. Und deshalb wiederhole ich Dir: sei munter und arbeite!

Mich beunruhigt mehr, was Du mir über Deine Gesundheit schreibst. Dafür muß man vor allem Sorge tragen, besonders in so einer schlechten und namentlich einer in hygienischer Beziehung so schlechten Stadt, wie Petersburg.

Ich kann mir durchaus den Maikow nicht als Übersetzer von Aeschylos vorstellen .... Versteht er etwa Griechisch?

Meine Reise verschiebe ich von Tag zu Tag. Ich fange an zu glauben, daß ich nicht vor März nach Rußland kommen werde. Ich kann übrigens über meine Gesundheit nicht klagen.

Ich umarme Dich freundschaftlich und grüße alle die Deinigen und verbleibe ꝛc.

P. S. Gestern Abend verurteilte man Bazaine zum Tode .... es scheint doch, daß es eine Nemesis giebt. Ich würde mich nicht

gewundert haben, hätte ich gehört, daß er während der Urteilsverkündigung neben den Richtern den blutbefleckten Schatten Maximilian's gesehen. Bazaine hat Frankreich unglücklich gemacht. Wahrscheinlich muß er es mit seinem Leben bezahlen!

179.

An denselben.

Paris, den 8. Dezember 1873.

Lieber Jakow Petrowitsch, vorgestern erhielt ich Deinen Brief über die, „Armenbüchse"*) und habe sofort Deinem Wunsche gemäß an Gajewski telegraphiert und meine Mitwirkung versprochen. Aber was ich thun werde, das weiß Gott allein. Ich habe nichts fertig, das Gehirn ist ausgetrocknet, und man kann aus ihm nichts herauspressen. Ich werde in den alten Papieren herumwühlen müssen. Ich habe die „Reliquien," ein unvollendetes Fragment aus den „Memoiren eines Jägers." Soll ich vielleicht dieses einschicken? Es ist sehr kurz und auch nicht schlecht, und es ist zweckentsprechend, denn es wird hier ein Beispiel russischer Langmut geschildert. Jedenfalls werde ich es Dir mit einer Einleitung und einem kleinen Vorworte zuschicken. Wir wollen hoffen, daß die übrigen Genossen etwas Tüchtigeres liefern werden, und daß die „Armenbüchse", welche für Dürftige bestimmt ist, selbst nicht dürftig sein wird.

Inzwischen gratuliere ich Dir zum neuen Jahre; umarme Dich und verbleibe . . . . . .

1874.

180.**)

An denselben.

Paris, den 13. Januar 1874.

Lieber Jakow Petrowitsch, da ich so gern mein Scherflein zur

*) Der beabsichtigte Titel des Sammelwerkes zum Besten der Samaraner, welches unter dem Titel „Kollekte" herausgegen wurde. — Die Red.

**) Dieser Brief ist in dem literarischen Sammelwerke „Kollekte" veröffentlicht, welches im Jahre 1874 zum Besten derjenigen herausgegeben wurde, welche im Samara'schen Gouvernement an Hungersnot litten.

„Kollekte“ beitragen wollte und nichts Fertiges hatte, so wühlte ich in meinen alten Papieren herum und fand das beifolgende Fragment aus den „Memoiren eines Jägers,“ welches ich gehörigen Orts einzusenden bitte. Es wurden im Ganzen zweiundzwanzig veröffentlicht, aber geschrieben habe ich gegen dreißig. Manche Entwürfe sind unvollendet geblieben, weil ich befürchtete, die Censur würde sie nicht durchlassen; andere schienen mir nicht genug interessant oder passend. Zu der Zahl der Letzteren gehört auch die Skizze, welche den Titel, „Lebendige Reliquien“ hat. Es wäre mir freilich angenehmer, wenn ich etwas Besseres schicken könnte, aber was meinen Reichtum ausmacht, das macht auch meine Freude aus. Auch dürfte der Hinweis auf „die Langmut“ unseres Volkes in einerer ähnlichen Ausgabe, wie die „Kollekte,“ vielleicht nicht ganz unpassend sein.

Ich erlaube mir, Dir beiläufig eine Anekdote zu erzählen, welche sich auf die Hungersnot bei uns in Rußland bezieht. 1841 ist bekanntlich das Gouvernement Tula, sowie die benachbarten Gouvernements fast gänzlich ausgestorben. Als ich einige Jahre später mit einem Kameraden dasselbe Tula'er Gouvernement bereiste, machten wir in einem Wirtshause Halt und tranken da Thee. Mein Gefährte fing an irgend einen Vorfall aus seinem Leben, ich erinnere mich nicht, was für einen — zu erzählen, und führte einen Menschen an, der vor Hunger gestorben nnd „mager wie ein Gerippe“ war. — „Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, zu bemerken,“ mischte sich der alte Wirt, welcher unsere Unterhaltung angehört hatte, ein, „von Hunger wird man nicht mager, sondern man wird aufgedunsen.“ — „Wie so?“ — „Ja wohl, der Mensch blähet auf, schwillt an, wie ein Glas (dem Apfel geht es auch so). Deshalb sind auch wir 1841 sämtlich aufgedunsen herumgelaufen.“ — „Ah 1841!“ sagte ich. „Was für eine schreckliche Zeit war das?“ — „Ja, Väterchen, eine schreckliche Zeit.“ — „Nun wie war es denn?“ fragte ich. „Gab es damals Unordnungen, Plünderungen?“ — „Was für Unruhen, Väterchen?“ erwiederte mit Staunen der Alte. „Du bist ebenfalls von Gott so gestraft, und Du willst dennoch zu sündigen anfangen?“

Ich denke, es ist für jeden von uns heilige Pflicht, einem solchen Volke zu helfen, wenn ein Unglück es getroffen hat.

Empfange meinen ꝛc.

181.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 30. Januar 1874.

Liebster Freund Iwan Iljitsch, wenn ich noch hier bin und nicht in Rußland, so liegt die Schuld dieses Mal — bitte, lache nicht — nicht an mir, sondern daran, daß die Hochzeit meines Lieblings, der Tochter der Frau Viardot, aufgeschoben wurde. Sie findet erst den 7. März statt, und vierzehn Tage nachher werde ich, wenn ich am Leben bleibe, die Reise antreten, und im April hoffe ich das Vergnügen zu haben, Dich zu umarmen.

Da meine Actien der „Rjasaner Eisenbahn" bei Dir liegen, so ersuche ich Dich, falls fällige Coupons darunter sind, dieselben zu versilbern und das Geld mir zuzuschicken. Denn der Kours ist jetzt gut, und ich muß wegen der Hochzeit meiner lieben Didi große Ausgaben machen.

Für den Almanach, für die Samaraner „Kollekte" habe ich eine Kleinigkeit geliefert; solltest Du sie lesen, so sei nachsichtig.

Grüße alle Freunde! Ich umarme Dich freundschaftlich.

P. S. Hat Dir mein Bruder nicht von dem Kaufmann erzählt, welcher Kadnoe kaufen wollte?

182.

An J. P. Polonski.

Paris, den 5. Februar 1874.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich freue mich sehr, daß meine „Reliquien" Dir gefallen haben; wir wollen hoffen, daß das Publikum Dein Urteil rechtfertigen wird.

Ich billige ganz Deine Anordnung hinsichtlich der Korrektur. Obschon das Wort „vernünftig" in der hl. Schrift überall im Sinne von „geistig" gebraucht wird (kluge Augen ꝛc.), und ich dasselbe mehr als einmal aus dem Munde gewöhnlicher Leute gehört habe, so bitte ich Dich dennoch, um Mißverständnisse zu vermeiden, dieses Beiwort wegzulassen. Es ist ja leicht zu ändern; wo Luceria sagt: „Und eine überlegte, vernünftige Sünde, Väterchen," lasse nur das Beiwort „überlegt" einfach fort.

Ferner streiche in meinem Briefe an Dich in dem Satze: „und da ich weder Fertiges noch Angefangenes habe“ — die Worte „noch Angefangenes,“ um so mehr, da dieses nicht ganz richtig ist. Angefangen habe ich etwas, freilich nur angefangen.

Ich lege hier die Photographie meines Lieblings Claudie bei. Sie verheiratet sich nach ungefähr vierzehn Tagen. Ihr zukünftiger Mann heißt George Chancerot, und obschon er eines solchen Glückes wert ist, so kann man ihn dennoch beneiden.

Die Herausgeber der „Kollekte“ thun gut daran, daß sie mit Gontscharow anfangen, wenn ihm dies Vergnügen macht. Mich kann man hinsetzen, wohin es beliebt.

Ich werde mich selbst wundern, wenn ich mich in Petersburg sehen werde, aber dies wird wahrscheinlich im April der Fall sein.

Ich hoffe, daß Du gesund und munter bist. Ich grüße alle die Deinigen, drücke Dir fest die Hand und verbleibe Dein aufrichtig ergebener . . .

183.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 25. Februar 1874.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, vorgestern verheiratete sich meine unvergleichliche Didi, die Tochter der Frau Viardot. Du kannst Dir vorstellen, in welchen Sorgen und in welcher fröhlichen Aufregung ich mich die ganze Zeit hindurch befand. Jetzt ist das junge Ehepaar so glücklich, daß es lächerlich und rührend zugleich ist, wenn man dasselbe ansieht. Unter solchen Umständen wirst Du mich entschuldigen, daß ich Deinen Brief nicht sofort beantwortete, für den beigefügten Wechsel bekam ich augenblicklich Geld.

Ich billige ganz Deine Anordnungen, und danke Dir, danke Dir

Ich reise in sechs Wochen, das ist schon sicher, es sei denn, daß der Tod mich daran hindert — von hier ab und fahre, ohne mich lange in Petersburg aufzuhalten, nach Moskau, wo ich wieder mit Deiner gütigen Erlaubnis Deine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen beabsichtige. Wir wollen dann über Kadnoe und andere Angelegenheiten sprechen . . .

Ich habe für die „Kollekte“ eine kleine Erzählung geschrieben, und übermorgen schicke ich eine Novelle an den „Europäischen Boten“. Ich empfehle diese beiden schwachen Erzeugnisse Deiner Nachsicht.

Übermittle meinen freundschaftlichen Gruß an die Moskauer Freunde. Ich umarme Dich freundschaftlich.

P. S. Ich las in den Zeitungen, daß Alexandra Baltasarowna gestorben ist. Die arme Alte fiel in der letzten Zeit sich selbst und anderen zur Last, aber trotzdem thut es mir um der Menschheit willen leid.

184.

An Polonski.

Paris, den 6. März 1874.

Ich beantworte Deinen ziemlich traurigen Brief, teurer Jakow Petrowitsch, welcher mit sehr hübschen und sympatischen, aber keineswegs sehr erfreulichen Versen anfängt. Du befindest Dich wirklich in einer ziemlich schweren Lage. Gebe Gott, daß Dein „Lavieren“ Dich endlich in den Hafen bringt!

Wenn aber dieser Hafen Nekrassow ist, ach wie unzuverlässig ist er dann! Die Phrase „man müsse mit den Mitarbeitern sich beraten,“ beweist nur, daß er sich während der letzten fünfzehn Jahre keine Mühe gegeben hat, seine betrügerischen Manipulationen zu ändern. Auch ich habe die Phrase gehört, es hörten dieselbe auch andere aus demselben . . . . Munde.

Ist es möglich, daß Du mit Staßjulewitsch gänzlich gebrochen hast? Ich werde Ende April unbedingt in Petersburg eintreffen, und wenn Dein „Keliot“ bis dann noch kein Asyl gefunden hat, und er wirklich so vortrefflich ist, wie ich ihn mir vorstellte, so werde ich dafür Sorge tragen, Dich dem „Europäischen Boten“ zuzuführen, welcher doch immer unsere erste Zeitschrift ist und regelmäßig zahlt. Gedulde Dich — was ist weiter zu machen! Du hast schon Schlimmeres ertragen.

Aber das Wort „Geduld“ kann unmöglich besser, als auf mich in diesem Augenblicke angewendet werden. Mich hat wiederum das Podagra heimgesucht, und da liege oder sitze ich zu Hause „ohne

Bein", und ich weiß nicht, wann und wie es enden wird, obschon der Anfall weniger boshaft als gewöhnlich zu sein scheint. Aber nicht umsonst ist ja das Podagra bei uns weiblichen Geschlechts — eine ganz kapriziöse Krankheit!

Und wie steht es mit der „Kollekte?" Geht sie vorwärts, oder ist sie ganz stecken geblieben? Ich denke, dieses Unternehmen mißlingt auf jeden Fall.

Schließlich wünsche ich Dir Glück zu Deinen „Meerausflügen." Grüße alle Deinigen! Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand.

P. S. Weißt Du schon, daß mit Fet in Schenschin eine Umwandlung vorging?

185.

An denselben.

Paris, den 23. März 1874.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Deine Briefe sind oft melancholisch, aber der letzte, welchen ich diese Tage erhielt, ist ganz schwarz gefärbt. Wenn man übrigens alle Umstände erwägt, die Du erwägst, so kann man schwerlich eine andere Schattierung erwarten, Ich wünsche von Herzen, daß Dein „Keliot" wenigstens im „Russischen Boten" Unterkommen fände, und daß Deine Mühe nicht umsonst gewesen sein möge. Im Falle des Mißerfolges nehme ich Deinen Vorschlag an, das Gedicht mir abzutreten, und ich will nicht gesund sein, wenn ich nach meiner Ankunft in Petersburg ihm nicht ein anständiges und vorteilhaftes Unterkommen besorgen werde.

Nach Petersburg komme ich bestimmt Ende dieses Monates oder Anfang Mai.

Die Nachricht, daß meine Erzählung öffentlich vorgelesen werden soll, war mir sehr unangenehm. Du selbst kannst leicht begreifen, wie wenig diese Erzählung sich für eine solche Zurschaustellung eignet. Und wer ist dieser O. Th. Miller, welcher vorlesen wird?

Ohne Umstände, es ist darüber nichts zu sagen ..... Übrigens ist dies alles nicht sonderlich wichtig.

In der Aprilnummer des „Europäischen Boten" erscheint meine

kleine Novelle,*) welche wahrscheinlich auch Fiasko machen wird. Es wird etwas in ihr geboten, aber offen gestanden, dieses „Etwas" ist nicht bedeutend.

Ich möchte Dich aus der Ferne aufmuntern, ganz gewiß. Aber mache Dir keine unnötigen Sorgen und keine Mühe mit diesem Erz . . . . . Nekrassow, und die Hauptsache, erwarte von ihm nichts — wie von einem Bock!

Bleibe gesund! Ich drücke Dir die Hand und grüße Deine Frau.

186.

An denselben.

Paris, den 22. April 1874.

Lieber Jakow Petrowitsch, heute nur ein paar Worte! Erstens danke ich Dir für die Mitteilungen über meine Schule, welche beifolgende Anordnungen zur Folge haben, und zweitens benachrichtige ich Dich, daß ich Freitag den 8. Mai (26) April von hier abreise, und wenn ich am Leben bleibe, über Baden und Berlin am 15 (3) Mai in Petersburg im Hôtel Demouth absteigen werde. Übrigens benachrichtige ich Dich von Berlin aus.

Wie es scheint, wird dieser Termin wohl richtig sein. Also auf Wiedersehen! Inzwischen umarme ich Dich und verbleibe Dein Dich liebender u. s. w.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

187.

An denselben.

St. Petersburg, den 16. Mai 1874.

Lieber Jakob Petrowitsch, gestern war Dein Freund Slatkowski hier und teilte mir mit, Du wünschtest mich zu besuchen. Ich habe

*) „Punin und Baburin," — Die Red.

an ihm ebenso wenig gezweifelt, wie ich an Deiner Freundschaft zweifle. Und dieses ist, um die Wahrheit zu sagen, auch der Grund, weshalb ich Dich nicht benachrichtigte, daß ich hier weile und krank bin. Ich dachte mir, mein Freund Polonski wird zu mir eilen und das Knie aufreißen, und damit darf man keinen Scherz treiben, es bedarf der größten Schonung. Und wozu auch schließlich? Um drei oder vier Worte mit mir zu sprechen? Das können wir ja auch brieflich abmachen. Vergiß ja nicht, daß Deine Krankheit sehr ernster Natur ist, und daß man derselben nur mittelst festen Willens und großer Energie Herr werden kann. Ich habe einen Freund Namens Hartmann; dieser hatte ein ähnliches Knieleiden und mußte elf Monate hinter einander das Bett hüten, bis er wieder gesund wurde. Aber freilich, er war ein Deutscher. Beweise nun Du, ein Russe, daß auch unserem Naturell unbeugsame Willenskraft keineswegs abgeht. Man sagt, es gehe Dir besser. Wozu willst Du nun, da ein guter Anfang gemacht ist, alles wieder verderben? Und Du wirst es ganz gewiß verderben.

Mir ist zweifelsohne etwas ganz Garstiges passiert — urplötzlich hat mich das Podagra überrumpelt, und zwar in einem Umfange, wie noch nie zuvor — ich habe es in beiden Füßen und in beiden Knien. Kurz und gut, alle Achtung!

Ich habe viel gelitten, und jetzt fange ich gerade an, auf Krücken im Zimmer herumzurutschen. Doch der Arzt versichert, ich könne Sonnabend abreisen. Ich muß ja nach Karlsbad geraten! Meine Liebe zum Heimatlande ist durch diese Geschichte ganz gewiß abgekühlt worden; dreimal hinter einander komme ich hierher, und dreimal reise ich mit dem Podagra ab, und zwar jedesmal in der höchsten Progression. Die Folge davon wird wahrscheinlich sein, daß ich weder zum Winter noch im nächsten Jahre nach Rußland zurückkehre. Aber im Jahre 1876 muß ich mich hier wohl zeigen; dann werden wir uns sehen, vielleicht auch schon früher. Denn wer weiß, wie der Teufel sein Spiel treibt, und wie vermag man zu wissen, was man nicht weiß? Möglicher Weise kommst Du zu mir.

Aber im Namen unserer Freundschaft bitte ich Dich, bleibe hübsch auf Deiner Villa und schleppe Dich nicht bis hierher. Du thust mir wirklich einen persönlichen Gefallen, wenn Du nicht kommst.

Wir werden mit einander korrespondieren. Sobald ich in Karlsbad

ankomme, schreibe ich Dir. Schicke mir doch Deine neuen Gedichte; ich antworte Dir prompt. Die Post verfolgt doch irgend einen Zweck.

Nun umarme ich Dich im Geiste und wünsche Dir alles Gute. Grüße Deine Frau von mir!

Von dem Gute Spaßkoe.

188.*)

An S. A. Wengerow.

Spaßkoe, den 16. Juni 1874.

Geehrter Herr, ich erhielt heute Ihren Brief und antworte aufrichtig auf Ihre aufrichtige Frage.

Mein Vater starb nicht 1836, sondern am 30. Oktober 1834 Ich war damals erst 16 Jahre alt. Schon jetzt lebte in mir der Haß gegen die Leibeigenschaft; er war unter anderem auch die Ursache, weshalb ich, obwohl angesichts von Mißhandlungen und Folterungen aufgewachsen, meine Hand niemals mit einem einzigen Schlage befleckte. Allein bis zu den „Memoiren eines Jägers" war noch ein weiter Schritt. Ich war einfach ein Knabe, beinah ein Kind. Dazu war mein Vater arm, er hinterließ im Ganzen 130 Seelen, seine Vermögensverhältnisse waren derangiert und gestatteten keine sicheren Einkünfte, und wir waren unser vier Brüder. Das Gut meines Vaters war mit dem Gute meiner Mutter vereinigt. Meine Mutter war eine eigenmächtige und herrschsüchtige Frau, welche allein uns die Mittel zum Leben gab, aber manchmal auch wegnahm.

Weder ihr, noch uns fiel es ein, daß dieses wertlose Gut (ich spreche von dem Gute meines Vaters) nicht ihr gehörte. Ich lebte drei Jahre im Auslande, ohne einen Pfennig von ihr zu erhalten, und doch dachte ich nicht daran, mein Erbteil zu verlangen. Nach Abzug desjenigen, was meiner Mutter als Witwe und meinen Brüdern zufiel, hätte übrigens meine Erbschaft nicht mehr als eine Null ausgemacht.

---

*) Dieser Brief ist mit großen Lücken in der kritisch-biographischen Studie von S. A. Wengerow „Iwan Sergejwitsch Turgéniew (I. 99.)" veröffentlicht.

Als aber die Mutter 1850 starb, gab ich dem Hausgesinde unverzüglich die Freiheit; die Bauern, welche solches wünschten, setzte ich auf Obrok, und bin auf alle Art und Weise dem Streben nach allgemeiner Befreiung förderlich gewesen. Bei der Ablösung ließ ich überall ein Drittel ab, und auf dem Hauptgute nahm ich für Gutsländereien nicht eine Kopeke, und das machte natürlich eine große Summer aus. Ein anderer hätte vielleicht an meiner Stelle anders und schneller gehandelt; aber ich versprach, die Wahrheit zu sagen, und sage sie, wie sie ist. Mit ihr prahlen kann ich nicht; aber sie kann mir auch, denke ich, keine Schande bringen.

Was Ihren zweiten Wunsch betrifft, so ist dessen Erfüllung viel schwieriger. Ich fühlte eine entschiedene, beinahe physische Antipathie gegen meine Gedichte, und ich besitze nicht nur kein einziges Exemplar derselben, sondern ich würde auch viel darum geben, wenn sie überhaupt auf der Welt nicht existierten. „Andrej" ist in den „Vaterländischen Annalen" erschienen, aber in welchem Jahre, erinnere ich mich nicht, 1845 oder 1846. „Parascha" ist als Buch 1843 erschienen. In der Bibliothek von Tscherkessow auf der Newska, wo allerlei Rumpelkram aufbewahrt ist, werden Sie vielleicht auch dieses aufgabeln.

Schließlich wünsche ich Ihnen in Ihrer Karrieere den besten Erfolg und bitte die Versicherung meiner größten Hochachtung entgegenzunehmen, mit welcher ich bin und verbleibe Ihr ergebenster Diener.

Im Auslande.

Aus Karlsbad.

189.*)

An A. P. F—wa.

Karlsbad, den 6. August 1874.

Sehr geehrte A. P., Sie wundern sich gewiß, daß ich auf Ihren Brief und besonders auf Ihre Sendung so lange nicht geantwortet habe. Die Ursache meines Schweigens ist Krankheit — das Podagra, welches mich vor zwei Monaten auf dem Gute heimsuchte und mir auch

*) Dieser und die vier anderen Briefe an dieselbe Person sind in „Russisch. Altert." 1883, Oktober, S. 219—228 veröffentlicht.

hier keine Ruhe läßt, hindert meine Kur und nötigt mich früher nach Paris zurückzukehren. Dank dieser Krankheit habe ich erst dieser Tage das mir anvertraute Portefeuille durchgesehen. Diese Lektüre rief in mir mancherlei Zweifel hervor, welche ich nicht umhin kann Ihrer Beurteilung zu unterbreiten.

Bei der Übermittelung der erwähnten Dokumente beabsichtigten Sie, soweit ich zu beurteilen vermag, mit der Gesinnung, kurz mit den Persönlichkeiten der „neuen Menschen" mich bekannt zu machen, welche ich, da ich im Auslande lebte, nicht studieren konnte. Die Exemplare, mit welchen ich bekannt werden sollte, stellten Sie sich in sehr vorteilhaftem, fast idealem Lichte vor, sonst hätten Sie mir jenes Portefeuille nicht gegeben . . . Aber denken Sie sich, mit Ausnahme des Tagebuches, welches mir durch seine ehrliche Wahrhaftigkeit und durch seinen ungekünstelten Enthusiasmus auffiel, kann alles, was ich darin fand . . . . nur zu satyrischen, humoristischen Zwecken dienen. Dieses gilt namentlich von dem „jungen Manne," von dem russischen „Leo" des Herrn †††. Das ist die Trunkenheit der Selbstvergötterung, sowie nebenbei der staunenswertesten Talentlosigkeit. Ich habe in meinem Leben schon viel schlechte Verse gelesen, aber die Knittelverse des ††† übersteigen alle Begriffe. Ein solch dogmatischer Ton bei derartiger Unwissenheit! Alles dies geht ja auf eine Carrikatur hinaus. Und wollen Sie bemerken, mich empört keineswegs die Schärfe des Urteils, nein, mich setzt der Hochmut in Erstaunen, welcher sich einbildet, mit zwanzig Jahren schon alle Fragen der Wissenschaft und des Lebens gelöst zu haben (wörtlich). Ich bitte um Entschuldigung, liebste A. P., daß ich über den jungen Mann, an welchem Sie so lebhaften Anteil nehmen, so hart mich ausdrücke, aber ich kann nicht anders. Mir scheint, daß Ihr gutes Herz auch hier Ihnen einen Streich gespielt hat. Aus jungen Leuten, wie †††, wird niemals etwas werden. Lassen Sie alle gehaltlose Schönrederei über die eigene Person unter dem Vorwand der Idee weg, und Sie werden staunen, was für eine Null da übrig bleibt. Aber darf ich angesichts solcher Meinung die Papiere, welche mir mit ganz anderer Überzeugung gegeben wurden, bei mir behalten, kann ich sie benutzen? Mein Gewissen ruft mir ein entschiedenes „Nein" entgegen.

Hätten Sie den Eindruck geahnt, welchen alle diese Dokumente auf mich machen würden, so hätten Sie dieselben mir nicht anver-

traut, und deshalb habe ich kein Recht, dieselben weiter bei mir zu behalten.

Infolge dessen bitte ich Sie ergebenst, mir nach Paris, rue de Douai, No. 50, zu schreiben, was mit dem Portefeuille geschehen soll, und wohin ich es zu schicken habe.

Nein, liebste A. P., das sind noch keine „neuen Menschen", ich kenne manche unter den jungen Leuten, welchen diese Bezeichnung viel eher gebührt. Dagegen spricht sich in dem Tagebuche eine schöne, freie Seele aus, welcher ich von ganzem Herzen Glück wünsche, d. h. die Erfüllung ihrer heiligen Hoffnungen und Absichten, welche das Gut und das Wohl der geringeren Brüder bezwecken.

Empfangen Sie die Versicherung meiner größten Hochachtung und Ergebenheit u. s. w.

Aus Bougival.

190.

An dieselbe.

Bougival, den 18. August 1874.
Maison Halgan.

Liebste A. P., obschon Sie nicht um Antwort baten, wie es scheint, eine solche auch nicht wünschen, so zwingen mich dennoch das Vertrauen, welches Sie mir entgegengebracht haben, und das Gefühl sympathischer Achtung, welches Sie mir einflößten, Ihnen auf Ihren Brief einige Worte zu erwidern.

Erstens kann ich Sie versichern, daß Ihr Tagebuch mich durch seine ehrliche und aufrichtige Wahrhaftigkeit in Erstaunen gesetzt hat. Von Artigkeiten konnte hier nicht die Rede sein. Und zweitens Ihre „Neuen Menschen" . . . was für ein Künstler, um nicht zu sagen Mensch, wäre ich, wenn ich nicht begriffe, daß Selbstvertrauen, Übertreibung, eine gewisse Art Phrase und Redensart, sogar etwas Cynismus, die unvermeidlichen Eigenschaften der Jugend ausmachen? Nicht dieses werfe ich Ihren jungen Leuten vor, sondern die Gedankenarmut, den Mangel an Kenntnissen und hauptsächlich die Armut, die Bettelarmut des Talentes. Das Unglück liegt nicht darin, daß ††† bei zwölf Versen („Liebe nicht mich, sondern die Idee") nicht blos das Datum

angiebt, wann er sie angefangen, sondern auch das Datum, wann er diese große That vollendet hat, sodann darin, daß die Verse nichts taugen, daß sie sogar grammatisch unrichtig und bei aller scheinbaren Freiheit abgeschmackt und kalt sind. Das Unglück besteht darin, daß ††† keine ausländischen Citate anführen kann, ohne grobe Fehler zu machen. Eine solche Jugend ruft nicht Spott hervor, wie Sie denken, sondern Mitleid und Bedauern.

Ich könnte Ihnen junge Leute mit viel schärferen Ansichten und viel eckigeren Formen aufzählen, vor welchen ich, ein Greis, den Hut abziehe, weil ich bei ihnen wirklich Kraft, Talent und Geist vorfinde. Aber dort ist von all diesem nichts, keine Spur vorhanden. Und Sie werden sich selbst bald davon überzeugen.

Ich bemerke beiläufig, daß einige von ihren Bekannten, besonders Herr †††, einen vorteilhafteren Eindruck hervorrufen, als der russische Leo, aber der Stempel der Talentlosigkeit ist allen ohne Ausnahme aufgedrückt.

Drittens wie .... auch Sie, Sie behaupten, daß ich in Basarow, eine Karrikatur der Jugend liefern wollte? Sie wiederholen diesen ... verzeihen Sie den freimütigen Ausdruck — unsinnigen Vorwurf! Basarow, dieses mein Lieblingskind, dessentwegen ich mich mit Katkow entzweite, an welchem ich alle mir zur Verfügung stehenden Farben verschwendete? Basarow, dieser Gescheidte, dieser Held, ist eine Karrikatur?!! Aber es scheint, hier ist nichts zu machen! Wie man Louis Blanc trotz aller seiner Proteste bis heute beschuldigt, er habe die Volkswerkstätten (**ateliers nationaux**) eingerichtet, so drängt man auch mir den Wunsch auf, die Jugend durch eine Karrikatur zu verletzen! Ich strafe eine solche Verleumdung schon längst mit Verachtung, und ich erwartete nicht, daß dieses Gefühl von neuem in mir erwachen sollte, da ich Ihren Brief las.

Jetzt wollen wir zu Ihrer „Alten", d. h. zu der Kritik oder zu dem Publikum übergehen.

Wie jede Alte, so hält auch sie hartnäckig an Meinungen fest, die sie vorher sich bildete, oder die gang und gäbe sind, so grundlos sie auch sein mögen. Sie behauptete z. B. beständig, daß seit den „Memoiren eines Jägers" alle meine Schriften schlecht sind, und zwar weil ich außerhalb Rußlands mich aufhielte, welches ich deshalb quasi nicht kennen könne. Aber dieser Vorwurf kann sich nur auf

dasjenige beziehen, was ich nach 1863 geschrieben habe. Bis dahin, d. h. bis zu meinen 45. Lebensjahre lebte ich fast ausschließlich in Rußland mit Ausnahme der Jahre 1848 bis 1850, in denen ich namentlich die „Memoiren eines Jägers" verfaßte, während „Rudin," „Adliges Nest," „Am vorigen Tage" und, „Väter und Söhne" in Rußland geschrieben sind. Aber dieses hat für die „Alte" keine Bedeutung — son siège est fait.

Die zweite Schwäche der „Alten" besteht darin, daß sie beständig der Mode huldigt.

Jetzt ist in der Literatur die Politik Mode geworden; alles, was nicht zur Politik gehört, ist für sie ungereimt und sogar absurd.

Es schickt sich zwar nicht, seine eigenen Schriften zu verteidigen, aber stellen Sie sich vor, ich bin durchaus nicht mit Ihnen einverstanden, daß „Bums-Bums" eine Abgeschmacktheit ist.

Was ist es denn? . . . werden Sie fragen. Es ist eine allgemeine Studie über den russischen Selbstmord, welcher selten etwas Poetisches oder Pathetisches vorstellt, sondern im Gegenteil fast immer eine Folge der Eigenliebe und Beschränktheit mit einem Gemisch von Mysticismus und Fatalismus ist. Sie werden sagen, meine Studie sei mir nicht gelungen . . . Es kann sein, aber ich wollte Sie nur auf das Recht und auf die Zulässigkeit aufmerksam machen, rein psychologische, politische und nicht sociale Fragen zu bearbeiten.

Die „Alte" wirft mir auch Mangel an Überzeugung vor. Hierauf kann meine ganze dreißigjährige literarische Thätigkeit als Antwort dienen. Nicht einer einzigen Zeile, welche ich geschrieben habe, brauche ich mich zu schämen und keine einzige zurückzunehmen. Möge nur irgend ein anderer dasselbe sagen können! Übrigens lasse ich die „Alte" schwatzen. Ich habe sie früher nicht beachtet, und werde es auch jetzt nicht thun!

Ich weiß nicht, ob ich meinen Roman schreiben werde, ich bin überzeugt, daß er viele Fehler haben wird. . . . . aber erlauben Sie, liebste A. P., weshalb machen sich denn die jungen Leute an solche Aufgaben? Wir Alten möchten ihnen ja gern „die Ehre und den Platz" überlassen und uns über den Zufluß neuer Kräfte herzlich freuen. Allein auf der literarischen Arena kämpfen die Belletristen der „That" und „Leute von besonderem Schlag" wie Herr †††.

Wir sehen, liebe A. P., daß nicht nur Sie allein die volle und

rücksichtsloseste Wahrheit sagen können. Ich hoffe, daß Sie mir deshalb nicht zürnen, und von allem, was ich gesagt, wenn auch nur Kenntnis nehmen wollen.

Ich leide noch immer am Podagra, habe mich bis nach Bougival geschleppt, gehe aber noch auf Krücken und werde in Paris nicht eher als in vier Wochen eintreffen. Sie dürfen versichert sein, daß ich schon ein Mittel finden werde, Ihr Portefeuille Ihnen ganz und unversehrt zurückzustellen.

Schließlich bitte ich Sie, den Ausdruck meiner Hochachtung zu genehmigen u. s. w.

191.

An A. S. Suworin.

Bougival, den 24. August 1874.

Ich lese immer mit besonderem Vergnügen Ihre witzigen Feuilletons, lieber Alexej Petrowitsch (Sergejwitsch). Aber was das letzte vom 30. (18). August anbetrifft, so wollen Sie mir gestatten, Ihnen zu danken. Es rührten mich nicht so sehr die Artigkeiten, welche Sie über meine Redekunst zu sagen beliebten, als vielmehr die Wischer, welche Sie dem Reporter der „Russischen Welt" gaben.

Dieses junge süße Tartüffchen (ein neuer Typus bei uns, wie ich beiläufig bemerke) kam zu mir und ersuchte mich, an einem Unternehmen zu wohthätigen Zwecken teilzunehmen; er habe für dasselbe, bereits den General Trepow und Ihre Kaiserliche Hoheit, die Thronfolgerin gewonnen. Ich bemerkte ihm, daß er, solcher Autoritäten sicher, um andere sich nicht mehr bemühen brauchte, und lehnte ab. Dann fing er an mit verschiedenen „intimen" Fragen mich zu belästigen. Unter anderem versicherte er mich, daß, wenn es meinem Fuß besser ginge, dieses seinen Grund darin habe, daß er für mich gebetet hätte! Ich antwortete ihm, in solchen Fällen zöge ich Bilsensalbe seinem Gebete vor. Ich gestehe, daß ich während meiner Unterredung mit diesem Herrn nur einen Gedanken hatte, nämlich den, so schnell als möglich den Anblick seiner süßen Physiognomie los zu werden. Ich kann mich an keines der Worte erinnern, welche er mir in den Mund legte; im Allgemeinen rede ich, glaube ich, solch abgeschmacktes Zeug

nicht. Da haben wir einen neuen Versuch, bei uns die amerikanische Manier — of interviewing a man — einzuführen! Ich danke Ihnen nochmals für die gute Lehre welche Sie diesem höchst unangenhmen Subjekte zu Teil werden ließen.

Ich bin mein Podagra trotz der Gebete des Herrn B. noch nicht los. Und diese abscheuliche Krankheit ist besonders deshalb unangenehm, weil sie mich am Arbeiten hindert. Sollte jedoch eine gute Stunde schlagen, so werde ich Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, noch einige Charakteristiken von beredten russischen Männern zusenden, welche Sie gelegentlich in einem Ihrer Feuilletons unterbringen können.

Ich werde kaum so bald nach Petersburg kommen; hier bleibe ich noch einen Monat, und dann siedle ich nach Paris, rue de Douai 50 über, wo Sie, wie ich mich erinnere, mich besuchten. Es ist mir sehr angenehm, die Überzeugung zu gewinnen, daß Sie sich von dem schrecklichen Schlage, welcher Sie betroffen, langsam erholen.

Empfangen Sie, u. s. w.

192.

An A. P. F—wa.

Bougival, den 11. September 1874.

Ihr Brief ist so liebenswürdig und so sympathisch, liebe A. P., daß ich mit der Antwort nicht zögern will.

Sie haben mit Basarow angefangen, auch ich werde mit ihm beginnen. Sie suchen ihn im wirklichen Leben, aber Sie werden ihn nicht finden, ich will Ihnen gleich sagen, weshalb. Die Zeiten haben sich geändert, jetzt sind die Basarow's nicht nötig. Zu der bevorstehenden Gemeinthätigkeit sind weder besondere Talente, noch besondere Geister nötig, nichts Großes, Hervorragendes, allzu Individuelles. Man braucht Arbeitsamkeit, Geduld. Es wird verlangt, daß man sich aufopfern kann ohne Glanz, daß man ruhig bleibt und vor keiner noch so unbedeutenden und unscheinbaren Arbeit, auch nicht vor der körperlichen zurückschreckt. Mit körperlicher Arbeit will ich die Einfachheit, die Arglosigkeit bezeichnen, terre à terre. Was kann z. B. lebendiger sein, als dem Bauern Unterricht zu erteilen, ihm helfen, Krankenhäuser errichten u. s. w. Was nützen hier Talente,

was Gelehrsamkeit? Man braucht nur ein Herz, welches seinen Egoismus zum Opfer bringen kann. Hier kann nicht von Beruf die Rede sein; den Stern des Herrn ††† will ich schon gar nicht erwähnen! . . .

Pflichtgefühl, edles patriotisches Gefühl im wahren Sinne des Wortes, das ist alles, was not thut.

Und Basarow ist doch noch ein Typus, ein Prophet, eine grobkörnige Gestalt, welche mit einem gewissen Zauber und Glorienschein umgeben ist. Dies alles ist jetzt unpassend. Es ist auch lächerlich, von „Herren und Künstlern" der Arbeit zu sprechen. Glänzende Naturen werden wahrscheinlich in der Literatur nicht auftreten; diejenigen, welche sich auf Politik werfen, werden sich selbst zu Grunde richten. Das ist alles Wahrheit, aber mit dieser Thatsache, mit dieser grauen Schicht, mit dieser bescheidenen Entschlossenheit können viele sich nicht gleich befreunden, besonders empfängliche und enthusiastische Naturen, wie Sie. Was Sie auch sagen mögen, Sie würden dennoch entzückt und mitfortgerissen werden. Sie schreiben selber, daß Sie sich beugen wollen, aber man beugt sich nicht vor Menschen, welche bloß nützlich sind. Es bricht die Zeit an, da es nur nützliche Menschen giebt, und diese werden die besten Menscheu sein. Ihre Zahl wird gewiß groß sein, doch die der schönen, bezaubernden — sehr gering. Und in Ihrem Suchen nach einem Basarow — „dem Echten" zeigt sich doch vielleicht ganz unbewußt ein heftiges Verlangen nach Schönheit, freilich eigenartiger Schönheit. Allen diesen Wahn muß man fortwerfen.

Ich hätte Ihren Bekannten ganz gewiß nicht Talentlosigkeit vorgeworfen, wenn sie auf Talent keinen Anspruch machten. Wären sie eifrige Arbeiter, so bliebe nichts zu wünschen übrig. Aber wenn sie sich überheben und Bewunderung beanspruchen, so kann man nicht umhin, sie daran zu erinnern, daß sie keine Rechte auf diese Bewunderung haben.

Ach, A. P., wir werden die Typen, jene neuen Menschen, von welchen man so viel redet, nicht sehen. Das Volksleben muß die Periode der innern Entwickelung, Zersetzung und Vereinigung durchmachen; Gehilfen sind nötig, nicht Führer, und nur dann, wenn diese Periode vorüber ist, werden große originelle Gestalten erscheinen. Ich sagte eben, daß Sie dieselben nicht sehen werden . . . . Sie sind

noch jung — Sie werden dieſe Tage noch erleben. Mit mir iſt das eine andere Sache.

Und bis dahin wollen wir ſelbſt leſen lernen und andere lehren und Gutes thun, worin Sie bereits Fortſchritte machen.

Der Brief ihres Sohnes, welchen ich Ihnen mit Dank zurückſchicke, iſt ſehr gut und herzlich. Möge auch er in die Reihen der nützlichen Arbeiter und der Volksdiener (wie es früher Kaiſerdiener gab) eintreten!

Ich weiß nicht, inwiefern R †† egoiſtiſch iſt; auf jeden Fall zeigt er dies nicht und brüſtet ſich nicht mit ſich ſelber. In dem Rate, welchen er gab, zeigt ſich nicht ſo ſehr Mißtrauen gegen mich, als Teilnahme für Sie.

Mit meiner Geſundheit ſteht es beſſer, und ich werde wahrſcheinlich bald nach Paris (rue de Douai 50) überſiedeln.

Ich drücke Ihnen freundſchaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. ſ. w.

Aus Paris.

193.

An J. P Polonski.

Paris, den 25. September 1874 (rue de Douai 50*).

Lieber Freund Petrowitſch, ſoeben erhielt ich Deinen Brief und antworte unverzüglich. Vor allem freue ich mich darüber, daß Du wenigſtens eine kleine Erleichterung fühlſt. Deine Krankheit gehört zu denjenigen, welche nur durch Geduld und Ruhe beſiegt werden können. Mir geht es beinahe ebenſo, wie Dir. Meine Füße ſchmerzen noch immer ſo, daß ich nur mit Mühe gehen kann. In Karlsbad mußte ich meine Kur aufgeben; außerhalb der Stadt litt ich durch Feuchtigkeit der Wohnung. Was wird der Winter und die warme Wohnung hervorrufen? Wenn ich auch in dieſem Winter nichts arbeiten werde, dann iſt es zu Ende.

*) Turgéniew hat ſeine Wohnung nicht gewechſelt, No. 48 wurde infolge der Veränderung der allgemeinen Nummerirung in dieſer Straße No. 50
Die Red.

Ich freue mich über Deine Absicht, in Prosa zu schreiben. Erstens ist es leichter los zu werden, und zweitens waren einige Deiner prosaischen Erzählungen sehr hübsch, wie ich mich erinnere. Aber hoffentlich wirst Du die Muse nicht ganz verlassen; sie beschenkte Dich in der letzten Zeit mit hübschen Gaben. Ich rechne auch fernerhin darauf, daß Du mich, wenn auch nur selten, mit einem schönen russischen Verse erfreuest.

Ich begreife, daß der Gedanke an die Zukunft Deiner Familie Dich quält; doch ergieb Dich nicht allzusehr dem Trübsinn. Es giebt noch gute Menschen in der Welt, und ich brauche nicht hinzuzufügen, daß Du in jeder Lage des Lebens auf mich rechnen kannst.

Es wäre gut, könntest Du Dein Gedicht an „die That" verkaufen, nicht aber deshalb, um mir meine 200 Rubel zurückzuzahlen, denn das ist gar nicht nöthig, sondern um „Öl auf die Lampe Deiner Wirtschaft zu gießen."

Hier kursierte das Gerücht, es wären verschiedene Verhaftungen vorgenommen; was ist daran Wahres, und kannst Du mir irgend jemand nennen?

Ich möchte Deine Landschaften sehn. Wer weiß, vielleicht steckt in Dir ein Maler? Beiläufig, Charlamow vollbringt hier Wunder!

Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich freundschaftlich.

194.

An denselben.

Paris, den 14. Oktober 1874.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich schreibe Dir leider nicht auf dem von Dir so geliebten grauen Papiere, es ist mir ausgegangen, aber auch dieses ist, wie es mir scheint, nicht schlecht.

Die Nachricht über Deinen Gesundheitszustand betrübt mich, aber ich freue mich darüber, daß Du wieder zu arbeiten angefangen hast, wenn auch nur in Prosa. Ich glaube jedoch bestimmt, daß sie Dir gelingen wird.

Es ist mir sehr schmeichelhaft, daß Du eine meiner ersten Schriften erwähnen willst; aber ich muß Dir Folgendes bemerken.

„Andrej Koloſſow“*) erſchien in den „Vaterländiſchen Annalen“ 1844 und wurde ſelbſtverſtändlich gar nicht beachtet. Ein junger Mann, der in jener Zeit ſein Augenmerk auf dieſes Werk gerichtet hätte, wäre in ſeiner Art ein Phänomen geweſen. Solche Schriften leſen junge Leute nicht; ſie können es nicht, und aufrichtig geſagt, verdienen derartige Schriften auch nicht, die Aufmerſamkeit auf ſich zu lenken. Übrigens kannſt Du es halten, wie Du willſt.

Meine Geſundheit iſt noch immer unbefriedigend, und ich bin nicht ein ſo braver Burſche, wie Du. Ich kann meinen Leib nicht zur Arbeit zwingen, wenn die Seele ſchwach und traurig iſt.

Ich las das Buch von Akſakow über Th. J. Tjuttſchew; die erſte Hälfte iſt gut und fein; die zweite, in welcher die ſlawophiliſche Politik beginnt, iſt ſchlecht und verwirrt.

Es gehört nicht zu meinen Gewohnheiten, unnütze Verſprechungen zu machen, aber Du weißt, daß Du in jeder Weiſe auf mich rechnen darfſt.

Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich.

195.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 17. November 1874.

Lieber Freund Iwan Iljitſch, vorgeſtern erhielt ich Deinen Brief, und geſtern bekam ich auf den Wechſel das Geld ausgezahlt, deſſen Betrag ſich höher herausſtellte, als ich erwartet habe.

„Für alles, für alles danke ich Dir“, wie bei Lermontow geſagt iſt; das andere Geld, welches noch bei Dir geblieben iſt, werde ich ſpäter in Empfang nehmen, wenn ich ſelber nach Rußland komme.

Ich freue mich herzlich, daß das Klima der Krim und des Kaukaſus einen ſo guten Einfluß auf Deine Geſundheit ausübt, ich zweifle nicht, daß Du jetzt ein ganz braver Burſche geworden biſt. Was mich anbelangt, ſo wollen meine Krankheiten noch immer nicht weichen. Geſtern war der berühmte P. S. Botkin bei mir, der mich überall unterſuchte und beſonders unzufrieden mit meinem Knie war,

---

*) „Andrej Koloſſow“ iſt in der Novelle „Wohlfeile Stadt“ erwähnt. J. P.

in welchem das Podagra wütet; er riet mir zur Elektrizität meine Zuflucht zu nehmen. Ich fing bereits gestern mit dieser neuen Heilmethode an. Wir werden sehen, was daraus entstehen wird.

Den Aufsatz von Aksakow über Th. J. Tjuttschew habe ich gelesen; er ist hübsch, besonders der erste Teil. Mit seinen Anschauungen über die Rettung Europa's, welche quasi von der Einführung unseres orthodoxen Glaubens abhängt, kann ich mich nicht befreunden, finde dieselben sogar etwas sonderbar. Übrigens, was passiert nicht Alles!

Die Kaiserin reist morgen von hier nach San Remo, längs der Küste des mittelländischen Meeres; Botkin begleitet sie.

Bei Euch, so sagt man, wären alle Straßen verschneit; hier scheint die Sonne, und wir haben 5 bis 6 Grad über Null. Leider habe ich dieses schöne Wetter nicht benutzt, da ich das Zimmer hüten muß.

Inzwischen umarme ich Dich freundschaftlich und verbleibe Dein Dich liebender u. s. w.

196.

An J. P. Polonski.

Paris, den 25. Dezember 1874.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich beantworte Deinen Brief Punkt für Punkt.

1) Charlamow hat mein Porträt noch nicht angefangen und wird es kaum bis zu seiner Abreise nach Spanien, welche im März stattfindet, fertig machen; mithin ist die Angelegenheit auf lange hinausgeschoben. Er malte ein wunderbares Porträt der Frau Viardot.

2) Wegen meiner Kränklichkeit und anderer Umstände halber habe ich weder mich photographieren lassen, noch war ich bei Pannemaker, aber ich beabsichtige dies baldigst zu erledigen.

3) Sehr schmeichelhaft ist es mir, daß Herr Sokolow zu den „Memoiren eines Jägers" Aquarellen malt; aber dieselben hierher zu schicken, ist zu umständlich, und sodann ist es für mich peinlich den Künstler zu belästigen. Ich verlasse mich vollständig auf Deinen Geschmack und gebe Dir carte blanche, zu entscheiden, welche Bilder gelungen, welche mißlungen sind.

4) Schicke mir ganz unbesorgt den „Keliot“ unter Kreuzband hierher, es sind noch keine Sendungen verloren gegangen, wenigstens nicht solche, welche für mich bestimmt waren.

5) Ich freue mich über den Erfolg des Abonnements auf die „Biene“, aber ich bedauere das armselige Material, und vor allem Deinen Gesundheitszustand. Ich glaube Gypsbinden wären nützlich. Mag doch schließlich das Knie verwachsen, wenn es Dich nur nicht quält!

6) Das Gedicht, welches Du mir zugesandt hast, trägt ganz Dein Gepräge; obwohl es zu den besten gehört, so ist dennoch manches unangenehm, besonders das Wort „Molusk“, welches sich in der letzten Zeile einer jeden Strophe wiederholt.

7) Zum Schlusse muß ich Dir noch sagen, daß meine Gesundheit sich bessert; ich habe aber alle Arbeit beiseite gelegt.

Endlich wünsche ich Dir alles Gute und umarme Dich freundschaftlich.

P. S. Wohin werden die Mitarbeiter der „St. Petersburger Zeitung“ geraten? Ist denn die Übernahme dieser Zeitschrift durch die Herren Baimakow und Salljaß wirklich schon abgemachte Sache?

1875.

197.

An denselben.

Paris, den 25. Januar 1875.

Lieber Jakow Petrowitsch, gestern erhielt ich Deinen Brief, und heute die drei Exemplare des „Keliot“. Deine Gedichte werde ich bestimmt diese Tage lesen, und auf den Brief antworte ich Dir Folgendes.

Vor allem freue ich mich, daß Du Dich auf dem Wege der Besserung befindest, und das ist ja die Hauptsache. Was die „Biene“ anbelangt, so habe ich bis jetzt noch keine einzige Nummer erhalten, und möchte sie daher gern sehen. Schwierigkeiten sind unvermeidlich, besonders am Anfange eines literarischen Unternehmens, aber auch diese werden mit der Zeit beseitigt werden. Hauptbedingung sind viele Abonnenten. Charlamow hat heute endlich mein Portrait angefangen, hoffentlich

wird er es in einem Monat vollenden, und dann wollen wir wegen der Gravierung derselben Anordnungen treffen. Ich selbst kann der „Biene" leider nichts versprechen; denn, wie es scheint, habe ich mich gänzlich von der Feder losgesagt.

Nikolaj Uspenski ist ein schon längst vergessener Mensch. Von ihm will man nichts mehr wissen. Vor zehn Jahren kaufte er von mir einige Desjatin Land, baute sich ein Häuschen darauf; da er sich aber dort nicht einleben konnte, so verkaufte er es wieder an mich. Glieb Uspenski ist hier und war heute bei mir. Er ist sehr niedergeschlagen und klagt sehr. Er hat auch Ursache, schwermütig zu sein, da die Censur ihm das Brot vor dem Munde wegnimmt. Glieb hat zehnmal mehr Talent, als Nicolaj, aber auch bei ihm ist alles einförmig und farblos.

Graf A. K. Tolstoi hat seit einem Monat Paris verlassen und befindet sich jetzt in Florenz. Schämst Du Dich nicht, mir von Deiner Schuld zu sprechen? Ich war sehr froh, Dir helfen zu können, und bin bereit dasselbe auch in Zukunft zu thun.

Jetzt noch eine Bitte. Hier wohnt ein Russe, Nicolaj Nicolajwitsch Tschaschnikow mit Namen. Natürlich muß er Hunger leiden. Es scheint ein guter und gebildeter Mensch zu sein. Man kennt ihn in der Redaktion des „Ackerfeldes", für welche er von hier Correspondenzen liefert. Er möchte, wenn es möglich wäre, auch für die „Biene" Artikel schreiben, Artikel politischen, sozialen, künstlerischen und literarischen Inhaltes. Ich las einige seiner Feuilletons; sie sind gar nicht übel. Könntest Du ihn nicht bei der „Biene" beschäftigen? Wenn Du willst, wird er Dir ein Probefeuilleton schicken.

Nur gieb ihm, bitte, baldigst Antwort, denn er ist sehr notleidend.

Mit meiner Gesundheit steht es nicht schlecht. Endlich grüße ich alle Deinigen und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

198.

An A. S. Suworin.

Paris, den 14. Februar 1875.

Liebster A. S., in meinem ersten Briefe habe ich Ihren Vatersnamen falsch geschrieben. Bitte, wollen Sie mich entschuldigen, ich

hätte Ihnen schon längst auf Ihren ausführlichen und äußerst interessanten Brief antworten sollen, aber ich konnte immer nicht dazu kommen. Empfangen Sie, wenn auch spät, meinen Dank für alle Nachrichten, welche Sie mir mitgeteilt haben, sowie für die Mitteilung der augenblicklichen Petersburger Physiognomie, welche niemand so genau kennt, und niemand so genau kennen zu lernen Gelegenheit hat, wie Sie. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie aufrichtig ich die Katastrophe bedauert habe, welche die Petersburger Zeitung getroffen hat, und besonders das Aufhören Ihrer Feuilletons, welche ich immer mit Ungeduld erwartete. Wäre es möglich, daß Ihr Schweigen lange dauert? Ich schrieb schon an Stassjulewitsch, daß ich an seiner Stelle Sie unbedingt angeworben hätte und jeden Ersten alle vier Sonntagsfeuilletons hinter einander veröffentlichen würde. Dieser Gedanke ist einfach und vorzüglich; ich zweifle nicht daran, daß auch er so denkt, aber es kann sein, er ist vielleicht aufgeregt und wünscht Zeit zu gewinnen, um das Gewitter vorübergehen zu lassen. Auf jeden Fall thun Sie gut, wenn Sie eine Sammlung Ihrer besten Aufsätze veranstalten, und ich bitte im Voraus um ein Exemplar.

Die „St. Petersburger Zeitung" erhalte ich selbstverständlich nicht mehr, und nur aus anderen Zeitschriften erfahre ich das Häßliche, was dort vorkommt. Die Geschichte mit Markewitsch wunderte mich nicht. Sein Patron, d. h. einer von seinen Patronen, Longinow, ist verschwunden. Wen wird man jetzt an seine Stelle setzen? Meinetwegen noch einen Schlimmeren. Ich bin manchmal nur deshalb über meine Faulheit ärgerlich, weil sie mich hindert, meinen Roman, welchen ich angefangen habe, zu vollenden, da zwei bis drei Gestalten, welchen das Brandmal der Schande aufgedrückt werden muß, mit frechen, aber noch nicht ausgetrockneten Stirnen einherstolzieren. Und vielleicht werde ich mich noch aufraffen. Obschon ich nicht Hugo bin, und Markewitsch nicht Napoleon III. ist, so ist es doch angenehm, sich sagen zu dürfen: „Oui je tiens le fer rouge — et vois ta chair fumer." Meine Kräfte sind nicht groß, aber wie man sagen kann: „Für Senka ist die Mütze", so darf man auch sagen: „Für den Rücken ist der Stock." Was macht Tschedrin? Übrigens befindet er sich ebenfalls unter dem Damoklesschwerte. Und auch Folgendes ist zu erwägen. Wenn eine künstlerische Reproduktion gelungen ist, so ist sie boshafter

als die boshafteste Satire. Nun, wenn wir leben bleiben, werden wir ja sehen .... und wir wollen uns ja gern bemühen.

Welch unerwarteten Streich hat der Moskauer Verleger meiner Erzählung „Es klopft" gespielt! Das ist eine Frechheit! Aber man kann nichts machen.

Ich weiß nicht, wann ich nach Rußland komme, wahrscheinlich zum Winter. Sollte ich endlich meinen Roman vollenden so bringe ich ihn mit.

Die Zeit, in welcher wir leben, ist schlimmer, als jene, in welche unsere Jugend fiel. Damals standen wir vor einer luftdicht verschlossenen Thür, jetzt ist die Thür zwar etwas geöffnet, aber durch sie einzutreten, ist noch schwieriger.

Mit meiner Gesundheit geht es besser, so daß gar keine Ursache vorhanden ist, nicht zu arbeiten. Ich hoffe, daß auch Sie nicht nachgeben, obschon Sie so harte Schläge getroffen haben. Man muß bis zum Ende kämpfen.

Toporow hat Ihnen gewiß ein Exemplar der letzten Ausgabe meiner Schriften schon zukommen lassen. Empfangen Sie dasselbe als von einem Manne, der in Ihrem Lager steht, welcher mit Ihnen sympathisiert und Ihre Sympathie hochschätzt. Geben Sie sich die Mühe, den „Punin und Baburin" nochmals durchzulesen. Ich habe diese Schrift geändert und verbessert, und obwohl ich noch immer mit ihr unzufrieden bin, so scheint mir doch etwas daran zu sein. Aber auch dieses ist vielleicht Selbsttäuschung eines Greises hinsichtlich seines letzten Kindes.

Werfen Sie auch einen Blick in den ersten Teil des Aufsatzes über Iwanow.

Schreiben Sie mir recht bald wieder, und ich werde Ihnen ohne Verzug antworten. Schließlich drücke ich Ihnen fest die Hand, wünsche Ihnen alles Gute und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

199.

An M. A. Miljutin.

Paris, den 22. Februar 1875.

Nun, da haben Sie mir eine schöne Aufgabe gestellt, liebste

Marie Ageewna! Ich denke, solch eine Aufgabe hat noch kein Schriftsteller bekommen. Meine persönliche Weltanschauung soll ich Ihnen mitteilen . . . und noch dazu in gedrängter Kürze, in einem Briefe*)!?!

Eine solche Frage einfach abzulehnen oder humoristisch aufzufassen, wäre leicht und sogar natürlich . . . Nicht minder natürlich und aufrichtig wäre es, zu erklären: Das weiß Gott! Ich kenne ja mein eigenes Gesicht nicht. Da ich aber Ihren Sohn nicht betrüben möchte, obwohl ich, offen gestanden, nicht umhin kann, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß man den Zöglingen der unteren Lehranstalten solch sonderbare Aufgaben vorlegt, so will ich hier kurz bemerken, daß ich hauptsächlich Realist bin und mich am meisten für die lebendige Wahrheit der menschlichen Physiognomie interessiere. Allem Übernatürlichen stehe ich gleichgültig gegenüber; ich glaube an kein Absolutes und an keine Systeme, liebe die Freiheit über alles, und bin, soweit ich urteilen darf, der Poesie zugänglich. Alles Menschliche ist mir teuer, der Slawophilismus ist mir fremd, sowie auch jede Orthodoxie. Es scheint mir, ich habe genug gesagt, und im Wesentlichen ist dies alles nichts, als Worte. Mehr kann ich Ihnen von mir nicht sagen.

Aber es wird mir sehr angenehm sein, den Aufsatz Ihres Sohnes über diesen Gegenstand seiner Zeit zu lesen.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, welche Sie mir über Ihre werte Person mitteilten . . . . Auch bei Ihnen fehlen Aufregung und Sorge nicht! . . . Aber jetzt ist alles wieder in seinem früheren Geleise, und das ist am besten. O der selige Reiz der Einförmigkeit und der Ähnlichkeit des heutigen Tags mit dem gestrigen! . . . Diesen Reiz genieße ich vollkommen. Mein Podagra hat mich bislang in Ruhe gelassen. Alle die Meinigen dahier sind gesund, auch das neugeborene Mädchen nicht ausgenommen, die Tochter meiner lieben Claudie, die Enkelin der Frau Viardot. Folglich bleibt nichts zu wünschen übrig. Zu meinem großen Vergnügen arbeite ich außerdem auch nicht.

---

*) „Ich schrieb ihm, meinem Sohne sei bei der Prüfung folgender Aufsatz gegeben: „Die Weltanschauung Turgeniew's nach seinen Werken", und fragte zum Scherz, ob er nicht selbst etwas darüber sagen wolle." — Marie Stil.

Ich freue mich, daß Antokolski den Puschkin vorgenommen hat. Ich wundere mich nicht, daß die Büste Ihres Mannes ihm nicht gelang; das Porträt ist nicht sein Fach. Was Portrais angeht, so fertigte der hiesige Maler Charlamow ausgezeichnete Portrais des Herrn und der Frau Viardot an, und jetzt malt er mein Bild.

Übermitteln Sie meinen freundschaftlichsten Gruß an alle Ihrigen, und empfangen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Hochschätzung Ihres ergebenen u. s. w.

200.

An A. P. F—wa.

Paris, den 22. Februar 1875.

Es war mir sehr angenehm, Ihre Handschrift wiederzusehen, liebste A. P., und Nachricht von Ihnen zu erhalten, obwohl Ihr Brief sehr traurig ist. Aber erlauben Sie mir, Ihnen sofort ein wenig den Kopf zu waschen. Sie beginnen damit, mich von der Vollendung Ihres Baues, von der Einrichtung der Schule ꝛc. in Kenntnis zu setzen, und einige Zeilen weiter sprechen Sie von der Verzweiflung, welche sich Ihrer bemächtigt. Ich bitte Sie, Ihre Thätigkeit erzielte doch ein Resultat, wenn auch nur ein kleines, und deshalb war sie nicht unfruchtbar. Was will man noch mehr? Mag jeder in seinem Kreise ebensoviel thun, und es wird etwas Großes, etwas Gutes herauskommen. Erinnern Sie sich an den alten Schiller:

„Die Thätigkeit, die nie ermattet . . .
Die Sandkorn nur an Sandkorn reicht . . . ."

Es ist Zeit, bei uns in Rußland den Gedanken des „Berge versetzen", den Gedanken an lärmende und großartige Resultate fallen zu lassen. Mehr als zu irgend einer Zeit, und mehr als an irgend einem Orte sollte man sich bei uns mit wenigem zufrieden geben, sich einen kleinen Wirkungskreis aussuchen — wir werden sterben, ohne Außerordentliches gesehen zu haben. Mit diesem Gedanken muß man sich aussöhnen, und alles, was hierzu nicht paßt, Menschen wie Herrn †††, überlassen, wenn dieser nicht schon von seinem früheren Wahnsinn geheilt sein sollte.

Sie schreiben mir nichts über Ihre Gesundheit, über Ihre Familie? Wahrscheinlich geht alles seinen Gang, und das freut mich sehr. Was mich betrifft, so geht es ja auch mir so ziemlich; nur mit der Arbeit will es nicht recht fort. Ich weiß nicht, wann ich nach Petersburg komme, aber ich denke schon mit besonderem Vergnügen an unsere Zusammenkunft und an die Unterhaltung mit Ihnen.

Ich bitte Sie, mir zu verzeihen, daß ich Ihnen bis jetzt das Portefeuille noch nicht zurückschickte. Ich erwartete immer eine bequeme Gelegenheit, welche sich aber leider nicht bot. Jetzt hoffe ich jedoch Ihre interessanten Dokumente Ihnen baldigst zurückstellen zu können.

Ich ermahne Sie abermals: Sie sind gesund, jung, aus guter Familie und haben gute Freunde, und Sie sind in der Lage, Gutes zu thun und Nutzen zu stiften. Damit kann man schon leben, und man braucht weder verdrießlich zu werden, noch den Mut zu verlieren.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

201.

An J. P. Polonski.

Paris, den 9. März 1875.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich stehe in Deiner Schuld, da ich auf Deinen ersten Brief nicht sofort geantwortet habe. Aber ich bitte Dich, bilde Dir ja nicht ein, ich wäre Dir böse — weshalb denn — oder irgend etwas dieser Art. So weit kennst Du mich doch, daß Du zu solchen Vermutungen nicht kommen darfst. Schreibe vielmehr mein Schweigen der wesentlich möglichen Ursache, meiner Faulheit zu. Es ist dies auch kein lobenswerter Zug, aber er enthält wenigstens nichts Beleidigendes in sich. Ich will Dir ein Beispiel oder einen Beweis anführen, welcher Dir hoffentlich überzeugend scheinen wird. So sehr ich Dich auch liebe, so liebe ich Dich doch nicht mehr, als meine Muse, welche in einem hohen Tone redet, und selbst mit dieser habe ich schon mehr als ein Jahr keine Gemeinschaft gehabt, mit andern Worten, ich erfülle meine Versprechungen nicht,

welche ich Staßjulewitsch und sonstigen Redacteuren gemacht habe, und an allem ist meine Faulheit schuld, die sich meiner mehr und mehr bemächtigt. So, nun weißt Du Bescheid, schimpfe auch mich, so viel es Deinem Herzen Vergnügen macht, aber traue mir nicht Gefühle zu, welche gänzlich unpassend sind, zumal Dir gegenüber.

„Dixi et animam meam levavi."

Mit der „Biene" bin ich wirklich nicht sehr zufrieden, ebenso wenig wie Du. Die Illustrationen sind mittelmäßig, der Text hinkt; selbst Deine „Hündl", obschon sie ganz nett wedeln, verstehen nicht zu beißen . . . Und was für ein Hund ist das, der nicht beißt! Die Satire ist nicht Dein Fach. Aber dieses alles könnte geändert werden und in Ordnung kommen, wenn die Herausgeber selbst ihre Sache nicht verderben würden. Und das wünsche ich von Herzen namentlich Deinetwegen und Deines Vorteils halber.

Stassow hat dem armen Riepin einen derben Schlag vor den Kopf gegeben, gerade als schlüge er auf einen Helm. Er wandelt hier wie ein Betäubter einher. Das ist ein reines Bärenvergnügen. Wer hätte in seinem Leben noch keine Dummheiten geschrieben? . . . . . .

Jetzt gerät es allmählig in Vergessenheit. Aber Riepin wird hier nicht aufkommen; sein Platz ist, ich sage es mit Bedauern — in Moskau, wo er mit seiner Person ein neuer und nicht anerkannter Genius mehr sein wird. Er ist ein guter Junge, aber verwirrt, nervös und von sehr mäßigem Talent. „Ssadko" von Riepin ist bis jetzt nichts anderes, als eine Kreide-Skizze. Was daraus werden wird, weiß Allah.

Und Du mußtest doch auf Gi—e—zo—gli—sow stoßen!

Kolosow habe ich abschlägig geantwortet. Die hiesige Bibliothek, welche erst unlängst ins Leben gerufen wurde, wird sich sehr freuen, wenn sie Deine Werke erhält. Schicke sie unter meiner Adresse.

Mein Bild rückt vorwärts, aber bis zum Ende ist noch weit, und an das Gravieren ist deshalb noch lange nicht zu denken.

Tschaschnikow werde ich Deinen Auftrag mitteilen. Du schreibst mir nichts über Deine Gesundheit. Ich deute Dein Schweigen zum Guten und hoffe, daß sie sich bessert. Ich fange allmählich auch an zu hinken.

Schließlich drücke ich Dir freundschaftlich die Hand und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

202.

An A. S. Suworin.

Paris, den 14. März 1875.

Sie schreiben mir solche lange und interessante Briefe, lieber Alexej Sergejwitsch, daß ich mich geniere, Ihnen eine kurze Antwort zukommen zu lassen, und deshalb zögerte ich auch mit derselben.

Dienstag, den 1.(13) April. Ich brach hier ab, und seit dem haben Sie mir abermals einen Brief geschrieben, und zwar einen solch lieben, daß es mich einfach in Erstaunen setzt. Ich bitte um Entschuldigung und antworte nach der Reihe.

1) Courier war bei mir und brachte mir sein Buch. Der Mensch gehört ebenfalls, wie man früher zu sagen pflegte, zu den Herumtreibern, und sieht einem commis-voyageur oder einem Tierarzt ähnlich: dickköpfig, breitschulterig, gläserne Augen und heisere Simme. Sie haben sein Buch ganz richtig beurteilt; er hat während seines Aufenthaltes in Rußland etwas aufgeschnappt, aber dieses alles sehr flüchtig, oberflächlich und in einer schlechten, keineswegs druckreifen Sprache niedergeschrieben. Sie sollten ein Buch über die neuste russische Literatur schreiben; es würde besser ausfallen, als das des K. und selbst als das des O. Miller.

2) Ich erwarte mit Ungeduld die erste Lieferung Ihrer Skizzen. Das Bild von L. N. Tolstoi wird Ihnen gewiß gelingen. Es ist ein außergewöhnliches Talent, aber hinsichtlich der „Anna Karenina" sagt man: „il a fait fausse route." Man merkt hier den Einfluß Moskau's, des slawophilischen Adels, der orthodoxen Jungfrauen, sowie seine eigene Zurückgezogenheit und den Mangel an der notwendigen künstlerischen Freiheit. Der zweite Teil ist einfach, langweilig und unbedeutend. Das ist ein Elend!

Was die Einzelnheiten meiner Biographie betrifft, so sind sämtliche Angaben bei Polewoi richtig, und andere zu sammeln scheint mir nicht der Mühe wert. Nur hat er, soviel ich mich erinnere, den Namen meines Vaters nicht richtig angegeben. Er hieß Sergej Nikolajewitsch und meine Mutter Barbara Petrowna Lutowinowa; ich bin den 28. Oktober 1818 geboren.

In „Punin und Baburin" findet sich wirklich viel bibliographisches Material. Ihr Gedanke ist sehr gut; an Ihrer Stelle führe

ich nach Moskau und machte mit Pissemski Bekanntschaft. Das ist sehr leicht, und es lohnt sich schon, ihn näher kennen zu lernen.

Ich schlage es nicht ab, Ihnen Details über die verschiedenen Schriftsteller, mit welchen ich zusammentraf, mitzuteilen. Aber ich bin vor meiner eigenen Faulheit bange. Die Feder fällt mir aus der Hand. In etwa zwei Stunden könnte ich Ihnen drei Körbe voll zusammenreden! Es ist eher wahrscheinlich, daß ich von Karlsbad, wohin ich Ende Mai geraten werde, nach Rußland reise. Werden wir uns da treffen?

Und bei Ihnen passiert eine Geschichte nach der anderen! Markiewitsch ist kaum abgekühlt, als schon Owsjanikow aufkochte! Unsere neue finanzielle Welt ist mir ganz unbekannt, und welche Schätze müssen da verborgen sein! Aus Ihren Feuilletons konnte ich zur Genüge ersehen, daß Ihnen dies alles genau bekannt ist. Wie wäre es, wenn Sie etwas Ähnliches für den Prudonow'schen „Manuel de la Bourse" schrieben, aber in humoristisch satirischer Weise?

Wenn man 40 Jahre hinter sich hat, so ist das Leben nicht gerade sehr fröhlich, besonders im Laufe der ersten zehn Jahre. Nun, nachher wird der Mensch unter dem Einfluß der Kühle, welche ihm aus dem Grabe entgegenweht, schon etwas besänftigt. Mir sagte eine alte Deutsche in Petersburg wiederholt: „Im Alter ist das Leben einer Fliege ähnlich — ein höchst unangenehmes Insekt. Man muß es ertragen!" Ja, man muß ertragen!

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihre Briefe; ich las dieselben mit großem Vergnügen, dessen können Sie sicher sein. Auch dürfen Sie sich überzeugt halten, daß ich keinen einzigen unbeantwortet lasse, wenn auch die Antwort manchmal spät erfolgt.

NB. Bitte, glauben Sie ja nicht, wie das bei uns fast alle thun, an den unfehlbaren Sieg des Bonapartismus in Frankreich. Wir werden das Ende der Republik nicht erleben — in der That eine echt volkstümliche und friedfertige Republik!

Schließlich drücke ich Ihnen fest die Hand.

203.

An J. P. Polonski.

Paris, den 13. Mai 1875.

O Sonderling, Sonderling Jakow Petrowitsch, ich stehe in Deiner Schuld, denn ich habe auf Deine beiden Briefe nicht geantwortet! Aber wie kannst Du wiederum Dir einbilden, ich wäre Dir böse?! Herr meines Lebens, weshalb sollte ich Dir denn böse sein? Eher könntest Du mir zürnen. Ich hatte einfach keine Zeit, und jetzt da ich nach Karlsbad reisen will, sitze ich schon seit 10 Uhr — und nun ist es bereits 3 Uhr Nachts — und schreibe und schreibe, wie ein Besessener, an alle meine Korrespondenten, deren Briefe auf meinem Tische eine Art Pyramide bilden. Also höre! In zwei Tagen fahre ich nach Karlsbad und werde dort sechs Wochen bleiben und mich langweilen und das stinkende Wasser trinken. Ich steige im „König von England" ab, wohin ich Deine Briefe zu adressieren bitte. Und was weiter geschehen wird, weiß ich bei Gott selbst nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach komme ich nochmals hierher, aber es ist auch möglich, daß ich nach Rußland zurückkehre. Dort werden wir ja sehen, was zu thun ist.

Meine Gesundheit ist normal, mein Müßiggang ist kolossal. Charlamow, dessen Portraits hier auf der Ausstellung große Erfolge erzielen, hat mein Portrait bald fertig. Es ist vorzüglich; dagegen ist es nicht vorzüglich, daß ich ihm täglich zweimal sitzen muß, und zwar immer zwei Stunden!! Alle meine Lieben erfreuen sich einer blühenden Gesundheit; sie wollen auf das Landgut gehen.

Jetzt laß uns von Dir sprechen! Mir thut es sehr leid, und es ärgert mich, daß Du immer kränklich bist. Das hat keine Art. Sodann gratuliere ich Dir zu der Geburt Deines Sohnes; wer weiß, vielleicht artet er auf seinen Vater und wird ein guter Dichter.

Daß Nekrassow ein Hypochonder ist, das ist mir, offen gestanden, vollkommen einerlei; der alte ..... vollgefressene Geier bläht sich auf — nun hole ihn der Teufel!

Grigorowitsch wird mich hier nicht mehr finden, aber ich werde darüber nicht weinen.

Und daß Bredow in der jetzigen dumpfen, unthätigen Zeit Petersburg in Aufruhr bringen konnte, finde ich ganz in der Ordnung.

Auch hier leben alle Medien und Somnambulisten nur von den Russen.

Siehst Du, was für einen schlechten Brief ich Dir geschrieben habe! Und dennoch liebe ich Dich aufrichtig, und Du wolle um Allah's willen nicht daran zweifeln! Aus Karlsbad werde ich Dir vernünftiger schreiben.

Nun grüße ich alle die Deinigen und umarme Dich.

P. S. Was macht die Muse?

Annenkow ist in Baden, reist aber diese Tage nach Rußland. Chanykow ist hier und sieht kugelförmiger als je zuvor aus. „Anna Karenina" gefällt mir nicht, obschon sich darin wahrhaft prächtige Stellen finden (das Rennen, das Mähen, die Jagd.) Aber dies alles schmeckt sauer, riecht nach Moskau, nach Weihrauch, alten Jungfern, Slawophilismus, Junkertum u. s. w.

Aus Karlsbad.

204.

An S. A. Wengerow.

Karlsbad, den 24. Mai 1875.

Geehrter Herr Semen Athanaßjewitsch, ich erhielt Ihr Buch gerade vor meiner Abreise aus Paris, las es mit Aufmerksamkeit und teile Ihnen Ihrem Wunsche gemäß den Eindruck mit, welchen es auf mich gemacht hat. So weit ich in einer Sache, welche mich so nahe berührt, urteilen darf, enthält das Buch viel Wahres und Gutes, und der eigentliche Gedanke selbst, welcher demselben zu Grunde liegt, ist richtig und nützlich. Allein ich kann nicht umhin zu bedauern, daß Sie meinen Gedichten eine solche Aufmerksamkeit zu schenken beliebten. Dabei schieben Sie mir manchmal Entstellungen in die Schuhe, welche die Censur verursachte. Ich schrieb z. B. „Er aß sich satt mit" „herrschaftlichem Essen", und der Censor verbesserte: „Mit wirtschaftlichem". Das ist ein Unsinn und bringt einen schiefen Vers hervor. Aber dies hat keine Bedeutung. Daß ich zu meinen Gedichten keine Liebe hege, erklärt sich schon aus dem alten Worte:

„ . . . mediocribus esse poëtas
Non dî, non homines — etc.

Eigentlich betrübte und verwunderte mich, aufrichtig gestanden, Ihre Vermutung, daß ich „einige“ meiner Novellen (welche denn?) in deutscher Sprache geschrieben hätte. „Seine Originalnovellen sind französisch erschienen“ (!) u. s. w. Die Vermutung wurde bereits wiederholt in der Presse ausgesprochen, aber ich erblickte hierin immer die Absicht, mich zu verletzen.

Bei Ihnen jedoch ist diese Absicht undenkbar, aber um so unerklärlicher sind mir Ihre Worte. Ich habe niemals im Leben eine einzige Zeile in einer anderen, als in russischer Sprache veröffentlicht. Anderenfalls wäre ich kein Künstler sondern kurzweg ein Taugenichts. Wie ist es möglich, in einer fremden Sprache zu schreiben, wenn man selbst in seiner Muttersprache mit den Gestalten, den Gedanken ꝛc. kaum fertig werden kann! Offen gesagt, diese Vermutung stimmt keineswegs mit dem ästhetischen Verständnis und dem kritischen Takt überein, welchen Sie wiederholt in Ihren Geistesprodukten an den Tag gelegt haben.

Da ich nun einmal beim Tadeln bin, so erlauben Sie mir, noch zwei Worte über Ihre Sprache zu sagen. Mir, dem alten Literaten, scheint sie etwas zu nachlässig zu sein. Phrasen, wie diejenige, welche sich auf Seite 32 befindet und mit den Worten anfängt: „Der bürgerliche Geist unserer Zeit“, sind unerlaubt, verzeihen Sie die Schärfe des Ausdruckes. Ferner „die Intelligenz bedarf der Hülle des Idealismus, als Reaktion gegen den Materialismus“ kann dem Leser nur die Lust benehmen, und zwar um so mehr, da der Gedanke, welchen Sie auszudrücken beabsichtigen, ein ganz gewöhnlicher ist und eines solchen Tatelwerkes nicht bedarf.

Ich bin überzeugt, daß Sie mir wegen meiner Offenheit nicht zürnen, sondern in derselben nur einen Beweis meiner aufrichtigen Teilnahme erblicken.

Ich sehe der Fortsetzung Ihrer Broschüre mit Interesse entgegen und hoffe, daß die Censur ihrem Erscheinen keine Schwierigkeiten in den Weg legt.

Ich bleibe bis zum 15.(3). Juni hier und kehre dann nach Paris zurück:

Empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit.

P. S. Meine Adresse ist: Paris, 50, rue de Douai.

207.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 7. September 1875.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich muß jeden meiner Briefe an Dich mit einer Entschuldigung anfangen. Ich bin wirklich so faul geworden, daß ich es gar nicht zu sagen vermag. Wahrhaftig, es scheint mir, daß ich bald zu denken aufhöre, ich werde nur vegetieren, und damit basta! Nicht mit Dir allein, sondern auch mit allen meinen übrigen Bekannten korrespondiere ich sehr wenig. Ich weiß entschieden nichts Neues von mir zu sagen. Nur Eines ist gut, das Podagra hat mich bislang in Ruhe gelassen. Die Karlsbader Kur hat mir geholfen.

Auf Deine übrigen Fragen habe ich Folgendes zu erwidern.

Mein Portrait ist noch nicht vollendet. Charlamow ist von seiner Reise zurückgekehrt, aber mein Portrait wird er nicht vor dem Winter in Angriff nehmen, er hat andere Arbeiten vor.

Neue Gemälde kaufe ich nicht; es hat keinen Zweck. Ich bemühe mich sogar, die alten wieder los zu werden.

Du machst Dir umsonst Vorwürfe, daß Du Dich mit Landschaften beschäftigt hast. Ich erinnere mich, ich sah bei Dir zwei bis drei Skizzen, die gar nicht übel waren. Und die Hauptsache ist, daß Du Interesse daran findest. Folglich hast Du Recht. Ich möchte auch etwas finden, was mich interessieren könnte.

Heute werden Sollogub und Chanykow bei mir sein. Sollogub will uns sein Lustspiel vorlesen. Auf großes Entzücken rechne ich nicht. M. E. Saltykow, welcher augenblicklich in Paris weilt, wollte auch kommen; er hat es sich jedoch überlegt und telegraphierte ab.

Du darfst Dich niemals fragen, wohin Du mir schreiben sollst. Schreibe mir nach Paris, rue de Douai 50. Sollte ich wirklich nicht dort sein, so werden die dahin adressierten Briefe mich sogar in der Hölle finden, wo ich eigentlich schon längst sitzen müßte.

Du schreibst mir nichts über Deine Gesundheit; ich deute das zum Guten. Vernachlässige Deine Muse nicht!

Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich freundschaftlich.

208.

An denselben.

Bougival, den 13. Oktober 1875.

Du bist grausam mit Deinen Vorwürfen, lieber Freund Jakow Petrowitsch. Dieses Mal bin ich aber unschuldig, wie Christus unter den Juden; denn vor etwa vier Wochen schrieb ich Dir einen Brief und zwar nach Deinem Landgute. Er muß verloren gegangen sein. Deshalb schreibe ich Dir dieses Mal am nämlichen Tage, da ich Dein Schreiben erhielt. Du brauchst daher nicht an mir zu zweifeln, mich auch nicht zu Gott und zu allen Teufeln zu wünschen.

Du schreibst mir nichts über Deine Gesundheit. Die Diplomaten sagen in solchen Fällen: „point de nouvelle, bonne nouvelle," und ich bilde mir ein, daß es Dir besser geht, und freue mich darüber. Was mich betrifft, so ist meine Gesundheit ziemlich befriedigend. Karlsbad hat mir geholfen. Tolstoi thut mir sehr leid; er war ein ausgezeichneter Mensch. Aber so geht es immer, früher war man ungerecht gegen ihn, und jetzt übertreibt man sein Verdienst. Du kannst ja das Wort:

„Les yeux sont ingrats et jaloux,
La mémoire est reconnaissante."

In seinem „Drache", welcher, wie ich sehe, Dir gewidmet ist, sind ausgezeichnete Verse vorhanden. Aber im allgemeinen ist mir die Poesie von Tolstoi ziemlich unsympathisch, und es geht mir nicht allein so. Trotzdem veröffentliche ich im „Europäischen Boten" einen kleinen, ziemlich nackten Aufsatz über ihn.

An Rußow schicke ich auch einige Worte über Schewtschenko, obwohl ich über ihn wenig Schmeichelhaftes zu sagen vermag. Ich machte seine Bekanntschaft kurz vor seinem Tode.

Ich finde nichts Auffälliges darin, daß man mein Bild auf der Zeichnung angebracht hat, welche die Gemälde-Auktion darstellt. Im Hôtel Dronot bin ich unter dem Namen „Grand Gogo Russe" bekannt. „Gogo" nennen die Pariser einen Menschen, welchen man leicht prellen kann.

Charlamow ist nach Paris zurückgekehrt, hat aber mein Portrait immer noch nicht vorgenommen. Vor Neujahr wird es nicht vollendet sein. Er hat jetzt andere Arbeiten.

Herr Adrian Prachow scheint mir, nach seinen Aufsätzen in der „Biene" zu urteilen, sehr schlecht und langweilig zu sein.

Was meine Feinde betrifft, so frage ich Dich, mein Herz, wer hat sie nicht, besonders wenn der Mensch etwas geleistet hat? Beunruhige Dich nicht! Laß uns zusammen sterben, und Du sollst dann sehen, wie man uns in den Zeitungen und in den Zeitschriften malen wird! Sonderbare Geschichte!

Ich bleibe noch vierzehn Tage hier, d. h. auf dem Lande, dann bin ich wieder in Paris. Wann ich nach Petersburg komme, weiß ich nicht, werde aber ganz bestimmt kommen.

Inzwischen bleibe gesund! Ich umarme Dich, grüße alle die Deinigen und verbleibe Dein Dir ergebener u. s. w.

209.

An M. E. Saltykow.

Bougival, den 28. Oktober 1875.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, liebster Michael Ewgrafowitsch, denn ich fing schon an unruhig zu werden. Dieser Brief ist mir das angenehmste Geschenk zu meinem Geburtstage. Ich bin 57 Jahre alt geworden, ein schönes Alter, wie Sie sehen. Ich freue mich, daß Sie in Nizza ein Winkelchen nach ihren Geschmack gefunden haben. Nur fürchte ich, daß die liebenswürdige nnd humoristische Frau D. Sie eines schönen Tages um Geld bitten wird. Bei Standhaftigkeit und Geistesstärke ist dies kein großes Unglück. Aber seien Sie mehr hart, als standhaft, besonders bei Ablehnung dieses Gesuches!

Ich gehe zu Ihrer letzten Erzählung in den „Vaterländischen Annalen" über. Gestern erhielt ich das Oktoberheft, und selbverständlich las ich sofort das „Familiengericht", mit welchem ich sehr zufrieden bin. Die Gestalten sind alle deutlich und richtig gezeichnet; ich spreche nicht von der Mutter, welche typisch ist und nicht zum ersten Male bei Ihnen erscheint, sie ist sichtbar, lebendig, aus dem wirklichen Leben genommen. Aber besonders gut ist die Gestalt des „Tölpels", der sich dem Trunke ergeben hat und unrettbar verloren ist. Sie ist so gut, daß man dem Gedanken Raum giebt: weshalb schreibt Saltykow anstatt seiner Skizzen nicht einen großen Roman mit Charakteren und Ergeb-

niſſen, mit leitenden Gedanken und kühner Ausführung? Darauf kann man aber antworten, Romane und Novellen können auch andere Leute ſchreiben, doch das, was Saltykow ſchafft, kann niemand außer ihm. Wie dem auch ſei, das „Familiengericht“ gefiel mir ſehr, und ich erwarte mit Ungeduld die Fortſetzung mit der Schilderung der Thaten des „Judujchka“. Sie klagen darüber, daß Sie ſchrecklich viel zu thun und zu ſchreiben haben; und ich ſündiger Menſch beneide Sie darum, ſtatt Sie zu bedauern, vorausgeſetzt, daß die Arbeit Ihrer Geſundheit nicht ſchädlich iſt. Ich habe das Arbeiten und Schreiben ganz verlernt und werde kaum einmal mit meiner Faulheit und mit meiner Gleichgültigkeit zu Ende kommen. Auch leiden Sie darunter, daß Mütterchen Rußland Sie überall hinbegleitet? Sie werden noch lange dieſer Operation ſich unterwerfen müſſen, und deshalb ſchreit es auch und verfolgt Sie . . . . . denn dieſe Schicht läßt niemand aus ſeinem Schooße glänzend hervortreten.

Ihren Feind Sollogub habe ich ſeit jener denkwürdigen Scene nicht mehr geſehen; aber er iſt noch immer hier, und man ſagt, er ſei mit ſeinem Luſtſpiel abermals durchgefallen, und denken Sie ſich, er ſucht Sie wieder! Doch es giebt wirklich ſolche Käuze!

Annenkow kehrte endlich nach Baden-Baden zurück und wohnt Sophienſtraße No. 4. Ich bin überzeugt, daß Ihre Briefe an ihn verloren gegangen ſind, ſonſt hätte er Ihnen gewiß geantwortet, denn er iſt ein akkurater Menſch und liebt Sie.

Übrigens werde ich ihm morgen ſchreiben.

Und was ſagen Sie zu der Moskauer Kataſtrophe mit Nußberg ꝛc. Das iſt charakteriſtiſch! Mein Verleger Salajew hat bei dieſer Verwirrung 55,000 Rubel S. verloren. Ich bleibe noch eine Woche hier, und dann ziehe ich nach Paris 50 rue de Douai um, wohin ich Ihre Briefe zu adreſſieren bitte.

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke freundſchaftlich Ihre Hand.

Aus Paris.

210.

An denselben.

Paris, den 12. November 1875.

Liebster Michael Ewgrafowitsch, da ich noch keine Antwort von Ihnen erhalten habe, so schreibe ich Ihnen noch einmal. Die Sache ist nämlich diese: erstens, möchten Sie nicht im Namen der „Vaterländischen Annalen" in dieselbe Beziehung zu Goncourt (E. de Goncourt) treten, in welche der „Europäische Bote" zu Zola getreten ist? Nicht von Feuilletons ist die Rede, sondern von einem Roman. Goncourt vollendet jetzt einen Roman, welcher auch in russischer Übersetzung erscheinen könnte, wie „Das Vergehen des Abbé Muret." Das Manuscript könnte Ihnen vom Autor zugestellt werden. Wenn Sie darauf einzugehen beabsichtigen, so teilen Sie mir, bitte, solches mit. Der Preis würde derselbe sein, wie für Zola, von 1500 bis 2000 Francs. Zweitens, was Zola anbelangt, so haben Sie zu mir geäußert, Sie möchten für seinen Roman viel mehr geben, als Staßjulewitsch.*) Ich gab dies Zola zu verstehen, selbstredend in unbestimmten Ausdrücken, indem ich niemand nannte. Sein Gesicht verklärte sich dabei. Haben Sie noch dieselben Absichten, und welche Bedingungen stellen Sie? ... Schreiben Sie ein Wort darüber.

Ich hoffe, daß Sie mit Ihrer Gesundheit zufrieden sind, und die Landsleute Ihre Galle nicht zu sehr aufregen. Wir helfen uns hier kümmerlich durch.

Ich grüße Ihre Gemahlin und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

211.

An J. P. Polonski.

Paris, den 12. November 1875.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich antworte, wenn auch nur in wenigen Worten, dafür aber sofort auf Deinen so eben eingelaufenen, langen Brief. Auch lege ich Dir einen anderen Brief bei, welcher,

*) d. h. der „Europäische Bote."

wie Du ersehen kannst, vor zwei Monaten von mir geschrieben und nach Pawlowsk adressiert war. Derselbe kam diese Tage mit dem Vermerk zurück, daß man dort keinen Polonski kennt. Ich schicke Dir diesen Brief nicht deshalb, weil er interessante Dinge enthält, sondern um Dir zu beweisen, daß ich Dich nicht in dem Grade vergesse, wie Du es manchmal denkst.

Ich bedauere herzlich Deine Verluste und Scherereien bezüglich der Bibliothek von Kultschitzki; der Verewigte hat gewiß nicht geglaubt, daß sein Geschenk Dir so viel bittere Stunden bereiten würde. Ich weiß nicht, was Du mit diesen Büchern zu machen beabsichtigst; jedenfalls ist es das Beste, sie zu verkaufen. Und um einen Katalog aufzustellen, sollte man da in Moskau keinen beschäftigungslosen Menschen finden können, der zu lesen und zu schreiben verstände, und diesen Katalog für etwa 70 Rubel zusammenstellte? Wünschest Du, daß ich dieserhalb an Salajew schreibe?

Ich flehe Gott an, daß er den Kelch der russischen Kaserne dem armen Ustjuschski erspare. Was Du über Herrn Balaschow und über die jungen Russen im allgemeinen schreibst, ist sehr richtig. Und was Deine große Novelle betrifft, so schreibe sie unbedingt ab; wenn ein Abschreiber dazu nötig ist, so will ich denselben für seine Mühe bezahlen. Ich werde Dir schreiben, an wen Du Dich zu wenden hast, um Geld zu bekommen; ich verfehle nicht, meinen ganzen, freilich nicht großen Einfluß bei Stassjulewitsch geltend zu machen, um Dein Geisteserzeugnis zu empfehlen. Bitte, handle rasch und ohne alle Umstände.

Das Beste in Deinem Briefe ist, daß Du mir über Dein Knie nichts sagst. Es hat sich also gebessert? Das ist die Hauptsache.

Ich freue mich auch, daß man die Oper des Tschajkowski aufführen wird. Fällt für Dich auch irgend ein Groschen ab?

Meine Gesundheit ist nicht schlecht. Meinen großen Roman habe ich bei Seite gelegt, aber ich schloß mich auf eine ganze Woche ein und schrieb eine Erzählung, gegen 40 Druckseiten stark, für Stassjulewitsch. Diese Tage werde ich sie abschicken, und den ersten Januar erscheint sie im „Europäischen Boten." Ich weiß das Resultat im Voraus und fürchte, daß die Leser wiederum finden werden, ich sei schwachsinnig geworden und treibe Narrenspossen.

Bleibe gesund und grüße von mir alle die Deinigen! Ich drücke Dir die Hand.

212.

An Saltykow.

Paris, den 25. November 1875.

Von Peter dem Großen sagt man, er habe, wenn er einem klugen Manne begegnete, diesen auf die Stirn geküßt. Ich bin zwar kein Peter und kein Großer, doch, nachdem ich Ihren Brief vom 30. November gelesen habe, möchte ich Sie gern küssen, liebster Michael Ewgrafowitsch. Alles, was Sie über Romane von Goncourt und Zola sagen, ist zutreffend und richtig. Mir selbst hat dies alles undeutlich vorgeflimmert, es ist mir wie aus der Seele gesprochen, aber erst jetzt rief ich ein verwundertes „Ah" aus, und erkannte alles klar. Ich will nicht sagen, daß sie kein Talent hätten, besonders Zola, aber sie wandeln nicht den richtigen Weg und dichten schon zu stark. Ihre Dichtung riecht nach Literatur, das ist entschieden ein Fehler. Allein zweifelsohne entspricht es in diesem Augenblicke dem Geschmack des russischen Publikums, und obschon man blindlings diesem Geschmack nicht zu viel nachsehen darf, so ist auch nicht zu vergessen, daß Romane und Novellen nicht für Unsereinen geschrieben werden, und daß nur dasjenige zum Überdruß werden kann, was für das Publikum frisch gefallener Schnee ist. Und deshalb wollen wir abwarten, was die „Vaterländischen Annalen" sagen werden. Der Inhalt des Goncourt'schen Romans ist ziemlich kühn; das ist seinen Worten zufolge ein ernstes und eingehendes Studium des Lebens der „demi-monde." Auf jeden Fall ist das nicht „der Schößling" von Dostoewski.

Als ich das letzte Novemberheft „der Vaterländischen Annalen" erhielt, warf ich einen Blick in dieses Chaos hinein; Gott, was ist das für ein übler Krankenhausgeruch und unnützes Murmeln und philosophisches Stochern!! Hierauf paßt alles, was Sie in Ihrem Briefe in dieser Beziehung gesagt haben.

Der „Koronat" ist gut, wie alles, was Sie schreiben; aber etwas weniger packend. Man bemerkt eine gewisse Müdigkeit des Autors. Wie könnte es aber auch bei Ihrer unaufhörlichen Arbeit anders sein!

Es thut mir leid, daß Sie sich in Nizza so langweilen .... doch anderseits dürfte dieses Sie veranlassen, recht bald hierher zurückzukehren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Ihre Landsleute Sie fürchten und meiden. In ihren Augen ist jeder Schriftsteller ein Krittler, doch Sie sind es schon längst. Man muß sie im Fluge zu fangen bemüht sein. Sollogub ist, beiläufig gesagt, noch immer hier; er beabsichtigt im Théâtre Palais-Royal eine französische Pièce zur Aufführung gelangen zu lassen. Welch eine Rührigkeit bei diesem Greise!

Endlich habe ich eine kleine Erzählung zu Stande gebracht und dieselbe an den „Europäischen Boten" abgeschickt. Sie scheint aber schwach ausgefallen zu sein.

Das Wetter war auch bei uns miserabel, bei schrecklicher Kälte schneite es fortwährend, so daß uns Hände und Füße froren. In den Zimmern hatten wir nur 10 Grad. Jetzt ist es etwas milder geworden.

Ich grüße Ihre Gemahlin und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

213.

An denselben.

Paris, den 5. Dezember 1875.

Liebster Michael Ewgrafowitsch, soeben erhielt ich Ihren Brief und und beeile mich, Sie wegen der Unannehmlichkeiten zu beruhigen, welche ich, wie Sie sich einbilden, mit Goncourt gehabt haben soll. Es konnte zu keinem Verdruß kommen; denn ich habe mich ihm gegenüber so ausgedrückt, daß er gar nicht Bestimmtes erwarten konnte, „mes derrières étaient gardés," wie die Franzosen sagen. Also bitte, beunruhigen Sie sich nicht!

Ich aber bin betrübt über Ihr Unwohlsein und über das Fieber, welches durch die Händel der Censur hervorgerufen wurde und Sie zwang, Ihren Aufsatz abzukürzen. Dieses alles ist freilich sehr unangenehm, doch unser Beruf bringt solches mit sich. Und wie wollen Sie behaupten, man wäre mit mir nicht ebenso umgegangen, wie mit Ihnen. In meinen letzen Schriften kann man selbst bei Tage nichts Auffälliges finden, aber Sie schwimmen im Strudel vor den Augen aller. Auf Sie ist gewissermaßen fast ausschließlich die Aufmerksamkeit der Leser und Behörden gerichtet. „Il faut accepter les ennuis de votre position."

Was aber die Ereigniſſe in Verſailles anbelangt, ſo ſcheinen Sie nicht ganz richtig von dieſen unerwarteten und ſonderbaren Vorgängen unterrichtet zu ſein. Sie haben vielleicht ſchon gehört, daß ſämtliche Forderungen der Linken genehmigt ſind. Ich nahm auch in dieſem Falle, wie in vielen anderen, meine Zuflucht zu dem zweifelloſeſten Kriterium, indem ich mich fragte: „Was denken, wie urteilen die Feinde darüber?" Und die Feinde haben vor Wut, Bosheit und machtloſem Ärger beinahe die Krämpfe bekommen .... Man muß ſie ſehen, ihre Wehklagen und Zähneknirſchen hören ꝛc.! Ein Bündnis mit der äußerſten Rechten iſt freilich moraliſch unmöglich. Aber denken Sie ſich, in die Feſtung, in welche Herr Broglie & Comp. die zuverläſſigſten Leute zu ſtellen beabſichtigten, von wo aus die ſicherſten Maßregeln getroffen werden ſollten, um die Republick zu ſtürzen, in dieſe Feſtung haben ſich die Republikaner zurückgezogen und werden ſie nun mit den von jenen in Bereitſchaft gehaltenen Waffen quälen! Das war ein reines Kunſtück, ein Wunder! Die Reaktionäre ſind wütend, und die vernünftigſten von ihnen ſagen mit Wehmut und Reſignation: „La République est faite maintenant." Doch nun ſuchen Sie dieſes zu ergründen, und ich verſichere Sie, Sie werden munterer werden.

Ich rate Ihnen, bald an die Rückkehr nach Paris zu denken. Ich bin überzeugt, daß dies auch ihrer Geſundheit zuträglich ſein wird. Wir werden Sie hier vorzüglich unterbringen.

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke Ihnen freundſchaftlich die Hand. Ihr aufrichtig ergebener u. ſ. w.

214.

An S. A. Wengerow.

Paris, den 10. December 1875.

Geehrter Herr, ſoeben erhielt ich Ihren Brief vom 4. (16.) December, aus welchem ich zu meinem Bedauern erſehe, daß Sie meine Antwort auf Ihren Brief nebſt der zweiten Lieferung nicht erhalten haben. Ich ſage, „zu meinem Bedauern", weil ich in meinem Briefe ziemlich ausführlich auf alle Ihre Fragen und Bedenken geantwortet habe. Dies alles zu wiederholen, iſt jetzt zwecklos. Außerdem hatte

ich in meiner Antwort Ihnen die Verschiedenheit unserer Ansichten über Kunst und Literatur klar dargelegt.

Was aber Ihren Vorschlag anbetrifft, meine Gedichte zum Besten der Herzogowina herauszugeben, so halte ich es für Spott und bedauere, aus Ihrem Wunsche vermuten zu müssen, daß Sie mir gegenüber Ironie an den Tag legen.

Es ist wohl nicht nötig hinzuzufügen, daß ich nur entschieden ablehnend darauf antworten kann.

Empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommenen Achtung. Ihr ergebenster Diener ꝛc.

215.

An J. P. Polonski.

Paris, den 19. December 1875.

Am Tage vor dem hiesigen Neujahr schreibe ich Dir, lieber Freund Jakow Petrowitsch, um Dir zu dem unsrigen neuen Jahre zu gratulieren. Ich wünsche Dir alles Gute, vor allem Gesundheit. Ich erhielt Deinen Brief und antwortete Dir Punkt für Punkt.

1) Schicke mir Dein Vorwort zum Durchlesen. Fasse Dich jedoch möglichst kurz und vergiß nicht, daß nur kurze Vorworte gelesen werden.

2) Der Titel „Ohne Widerhall" gefällt mir nicht; er schwankt zwischen einer Klage und einer Forderung. Die einfachsten Titel sind die besten. Ich würde einfach schreiben: „Neue Gedichte" von J. P. P—ski.

3) Bitte, geniere Dich nicht und teile mir alle Deine Leiden und Freuden, Krankheiten und Familienangelegenheiten auch ferner mit. Ich interessiere mich für dieses alles, denn ich bin Dir aufrichtig ergeben. Auch möchte ich gern wissen, ob Dein Sohn Boris wiederhergestellt ist? Also benachrichtige mich. Herr Alexandrow hat mir sein Werk nicht zugeschickt, aber eine Dame hat mir wirklich die Übersetzung seines Werkes zugesandt; und obgleich die Übersetzung zu meinem Erstaunen in gutem Französisch geschrieben ist, so halte ich es dennoch für eine schwierige Sache, dieselbe hier in irgend einer Zeitschrift zu veröffentlichen. Ich bemühe mich dieserhalb, bislang leider

ohne Erfolg. Es ist zu ausführlich für die Franzosen. Mein Vorwort würde die Sachlage nicht um ein Haar ändern. Dazu muß man eine Pariser Berühmheit sein, wie Alexander Dumas. Allein ich habe in den Augen des hiesigen Publikums gar keine Bedeutung. Man kennt kaum meinen Namen, und woher sollte man ihn auch kennen?!

Ich empfehle Dir, Deine Kopfschmerzen nicht zu vernachlässigen; in unseren Jahren muß man sich gegen den uns umlauernden Tod wehren.

Schließlich wünsche ich Dir alles Gute und umarme Dich freundschaftlich.

216.

An M. E Saltykow.

Paris, den 26. December 1875.

Liebster Freund, Michael Ewgrafowitsch, welch einen traurigen Brief haben Sie mir geschrieben! Man muß ja immer mehr und mehr bedauern, daß Sie nicht in Paris geblieben, sondern nach Nizza gereist sind, wo Sie sich so langweilen, und wo Ihre Schmerzen Sie wieder heimgesucht haben. Es ist notwendig, daß Sie sich zur baldigen Rückkehr hierher entschließen. Wahrlich, wüßte ich, daß meine Anwesenheit Sie dazu bewegen könnte, ich reiste unverzüglich zu Ihnen, um Sie hierherzubringen! Darf man sich ungestraft der Schwermut ergeben, von welcher Ihr Brief erfüllt ist? Schreiben Sie mir, daß Sie zurückkehren wollen, und halten Sie mein Anerbieten, Sie abzuholen, nicht für eine hohle Phrase; ich thue dies sofort, wenn Sie nicht ohnehin auch allein zurückkehren wollen.

Was den Aufsatz über A. Tolstoi anbelangt, so haben Sie Recht und zugleich Unrecht. Selbstredend ist das eine Lobrede, wie es in dem alten Sprichworte heißt: „De mortuis nil nisi bene.“ Aber es sind auch „circonstances atténuantes“ vorhanden.

Erstens, man erbat sich diesen Aufsatz von mir, und ich konnte mich nicht weigern, weil ich Tolstoi persönlich verpflichtet war. Sodann glaube ich, daß Tolstoi immerhin ein Dichter war, wenn auch nur ein Dichter zweiten oder dritten Ranges. Drittens war er,

wenn auch nicht ein besonders kluger, so doch ein guter und humaner Mensch. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß Stassjulewitsch einige Redewendungen weggelassen hat, welche einen Vorbehalt enthielten. Dagegen zu protestieren, war nutzlos. Solche Leute, wie Tolstoi, nach dem Tode zu loben, ist erlaubt; bei Lebzeiten wäre es eine andere Sache. Hierbei ist eine Schattierung vorhanden, welche Sie herausfühlen werden und dieselbe nicht für irgend eine Nebenerwägung halten.

Aber der Hauptzweck liegt nicht darin, sondern in Ihrer Gesundheit. Bitte, schreiben Sie mir, wenn auch nur zwei Worte, was Sie zu thun gedenken. Hüten Sie das Zimmer? Wer ist Ihr Arzt? Ich würde Sie hier entschieden zu Gublère hinführen. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

1876.

217.

An denselben.

Paris, den 3. Januar 1876.

Gestern erhielt ich Ihren Brief, liebster Michael Ewgrafowitsch, und zögere nicht mit der Antwort, wie Sie sehen. Ihr „guter und kluger", nicht „dummer und grober" Brief, wie Sie sagen, hat mich sehr erfreut. Weht doch aus ihm eine gewisse Munterkeit mir entgegen, was mich auf eine bessere Gesundheit schließen läßt, und jedenfalls bildet derselbe einen grellen Gegensatz zu ihrem früheren traurigen und finsteren Briefe. Doch auch ich bin kein gar zu braver Junge; denn seit fünf Tagen liege ich zu Bett, wozu mich das Podagra zwingt.

Außerdem entzückte mich Ihre Skizze, die humoristische Erzählung über die Correspondenz des N. P. mit Paul de Kock; das müssen Sie ausführlich beschreiben, es wird eine Perle erster Größe werden. Ich habe auch „Verwandtschaftlich" gelesen und war sehr befriedigt. Die Alte, welche beim Sonnenaufgang weint, ist, was die Franzosen „une trouvaille" nennen, überhaupt ist ihre ganze Gestalt vortrefflich. Das Mitgefühl des Lesers zu erwecken, ohne auch nur einen einzigen Zug gemildert zu haben, vermögen nur große Talente.

Doch jetzt will ich noch einige Worte über „Väter und Söhne" sagen, da Sie von ihnen sprechen. Glauben Sie, daß alles, was Sie mir vorwerfen, mir nicht selbst auch eingefallen war? Darum eben möchte ich auch noch nicht von der Erdoberfläche verschwinden, ohne meinen großen Roman vollendet zu haben, welcher, wie ich glaube, viele Bedenken gelöst haben würde und mich selbst so und dorthin gestellt hätte, wie und wo ich stehen muß.

Ich wundere mich übrigens nicht, daß Basarow vielen ein Räthsel geblieben ist. Kann ich mir doch selbst kaum vorstellen, wie ich ihn geschrieben habe. Hier waltete, lachen Sie nicht, ich bitte, irgend ein Fatum, welches stärker war, als der Autor selbst, und völlig unabhängig von ihm. Eines weiß ich, damals hatte ich keinen reiflich erwägten Gedanken, keine Tendenz; ich schrieb naiv und wunderte mich selbst über das, was dabei herausgekommen war. Sie erwähnen die Lehrer — seit dem Erscheinen von „Väter und Söhne" habe ich mich namentlich dem Kreise fern gehalten, in welchem ich mich eigentlich nie heimisch gefühlt, und für welchen zu schreiben oder zu arbeiten ich für eine Dummheit und für Schande halten würde. Sagen Sie mir aufrichtig, könnte es für jemand verletzend sein, ihn mit Basarow zu vergleichen? Finden Sie nicht selbst, daß dieser die sympathischste meiner Gestalten ist? „Ein gewisser feiner Geruch" ist von den Lesern erdichtet worden, aber ich bin bereit anzuerkennen und that dies bereits bei der Veröffentlichung „meiner Erinnerungen," daß ich kein Recht hatte, unserm reaktionären Gesindel die Möglichkeit zu bieten, sich an diesen Spitznamen zu halten. Der Schriftsteller mußte dem Bürger dies Opfer bringen, und deshalb billige ich auch die Entfremdung der Jugend und die mir gemachten Vorwürfe. Die entstandene Frage war wichtiger, als die künstlerische Wahrheit, und ich hätte solches im Voraus wissen müssen.

Nochmals muß ich Ihnen indeß sagen, ruhig meinen Roman abzuwarten, und zürnen Sie mir nicht, wenn ich bis dahin, um mich nicht gänzlich von der Feder loszusagen, nur leichte und unbedeutende Dinge schreibe .... Wer kann es wissen, vielleicht ist es mir noch vergönnt, die Herzen des Publikums zu begeistern!

Ein komischer Schriftsteller, wie G—w, werde ich zwar nicht werden, eher aber ein langweiliger.

Doch genug davon!

Hier ist niemand erfroren, und Schnee giebt es gewiß bei Ihnen auch mehr im Süden, als hier. Doch bleiben Sie hübsch bis zum Frühling in Nizza, erholen Sie sich, und dann kommen Sie hierher. Ich werde mich freuen, Sie wiederzusehen.

Ich grüße die Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

218.

An J. P. Polonski.

Paris, den 6. Januar 1876.

Lieber Jakow Petrowitsch, seit sechs Tagen bin ich wieder von dem Podagra heimgesucht und schreibe Dir diesen Brief im Bette. Noch ist der Anfall nicht zu stark, aber ich bin ein Verfolgter, und will nichts mehr voraussagen.

Ich erhielt Deinen Brief mit den Gedichten und teile Dir meine Meinung mit. Der Inhalt ist gut und rührend, aber die Ausführung ist ziemlich nachlässig. Meiner Ansicht nach muß man die mit Kreuzen bezeichneten Couplets umändern, und das erste und zweite einfach weglassen. Das erste ist zu nachlässig; Du reimst „verdorben" und „betrogen!" Und wie kann man in der Poesie das Wort „künstlerisch" gebrauchen! Dann das welke Ende: „Seitdem er blind wurde" — weiter nichts! Wenn der Mensch erst Ruhm erworben hat, so kann er damit mehr, als nur Brod verdienen. Das zweite Couplet ist von unnötiger, schon verbrauchter Art. Wenn Du diese Verbesserungen gemacht hast, so laß das Gedicht unbedingt drucken.*)

Der Titel „Wintersaat" ist einfach und gut. Ich gratuliere zu der Auslassung des Vorwortes, noch mehr aber zur Genesung Deines Boris.

Ich hoffe, daß Deine Reise nach Moskau Dir zum Nutzen gereichen möge. Sonst könntest Du als Titel vor eine humoristiche „Vaudeville" die Worte „Die geerbte Bibliothek und der Ruin aus Freundschaft" setzen.

Schließlich wünsche ich Dir und allen Deinigen alles Gute und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

---

*) Ich erinnere mich nicht mehr, von welchem Gedicht die Rede ist.
J. P.

219.

An M. E. Saltykow.

Paris, den 19. Januar 1876.

Liebster M. E., ich erhielt Ihren Brief vom 22. und antworte nicht deshalb so bald, weil ich vieles Ihnen mitzuteilen habe, sondern um Sie herauszufordern, mir wieder zu schreiben. Es verstimmte mich, daß es mit Ihrer Gesundheit noch immer schlecht bestellt ist, doch hoffe ich, daß das warme Wetter wohlthätig auf Sie wirken wird. Ich selbst bin das Podagra los geworden, habe mich aber, weiß der Teufel wo, wiederum erkältet, habe einen starken Katarrh und bin vollständig heiser. Doch das ist alles dummes Zeug.

Die Correspondenz zwischen N. P. und Paul de Kock kann man jetzt leider nicht veröffentlichen. Dieselbe umzuändern, wäre Sünde. Mag sie daher einstweilen als Manuskript existieren und mit der Zeit werden wir sehen, was zu thun ist. Sie werden mir freilich darauf antworten, Sie hätten keine Zeit zu unützer literarischer Beschäftigung. Aber ich kann mir diese Correspondenz nicht Gott weiß wie groß vorstellen und taxiere sie auf 20 bis 25 Seiten. Soviel können Sie, denke ich, nach und nach bewältigen. Was nun Ihre Absicht, sich in Moskau ansässig machen zu wollen, anbelangt, so will mir dieser Plan nicht recht einleuchten. Sie werden dort keinen Ihresgleichen finden und sich demnach langweilen. Auch können Sie sich dort nicht vollständig isolieren, denn dort ist es nicht wie in Petersburg oder auf dem Dorfe. Sie müssen sich hier erst erholen, sich sammeln, und dann kehren Sie nach Petersburg zurück. Jetzt ist freilich dort das allerabscheulichste Wetter — Bedrückungen, Zahlungseinstellungen u. s. w.

Aber bevor Sie nach Petersburg reisen, kommen Sie nach Paris!

Was nun den Nachteil betrifft, den ich dadurch habe, weil ich im Auslande, fern dem heimatlichen Boden, fern der Geselligkeit und dem Wettkampfe lebe, so haben Sie darin tausendmal Recht, doch ändern kann man nichts daran .... In literarischer Beziehung bin ich genötigt, wie der Bär im Winter, meine eigene Pfote zu saugen; deshalb kommt auch nichts dabei heraus.

Auf Ihre Empfehlung hin habe ich auf die „Börsen-Zeitung" abonniert und bin mit ihr sehr zufrieden. Wer schreibt für diese

Zeitung die literarischen Recensionen unter dem Namen „der ordentliche Leser?“ Wissen Sie es nicht? Ein sehr tüchtiger Mann!

Diese Tage hindurch befand ich mich unter dem Eindruck, welchen der Teil des „Erinnerungsverlorenen“ von Herzen auf mich machte, in dem er die Geschichte seiner Frau, ihren Tod u. s. w. erzählt. Dies alles ist mit Thränen, ja mit Blut geschrieben, das glüht und brennt. Schade, daß man dieses nicht veröffentlichen kann! So zu schreiben verstand nur er, der einzige unter den Russen.

Die republikanische Majorität ist im Senat kaum, kaum durchgegangen, aber dennoch durchgekommen. Auch das ist von großer Bedeutung.

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

220.

An denselben.

Paris, den 25. Januar 1876.

Ihrem Wunsche gemäß schreibe ich Ihnen heute schon, M. E. daß das Wetter bei uns herrlich ist. Es ist sogar heiß, die Sonne leuchtet, die Blätter auf den Bäumen haben sich entfaltet, die Vögel zwitschern, kurz Sie haben keine Ursache mehr, in Nizza zu bleiben, und müssen sich daher zur Abreise rüsten. Telegraphieren Sie mir gefälligst, bitte, und ich werde Ihnen eine Wohnuug in demselben Hôtel, in welchem Sie früher gewohnt haben, reservieren. Wollen Sie mir nur die Nummer der Straße mitteilen, ich habe dieselbe vergessen!

Sie wissen wohl schon, daß diese Tage J. Th. Samarin in Berlin gestorben ist? Ich kann es mir nicht denken, daß es Ihnen leid thut, ich aber bedaure sein Hinscheiden. Obwohl wir Antipoden sind, so giebt es doch in Rußland sehr wenig kluge und begabte ehrliche Menschen, und verschwinden diese, so findet man keinen Ersatz für dieselben.

Also auf baldiges Wiedersehn! Ich drücke Ihnen die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

221.

An denselben.

Paris, den 14. Februar 1876.

Wie geht es Ihnen, guter, liebster M. E? Wie steht es mit Ihrer Gesundheit? Darf man Sie hier bald erwarten? Antworten Sie mir, bitte, auf diese Fragen. Sind Sie noch immer ungehalten über Gambetta? Ist dies der Fall, so übertreffen Sie selbst die Belleviller, welche ihn mit großer Majorität gewählt haben. Wie Sie auch über ihn urteilen mögen, so liegt doch die Zukunft der Republik, sowie die Frankreichs in seinen Händen, und selbst die „Times" erblicken in ihm die Verkörperung des Schicksals. Die Wahlen haben hier einen ungeheuern Eindruck hervorgerufen. Zweifellos fand ein großer Umschwung statt, und der Weg, welchen wir alle wandeln, ist in andere Bahnen gelenkt. Sie werden mich vielleicht für einen Optimisten halten; aber ich habe schon lange nicht mehr der Zukunft so froh entgegengesehn, und hoffe von Frankreich mehr, als von Rußland, wo von Tag zu Tag ein größerer, abscheulicher Riß entsteht.

Die hiesigen Klerikalen drohen, Gambetta umzubringen; er ist ihnen augenscheinlich ein Dorn im Auge. Und ich urteile über einen Menschen danach, wie seine Feinde ihn schildern.

Dank der Schurkerei von B—w, erhielt ich weder die, „Vaterländischen Annalen", noch den „Russischen Boten", und deshalb konnte ich bis lang weder Ihr Werk, noch die Fortsetzung des Tolstoi'schen Romanes lesen.

Ein wunderbares Volk sind unsere Buchhändler! Niemand riskiert weniger als sie, niemand verdient so leicht sein Brot, und sie platzen wie Seifenblasen.

Annenkow war in Baden sehr krank; er hatte die Kopfrose. Jetzt aber ist er schon besser, und wir korrespondieren fleißig.

Mit meiner Gesundheit steht es ziemlich gut, auch geht die Arbeit allmählich vorwärts.

Ihrer Antwort entgegensehend, drücke ich Ihnen fest die Hand und verbleibe Ihr u. s. w.

222.

An J. P. Polonski.

Paris, den 14. Februar 1876.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich erhielt Deinen langen interessanten Brief und antworte, wenn auch nicht unverzüglich, so doch nicht allzu spät. Aber welch ein unvorsichtiger, junger Mann bist Du! Wie geht man in Deinem Zustande durch fast halb Petersburg zu Fuß! Ich will hoffen, daß vollständige Ruhe diese neue Entzündung in Deinem Knie beseitigt hat.

Es wird mir sehr angenehm sein, Deine „Wintersaat" zu erhalten. Daß die literarische Brüderschaft aufgehört hat, nun darüber muß man sich zu trösten wissen. Zum größten Leidwesen ist dies alles unwiderruflich, wie die Jugend. Du klagst darüber, daß Du die Nähe des Todes verspürst. Dies erinnert mich an die Antwort des Herzogs von Grammont an Ludwig XIV: „Sire qui est ce qui a des dents!" Auch mich weht die Nähe des Todes bereits an; mein ganzer Körper schmerzt, gegen Abend bemächtigt sich meiner eine ungeheure Müdigkeit, mir ist nur wohl, wenn ich im Bette liege und schlafe. Doch was ist da zu machen? Neue Geschlechter verdrängen uns.

Mit Ungeduld erwarte ich Deine große Novelle, und es ist mir sehr schmeichelhaft, daß Du sie mir gewidmet hast. Meine Arbeit rückt, wenn auch nicht so langsam, wie früher, so doch auch nicht schnell vorwärts. Vielleicht ist sie im Herbst fertig.

Ich werde Ralston unbedingt ein Exemplar schicken. Von Gajdeburow erhielt ich einen Brief und versprach ihm eine kleine Erzählung für die „Woche." Ich hoffe mein Versprechen erfüllen zu können; aber es lohnt sich für ihn freilich nicht, extra deshalb nach Paris zu kommen.

Es thäte mir leid, wenn die „Woche" sich nicht von dem erlittenen Schlage erholen könnte. Das Zeitschriftchen ist gut und ehrlich.

Auch bedauere ich den armen Awdjeew .... doch was ist zu machen! Dorthin kommen wir alle!

Die Verse von Golenitschew-Kutusow in der letzten Nummer des „Europäischen Boten" sind nicht schlecht.

Doch was soll ich Dir zum Schlusse wünschen?

1) Gesundheit Dir und all den Deinigen, 2) den Verkauf der unglückseligen Bibliothek, 3) die Verwertung Deiner Arbeiten bei den Zeitschriften, 4) Geistesruhe. Nummer 4 dürfte wohl von No. 3 abhängen. Und darauf hin drücke ich Dir fest die Hand. Auf Wiedersehn im Mai!

P. S. Die „Vaterländischen Annalen" habe ich, dank Basunow, nicht erhalten. Wäre dieses aber auch der Fall gewesen, so hätte ich dennoch die Gedichte von Nekrassow nicht gelesen. Diese Ergüsse kenne ich schon lange, und habe sie längst zur Seite geworfen.

223

An Suworin.

Paris, den 23. Februar 1876.

Liebster A. S., ich beeile mich, Ihnen auf Ihren soeben erhaltenen Brief zu antworten. Sie dürfen weder an meiner Sympathie zweifeln noch an meinem Wunsche, Ihrem Unternehmen nach Kräften förderlich zu sein, und deshalb werden Sie es auch natürlich finden, daß ich das Versprechen gern gebe, von welchem die Rede ist. Zunächst aber wollen Sie, bitte, Folgendes erwägen. Außer dem großen Roman, an welchem ich jetzt arbeite, habe ich keine einzige geschriebene Zeile, und diese Arbeit zu unterbrechen, fällt mir schwer, ist mir unmöglich. Ferner habe ich schon zwei Artikel versprechen müssen, den einen dem „Gerücht", den anderen der „Woche". Darum ist es mir ganz unmöglich, Ihnen die Zeit angeben zu können, wann ich Ihnen den Aufsatz bestimmt liefere. Sie hinzuhalten, wäre gewissenlos. Aber nehmen Sie meine Versicherung hin, daß ich, sobald ich kann, Ihre Zeitschrift unterstützen werde; denn einer solchen Zeitschrift behilflich zu sein, deren Hauptmitarbeiter Sie sind, ist für mich Ehrensache.

Was Sie mir über G—w. mitteilten, erfüllt mich mit aufrichtigem Bedauern. Bei unserer letzten Zusammenkunft beschuldigte er mich direkt phantastischer Absichten gegen seine literarische Ehre ꝛc. Ich glaubte, dieses alles wäre längst vergessen, sehe aber zu meinem Leidwesen, daß dies nicht der Fall ist.

Im Mai hoffe ich nach Rußland zu kommen, und dann werden wir uns gewiß sehen.

Empfangen Sie ꝛc.

224.

An denselben.

Paris, den 26. Februar 1876.

Lieber A. S., Sie fragen mich in Ihrem Briefe, ob ich die „Neue Zeit" zu lesen wünsche. Ich hatte dies in meinem Antwortschreiben vergessen zu erwähnen. Freilich wünsche ich es und werde Ihnen sehr dankbar für deren Zusendung sein. Hier wird die „Neue Zeit" nirgends gehalten.

Empfangen Sie u. s. w.

225.

An M. E. Saltykow.

Paris, den 26. Februar 1876.

Liebster M. E., gleich nach Empfang Ihres Briefes schickte ich nach Tschiwilew, welcher entschieden die anständigste Persönlichkeit für Herrn Antonow ist, und hatte gestern eine Unterredung mit ihm. Er bat sich 48 Stunden Bedenkzeit aus. Dienstag will er mir Antwort geben, die ich Ihnen alsdann unverzüglich mitteilen werde. Es handelt sich nämlich darum, daß er, da er augenblicklich viele Stunden zu geben hat, fürchtet, das Gewisse in der Hoffnung auf Ungewisses zu verlieren. Dienstag, also morgen, will er mir seine Bedingungen mitteilen. Doch hielt ich es für nötig, Ihnen umgehends Nachricht zukommen zu lassen. Ich erhielt auch die „Vaterländischen Annalen", in welchen ich wiederholt mit großem Vergnügen mir die angenehme Gestalt des „Prokop" vor Augen führte. Ich danke Ihnen dafür sehr.

Was Gambetta und die „République Française" anbelangt, so kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß sie trotz der Wahlen nicht nur vom Siege, sondern auch von irgend einem Einfluß verdammt weit entfernt sind. Und wenn sie auch Kapaune sind, so sind sie doch nicht berauscht und verstehen nicht Frechheit und Selbstvertrauen sich anzueignen. Sie kämpfen noch immer um das Dasein, und Mac Mahon wird trotz seiner Minorität ruhig weiter regieren, wozu man ihm auch geraten hat.

Bis morgen also! Inzwischen drücke ich Ihnen fest die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

226.

An denselben.

Paris, den 9. März 1876.

Liebster M. E., obgleich ich keine Antwort auf meinen Brief von Ihnen erhalten habe, so fuhr ich fort, Erkundigungen einzuziehen und habe, wie mir scheint, endlich eine passende Person gefunden. Herr Alexej Ttt, früher Civilingenieur, dürfte sich für Ihre Zwecke gut eignen; er spricht und schreibt ein gutes Französisch und hat ein gefälliges Äußere. Sollten Sie daher mit Herrn Att in Verbindung treten wollen, so teilen Sie ihm, bitte, das Nähere mit. Ist Ihnen aber diese Angelegenheit bereits überdrüssig geworden, so schreiben Sie mir einige Worte darüber, damit ich nicht unnötige Hoffnungen mache.

Es thut mir sehr leid, daß Sie noch immer krank sind. Ich schreibe diesen Zustand der schlechten Witterung zu, doch scheint dieselbe sich jetzt ein wenig zu bessern, und wir werden anfangen Sie hier zu erwarten. Ihre Worte an der Gruft des armen Awdjeew waren sehr hart, Sie sind unbarmherzig. In der That, über die Toten ist besser nicht „nil nisi bene", sondern einfach „nil" zu reden. Der Mensch hat sich geplagt, abgemüht, geschrieben und gesorgt, und dennoch sank er. Doch jetzt ruht er im Grabe . . . Lascia ai morti la pace.

Meine Prophezeihung wegen Mac Mahon hat sich leider erfüllt; er regiert mit der Minorität. Gambetta gelang es nicht einmal, alle Republikaner zu vereinigen — wie kann er „nautische Najaden" schaffen! Er ist ein Hammel, und alle andern sind es auch, noch dazu mit kaiserlichem Stempel versehen. Sie wissen, was ich damit sagen will?!

Ich erhielt schon die zweite Nummer der „Vaterländischen Annalen", doch fand ich nichts von Ihnen darin, was sehr schade ist. Was wird die dritte Nummer bringen?

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke Ihnen fest die Hand.

227.

An A. S. Suworin.

Paris, den 22. März 1876.

Lieber Alexej Sergejwitsch, ich danke Ihnen für die Zusendung der „Neuen Zeit." Mit großem Vergnügen lese ich Ihre Zeitschrift, wünsche ihr die besten Erfolge, und ich selbst werde, sobald es möglich ist, mein Versprechen zu erfüllen bemüht sein. Doch jetzt will ich Nachstehendes mit Ihnen besprechen.

Mein Freund E. Zola schrieb den sechsten Roman aus der Serie „Rougon-Macquart" unter dem Titel „Der Totschläger" (l'Assommoir) und wollte denselben dem „Europäischen Boten" laut früherem Übereinkommen liefern. Aber nach dem Erfolge seines letzten Werkes „Son Exellence Rougon" erhielt er ein sehr vorteilhaftes Anerbieten von der Zeitschrift „Bien public", und „Der Totschläger" wird somit im Feuilleton dieser Zeitschrift vom 15. April n. St. ab erscheinen. Dieses machte sein Erscheinen in dem Maihefte des „Europäischen Boten," d. h. den 13. Mai, zur Unmöglichkeit, da sonst die anderen Übersetzer fast um einen Monat Vorsprung hätten, was diese selbstredend auch nicht versäumen würden. Mir fiel es ein, ob Sie diese Gelegenheit nicht für Ihre „Neue Zeit" benutzen wollten? Zola könnte es so einrichten, daß Sie seinen Roman gerade eine Woche früher, als die andern erhielten, ebenso die Fortsetzungen, so daß der Roman für das Publikum eine Novität sein würde. Aber dazu ist Folgendes erforderlich:

1.) daß Sie mir, falls Sie damit einverstanden sind, sofort telegraphieren;

2.) daß Sie mir auch in der Depesche angeben, wie viel Sie dafür anwenden wollen und können. „Der Europäische Bote" zahlte pour la priemière 1400 Francs. Ich glaube, Sie würden den Roman für 1000 Fr. bekommen, möglicherweise für 250 Rubel. In diesem Falle könnte der Roman, so bald wir Ihre Depesche erhielten, gesetzt und Ihnen zugesandt werden. Heute also ist der 3., den 6. könnte Ihre Depesche hier sein, den 10. würde der Roman Ihnen zugesandt werden, und in der „Bien public" wird er nicht früher als den 15. erscheinen. Sie hätten einen solchen Vorsprung, daß Sie von

Ihren Nebenbuhlern nicht eingeholt werden könnten. Der Roman ist, soviel ich beurteilen kann, vorzüglich, und aus dem Leben der Pariser Arbeiter genommen, welches niemand so genau kennt, wie Zola.

Also, bitte, überlegen Sie sich diese Sache und geben Sie mir Antwort, welcher Art dieselbe auch sei, nur umgehends!

Im Mai hoffe ich Sie zu sehen, und bis dahin drücke ich Ihnen freundschaftlich die Hand.

228

An J. P. Polonski.

Paris, den 5. April 1876.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, heute schreibe ich Dir nur wenige Worte, da ich keine Zeit habe, und zwar erstens, um Dir für die Zusendung Deiner „Wintersaat" zu danken, und zweitens, um Dich zu bitten, Gajdeburow zu benachrichtigen, daß ich sofort den ihm versprochenen Aufsatz vorgenommen habe, und daß er denselben spätestens nach Verlauf von acht Tagen erhalten würde. Darauf gebe ich ihm mein Wort.

Das nächste Mal mehr! Jetzt wünsche ich Dir alles Gute, umarme Dich und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

229

An A. S. Suworin.

Paris, den 9. April 1876.

Liebster A. S., verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht gleich geantwortet habe, aber ich hatte zu viel Arbeiten zu erledigen. Übrigens ist dies kein großes Unglück, da die Zola'sche Romanfrage nach Ihren Erklärungen als erledigt angesehen werden kann. Auch kann er Ihnen die Korrektur der nächsten Feuilletons nicht liefern, weil er sich entschlossen hat, regelmäßige Briefe für den „Europäischen Boten" zu schreiben. Ich teilte ihm Ihren Vorschlag mit, an der Mitarbeiterschaft der „Neuen Zeit" sich zu beteiligen und zwar zweimal wöchentlich. Allein er hat so viel Arbeit, daß er genötigt ist, einstweilen dieses Anerbieten abzulehnen. Er ist jetzt Theaterrecensent für „Bien

public" geworden. Gleichzeitig dankt er Ihnen für Ihr Vertrauen und hofft sich dessen würdig zu zeigen.

Was Sacher-Masoch betrifft, so glaube ich, daß derselbe sehr froh sein wird, mit Ihnen in nähere Beziehungen treten zu können. Sein fester Aufenthalt ist Graz in Österreich; sein Verleger ist Haller in Bern (Schweiz). Ich kenne ihn nicht persönlich und muß gestehen, daß ich kein großer Freund von seinen Romanen bin. Sie behandeln zu viel „Literatur" und „emancipierte Frauen," zwei gute Dinge, die bei vielem Lesen aber unerträglich werden. Ich vermochte niemals zu begreifen, von welchem Standpunkte aus man mich mit ihm vergleichen konnte.

Ich fühle Ihren Kummer (das Verbot des Einzelverkaufs) mit, und bewundere Ihre Kühnheit, welche Sie in die Mitte eines Meeres geworfen hat, das gleichzeitig fürchterlich schmutzig und ganz von Klippen besäet ist. Gebe Gott, daß Sie dieselben glücklich umschiffen und sich nicht allzusehr dabei besudeln! Ihre Zeitung lese ich mit Vergnügen.

Saltykow kam dieser Tage von Nizza hierher und wird wohl drei Wochen hier bleiben. Ich werde wahrscheinlich mit ihm zusammen nach Rußland reisen. Mit seiner Gesundheit geht es etwas besser.

Ich hoffe Sie in Petersburg zu sehen. Es kann sein, daß ich Ihnen etwas mitbringe. Bis dahin drücke ich Ihnen die Hand und wünsche Ihnen alles Gute.

230.

An E. J. Kolbassin.

Paris, den 2. Mai 1876.

Liebster Kolbassin, ich erfuhr schon durch Ihren Bruder Dmitri, daß Sie sich in Wien befinden, und war es mir sehr angenehm, die Bestätigung dieser Thatsache von Ihnen persönlich zu erhalten. Ich bedauere herzlich, daß Ihr Augenübel sich noch immer nicht gebessert hat, doch hoffe ich, daß eine Kur mittelst Elektricität und Bädern Ihnen heilsam sein wird, um so mehr, da Sie selbst solches bereits ein wenig spüren. Setzen Sie diese Kur nur fort, aber geben Sie sich mit dem Brillentragen nicht ab, denn jede Brille ermüdet die Augen

und verschärft die Sehkraft nur für kurze Zeit. Es ist besser, sich der Notwendigkeit zu fügen und einstweilen das Lesen einzustellen.

Ich reise in zwei Wochen von hier über Berlin nach Rußland. Sehr schade ist es, daß mein Weg mich nicht über Wien führt. Ich beabsichtige zwei Monate in Rußland mich aufzuhalten und dort meinen schon so lange angefangenen Roman*) zu vollenden. P. M. Annenkow lebt jetzt in Baden-Baden; auf meiner Durchreise werde ich ihn dort besuchen. Seine Adresse ist: Sophienstraße 4. Den 30. Mai reist er mit seiner ganzen Familie nach der Schweiz.

Die Familie Viardot grüßt Sie freundschaftlich; anhaltende Kälte hinderte sie bislang nach Bougival überzusiedeln. Doch wird dies nicht mehr lange währen. Ich lege Ihnen die Photographie der Frau Viardot bei.

Meine Adresse in Rußland ist: Gouvernement Orel, Stadt Mzensk. Erinnern Sie sich an die Terrasse, an die gymnastischen Übungen und an die Gräfin? Wie lange ist dieses alles schon her!

Ich umarme Sie fest und wünsche Ihnen alles Gute.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

231.

An J. J. Maßlow.

St. Petersburg, Hôtel Demouth, No. 65, den 26. Mai 1876.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, obschon Du keine Sphinx bist, und ich kein Oedipus, so schreibe ich Dir dennoch auf ägyptischem Papier und stelle Dir folgende Fragen: Befindest Du Dich in Moskau, und darf ich nach alter Gewohnheit Deine liebenswürdige Gastfreundschaft in Anspruch nehmen und bei Dir absteigen? Ich reise Sonntag von hier ab, bleibe zwei ganze Tage in Moskau und eile dann nach meinem Gute, wo mich dieses Mal das Podagra vielleicht in Ruhe lassen wird.

Mit zwei Zeilen Antwort wirst Du ein großes Vergnügen bereiten Deinem Dich aufrichtig liebenden ꝛc.

---

*) „Neuland." — Die Redaction.

Von dem Gute Spaßkoe.

232.

An A. S. Suworin.

Spaßkoe, den 9. Juni 1876.

Lieber A. S., bei meiner Durchreise las ich in Petersburg in einem Ihrer Feuilletons die Worte: „George Sande ist gestorben, doch darüber will ich nicht sprechen.“ Sie wollten damit gewiß sagen, daß man über sie viel oder gar nicht sprechen muß. Ich hoffe, daß in nächster Zeit die „Neue Zeit“ gleich den andern vielen Zeitschriften wenigstens eine biographische Skizze dieser großen Schriftstellerin bringen wird. Aber Sie gestatten mir doch wohl, daß ich in Ihrer Zeitschrift „ein Wort“ über die Verewigte sagen darf? Wenngleich ich weder Zeit noch die Möglichkeit habe, „viel“ zu reden, so will ich dennoch über das „eine Wort“, welches nicht mein eigenes ist, wie Sie gleich sehen werden, sprechen.

Mir war das Glück zu Theil geworden, die persönliche Bekanntschaft dieser Dame zu machen. Halten Sie diesen Ausdruck nicht für eine gewöhnliche Phrase, denn wer dieses seltene Wesen näher kennen lernte, der konnte sich glücklich preisen.

Ich erhielt diese Tage einen Brief von einer Französin, welche sich auch zu ihren Bekannten zählte. Hier der Inhalt jenes Briefes:

„Die letzten Worte unserer teuern Freundin lauten: „Laissez ..... verdure .....“ d. h. „setzet keinen Stein auf meine Gruft, laßt auf ihr Gras wachsen!“ Und ihr Wille soll erfüllt werden; nur wilde Blumen werden auf ihrem Grabe wachsen. Ich finde diese letzten Worte so rührend, so bedeutungsvoll, so übereinstimmend mit diesem Wesen, welches sich nur allem Guten und Einfachen hingegeben hatte .... Die Liebe zur Natur, zur Wahrheit und Demut kennzeichnete auf immer die unendlich Gute, stets sich gleich Bleibende! .... Ach, welch ein Unglück ist ihr Tod! das stumme Grab hat auf ewig eines der besten Wesen, welches je gelebt, verschlungen, und wir werden nicht mehr dieses edele Gesicht sehen, das goldene Herz schlägt nicht mehr, alles, alles ist verschüttet! Unsere Trauer wird aufrichtig und dauernd sein. Ich finde aber, daß man zu wenig über ihre Güte spricht. Denn wenngleich ein Genius selten zu finden ist, so ist es „solche Herzensgüte“ noch weniger. Doch von ihr konnte man lernen, von

einem Genius kann man dies nicht, und deshalb soll man von ihr sprechen, sie preisen und auf sie hinweisen. Diese thätige, rastlose Güte zog den Menschen zu George Sande hin, sicherte ihr jene zahlreichen Freunde, welche unverbrüchliche Treue ihr bewahren werden, und die sich in allen Schichten der Gesellschaft fanden. Als man sie in ihre Gruft senkte, kam einer der Bauern aus der Umgegend von Nohan, dem Schlosse der George Sand, trat zur Gruft und legte dort einen Kranz nieder mit den Worten „Im Namen der „Bauern" von Nohan", nicht im Namen der „Armen", denn vermöge ihrer Gnade gab es keine „Arme." Und doch war George Sande selbst nicht reich, und obgleich sie bis zur letzten Stunde ihres Lebens arbeitete, suchte sie sich „nach der Decke zu strecken!"

Ich habe diesen Zeilen nichts mehr hinzuzufügen; ich kann mich nur für deren Wahrhaftigkeit verbürgen. Als ich vor acht Jahren mich das erste Mal George Sande näherte, verschwand die Beklemmung und machte der wahren, bewundernden Begeisterung Platz. Es war unmöglich, in den Kreis Ihres Privatlebens zu treten, ohne ihr Anbeter im besseren Sinne des Wortes zu werden. Ein jeder fühlte sogleich, daß er sich in der Nähe einer milden, wohlwollenden Natur befand, welche durchglüht von dem Feuer der poetischen Begeisterung, des Glaubens war. Nur Liebe, Hilfe und Teilnahme wehten jedem entgegen .... Bei alledem umgab sie ein gewisser unbewußter Nimbus, etwas Hohes, Freies, Herrisches .... Glauben Sie mir, George Sande gehört zu einer unserer Heiligen. Sie werden sicher verstehen, was ich damit sagen will.

Verzeihen Sie die Ungereimtheit, die Zerstreutheit dieses Briefes, und empfangen Sie die Versicherung der freundschaftlichsten Gefühle Ihres ergebenen u. s. w.

233.

An W. J. Lichatschew.

Spaßkoe, den 10. Juni 1876.

Geehrter Herr Wladimir Iwanowitsch, beiliegender Brief*) war schon geschrieben, als ich von A. S. Suworin die Nachricht erhielt,

*) An A. S. Suworin, S. vorige No. 232. — Die Red.

daß er nach Konstantinopel reise, und dennoch bittet er mich, an Sie mich zu wenden, was ich auch ohne Verzug hiemit thue. Es gelang mir nicht, über G. S. zu schreiben, wie ich es wünschte. Trotzdem glaube ich, daß das von mir übersetzte Fragment aus dem Briefe meiner Bekannten das Interesse des Lesers erwecken wird.

Mit dem Briefe von A. S. erhielt ich auch ein Packet der „Neuen Zeit", wofür ich Ihnen bestens danke. Ich bleibe bis Ende dieses Monates hier.

Empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit. Ihr ergebenster Diener ꝛc.

234.

An W. L. King.

Spaßkoe, den 16. Juni 1876.

Wenn es Sie mehr interessiert, die menschliche Physiognomie und das fremde Leben kennen zu lernen, als Ihre eigenen Gedanken und Gefühle darzulegen; wenn es Ihnen z. B. angenehmer ist, die äußere Gestalt nicht nur eines Menschen, sondern auch eines einfachen Dinges richtig und genau kennen zu lernen, als die Gefühle, welche Sie beim Anblick dieses Menschen oder dieses Dinges empfinden, hübsch und herzlich auszudrücken: dann sind Sie ein objektiver Schriftsteller und können eine Novelle oder einen Roman vornehmen.*) Ohne Arbeit, ohne strenge Arbeit wird jeder Künstler ganz gewiß ein Dilettant bleiben; hier kann man nicht auf die s. g. sagenreichen Minuten der Begeisterung warten. Werden sie kommen, so ist es um so besser, allein trotzdem muß man arbeiten. Und nicht nur an seinem eigenen Werke muß man arbeiten, besonders daran, daß man ordentlich ausdrückt, was man auszudrücken wünscht, und zwar in demselben Umfange und in derselben Weise, nein, man soll auch lesen, unaufhörlich lernen, in alles, was uns umgiebt, einzudringen versuchen und be-

*) Der Adressat war damals noch ein junger Dilettant auf dem literarischen Gebiete — Wladimir Ludwigowitsch King, der Autor der journalistischen Revue in der „Woche". Der Brief wurde in der „Woche" 1883 in Nr. 38 in dem Aufsatze „Turgéniew als Mensch" veröffentlicht.

Die Redaction.

müht sein, das Leben in allen seinen Erscheinungen zu erkennen und zu verstehen, sowie jene Gesetze studieren, nach welchen es verläuft, und die nicht immer zum Vorschein kommen. Man muß durch das Spiel der Zufälligkeiten hindurch zu Typen zu gelangen trachten und dabei der Wahrheit treu bleiben, nicht mit oberflächlichem Lernen sich begnügen und nicht nach Effekt und Täuschung haschen. Der objektive Schriftsteller bürdet sich eine große Last auf, und er muß starke Nerven haben. Früher arbeitete ich wohl in dieser Weise, aber auch nicht immer, allein jetzt bin ich zu faul und auch zu alt dazu geworden ...

235.

An J. J. Maßlow.

Spaßkoe, den 18. Juni 1876.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, wenn Du diese ganzen Tage hindurch kein Schlucken gehabt hast, so ist dies ein Beweis dafür, daß das altbekannte Sprichwort keinen Wert mehr hat, nach welchem Personen, an die man häufig denkt, das Schlucken bekommen. Seitdem ich hier bin, habe ich mit so viel Sorgen zu kämpfen, daß ich ihrer nicht Herr werden kann; ich fühle, daß ich dumm, wie ein „Heiliger" bin, wie Bielinski zu sagen pflegte, und unerfahren, wie ein neu geborenes Kind. Mein Gott, rufe ich unaufhörlich, wäre Maßlow hier, im Handumdrehen würde er dies alles regeln! Um Spaßkoe in Pacht zu nehmen, meldeten sich viele Personen. Ich werde es wahrscheinlich meinem Nachbarn und Deinem guten Freunde A. M. Tschepkin übergeben. Aber nun ist noch ein neuer Umstand hinzugetreten. Ich habe zu irgend jemand geäußert, ich wäre nicht abgeneigt, Spaßkoe zu verkaufen, wenn man mir einen guten Preis dafür zahlte. Dabei sprach ich von einem Preis von 125,000 Rubel. Schnell verbreitete sich diese Nachricht, und klapps, von zwei Seiten wird mir diese Summe geboten, woraus ich schließen kann, daß ich zu wenig verlangt habe. Und wirklich ist dem so. Spaßkoe enthält 1100 Deßjatin. Weniger als 110 Rubel pro Deßjatin kann man unmöglich rechnen, das macht allein 121,000 Rubel. Dazu kommen 350 Deßjatin Wald, für welche mir ein hiesiger Nachbar und Konkurrent des Herrn Tschepkin, nebenbei gesagt ein Knicker

ersten Grades, 100 Rubel pro Deßjatin bietet, also wiederum 35,000 Rubel. Mithin ist der wahre Wert des Gutes auf circa 156,000 Rubel zu schätzen, so daß nach Abzug der Hälfte der Kosten für den Kaufbrief immerhin noch 150,000 Rubel bleiben. Wer aber wird mir raten, was zu thun ist? Der großbärtige Kischinski schüttelt nur seinen dichten Bart und fletscht seine falschen Zähne; von ihm habe ich nichts Vorteilhaftes zu erwarten. Einen geringeren Preis mag ich nicht fordern. Dazu kommt alsdann noch das Gefühl der Heimatlosigkeit, sobald man sein heimatliches Nest verkauft, aber immerhin darf man keinen zu übertriebenen Preis verlangen. So schwanke ich denn wie „ein loser Kahn im Gewitter" hin und her. Selbst Du kannst mir darin nicht helfen, denn wie könntest Du aus der Ferne über die Größe meines Gutes Dir ein Urteil bilden? Aber bitte, bewältige Deine Faulheit und schreibe mir, wenn auch nur zwei Worte! Vor allem sage mir, wann Du nach Spaßkoe kommen kannst, und wäre es auch nur auf 2 oder 3 Tage. Du thätest mir einen großen Gefallen damit. Auch äußertest Du einmal, daß Du den 2. Juli frei wärest. Könntest Du nicht den 3. Juli herkommen? Ich würde Dir entgegen reisen, Dich vorzüglich „füttern", — stelle Dir vor, ich habe einen ausgezeichneten Koch — und in der Nacht Dich mit der Decke schön zudecken, welche mir, Dir zum Trotz, Anna Zacharowna geschenkt hat, erinnerst Du Dich noch der Sache? Kurz, auf alle nur denkbare Weise will ich Dich hegen und pflegen. Selbst aus meinem Roman will ich Dir etwas vorlesen, welcher trotz aller Plackereien und Sorgen dennoch weiter rückt. Schweige einstweilen, dann bemühe Dich, nimm die Feder zur Hand und schreibe einige Worte: „Dann und dann komme ich!" Wie will ich da aber froh sein! Bis dahin umarme ich Dich und verbleibe Dein ergebener ꝛc.

P. S. Die mir geliehenen 100 Rubel werde ich Dir bei unserm Wiedersehn oder in Moskau zurückerstatten.

236.*)

An A. W. F—w.

Spaßkoe, den 23. Juni 1876.

Geehrter Herr A. W., ich erhielt Ihren Brief, in welchem Sie

*) Veröffentlicht in der „Neuen Zeit (5. August 1883)" No. 2731 in dem

mich mit soviel Lobpreisungen überhäufen. Ihre Aufrichtigkeit rührte mich, aber verzeihen Sie, während man diese Zeilen liest, erinnert man sich unwillkürlich an die Worte aus Göthe's „Faust“:

„Ihr seht einen Mann, wie andre mehr.“ —

Ich bin in der That hierher gekommen, um in der Zurückgezogenheit zu arbeiten, doch will ich Ihnen gern ein Stündchen opfern. Nur halte ich es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß ich kaum im Stande sein werde, Ihren Zwecken zu entsprechen, da ich zu lange schon den russischen Bauern mich fern gehalten habe, so daß meine Kenntnisse jeder Frische entbehren.

Ich wünsche Ihnen die besten Erfolge auf der von Ihnen gewählten Bahn und bitte Sie, die Versicherung zu empfangen u. s. w.

Im Auslande.

Aus Bougival.

237.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 31. Juni 1876.
16 Rue de Mesmes, les Frênes.

Verzeihe, lieber Freund Jakow Petrowitsch, daß ich auf meiner Durchreise durch Petersburg Dich nicht besucht, ja nicht einmal auf Deinen Zettel geantwortet habe. Ich bin wie der Wind durchgereist, in halsbrechender Weise hierher geeilt und sitze jetzt hier, mit dem Abschreiben meines Romanes beschäftigt, was bei der fürchterlichen Hitze, die hier herrscht, mir sehr schwer fällt. Übrigens bin ich gesund, verlor in Rußland ein Viertel meines Vermögens, Dank dem ..... Verwalter u. s. w. Ich bin sehr betrübt durch die Wendung der Serbischen Angelegenheiten, welche jedoch vorauszusehen waren.

Schreibe mir, wie es mit Deiner Gesundheit steht, über welche

---

Feuilleton „Aus den Erinnerungen an A. S. Turgéniew“, mit A. W. F—w unterzeichnet. Dieser Brief ist eine Antwort auf die an Turgéniew gerichtete Bitte, behufs Erörterung verschiedener auf den Bauernstand bezüglichen Fragen bei ihm vorsprechen zu dürfen.

Du wiederum klagst .... Verzeihe die Kürze meines Briefes und baue auf die unwandelbare Freundschaft Deines ergebenen.

P. S. Ich grüße alle die Deinigen.

238.

An denselben.

Bougival, den 17. September 1876.

Lieber Freund, ich will Deinen zweiten Brief nicht ohne Antwort lassen, wenn dieselbe auch sehr kurz ist. Ich bin bis an den Hals in das Abschreiben meines Romanes vertieft, welcher in drei Tagen fertig sein wird — Gott sei Lob! Alsdann werde ich das Manuscript an Staßjulewitsch senden — und es vergessen.

Aus Deinem Briefe schließe ich, daß Du Dich wohl befindest, was mich aufrichtig freut. Mit meiner Gesundheit steht es auch nicht schlecht.

Dein Gedicht zeichnet sich wirklich nicht durch besondere Idealität aus, aber sie ist ja hier nicht nötig, wenn sie nur ins Herz trifft, wie Du sagst. Denn auch mein Gedicht „Kroket" war vom poetischen Standpunkte aus schlecht und hatte dennoch Erfolg.

Zeitweise erfaßt mich schreckliche Sehnsucht, von hier fort zu Euch nach Rußland zu reisen ... Dort geht es wunderbar zu nach der Art der „Kreuzzüge? Der Krieg scheint mir unvermeidlich, und welche Dimensionen derselbe annehmen wird, weiß Gott allein!

Im December, nicht im November, werde ich ganz bestimmt in Petersburg sein, wenn ich am Leben bleibe, und dann werden wir uns sehen.

Doch nun grüße ich alle die Deinigen und drücke Dir fest die Hand.

239.

An M. E. Saltykow.

Bougival, den 17. September 1876.

Liebster M. E., ich erhielt Ihren Brief, sowie ein Exemplar der „Wohlmeinenden Reden," wofür ich Ihnen aufrichtig danke. Nur muß

ich bemerken, daß die Exemplare nicht an den richtigen Adressaten gelangt sind; während ich eines mit der Aufschrift „N. A. Nekrassow" erhielt, hat jener wiederum das Exemplar mit meiner Adresse erhalten. Nicht umsonst haben Sie diese Zeitschrift an Zola geschickt, er fühlt sich geschmeichelt und frägt bei jeder Begegnung nach Ihnen und Flaubert.

Doch jetzt von Zola etwas. Ich sah L—tschew und erfuhr, daß derselbe Verluste erlitten, so daß ich selbst trotz meines übergroßen Eifers nichts dabei thun konnte. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Als Staßjulewitsch das letzte Mal in Paris war, lernte er Zola kennen und war gleich so begeistert für ihn, daß er ihn hätte vergolden mögen, vorausgesetzt, daß dieser sich ihm ganz widme. Der „Europäische Bote" stellt sich daher Zola vor wie die Gestalt jener märchenhaften poule aux oeufs d'or, welche man wie seinen Augapfel hüten muß.

Ihre Geschichte mit G—ew wunderte mich nicht. Denn wenn man den Vers von Derschawin parodiert, so kann man auch von ihm sagen:

„Das Schwein bleibt ein Schwein,
Schmücke es auch mit einem Stein."

Übrigens habe ich ja auch die Ehre, die Ungnade des Herrn G—ew mit Ihnen zu teilen. Er gab die Geschichte des 50jährigen Bestehens der Petersburger Universität heraus, und unter der Zahl der nach Hunderten zählenden Personen, welche er namhaft gemacht, und welche ihre Ausbildung in derselben erhalten haben, erwähnte er auch mich, wobei er sich sehr nichtachtend über mich äußerte. Was ist da zu machen! Wir müssen uns trösten.

Aber über Ihre Begegnung werde ich Chanykow Mitteilung machen, welcher übrigens in der letzten Zeit sehr krank ist.

L—tschow teilte mir die Einzelheiten von Nekrassow's Krankheit mit. Ich glaube, er leidet an Neuralgie des Rückenmarkes . . . . .

Über meine Gesundheit kann ich nicht klagen, und ich vollende jetzt die Abschrift meines Romans. Ich träume nicht von Lorbeeren, sondern hoffe nur, mich nicht allzusehr zu blamieren. Übrigens sei dem, wie es wolle!

Ich bleibe noch einen Monat hier und gehe dann nach Paris,

und gegen das Ende des Jahres reise ich nach Petersburg, wo ich Sie zu sehen hoffe.

Ich grüße all die Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

240.

An J. J. Maßlow.

Bougival, den 11. Oktober 1876.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, Frau Schneißer ist gewiß schon nach Moskau zurückgekehrt und hat Dir alles, was sich in Paris während ihrer Anwesenheit zugetragen, mitgeteilt. Mir bleibt nur übrig, folgende Thatsachen zu bestätigen.

Erstens, da Frau Viardot Fräulein Schneißer nicht sofort als Schülerin aufnehmen konnte, bei ihr aber große Fähigkeiten entdeckte, so hat sie das Fräulein ihrer Verwandten und Vertreterin, Frau Leonard anvertraut, welche gewöhnlich erst die Schülerinnen vorbereitet, die später bei Frau Viardot eintreten. Zweitens, Frau Viardot nimmt auf meine Fürsprache hin von Fräulein Schneißer nur 10 statt der üblichen 15 Francs pro Stunde und versprach mir, sorgfältig sich mit ihr zu beschäftigen.

Drittens, wir fanden für Fräulein Schneißer eine sehr billige Wohnung bei einer früheren Schülerin der Frau Viardot, einer jungen liebenswürdigen Witwe. Sie wird dort sehr gut, wie zu Hause, aufgehoben sein. Der vollständige Pensionspreis ist 200 Francs, billiger konnte man nichts finden. Ihre Wohnung ist nur einige Schritte von jener der Frau Viardot entfernt; sobald wir nach Paris zurückkehren, was in kürzester Zeit geschehen muß, werde ich Deine „protegée" wohl häufig sehen. Jetzt hängt alles nur von ihrem Fleiß und ihrer Charakterstärke ab; denn ihre musikalische Vorbildung ist eine sehr geringe, Dank dem Moskauer Konservatorium; aber die angeborene Fähigkeit, das Talent, dürften dennoch die Oberhand behalten.

Ich verspreche Dir, sie sehr in Acht zu nehmen, und ich will alles thun, was in meinen Kräften steht, um Fräulein Schneißer den Aufenthalt in Paris angenehm und segensreich zu machen.

Mein Roman „Neuland" wird zu Anfang des künftigen Jahres

im „Europäischen Boten" erscheinen, und hoffe ich in dieser Zeit selbst nach Rußland zu kommen. Dann werden wir uns sehen, es sei denn, der Krieg verhinderte es!

Bleibe gesund, ich drücke Dir fest die Hand ꝛc.

241.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 26. Oktober 1876.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, wir siedeln übermorgen — gerade an meinem achtundfünfzigsten Geburtstage — wieder nach der Stadt über, und ich will von hier nicht abreisen, ohne auf Deinen schönen und herzlichen Brief vom 26. September einige Worte zu erwidern. Was Du mir damals über die Orientfrage sagtest, ist durch die letzten Ereignisse keineswegs Lügen gestraft. Die Serben hassen die Russen, welche für sie ihr Blut vergossen haben, und ich weiß nicht, ob unsere Begeisterung diesen Stoß aushält, aber ich gestehe, an die Möglichkeit eines Krieges glaube ich jetzt wenig. Und sollte ihn wiederum ein Mann ... wie Tsch ... führen, so braucht man auch keineswegs zu bedauern, daß es nicht zum Kriege kommt, obwohl der Friede für uns sehr schmachvoll ist. Jedenfalls müssen wir jetzt alles ruhig abwarten und einer Thatsache uns bewußt bleiben: Europa haßt uns, ganz Europa ohne Ausnahme, und wir sind allein, und müssen allein bleiben.

Mein Roman ist abgeschrieben und an P. W. Annenkow nach Baden-Baden geschickt, welcher denselben durchlesen und sein Urteil darüber abgeben soll. Da fällt mir ein, Du wolltest die Adresse von Annenkow wissen; er wohnt in Baden-Baden, Sophienstraße 4, und Chanykow's Adresse ist: Paris, rue des écoles 24. Sobald ich den Roman wieder habe, schicke ich ihn nach Petersburg, wo er vom Januar ab im „Europäischen Boten" erscheinen wird. Nun, dann bekommt er sicher das Urteil der Thoren und das Gelächter des fühllosen Pöbels zu hören! Wie er ausgefallen ist, weiß ich nicht. Die Absicht war gut, aber wie steht es mit der Ausführung? Alles dieses werde ich jetzt erfahren.

Meine Gesundheit ist leidlich, obwohl mir manchmal das Herz

dumme Streiche macht — ich meine das Podagra. Falls sich nicht etwas Besonderes ereignen sollte, hoffe ich Anfang Januars nach Petersburg zu kommen und werde Dich dann gewiß sehen.

Chanykow litt den ganzen Sommer hindurch an Rheumatismus im Knie und kann nur mit Mühe gehen. Er ist ungewöhnlich dick geworden und hat die Gestalt einer Kugel.

In Deinem letzten Briefe hast Du mir nichts über Deine „Landschaften" gesagt? Beschäftigst Du Dich noch immer mit ihnen?

Wir haben noch immer gutes Wetter — und bei Euch, so erzählt man hier, ist schon Schnee gefallen?

Wir sind abscheulich arm in Rußland, das ist schlimm, und dazu neigen wir noch zum Stehlen. Und wie kann man einen Krieg ohne Geld, diesen „Nerv" des Krieges, führen? Eines ist vielleicht denkbar: man wird befehlen, und wir müssen dann gehorchen auch ohne diesen „Nerv". Aber ich meine, es kommt doch nicht zu einem solchen Befehle.

Begegnest Du unserer lieben Baronin Wrewskaja zuweilen? Grüße Deine Frau und alle die Deinigen! Ich drücke Dir fest die Hand und bleibe Dein Dir herzlich ergebener u. s. w.

P. S. Kramski und Wereschagin sind hier, d. h. in Paris. Den ersteren habe ich noch nicht gesehen, und den zweiten werde ich wahrscheinlich gar nicht sehen; denn er versteckt sich vor allen mit Ausnahme der Journalisten, welche für ihn Reclamen schreiben. Antokolski (der Bildhauer) war hier, ist aber nach Rom zurückgereist, weil er hier keine passenden Studien machen konnte. Charlamow malt nach wie vor wunderbare Köpfchen, aber immer nur Köpfchen. Er hat gar keine Phantasie.

Aus Paris.

242.

An denselben.

Paris, den 11. November 1876.

Du hast mir einen langen Brief geschrieben, Freund Jakow Petrowitsch. Ich antworte Dir, wenn auch nicht weitläufig, so doch ausführlich.

Erstens, Du irrst Dich, wenn Du meinst, ich wolle den Krieg nicht; im Gegenteil, ich sehe, es giebt für unseren häßlichen Zustand gar keinen anderen Ausweg. Nur die russischen Revolutionäre wünschen den Frieden, denn sie bilden sich ein, daß dies den Kaiser in den Augen des Volkes compromittieren wird. Zweitens, keineswegs halte ich nach den Worten der Journalisten des Westens Tsch.... für ein S..... um so mehr, da er hier gar keinen Ruf hat . . . . .

. . . . . .

Aber wozu sich streiten? Dich kann man jetzt noch nicht überzeugen, und Du wirst ihn nach wie vor einen „Giganten" ꝛc. nennen. Ich will Dich nur versichern, daß ich zu meinem Urteil über Tsch..... mittelst meines eigenen Verstandes gelangt bin, wie Tjapkin-Ljapkin zum Revisor, und von französischem oder irgend einem anderen Einfluß kann hier gar keine Rede sein.

Das Manuskript meines Romanes ging vorgestern nach Petersburg ab, und wenn er auf keine Schwierigkeiten stößt, so wird er in der Januarnummer des „Europäischen Boten" erscheinen. Es ist gar kein Zweifel, hat man mich für „Väter und Söhne" mit Stöcken geschlagen, so wird man mich für „Neuland" mit Keulen schlagen und zwar von beiden Seiten. Auch wenn der Krieg ausbrechen sollte, braucht man meinetwegen garnicht darüber zu sprechen. Ich denke, das wird bei mir alles herunterlaufen, wie bei der Gans das Wasser.

Im Januar werden wir uns unbedingt sehen, und jetzt freue ich mich, daß Deine Gesundheit sich so ziemlich gebessert hat. Ich kann Dir auch mitteilen, daß es mit der meinigen ebenfalls nicht schlecht steht. Ich grüße alle die Deinigen und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

243.*)

An A. W. P—w.

Paris, den 12. November 1876.

Geehrter Herr A. W., ich habe Ihren Brief nebst dem beigelegten Ausschnitt erhalten. Das Feuilleton, welches Sie nach ihrem

*) Veröffentlicht in der „Neuen Zeit" vom 5. Okt. 1883 Nr. 2731, in dem Feuilleton „Aus den Erinnerungen an J. S. Turgéniew," welches von A. W. P—w. unterzeichnet ist. Die Red

Besuche bei mir auf dem Gute geschrieben haben, war mir bekannt. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich seine Veröffentlichung bedauert habe, doch ich darf Ihnen keinen Vorwurf machen, da ich auf Ihre Anfrage keine Absage geschickt habe. Abgesehen davon, daß in Ihrem Feuilleton unsere Unterredung nicht wahrheitsgetreu mitgeteilt ist, paßt diese amerikanische Mode entschieden nicht für uns. Es riecht zu sehr nach Reklame und Selbstlob. Ich weiß nicht, was Herr Michajlowski in den „Vaterländischen Annalen" geschrieben hat, aber viele Leute, sogar meine Freunde laufen mir ordentlich das Haus ein. Man beglückwünschte mich zu der Beförderung zum greisen Göthe,*) man bedauerte, daß ich Ihnen nicht mitgeteilt habe, welche Speisen ich vorziehe, auf welchem Fuße ich Hühneraugen habe ꝛc. Kurz, ich mache Ihnen durchaus keinen Vorwurf, aber die ganze Sache wäre besser ungeschehen geblieben. In Zukunft wird dies freilich nicht wieder vorkommen.

In Petersburg treffe ich Mitte oder Ende Januar ein und werde Sie gewiß sehen. Ich bitte, mir wegen meiner Aufrichtigkeit nicht zu zürnen, die Sie in diesem Briefe wahrscheinlich unangenehm berühren wird, und genehmigen Sie die Versicherung ꝛc.

244.

An J. P. Polonski.

Paris, den 6. Dezember 1876.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich erhielt Deinen Brief vom 30. November und konnte nicht unterlassen, auszurufen: „Wiederum Tschernajew!" Ich werde mich dieses Mal auf drei Punkte beschränken, welche ich kurz darzulegen bemüht sein werde.**)

1) Bei uns in Rußland zeigen sich wieder einmal die Symptome aller unserer „Krankheiten". Faulheit, Schlaffheit, Bedeutungslosigkeit und Langeweile. Versuchen wir uns mit einem Schlage auszu-

*) An einer Stelle verglich ich die imposante Gestalt von J. S. mit der Gestalt des greisen Göthe — A. P.

**) Diesem Briefe ging ein langer, sehr interessanter Brief Turgéniew's vom 5. Dezember (24. November) über die Thätigkeit derselben Person voraus, welchen wir nicht veröffentlichen. Die Red.

kurieren! Und dieſes wunderthätige Mittel beſteht bald in irgend einem Menſchen, bald in der Naturwiſſenſchaft, bald im Kriege, und klaps, ſind wir wieder ganz geſund! Da haben wir uns jetzt an den Krieg feſtgeklammert. Dies alles iſt ein Zeichen von ſchwacher geiſtiger Entwickelung, grabeaus geſagt, ein Mangel an Bildung. Man ſagt übrigens, dieſes ginge vorüber, und wir wandeln, wie früher, auf den alten Bahnen.

2) Wäre Tſchernajew, wenn auch ein talentloſer, ſo doch einfacher ruſſiſcher General, ungefähr wie N—w., ſchliefe er auf der bloßen Erde und äße nur trockenes Brod; hätte er hierdurch irgend welche Sympathie ſich erworben: ſo kennſt Du doch das Sprichwort: „Auch die Frau des Cäſar darf nicht im Verdacht ſtehen.“ Ebenſo dürfte auch ein ruſſiſcher General in Serbien keinerlei Veranlaſſung zu den bekannten Gerüchten geben; er dürfte in ſeinem Stabe nicht ſolche H . . . . . k . ., wie M., dulden, welche ſich gewiß nichts abgehen ließen. Und dieſer — verzeihe — dieſer Tſchernajew — kam nach Wien mit einem Gefolge von 26 Offizieren, mit einem Privatſekretär und mit einem eignen Leibwächter — es iſt das keine Erfindung, ich ſelbſt habe alle ihre Namen in einer Wiener Zeitung geleſen — ſtieg in dem erſten Hôtel ab und fuhr offiziell ins Theater, in die Kaiſerliche Loge! Dieſer überall ſchmachvoll geſchlagene General empfängt Correſpondenten und ertheilt Audienzen . . . . Und das ſoll ein ruſſiſcher Held ſein?! Pfui, pfui! . . .

3) Du glaubſt, ich müſſe im Vergleich mit dem Chriſtenthum den muhamedaniſchen Glauben für irgend eine niedere Art Religion, für etwas Geringeres halten, und ich thäte es auch. Da biſt Du aber vollſtändig im Irrthum. Denn nach meiner Anſicht ſind das nur zwei Arten einer und der nämlichen Formation, und wenn wir die Bulgaren befreien, ſo dürfen wir uns nicht von dem Gedanken leiten laſſen, daß dieſe Chriſten und daß die Türken Muhamedaner ſind, ſondern wir müſſen nur das im Auge behalten, daß die Bulgaren von den Türken geplündert und hingeſchlachtet werden . . . . . .

Und Dir, Freund Jakow Petrowitſch, gebe ich den Rat, wenn Du die Sterne betrachteſt, ſo vergiß nicht, daß Du nicht von Oben Befreiung zu erwarten haſt, ſondern daß Du Deinen Stützpunkt in Dir ſelber ſuchen mußt. Denn ſonſt könnteſt Du einen fallenden Stern, welcher nichts anderes iſt, als ein ſtinkender . . . . . für einen echten

halten, und auch ein echter wird Dich von Deinem persönlichen Unglück und Deinem persönlichen Kummer nicht befreien. Am Schlusse dieses Jahres wird das russische Volk am Ende vergessen haben, daß es ohne Eigennutz den Slawen beistehen wollte, denen wir schon deshalb nicht helfen können, weil, wie es sich jetzt zeigt, die Türken mehr Soldaten haben, als wir, und noch dazu besser bewaffnet sind.

Lebe nun wohl und bleibe gesund, sonst werde ich unangenehm! Ich umarme Dich.

245.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 9. Dezember 1876.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, ich kann Dir eine Nachricht mitteilen, welche Dir gewiß Vergnügen bereiten wird. Deine protegée, Fräulein Schneiffer, ist eine Schülerin der Frau Viardot geworden und nahm bei ihr schon einige Stunden. So viel ich weiß, ist Frau Viardot mit ihr zufrieden und hofft, daß aus ihr eine gute Sängerin wird.

Um so mehr muß ich darauf bestehen zu erfahren, was Du schließlich mit diesem Fräulein beabsichtigst, und ob Du ihr immer die nötigen Geldmitttel zur Verfügung stellen willst.

Bitte, Iwan Iljitsch, sei nicht träge und antworte mir, wenn auch nur ganz kurz. Es ist dieses für Fräulein Schneiffer von höchster Wichtigkeit.

Bei Euch scheint sich alles beruhigt zu haben. Du magst den Sumpf in Bewegung setzen, wie Du willst, ein Meer wird doch nicht daraus werden.

Ende Januar oder Anfang Februar hoffe ich Dich zu sehen. Bis dahin bleibe gesund! Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand.

246.

An J. P. Polonski.

Paris, den 30. December 1876.

Lieber Jakow Petrowitsch, thue mir den einzigen Gefallen und denke niemals, daß ich Dir zürne! Ich glaube, ich habe Dir schon

einmal darüber geschrieben. Um Gotteswillen, weshalb sollte ich Dir denn zürnen? Und was für ein Mensch wäre ich, wenn ich Dir wegen Verschiedenheit der Ansichten, überhaupt wegen Meinungsverschiedenheiten zürnen könnte!!! Und noch dazu einem so alten Freunde, wie Dir!

Über Herrn Tsch. werde ich schon nicht mehr sprechen, um so mehr, da er jetzt, wie bei Puschkin behauptet wird, in letzter Instanz verurteilt ist. Ich will nur einige Worte über die Orientfrage sagen.

Du antwortest mir. „War denn Deutschland in geistiger Beziehung so schwach, als die Franzosen es zum Kriege zwangen?"

Mein Herz, die ganze Sache hängt davon ab, wie wir den Krieg auffassen, und was wir von demselben erwarten. Ganz Deutschland von der Weser bis an die Donau würde in Lachen ausgebrochen sein, hätte man ihm gesagt, es führte Krieg zur eignen sittlichen Reinigung. Es kämpfte mit den Franzosen, um sich abzurunden, um sich zu einigen und um ihnen Elsaß und Lothringen zu nehmen .... Und wir wollen durch den Krieg unsere innere Kachexie kurieren! Da steckt der Unsinn, da liegt die Schlaffheit und die Unbegreiflichkeit! Peter Sidoritsch langweilt sich und gähnt; er weiß nicht, was er mit seinem Abende anfangen soll, weil er ein Dummkopf ist. Der Krieg für die Slawen heile ihn, verbanne seine Leere, fülle sie aus mit irgend einem Inhalt! Nur schnell, schnell! ...

Und ist es nicht der Krieg, dann irgend etwas anderes, das Dorf, welches von der „Woche" erfunden ist, oder irgend ein Held „ein Wunderthäter!" Das ist es, wogegen ich auftrat, und nicht aufhören werde aufzutreten.

Daß man bei uns schlecht und mühselig und arm lebt, läßt sich nicht ändern; das ist ein Verhängnis, welches schon so lange auf ganz Rußland lastet. Du klagst, daß Du keine jungen Leute siehst ..... Lieber Freund, sie sehen sich selbst nicht, und wandeln in der Finsternis. Aber ich verzweifle nicht, sie werden sich schon herausarbeiten .... wenn sie auch vorerst keine Rosen pflücken und sich verzärteln können.

Wenn Du diesen Brief erhältst, wird der „Europäische Bote" schon in Deinen Händen sein. Ich möchte sehr gern Deine Meinung über „Neuland" hören, obschon mein Roman wegen seiner Einteilung keinen vollen Eindruck hervorrufen kann. So ist z. B. im ersten

Teile Solomin, die Hauptperson, kaum skizzirt. Allein diesem Unglück kann schon abgeholfen werden. Ich zweifle nicht daran, daß man mich ganz gehörig mitnehmen wird, aber es ist doch schließlich interessant die Meinung des Publikums zu hören. Übrigens hat es, wie man sagt, „ausgeläutet", und nun fort vom Turm!

Sage mir die Wahrheit, hat „der Schmied Wakula" Erfolg oder nicht? Hier wird verschieden darüber gesprochen.

Ich denke, daß Tschajkowski hinsichtlich L. Tolstoi's übertreibt. Aber wie sollte man nicht bedauern, daß dieser Mensch, der so ungewöhnlich begabt ist, gleichsam infolge einer Wette, gerade das thut, was er nicht thun soll?!

Endlich gratuliere ich Dir und allen Deinigen zum neuen Jahre und verbleibe Dein Dich aufrichtig liebender u. s. w.

P. S. Ich habe den Aufsatz von Markow über mich in der „Stimme" gelesen. Als was für ein .... ich ihm vorgekommen bin, kann man gar nicht sagen. Und er denkt, er habe mich gelobt! Alle meine Werke sehen aus wie irgend eine Mischung von Lindenblüte mit Lawendel. Bin ich denn wirklich so?!

1877.

247.

An denselben.

Paris, den 22. Januar 1877.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich freue mich, daß Deine schlechte Tinte Dich veranlaßte zu schweigen, denn ich befürchtete bereits, daß der erste Teil von „Neuland", über welchen ich von verschiedenen Seiten benachrichtigt wurde, einen solchen Mißerfolg erzielt hätte, daß Du aus Freundschaft zu mir Dich nicht entschließen konntest zu schreiben .... Mit vielen Deiner Bemerkungen bin ich vollkommen einverstanden, besonders damit, daß das Kapitel über Thomuschka und Thimuschka unpassend sei. Dies war eine Laune von mir; ich erinnerte mich eines solchen alten Pärchens, welches ich früher einmal kannte. Ich bitte Dich nur, mit Deinem endgiltigen Urteil bis zum Erscheinen des zweiten Teiles zurückzuhalten. Ich war auf alle Art und Weise bemüht Staßjulewitsch zu überzeugen, den Roman nicht

zu zerstückeln, hatte aber leider keinen Erfolg. Du findest, daß in „Neuland" sich Anstrengung, übermäßige Kopfarbeit und einige Schüchternheit bemerkbar machen? Es kann sein, ich will nur eines bemerken: kein einziges meiner großen Werke wurde so schnell, so leicht und mit so wenigen Umarbeitungen in drei Monaten geschrieben. Urteile selbst danach! Die Idee hatte ich schon längst im Kopfe, ich machte mich einige Male an die Ausarbeitung, aber endlich schrieb ich das ganze Stück, wie man sagt, in einem Zuge hin. Und daraus kann man schließen, daß man im Voraus gar nichts zu bestimmen vermag.

Jedenfalls ist dieses, wie auch das Urteil des Publikums ausfallen mag, entschieden meine letzte Arbeit. Doch genug davon!

Ich gebe immer noch nicht die Absicht auf, nach einem Monat nach Petersburg zu kommen, und werde mich sehr freuen, Dich zu sehen.

Du schreibst mir nichts von Deiner Gesundheit. Die Diplomaten sagen: „point de nouvelle, bonne nouvelle." Auch ich denke so und freue mich

Ich wählte den Buchstaben S. zur Bezeichnung der Stadt, wie ich auch A., B. oder sogar X. hätte nehmen können, und dachte dabei nicht im Geringsten weder an Samara noch an Simbirsk.

Du sagst, die jungen Leute seien nicht vollkommen geschildert. Ich wüßte nicht, was ich zu Markellow und Neshdanow noch hätte hinzufügen können; und die Hauptperson des Romans, Solomin, erscheint erst im zweiten Teile. Aber dies alles ist nicht von Wichtigkeit.

Ja, Tschernajew war hier und hat sich schließlich zur Schau ausgestellt . . . . . Nun, ich will Dich nicht ärgern; für mich ist er ein Toter; und „de mortuis nil nisi bene".

Ich umarme Dich und grüße alle die Deinigen.

248.

An denselben.

Paris, den 18. Februar 1877.

Liebster Freund Jakow Petrowitsch, was soll das bedeuten, wahrhaftig, Du mußt von allen Seiten leiden! Aus dem Briefe

Deiner Frau, welche ich herzlichst zu grüßen bitte, ersehe ich, daß Du von zwei Krankheiten auf einmal heimgesucht bist, von denen die eine gewöhnlich Erwachsene in Ruhe läßt. Ich hoffe, es entstehen daraus keine schlimmen Folgen, ausgenommen die unfreiwilliger Einsamkeit, welcher Du Dich unterziehen mußt, und die Du benutzen solltest, um einen zweiten „Grillenmusikanten" zu schreiben.

Es gab eine Zeit, da ich Dich bat, gefälligst nicht mehr von Tschernajew zu sprechen; die nämliche Bitte richte ich heute hinsichtlich des „Neuland" an Dich. Was auch immer schließlich sein Schicksal sein mag, es ist meine letzte selbstständige literarische Arbeit. Dieser mein Entschluß steht unwiderruflich fest. Mein Name wird nicht mehr figurieren. Ich könnte wünschen, daß meinem letzten Worte ein etwas mehr nachsichtiger Empfang bereitet würde, allein daß es mein letztes ist, daran darfst Du ebenso wenig zweifeln, wie ..... nun, wie denn an meiner Freundschaft zu Dir. Und nun kein Wort mehr darüber!

Um das Schreiben mir abzugewöhnen, werde ich mich wahrscheinlich mit Übersetzen beschäftigen. Ich denke an Don Quichote, an Montaigne. Unter anderem übersetzte ich eine Legende von Gustave Flaubert; sie ist nicht groß, aber von außerordentlicher Schönheit. Sie wird in dem Aprilhefte des „Europäischen Boten" erscheinen, vielleicht sogar ihrer zwei. Ich empfehle sie Dir im Voraus. Ich bestrebte mich so viel als möglich, die Farben genau in dem Ton des Originals wiederzugeben. Ende April komme ich nach Petersburg und werde Dich dort gewiß noch treffen und genug sprechen.

Hier erschienen zwei dicke Bände „Legendes des siècles" von V. Hugo. Ballast findet sich sehr viel darin, aber kein einziges ordentliches Gedicht, doch viele wunderbare Verse sind darunter und zwar dutzendweise. Die hiesige Kritik machte sich darüber her, lauter Lobpreisungen und Weihrauch. Und wirklich, wenn man bedenkt, daß ein 75jähriger Greis dies geschrieben hat, so kann man nicht umhin, sich zu wundern. Allein dieses Buch wird außerhalb Frankreichs kaum irgendwo einen großen Effekt hervorrufen . . .

Montag, den 21. Februar.

Da siehst Du, was für ein Faulenzer ich bin! Ich habe den Brief Freitag nicht beendet, ich schob es auf, und jetzt muß ich noch auf den Brief, welcher von Deiner Hand geschrieben ist und gestern hier

ankam, antworten. Obschon es mir sehr angenehm war, zu sehen, daß Du soweit hergestellt bist, um selbst schreiben zu können, so macht mich doch die Beschreibung Deines Zustandes, besonders Deiner Wohnung, besorgt. Du mußt Dich diesen Sommer unbedingt einer Kur unterziehen. Wir werden davon mündlich sprechen.

Da ich mein Dir gegebenes Wort, über meinen Roman nicht mehr sprechen zu wollen, halte, bitte ich Dich mir zu gestatten, auf den diesbezüglichen Teil Deines Briefes nicht zu antworten.

Ich möchte sehr gern früher nach Petersburg kommen, um von dem Nihilistenprozeß, welcher heute anfängt, noch etwas zu sehen. Aber dies ist leider unmöglich.

Von Krieg und Frieden redet man augenblicklich wenig. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es Rußland möglich ist, zurückzutreten, und dennoch fühle ich, daß es zurücktreten wird. Hier zweifelt kein Mensch daran.

Ich drücke Dir freundschaftlich die Hand, grüße Deine Frau und alle Deinigen und verbleibe Dein Dir ergebener u. s. w.

249.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 5. März 1877.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, ich habe Deinen Brief und den Wechsel erhalten. Die 608 Francs sind der Kasse des Fräulein Schneisser hinzugefügt.

Frau Viardot hofft, daß nach drei oder vier Monaten Fräulein Schneisser vollkommen ausgelernt haben wird, um in die russische Oper einzutreten, deren Rollen sie jetzt mit ihr durchnimmt. Frau Viardot glaubt nicht, daß Deine protegée italienisches oder deutsches Repertoire singen könnte, denn dazu ist sie zu wenig musikalisch, obschon ihre Stimme sehr gut ist. Übrigens benimmt sich Fräulein Sch. sehr bescheiden und vernünftig.

Ich danke Dir für Deine Äußerung über den zweiten Teil meines Romans und überhaupt über „Neuland". Mich freute dies um so mehr, da ich mir noch niemals einen so einmütigen Tadel in den Journalen zugezogen habe. Übrigens ist dies für mich schon

eine Sache der „Vergangenheit", denn ich bin fest entschlossen, nicht mehr zu schreiben, und die Feder, welche mir mehr als dreißig Jahre gedient hat, niederzulegen. Es ist Zeit abzudanken, ich gehöre zu den Veteranen.

Nach sechs Wochen, wenn ich das Leben behalte, treffe ich in Moskau ein, und mit welcher Freude werde ich Dich umarmen! Und bis dahin bleibe gesund und munter und sei versichert der aufrichtigen Freundschaft Deines Dir herzlich ergebenen u. s. w.

250.

An Th. M. Dostoewski.

Paris, den 28. März 1877.

Geehrter Herr Theodor Michajlowitsch, mein guter Freund, der bekannte Literat und Kenner der russischen Sprache, Herr Emil Durand, erhielt von der Redaktion der »Revue des deux mondes« den Auftrag, Monographien (biographische und literarisch-kritische) über die hervorragenden Vertreter der russischen Literatur zusammenzustellen, und reist zu diesem Zwecke nach Rußland. Sie stehen gewiß in diesem Falle an erster Stelle und er bat mich, ihn mit einem Empfehlungsschreiben an Sie zu versehen, was ich um so lieber that, da die persönliche Bekanntschaft mit Herrn Durand, einem äußerst gewissenhaften, gebildeten und klugen Manne Ihnen gewiß ein großes Vergnügen bereiten wird.

Ich entschloß mich, Ihnen diesen Brief zu schreiben, und zwar trotz der zwischen uns entstandenen Mißverständnisse, infolge deren unsere persönlichen Beziehungen abgebrochen wurden. Sie zweifeln gewiß nicht daran, daß diese Mißverständnisse keinen Einfluß haben konnten auf meine Meinung von Ihrem großartigen Talente sowie über die bedeutende Stelle, welche Sie mit Recht in unserer Literatur einnehmen.

In der Hoffnung, daß Sie Herrn Durand freundlich aufnehmen und dem Zwecke seiner Reise Ihre Sympathie nicht versagen, bitte ich Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung entgegen zu nehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu bleiben Ihr gehorsamster Diener ꝛc.*)

*) Der offizielle Ton dieses Briefes muß daraus erklärt werden, daß er

251.

An J. P. Polonski.

Paris, den 7. April 1877.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, Dein Gedicht, in welchem sich wunderbare Verse finden, wie z. B.

„Durch's Fenster schaut und bringt in's Auge
„Der feuchte Nebel düsterer Nacht" —

rief in mir eine tiefe Wehmut hervor. Und damit Du weißt, weshalb, schicke ich Dir einige Zeilen aus meinem Tagebuche.

„Den 17.(5.) März. Mitternacht. Ich sitze wieder an meinem Tisch . . . und in meiner Seele ist es finsterer, als die finstere Nacht . . . Das Grab beeilt sich, mich zu verschlingen; wie ein Augenblick verstreicht der Tag, der leere, zwecklose, farblose. Du siehst — lege Dich nur wieder in's Bett! Du hast weder Recht noch Lust zu leben; es ist nichts mehr zu machen, nichts mehr zu erwarten, selbst nichts mehr zu wünschen."

Ich will nicht weiter schreiben; es ist schon zu viel der Schwermut. Du vergißt, daß ich bereits 59 Jahre alt bin . . . Und Du sprichst von „Strahlen des Ruhmes," von dem „Zauber des Gesanges" . . . . Mein Herz, wir beide sind zwei Scherben eines längst zerschlagenen Gefäßes. — Ich wenigstens fühle mich als einen St. . . . . außer Dienst.

Du kannst jetzt begreifen, wie Deine Verse auf mich gewirkt haben . . . . .

Bei allem ist mir nur eins angenehm, obschon Du nichts darüber schriebst, so ist Deine böse Krankheit (Scharlach) gewiß vorüber, und Du bleibst mir erhalten mit den alten Gebrechen, welche treuer als Freunde sind und den Menschen nicht verlassen.

Die Nähe des Krieges trägt auch nicht dazu bei, mich zu erheitern. Aber hierüber werden wir persönlich sprechen.

In zwei Wochen sehen wir uns, denn ich reise bald von hier ab. Inzwischen umarme ich Dich fest.

Herrn Durand zur persönlichen Übergabe als Empfehlungsschreiben ausgehändigt wurde. D. Redaction.

252.

An denselben.

Paris, den 14. April 1877.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich antworte Dir wegen Mangels an Zeit nur zwei Worte auf Deinen soeben erhaltenen Brief. Ich beschwöre Dich, als einen Freund, Deine Epistel an mich nicht zu veröffentlichen. Schon jetzt wird mein Name nicht anders als in Begleitung von Vorwürfen und Spöttereien genannt. Wozu soll man denn meinen Feinden Veranlassung geben, meinem Namen noch einen anderen hinzuzufügen, der mir viel teurer als mein eigner ist. Weshalb soll man ihnen Stoff zu allerlei Klatschereien und schmutzigen Anspielungen liefern? Ich bin sicher, daß Du mich verstehen und meine Bitte berücksichtigen wirst.

Ich werde Dir morgen noch ausführlicher über die anderen Punkte schreiben. Jetzt beeile ich mich, Dir die Hand zu drücken.

253.

An denselben.

Paris, den 20. April 1877.

Liebster J. P., Napoleon pflegte zu sagen: „qu'il ne faut pas laver son linge sale en famille.“ Ebenso darf man seine heimlichen Wunden selbst dem Freunde nicht zeigen. Ich bereue es und entschuldige mich. Mich hat der Gegensatz zwischen Deinem poetischen Bilde und der eigentlichen Wirklichkeit tief erschüttert. Besonders hätte ich mich zurückhalten müssen bei dem Gedanken, daß mein Brief an einen Mann adressiert war, welcher an seinem eigenen Kummer und Leiden genug hat. Aber schweigen wir davon! Ich beschränke mich nur darauf, Dich zu versichern, daß jene Seelenstimmung in mir nicht infolge der letzten Unannehmlichkeiten entstanden ist, sondern schon sehr lange existiert, fast noch von der Jugendzeit her.

Aber ich schiebe alles bis auf unser Wiedersehn auf, welches sehr bald statthaben wird, denn ich reise nach acht Tagen von hier ab. Ich hoffe, Dich gesund und munter zu finden. Inzwischen umarme ich Dich.

254.*)

An Alphonse Daudet.

Paris, den 12.(24) Mai 1877.

Lieber Freund, wenn ich bis jetzt über Ihr Buch mit Ihnen nicht gesprochen habe, so geschah es nur deshalb, weil ich über dasselbe gehörig sprechen und nicht auf einige banale Phrasen mich beschränken wollte. Ich schiebe dies bis zu unserer nächsten Zusammenkunft auf, welche, wie ich hoffe, bald stattfinden wird. Flaubert muß diese Tage kommen, und dann fangen unsere Mittagsessen wieder an.

Heute begnüge ich mich mit nur einer Bemerkung. „Nabab" ist der merkwürdigste und zugleich auch der ungleichmäßigste aller Ihrer Romane. Würde „Fromont et Risler" durch eine gerade Linie versinnbildlicht, so sollte man „Nabab" so darstellen ~~~~~ und die Spitzen dieses Zickzackes sind nur einem Talent ersten Ranges zugänglich.

Ich war von einem dauernden und sehr starken Podagraanfall heimgesucht. Gestern ging ich zum ersten Mal wieder aus, und meine Füße und Kniee sind schwer, wie bei einem hundertjährigen Greise. Ich fürchte sehr, ich werde, was die Engländer „a conformed invalid" nennen.

Tausend Grüße an Mme. Daudet. Ich drücke Ihnen aufrichtig die Hand.

255.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 16. Mai 1877.

Lieber Freund J. J., Dein Brief mit dem Wechsel auf 530 Francs traf mich noch hier, Dank dem Podagraanfall, welcher mich schon vor einem Monat heimgesucht und meine Abreise verhindert hat. Endlich bin ich fertig und reise morgen ab.

Ich hoffe Dich bald zu sehen; denn in Petersburg bleibe ich nicht lange.

---

*) Veröffentlicht in der „Neuen Zeit", den 29. Oktober 1883, N. 2755 in der Übersetzung „Erinnerungen an Alphonse Daudet" und nachgedruckt im Buche „Die ausländische Kritik über Turgéniew", St. Petersburg 1884. S. 205.

In der Kasse des Frl. Schneisser waren wirklich nur noch 40 Francs. Das von Dir geschickte Geld wird, denke ich, genügen, um hier die Wohnung zu bezahlen und die Reisekosten zu bestreiten. Sie machte die letzte Zeit vortreffliche Fortschritte und kann jetzt gewiß mit Ehre auf jeder russischen Bühne auftreten. Der Frau Viardot konnte sie für die Stunden nicht bezahlen, aber ihre Rechnung ist vermerkt, und ich zweifle nicht daran, daß Deine „protegée" es für ihre Pflicht hält, ihre Lehrerin zu belohnen, sobald sie dazu im Stande sein wird. Wenn ich nach Petersburg komme, setze ich Dich sofort in Kenntnis; denn ich hoffe wiederum nach dem Beispiel der früheren Jahre unter Deinem gastfreundlichen Dache ein Unterkommen zu finden.

Schließlich umarme ich Dich freundschaftlich. Auf Wiedersehen!

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

256.

An denselben.

St. Petersburg (große Konjuschennaja, Haus d. Peterpaulskirche, Wohnung No. 15. bei Frau Boulier), den 2. Juni 1877.

Lieber Freund Iwan Iljitsch, ich habe Deine liebe und freundschaftliche Einladung erhalten. Aber P. W. Annenkow, welcher vorgestern hier angekommen ist, sagte mir, die Tjuttschew's würden diese Tage, wenn nicht gar schon morgen, nach Moskau reisen und bei Dir absteigen. Ich fürchte deshalb Dich zu belästigen und denke, es wird besser sein, wenn ich dieses Mal im Hause meines Bruders in der Pretschistenka absteige. Ich reise Sonntag von hier ab. Wenn Du mich daher trotzdem in Deinem Hause unterbringen kannst, so hast Du noch Zeit genug, mich davon zu benachrichtigen. Annenkow reist auch bald nach Moskau.

Auf jeden Fall auf baldiges Wiedersehen! Ich drücke Dir fest die Hand. Dein herzlich ergebener u. s. w.

257.

An denselben.

St. Petersburg, den 15. Juni 1877.

Lieber J. J., gestern schrieb ich Dir und bat Dich herzlich, mir die eingelaufenen Briefe zu schicken, und eine Stunde darauf erschien bei mir irgend einer Deiner Beamten und händigte mir freundlich ein ganzes Päckchen aus .... Sofort machte ich mich daran es zu öffnen .... aber ach .... kein einziger ausländischer Brief war darin! Da schlug ich mich an den Kopf und nannte mich laut einen Esel. Ich bin selber daran schuld. Ich erinnere mich jetzt, daß ich auf die Nachricht hin, die Tjuttschew's würden bei Dir absteigen, ungewiß, ob für mich bei Dir noch ein Plätzchen sei, nach Paris an die Meinigen schrieb, sie möchten ihre Briefe an meinen Bruder, (in der Pretschistenka, eigenes Haus) adressieren. Sie haben dies gewiß auch gethan, und mein Bruder ist wahrscheinlich auf das Gut gereist, und auf solche Weise liegen die Briefe bei ihm, ohne daß sie weiter befördert werden, denn ich habe keinen einzigen erhalten. Ich werfe mich Dir zu Füßen und flehe Dich nochmals an, fahre zu meinem Bruder in die Pretschistenka, überzeuge Dich von der oben genannten Thatsache und ordne an, daß die Briefe mir nach hier geschickt werden. Ich werde Dir es ewig gedenken.

Mir ist jetzt besser, und ich will auf Krücken zu gehen versuchen, aber vor zehn Tagen werde ich mich gewiß nirgend hin rühren.

Ich danke Dir im Voraus, umarme Dich und bleibe Dein ꝛc.

P. S. An Salajew habe ich das verbesserte Exemplar abgeschickt.

258.

An J. P. Polonski.

St. Petersburg, den 18. Juni 1877.

Ich kann mir denken, wie Du Dich wundern wirst, lieber Freund Jakow Petrowitsch, wenn Du erfährst, daß ich immer noch hier bin, besonders aber, wenn ich hinzufüge, daß ich weder nach Moskau, noch auf das Gut reise, sondern, sobald es möglich ist wiederum nach Paris gehe. Die Auflösung dieser Thatsache ist sehr einfach, wenn auch für mich höchst unangenehm. Es hat mich ein sehr starker Podagraanfall heimgesucht, ich gehe erst seit gestern auf Krücken und will nicht meine Gesundheit

noch mehr riskieren. Ich hätte Dich schon längst davon benachrichtigen sollen, aber ich vergaß ganz darauf. Und deshalb schlage ich Dir vor, komm morgen oder Dienstag um $5^1/_2$ Uhr hierher, speise bei mir zu Mittag — nur benachrichtige mich vorher, an welchem Tage Du kommen wirst, damit ich meinem Wirt Bescheid sagen kann, — bringe bei mir den Abend zu, übernachte hier, und am anderen Morgen reise mit Gott! Du wirst Abends mit P. W. Annenkow zusammenkommen, welcher immer bei mir zu finden ist.

Was mich anbetrifft, so fliehe ich sobald als möglich von hier. Ich denke Donnerstag oder Freitag, sobald ich nur die Treppe hinunter zu gehen im Stande bin.

Also auf Wiedersehn, nicht wahr? Ich grüße Deine liebe Frau und küsse Deine Kinder.

P. S. Bringe Gedichte mit, den verbesserten „Keliot" oder was Du willst!

Im Auslande.

Aus Bougival.

259.

An denselben.

Bougival, den 14. August 1877.

Ich schreibe Dir im ganzen zwei Worte, lieber Jakow Petrowitsch, und zwar deshalb, damit Du nicht etwa aus meinem Schweigen wiederum schließest, ich zürne Dir. Nein, ich danke Dir sehr, daß Du Dich meiner erinnerst, aber es ist mir fürchterlich schlecht zu Mute, Dank unseren unerhörten Dummheiten im Orient. Ich möchte mich in irgend einer Höhle verstecken, um niemand zu sehen und nichts zu hören. In einem solchen Falle ist es am besten, den ganzen Schutt sich auf dem Herzen zu bewahren, und vor niemand ihn auszuschütten. Was die „Eau de Suez" anbetrifft, so muß ich Dir sagen, daß jenes Fläschchen, welches Dir Toporow übergab, nicht zum alltäglichen Gebrauch bestimmt ist. Nur wenn man starke Schmerzen hat, muß man es auf Baumwolle gießen und auf den Zahn legen, und zwar in fast ganz reinem Zustande oder mit sehr wenig Wasser

vermiſcht. Das Fläſchchen „Eau de Suez" zum beſtändigen Gebrauch, welches die Zähne gegen Verderben und Schmerzen ſchützt, werde ich Dir unbedingt mit irgend einem der Zurückreiſenden ſchicken, auch die Gebrauchsanweiſung.

Aus Deinem Briefe kann ich ſchließen, daß es mit Deiner Geſundheit nicht ſehr ſchlecht ſteht. Das freut mich ſehr. Über die künftige Reiſe werden wir noch ſprechen. Mich ſelber quält noch das Podagra, und erſt unlängſt habe ich faſt eine Woche liegen müſſen.

Die Neuigkeit von dem Bruder der N . . . . . iſt vortrefflich, wenn ſie nur wahr iſt. Ein Slawophile iſt dazu fähig. Ein zweiter Slawophile, Fürſt Tſcherkaßki zeichnet ſich ebenfalls ganz vorzüglich in Tyrnowo aus . . . . .

Wann willſt Du eigentlich die Reiſe antreten? Darüber ſagſt Du nichts Beſtimmtes.

Ich grüße freundſchaftlich Deine liebe Frau und alle die Deinigen und Dir drücke ich feſt die Hand.

260.

An denſelben.

Bougival, den 24. September 1877.

Lieber J. P., ich ſchreibe Dir unter Deiner Petersburger Adreſſe, denn ich zweifle nicht daran, daß Du das Landgut ſchon verlaſſen haſt.

Ich freue mich, daß Deine Geſundheit nicht ſchlecht iſt, und von mir kann ich Dir ſagen, daß mir bedeutend beſſer iſt, ſeitdem ich Salycilate de Soude gebrauche. Wie wird es weiter gehen? Sprich über dieſe Arznei mit Deinem Arzt! Ich bin überzeugt, daß dieſelbe auch Dir helfen wird, denn ſie iſt ebenſo wirkſam gegen Rheumatismus, wie gegen das Podagra.

Über die Politik und den Krieg werde ich entſchieden kein Wort verlieren. Was ich denke, kann ich nicht ſagen. Es nützt ja auch nichts, ſondern reißt nur die Wunden wieder auf, und fügt neue Bitterkeit hinzu. Wir durchleben die unruhige Zeit von 1812 — aber wo iſt Minin?

In Frankreich muß der Kampf der Regierung mit dem Volke bald zu Gunſten dieſer oder jener Partei entſchieden werden. Bis-

lang hat das Volk die meisten Chancen für sich; aber auch wir schienen vor dem Kriege die meisten Chancen zu haben. Jetzt gilt es nicht lange mehr zu warten.

Mit Vergnügen las ich Deinen „Keliot" im „Russischen Boten." Ich sehe, daß Du einige meiner Winke beachtet, und ich denke, daß Du damit Deinem Gedichte nicht geschadet hast.

Ich schrieb an Salajew, er möchte Dir ein Exemplar der Separatausgabe des „Neuland" schicken. Hast Du es erhalten?

Ich selbst schreibe selbstverständlich nichts mehr, habe auch kein Verlangen danach. Es kommt mir sogar sonderbar vor, wenn ich denke, daß ich einst Literat war.

Wir bleiben hier bis den 25. (13.) Oktober, und dann siedeln wir nach Paris über. Ende November denke ich nach Petersburg zu kommen.

Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich freundschaftlich.

Aus Paris.

261.*)

An P. N. Polewoi.

Paris, den 5. Oktober 1877.

Lieber Peter Nicolajewitsch, ich konnte die von Ihnen gewünschte biographische Skizze leider nicht fertig schreiben, und da Sie morgen abzureisen gedenken, so werde ich dieselbe nebst dem Fragment an Ihre Adresse in Petersburg absenden.**) Beides werden Sie bei sich nach Ihrer Rückkehr vorfinden. Auch schicke ich Ihnen 4 Exemplare der Gedichte von Schumacher, welche ich freundlichst bitte an Rajewski abzuliefern.***) Hier ist die genaue Adresse von Schumacher: Peter Wassiliewitsch Schumacher, Jekaterinhofer Prospekt, Haus Nr. 17 Wohnung Nr. 6.

*) Dieser Brief ist als Autograph in der „Malerischen Rundschau" 1883 Nr. 83 veröffentlicht.

**) Die autographische Skizze ist auf die Bitte von P. N. Polewoj für die zweite Ausgabe seiner „Geschichte der russischen Literatur" geschrieben, wo sie auch veröffentlicht ist. Das Fragment wurde auch für dasselbe Buch versprochen, ist aber nicht geschrieben worden. P. P.

***) Turgéniew ließ 1877 in Berlin auf die Bitte von P. W. Schu-

Ich danke Ihnen im Voraus und sage: auf Wiedersehn! Empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung u. s. w.

262.

An J. P. Polonski.

Paris, den 29. November 1877.

Lieber Freund J. P., ich schreibe Dir nur einige Zeilen, um Deinen freundschaftlichen Brief nicht unbeantwortet zu lassen. Aber von mir kann ich Dir nichts Gutes beichten. Seit drei Wochen liege ich fest zu Bett, ohne mich fortbewegen zu können, dank dem ungewöhnlich heftigen Podagraanfalle. Weiß Gott, wann ich im Stande sein werde aufzustehen, um auf Krücken mich umher zuschleppen. Selbstredend sind alle meine Pläne über den Haufen geworfen, und ich denke nur daran, wie ich den Tag hinbringen soll.

Das versprochene Gemälde und „Eau de Suez" werde ich Dir gelegentlich zusenden; denn ich selbst bin wohl nicht im Stande, es Dir zu bringen. Ich freue mich, daß Deine Gesundheit sich gebessert hat, und ich bedauere nicht allzusehr, daß Du die Wohnung von Grigorowitsch nicht bezogen hast, da diese neuen Petersburger Wohnungen gewöhnlich sehr feucht zu sein pflegen.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob ich Dir die Adresse von Toporow, nach welcher Du fragtest, geschickt habe? Dieselbe ist Sergejwerstraße Nr. 2. Besuche ihn, der Arme ist sehr gefährlich, beinahe hoffnungslos erkrankt.

Dir hat also der Aufsatz über den armen Sonja Brjutowa gefallen? Und denke Dir, irgend ein Anonymus, welcher sich mit den Buchstaben T. Tsch. unterzeichnet, sendet mir einen Schmähbrief, spricht beinahe den Bannfluch über mich aus, weil ich darin quasi den Unglauben gepredigt hätte.

Sehr in Erstaunen setzte mich die „Beichte" von Lassalle im

---

macher des letzteren Sammlung von Gedichten, hauptsächlich „nicht censurische", veröffentlichen. Einige Exemplare dieses dünnen Büchlein bat Turgéniew dem Oberpriester M. Th. Rajewski († 1884) in Wien zu übermitteln, um durch diesen die Büchlein nach Rußland an ihre Adresse gelangen zu lassen. P. N. Polewoj reiste aber nicht über Wien und lieferte dieselben persönlich dem Autor in Petersburg ab. P. P.

Novemberhefte des „Europäischen Boten“. Hast Du diesen Aufsatz gelesen?

Doch nun, lieber Freund, grüße ich all' die Deinigen, umarme Dich und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

P. S. Daß solch abscheuliche Lügen, wie die von A., möglich sind, läßt mich irre werden an dem künstlerischen Verständniß des Petersburger Publikums. Aber erzielten dieselben großen Erfolg?

P. S. S. Beiläufig gesagt, ist Dir ein Name vorgekommen, welcher so schnell vergessen ist, wie der Tsch.....? Ich glaubte selbst nicht daran, daß meine Prophezeihung sich so schnell bestätigen würde.

1878.

263.

An denselben.

Paris, den 2. Januar 1878.

Lieber Jakow Petrowitsch, soeben erhielt ich Deinen Brief und fühle Gewissensbisse. Um solchen aber vorzubeugen, antworte ich Dir unverzüglich.

Erstens gratuliere ich Dir zum neuen Jahre. Möge sich dasselbe für Dich in jeder Beziehung zu einem glücklichen gestalten! Die „Woche“ erhalte ich, und deshalb werde ich auch Deinen Roman lesen, die „Biene“ habe ich aber bislang noch nicht bekommen, und wäre es mir daher sehr angenehm, könntest Du mir Dein Gedicht zuschicken.

Zweitens kann ich Dir von mir so viel sagen, daß es mit meiner Gesundheit besser steht, und das Podagra mich fast verlassen hat. Doch geistig bin ich schlimmer dran, als ein Krüppel, ich bin ein Greis geworden, kalt und stumpf. Nur die Erinnerungen an meine früheren Freunde und Zeiten können mich ein wenig aufrütteln.

Gestern erhielt ich die Nachricht von dem Ableben Nekrassow's, worüber ich mich in trübes Nachdenken versenkte, doch nicht nur über ihn allein.

Die letzte Woche war für mich eine Woche der Trauer; ich verlor einige Personen, mit welchen ich früher eng befreundet war.

Nach Petersburg werde ich wohl erst im Frühling kommen, aber wann, kann ich nicht bestimmt sagen. Erst muß ich wieder ganz hergestellt sein.

Wir erwarten diese Tage Annenkow hier. Grüße Deine liebe Frau und empfange einen kräftigen Händedruck von mir.

P. S. Antokolski ist hier und modelliert eine Büste von mir; sie scheint gut gelungen zu sein.

264.

An denselben.

Paris, den 11. Januar 1878.

Lieber J. P., dies Mal darfst Du nicht klagen; gestern erhielt ich Deinen Brief und antworte Dir heute. Gern möchte ich so jugendlich sein, wie ich Deiner Phantasie vorschwebe und mit interessanten Damen correspondieren! Gr. hat auch hierin wieder einmal tüchtig gelogen.

. . . . . .

Du kennst zur Genüge meine Meinung über Nekrassow, und deshalb will ich schweigen. Mag doch die Jugend sich mit ihm beschäftigen! Es wäre sogar wünschenswert, denn vielleicht sind die Saiten, welche aus seiner Poesie — wenn man sich so ausdrücken darf — erklingen, gute Saiten. Und wenn Herr Skabitschewski sich an diese Jugend wendet und ihr Recht giebt, indem er sagt, er stelle Nekrassow über Puschkin und Lermontow und dies „ohne Bedenken" sagt, so kann ich nur mit Mühe meine Empörung unterdrücken und den Vers von Schiller wiederholen:

„Ich sah des Ruhmes schönste Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht."

Du verstehst doch deutsch? Wenn nicht, so laß Dir diese zwei Zeilen von irgend jemand übersetzen. Ich erhielt die Beilage der „Woche" und las den Anfang Deiner Novelle mit großem Vergnügen. Du erzählst einfach, lebhaft, ohne Übertreibung. Die Gestalt der Sophie ist vorzüglich und ihr Geliebter Proschka ist Dir ganz vortrefflich gelungen. Jeder Zug ist richtig. Doch bei der jetzigen Stimmung des Publikums, fürchte ich, dürfte dieses alles unbemerkt

vorübergehen. Allein Du hast Deine Sache gut gemacht. Ich werde sehen, wie sich die Erzählung weiter entwickelt.

Ich kann noch nicht genau bestimmen, wann ich nach Petersburg komme, spätestens aber im Mai. Das Podagra quält mich noch immer, aber ich bin wenigstens im Stande zu gehen und Stiefel zu tragen.

Und in der Türkei ereignen sich solche Wunder. Hier hatten alle den Mund voll von unseren letzten Siegen, der Einnahme von Adrianopel ꝛc.

Gebe Gott baldigst einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden!

Ich grüße all die Deinigen und umarme Dich. Bleibe gesund und munter!

P. S. P. W. Annenkow weilt noch immer in Brüssel und kann sich nicht entschließen hierher zu kommen. Wir erwarten ihn jedoch diese Tage.

265.

An denselben.

Paris, den 1. März 1878.

Lieber Jakow Petrowitsch, Du wirfst mir mein Schweigen vor und fragst: „Was ist mit Dir?“ Das ist eben das Kunststück, mein Freund, daß mit mir nichts ist, und ich nichts bin, und mein Leben nichts ist, und daß es nichts giebt, worüber ich schreiben, was ich Dir mitteilen könnte.

Jedoch dieses ist nicht richtig. Als ich das zweite Heft der Erzählungen und Novellen“ erhielt, las ich sofort die Fortsetzung Deines „Unvermutet“ und war sehr zufrieden. „Der Brief an die Muse“ gefiel mir auch wegen seines aufrichtigen und einfachen Tones, der nicht ohne poetischen Geist ist. Das muß ich Dir mitteilen, und ich bitte Dich um Entschuldigung, daß ich es nicht früher gethan.

Alles Übrige, Friede, Krieg, Politik, das ist ein Salat, welchen ich jetzt nicht mehr esse wegen Magenschwäche. Ich wundere mich nur weshalb Ihr alle so kocht und Euch wegen England ereifert? An seiner Stelle würde Rußland ebenso verfahren haben, möglicherweise nicht so dumm, aber Ihr zürnet doch nicht der Dummheit! Überall

und allenthalben dasselbe Darwin'sche „battle for life," und französisch „ôte-toi de là pour que je m'y mette."

Es ist mir angenehm zu hören, daß Deine Gesundheit befriedigend ist; ich kann auch nicht klagen. Über Chanykow und Wyrubow sind bei Euch Gerüchte im Umlauf, als wären sie beide sehr krank. Aber sie sind gesund; nur hat sich der eine in eine Kugel, und der andere in ein Streichholz verwandelt. Annenkow ist in Brüssel und kommt nicht hierher.

Ob und wann ich nach Petersburg reise, weiß ich selber nicht, und ich gestehe, ich interessiere mich wenig dafür. „Was sein soll, wird sein; und sein soll, was Gott giebt," pflegte B. Chmielnitzki zu sagen. „Was sein soll, wird sein, und es wird ganz gewiß Unsinn sein," sage ich. Schließlich grüße ich freundschaftlich die Deinigen, umarme Dich und bleibe Dein ergebener u. s. w.

P. S. Beiläufig gesagt, bist Du einfacher Staatsrat oder wirklicher Staatsrat? Ich frage dies wegen der Adresse.

266.

An denselben.

Paris, den 17. April 1878.

Lieber J. P., heute habe ich Deinen Brief erhalten, und antworte sofort. Siehst Du, wie pünktlich ich bin! Und der größeren Pünktlichkeit wegen antworte ich Punkt für Punkt.

1) Ich schreibe Dir, indem ich im Bette liege. Vor zwölf Tagen warf mich ein sehr starker Podagra-Anfall in beiden Knieen danieder, und wie lange ich noch liegen werde, weiß ich nicht. Schade, daß ich nur in dieser Beziehung Heine ähnlich bin!

2) Deine Vorwürfe über mein literarisches Schweigen sind zwar sehr freundlich und liebenswürdig gemeint, ändern aber die Sache nicht. Um schreiben zu können, besonders jetzt, muß man in Rußland leben, und dort kann ich nicht leben. Folglich darf ich nicht schreiben. Wenn jetzt Stimmen laut werden, welche dieses bedauern, so hat dieses wenig zu bedeuten. Versuche ich eine Zeile zu schreiben, so werden dieselben Stimmen heulen: „Siehe da den alten Phrasenmacher, er hat es nicht ausgehalten!" Überhaupt muß ich mich jetzt von der Literatur

fern halten. Man sagt, die Söhne Puschkin's wollten nach Paris kommen, um mich für die Veröffentlichung der Briefe ihres Vaters durchzuprügeln! Mögen sie wenigstens bei ihrer eigenen Schwester anfangen, welche mir dies erlaubte!

3) Obschon ich gar kein ruinierter Mensch bin, so haben mich doch meine Verhältnisse gezwungen, meine Gallerie zu verkaufen. Ich habe dies gethan und erlitt eine Niederlage in der Art von Sedan; ich dachte 6000 Francs dabei zu verlieren und ich verlor ganze 12000. Ich hatte eine schlechte Zeit gewählt, und ferner haben mich meine Freunde, besonders die russischen, sämtlich nicht unterstützt. Der Teufel hole sie und die Gemälde! Meinen Rousseau habe ich jedoch nicht verkauft. Aber was Dich betrifft, lieber Jakow Petrowitsch, so werde ich es für ein besonderes Glück halten, Dein Gläubiger bis zum Ende meiner Tage zu sein, und folglich kannst Du ganz ruhig sein. Auch ist es bis zur Armuth noch ein weiter Schritt.

4) Ich selber denke täglich mit einem besonderen Gefühl von Kummer und Mitleid an die arme Baronin W., und Dein Gedicht in der „Neuen Zeit" entlockte meinen Augen Thränen. Ein wunderbares Wesen war es, und ebenso tief unglücklich.

5) Du irrst, wenn Du glaubst, ich lese Deinen Roman nicht. Sobald das gelbe Büchlein der Beilage zu der „Woche" erscheint, lese ich sogleich Dein „Unvermutet", und bin damit sehr zufrieden trotz der Rezensionen von Gajdeburow.

6) Über Tschernajew haben wir uns vorgenommen, nicht mehr zu sprechen.

7) Tschujko werde ich mit der gebührenden Freundlichkeit empfangen. W. ist ein Herumtreiber, aber nicht ohne Gefühl.

Meine Büste, von Zabello modelliert, konnte Dir nicht gefallen, denn sie ist unter uns .....

9) Sobald ich auf die Beine treten kann, reise ich nach Karlsbad, weiter weiß ich nichts.

Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich.

267.

An Graf L. N. Tolstoi.

Paris, den 8. Mai 1878.

Lieber Leo Nicolajewitsch, ich erhielt erst heute Ihren Brief, welchen Sie poste restante geschickt haben. Er hat mich sehr gefreut und gerührt. Ich bin sehr gern bereit, unsere frühere Freundschaft zu erneuern, und drücke fest die mir von Ihnen dargereichte Hand. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie vermuten, ich hege keinerlei feindliche Gefühle für Sie. Wenn sie auch einmal vorhanden waren, so sind sie längst entschwunden, und es blieb nur eine einzige Erinnerung zurück an Sie, als an einen Menschen, welchem ich zugethan war, und als einen Schriftsteller, dessen erste Schritte früher, als dieses bei anderen der Fall war, mich zufrieden stellten, und dessen neue Geisteserzeugnisse stets das lebhafteste Interesse in mir hervorriefen. Ich freue mich herzlich, daß das zwischen uns entstandene Mißverständniß beseitigt ist.

Ich hoffe diesen Sommer nach dem Gouvernement Orel zu kommen, und dann werden wir uns gewiß sehen.

Und bis dahin wünsche ich Ihnen alles Gute und drücke Ihnen noch einmal freundschaftlich die Hand.

In Rußland.

Aus Moskau.

268.

An denselben.

Moskau, den 4. August 1878.

Apanagen-Comptoir, Pretschistener Boulevard.

Liebster L. N., ich bin gestern hier eingetroffen, reise Sonntag Abends ab, und Montag komme ich in Tula an, wo ich Geschäfte habe. Ich möchte Sie gern sehen, und zudem habe ich noch Aufträge an Sie. Was wünschen Sie also, werden Sie nach Tula kommen, oder soll ich zu Ihnen nach Jasnapoljana kommen, von wo ich dann weiter reisen werde? Ich weiß nicht, was für Hôtels

es in Tula giebt (ich werde in der Nacht von Sonntag auf Montag dort eintreffen und im Hôtel absteigen), aber Sie können ein Zettelchen oder eine Depesche auf die Station oder nach dem Hause unseres gemeinschaftlichen Bekannten, des Gouvernements-Adelsmarschalls Samarin schicken; ich werde ein Gleiches anordnen. In der Hoffnung, daß Ihnen dieses keine Umstände bereiten wird, drücke ich Ihnen die Hand und verbleibe Ihr ergebener.

Von dem Gute Spaßkoe.

269.

An A. N. Pypin.

Spaßkoe, den 13. August 1878.

Liebster Alexander Nicolajewitsch, ich besuchte neulich den Grafen L. N. Tolstoi auf seinem Gute bei Tula und sprach mit ihm wegen der „Russischen Bibliothek." Er erklärte, er sei vollständig damit einverstanden, daß seine Werke veröffentlicht würden, und überließ die Auswahl der Redaction des „Europäischen Boten." Er will eine kurze biographische Skizze einschicken. Er nimmt die Bedingungen hinsichtlich der Gelder an, welche für die Ausgaben meiner und Saltykow's Werke verausgabt werden sollen. Was sein Portrait betrifft, so beabsichtigt er mit dem Maler Kramski in Petersburg, welcher zwei vortreffliche Portraits von Tolstoi angefertigt hat, in Verbindung zu treten. Man könnte nach dem einen derselben eine Photographie herstellen lassen. Kurz, Tolstoi war die Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit selbst. Ich sagte ihm, Sie würden ihm schreiben, und das werden Sie auch thun müssen.

Was aber seinen großen Roman anbetrifft, so ist er nach seiner eigenen Versicherung nicht einmal angefangen. Übrigens wird derselbe auf keinen Fall in dem „Russischen Boten" erscheinen; denn Tolstoi will mit dem Journal nichts mehr zu thun haben.

Ich kam wohlbehalten auf meinem Gute an und bleibe bis Mitte September hier. Bei der Durchreise werde ich Sie in Petersburg unbedingt sehen. Inzwischen bitte ich Sie, Polonski und die anderen guten Bekannten von mir zu grüßen. Ich drücke Ihnen die Hand und verbleibe Ihr ergebener.

270.

An den Grafen L. N. Tolstoi.

Spaßkoe, den 14. August 1878.

Liebster L. N., ich kam wohlbehalten vorigen Donnerstag hier an und kann nicht umhin, Ihnen nochmals zu wiederholen, welch' angenehmen und guten Eindruck der Besuch auf Jasnapoljana auf mich gemacht hat, und wie sehr ich mich freue, daß unsere früheren Mißverständnisse so spurlos verschwunden sind, als ob sie niemals stattgefunden hätten. Ich fühle klar und deutlich, daß das Leben, welches unsere Haare gebleicht, für uns kein nutzloses war, und daß wir beide, Sie sowohl als auch ich, heute besser als vor 16 Jahren sind.

Diese Wahrnehmung that mir wohl. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich auf dem Rückwege ganz bestimmt wiederum bei Ihnen einkehren werde.

Ich schrieb an A. N. Pypin, Sie seien gewillt, Mitarbeiter der „Russischen Bibliothek" zu werden. Er wird mit Ihnen in Korrespondenz treten und alles wird sich bestimmt sehr schnell und einfach abwickeln.

Auf mich macht Spaßkoe dieses Mal irgend einen undefinierbaren Eindruck, weder einen traurigen, noch einen fröhlichen, als hätte irgend eine Ahnung mich beschlichen — auch ein Zeichen des Alters.

Ich grüße freundschaftlich alle die Ihrigen und drücke Ihnen fest die Hand.

271.

An denselben.

Spaßkoe, den 25. August 1878.

Liebster L. N., Ihr Brief datiert vom 21., und soeben habe ich ihn erst erhalten. Wenn die Post so langsam fährt, so darf ich nicht säumen, um Ihnen mitzutheilen, daß ich meinen Aufenthalt dahier abkürze, nächsten Donnerstag den 31. August Abends von hier abreise und Freitag um 12 Uhr 22 Minuten in Tula eintreffe, wohin ich den Wagen zu schicken bitte. Ich reise bis Tula, um auf der dortigen Bahnstation meine zwei Koffer abzugeben, und für Ihre

Pferde wird es doch auf einige Werst mehr nicht ankommen. Von Ihnen reise ich nach Tula, um ohne Verzug mit der Pjashsko-Bjasemer Bahn zu M—lle Stetschjkina zu gelangen, und von ihr wieder nach Tula, und dann schon samt meinen Koffern nach Moskau. Sie sehen, das ist ein ganz verwickeltes Unternehmen.

Also am 1. September bin ich bei Ihnen zu Mittag... Wenn Sie nur nicht an diesem Tage irgend wohin zur Jagd geladen sind! Ich sah heute mit meinen eigenen Augen ein Fohlen, welches vorige Nacht von einem Wolf zerrissen war. In unsern Wäldern giebt es viele Wölfe, aber niemand macht Jagd auf dieselben.

Es war mir sehr angenehm zu hören, daß in Jasnapoljana alle mit freundlichen Augen auf mich hingeblickt haben. Und daß zwischen uns jenes Band existiert, von welchem Sie sprechen, unterliegt keinem Zweifel, und ich freue mich sehr darüber, obschon ich alle Fäden, aus welchen es zusammengesetzt ist, nicht untersuchen will.... Was das Künstlerische angeht, so kommt dieses wenig in Betracht, die Hauptsache ist, daß es existiert. Fet-Schenschin schrieb mir einen sehr lieben, wenn auch nicht ganz klaren Brief mit Citaten aus Kant; ich antwortete ihm sofort. Da bin ich doch nicht umsonst nach Rußland gekommen, obschon dasjenige, was ich in Aussicht hatte, wie es zu erwarten stand, mit einem Fiasko endete.

Also auf baldiges Wiedersehn! Grüßen Sie alle die Ihrigen! Ich drücke Ihnen fest die Hand.

Im Auslande.

Aus Bougival.

272.

An denselben.

Bougival, les Frènes, den 1. Oktober 1878.

Liebster L. N., seitdem ich hier angekommen bin, wollte ich Ihnen immer schreiben und Sie bitten, mir Nachricht über Ihre Person und über Ihre Familie zu geben, da ich Jasnapoljana in einem keineswegs glücklichen Augenblick verließ. Obschon ich sicher

bin, daß all die Ihrigen längst wieder hergestellt sind, wäre mir es doch angenehm, von Ihnen selbst dieses zu erfahren.

Hier fand ich alles in Ordnung, und meine eigene Gesundheit ist nach wie vor befriedigend.

Sie haben gewiß von meinem Freunde W. Rolston, einem englischen Literaten und Kenner unserer Literatur, einen Brief erhalten, in welchem er Sie bittet, ihm einige biographische Notizen zu senden. Ich hoffe, daß Sie ihm dieses nicht abgeschlagen haben; denn er ist ein sehr guter und ernster Mensch, nicht etwa irgend ein Correspondent oder Feuilletonist. Es ist Ihnen gewiß schon bekannt, daß Ihre „Kosaken" ins Englische übersetzt sind und in London und in Amerika, soviel ich gehört habe, großen Erfolg erzielten. Rolston hat einen langen Aufsatz über „Krieg und Frieden" geschrieben. Ich schickte ihm einen kleinen Auszug aus Ihrem literarischen und gesellschaftlichen Leben, soweit ich dasselbe kenne, und ich denke, daß Sie mir deshalb nicht böse sein werden. Die „Kosaken" erscheinen auch in französischer Übersetzung in dem „Journal de S.-Pétersbourg" Mir ist dieses ein wenig ärgerlich, weil ich die Absicht hatte, dieselben gemeinschaftlich mit der Frau Viardot während des Herbstes zu übersetzen. Wenn jedoch die Übersetzung gut ist, so braucht man sich nicht zu ärgern. Ich weiß nicht, ob Sie hinsichtlich einer Separatausgabe hier in Paris Maßregeln getroffen haben, ja es ist mir sogar unbekannt, ob diese Übersetzung mit Ihrer Genehmigung geschah, aber ich biete Ihnen für jeden Fall meine Vermittelung an.... Es soll mich sehr freuen, etwas dazu beizutragen, das französische Publikum mit der besten Novelle, welche in unserer Sprache erschien, bekannt zu machen.

Ich bitte Sie, Ihre Antwort nach Paris rue de Douai 50. zu adressieren. Wir werden bald dorthin übersiedeln, da das Wetter sich sichtbar verschlimmert.

Grüßen Sie alle die Ihrigen von mir! Ich drücke Ihnen freundschaftlich und fest die Hand.

Aus Paris.

273

An J. P. Polonski.

Paris, den 10. November 1878.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich bin wirklich in Deiner Schuld, weil ich nicht zuerst an Dich schrieb. Aber ich hatte viel Zerstreuungen, um nicht zu sagen Beschäftigungen, zudem habe ich das Schreiben ganz verlernt, nicht nur in literarischer Beziehung.

Heute beerdigten wir — und dieses kann man schon nicht mehr Zerstreuung nennen — unser aller gemeinschaftlichen Freund N. W. Chanykow. Schon seit zwei Jahren war seine Gesundheit zerrüttet; die ungeheure Fettleibigkeit, welche sich bei ihm so plötzlich entwickelte, prophezeite nichts Gutes. Hierauf trat zu seinem Fußleiden noch ein Lungenkatarrh hinzu, welcher mit Erstickungstod endete. Nach dem Totenamt, welchem nicht viel Leute beiwohnten, geleiteten wir ihn nach dem Kirchhofe „Père Lachaise", und dort sprach ich am offenen Grabe einige Abschiedsworte, und nach mir der bekannte Gelehrte Quatrefages. Das Wetter war nebelig, feucht, es regnete ein Bischen, es war nicht schön. Da ist wieder einer von den Männern aus den „vierziger Jahren" verschwunden. Wie viel sind ihrer schon verschwunden, und fast kein einziger hat ein Alter von sechszig Jahren erreicht! An wen kommt jetzt die Reihe? Vielleicht an mich, da ich vor einigen Tagen sechszig Jahre alt geworden bin.

Aber ich hänge umsonst solch traurigen Gedanken nach, denn meine Gesundheit ist jetzt gar nicht übel, und das Podagra läßt mich da schon mehr als sechs Monate in Ruhe. Und wozu in die Ferne blicken? Komme, was da wolle!

Es war mir sehr angenehm zu erfahren, daß Du ebenfalls mit Deiner Gesundheit zufrieden bist, sowie mit dem Befinden Deiner Familie und mit Deiner Wohnung. Daß Du mit Deiner Thätigkeit zufrieden sein kannst, beweisen Deine zwei vortrefflichen Gedichte, welche ich im „Europäischen Boten" gelesen habe.*)

Was die Einwendungen von Staßjulewitsch gegen einige Scenen Deiner Novelle betrifft — beiläufig gesagt, fühle ich mich sehr ge-

*) „Im Harem herrschen Zank und Weinen," und „Was ist sie mir". D. Red.

schmeichelt, daß Du sie mir widmest — so gieb nicht nach und verändere nichts. Stassjulewitsch wird sicherlich sich fügen und dieselbe ohne die geringste Änderung drucken. Ich erwarte ihr Erscheinen mit Ungeduld.

Grüße Grigorowitsch und sage ihm, daß ich ihn zu der endlichen Eröffnung des Museums und der Schule beglückwünsche. Er hat ein gutes Werk angefangen, und alle werden ihm Dank wissen.

Annenkow weilt immer noch in Brüssel; seinen Briefen zufolge kränkelt er ein wenig und ist schwermütig.

Arapetow ist immer noch hier, und der alte, aber im Hinblick auf seine unlängst erfolgte Vermählung junge Sollogub war heute in der Kirche . . . . Doch er ist wenig interessant.

Schließlich wünsche ich Dir alles Gute. Ich grüße alle Deinigen und umarme Dich freundschaftlich.

274.

An Graf L. N. Tolstoi.

Paris, rue de Douai, den 13. November 1878.

Liebster L. N., ich habe Ihren Brief vom 27. Oktober nicht gleich beantwortet. Ich hatte in der letzten Zeit ziemlich traurige Sorgen. Es starb in Rambouillier in der Nähe von Paris ein alter Freund von mir, N. W. Chanykow. Man mußte seinen Leichnam überführen, beerdigen, die Erbschaftsangelegenheiten ordnen. Dazu habe ich mich ein wenig erkältet und hatte zwei Tage starkes Kopfweh. Aber jetzt ist dies alles vorüber, und ich kann mit Ihnen ein, Bischen plaudern.

Ich freue mich, daß Sie alle körperlich gesund sind, und hoffe, daß auch Ihre „geistige" Krankheit, von welcher Sie schreiben, gehoben ist. Auch ich habe sie durchgemacht; manchmal erschien sie in Gestalt einer inneren Gährung vor dem Beginn einer Arbeit. Ich glaube, daß eine derartige Gährung auch bei Ihnen stattgehabt hat. Obschon Sie mich ersuchen, über Ihre Schriften nicht zu sprechen, so kann ich dennoch nicht umhin zu bemerken, daß ich niemals, „selbst nicht ein klein wenig" über Sie gelacht habe. Einige Ihrer Werke gefielen mir sehr, wieder andere, wie z. B. „Die Kosaken" bereiteten

mir großes Vergnügen und riefen Bewunderung in mir hervor. Aber weshalb sollte ich lachen? Ich dachte, Sie hätten sich von solchen „rückgängigen“ Empfindungen losgemacht. Weshalb Sie nur von den Literaten und nicht den Malern, den Musikern und den übrigen Künstlern bekämpft sind? Gewiß deshalb, weil in ein literarisches Erzeugnis doch in einem höheren Grade von jedem Teile der Seele etwas hineindringt, was zu zeigen nicht ganz bequem sein dürfte. Ja, aber in unserer schon nicht mehr jungen schriftstellerischen Thätigkeit ist es Zeit, daran sich zu gewöhnen.

Und daß ich hier nichts schreibe, ist leider wahr. Ich sage „leider“, natürlich nicht im allgemeinen, sondern in Bezug auf mich selbst. Andernfalls nimmt die Langeweile überhand. Wenn man im Auslande lebt, hört das Schreiben auf; wenigstens schreibe ich meine Unthätigkeit dem Leben im Auslande zu, und sich dazu zwingen kann man bekanntlich nicht. Wir wollen abwarten, was weiter sein wird.

Die englische Übersetzung der „Kosaken“ ist wortgetreu, aber trocken und »matter of fact«, wie selbst Herr Skayler bekannte, welcher dieser Tage auf der Durchreise nach Birmingham, wohin er als Consul geschickt wird, mich besuchte. Ich habe die französische Übersetzung nicht gelesen, aber ich fürchte, daß dieselbe wirklich mißlungen ist, denn ich kenne den Stil unserer russischen Damen, die sich mit Übersetzen befassen. Einerseits fürchte ich und andererseits freue ich mich fast — man wird ja doch Ihre Novelle übersetzen und hier herausgeben können.

Sie haben dort alle Hasen ausgerottet, und ich bin im Herbst auch ein wenig auf die Jagd gegangen.

Ich reiste nach England zu einem Freunde, dessen Gut zwischen Cambridge und Oxford liegt, und tödtete eine ziemliche Anzahl von Fasanen, Rebhühnern u. s. w. Aber dieses Jagen ohne Hunde ist im Wesentlichen sehr langweilig. Man muß in diesen Fällen gut schießen können, und ich war immer ein mittelmäßiger Schütze .... dazu habe ich auch keine Übung mehr. Beiläufig gesagt, besuchte ich beide Universitäten, Cambridge und Oxford. Höchst wunderbare und höchst schlaue Institute sind doch diese englischen Erziehungsanstalten! Und wie tüchtig sie uns hassen!

„Eugen Onägin“ von Tschajkowski ist hier in Fortepianopartitur angekommen. Frau Viardot hat dieses Werk Abends zu spielen an-

gefangen. Ohne Zweifel eine merkwürdige Musik! Besonders gut sind die lyrischen, melodischen Stellen. Aber welch ein Text? Stellen Sie sich vor, die Verse über die aktiven Personen werden von diesen Personen selbst gesprochen! Von Lenski z. B. heißt es:

„Er „besang" des verwelkten Lebens Blüte, —
Obwohl er kaum 18 Jahre zählte —"

Und in dem Texte steht:

„Ich „besinge" des verwelkten Lebens Blüte u. s. w."

Und so geht es weiter.

Der Name Tschajkowski ist hier sehr gestiegen nach den russischen Konzerten in Trokadero; in Deutschland überhäuft man ihn, wenn auch nicht mit Ehrenbezeugungen, so doch mit Beweisen der Aufmerksamkeit. In Cambridge sagte mir ein Engländer, ein Professor der Musik, allen Ernstes, daß Tschajkowski die merkwürdigste musikalische Persönlichkeit der Jetztzeit sei. Ich machte große Augen.

Nun leben Sie aber wohl! Danken Sie der Gräfin, daß sie sich meiner erinnert. Alle die Ihrigen grüße ich, und Sie umarme ich.

275.

An denselben.

Paris, den 28. Dezember 1878.

Liebster L. N., ich schreibe Ihnen hinsichtlich der „Kosaken". Ich fand hier einen Verleger, welcher die in dem „Journal de St. Pétersbourg" erschienene Übersetzung als Separatausgabe edieren möchte. Da er aber erfuhr, daß die Übersetzung sehr schwach ist, so äußerte er den Wunsch, daß der französische Literat Durand, der bekanntlich die russische Sprache sehr genau kennt, und ich diese Übersetzung sorgfältig durchlesen möchten, worauf wir selbstredend bereitwillig eingingen. Ich werde ein kleines Vorwort schreiben. Der Verleger bittet Sie auch, ihm eine Vollmacht auszustellen, d. h. etwa folgende Erklärung:

„Je soussigné déclare, tant en mon nom qu'au nom de la personne qui a traduit et publié dans le Journal de St. Pétersbourg ma nouvelle „Les Cosaques" que je donne à Mr. Jv. Tourgueneff et Emile Durand l'autorisation de publier cette nouvelle en France, après avoir introduit dans le texte de la traduction

les corrections nécessaires" — mit Namensunterschrift, Datum und Jahreszahl. Ich hoffe, daß Sie keinen Anstoß daran nehmen, und ich kann Sie versichern, daß wir beide bemüht sein werden, uns nicht zu blamieren, sondern dem französischen Publikum die „Kosaken" in der Gestalt vorzuführen, welche sie verdienen, und zwar besser, als dies der amerikanische Übersetzer gethan hat.

Geben Sie mir bei dieser Gelegenheit auch Nachricht von Ihrer Person und Ihrer ganzen Familie. Machten Sie sich an die Arbeit in jenem kleinen Hüttchen, welches Sie mir gezeigt haben? Ich wurde von einem ziemlich starken Podagraanfall heimgesucht, aber er dauerte zum Glück nicht lange, und ich gehe schon wieder ohne Krücken und sogar ohne Stock.

Meine Tulaer Freundin L. Stetschjkina schickte mir den zweiten Teil ihres Romanes, mit welchem ich sehr zufrieden bin, wie auch mit dem ersten. Er wird wahrscheinlich im „Europäischen Boten" veröffentlicht werden. Ich bin begierig zu wissen, was Sie darüber sagen werden. Ich beabsichtige im März nach Rußland zu kommen, aber ob ich in Ihre Gegend gelange, weiß ich nicht.

Ich gratuliere Ihnen zum neuen Jahre, wünsche Ihnen und all' den Ihrigen alles Gute und drücke Ihnen fest die Hand u. s. w.

1879.

In Rußland.

Aus Moskau.

276.

An denselben.

Moskau, den 1. März 1879.

Liebster L. N., Sie wissen gewiß schon, daß ich mich in Moskau befinde. Ich kam vor zwei Wochen hierher, und zwar in Erbschaftsangelegenheiten meines seligen Bruders. Ich dachte, ich müßte auf das Gut oder nach Tula reisen, und alsdann würde ich Sie gesehen haben. Allein es traf sich so, daß die ganze Angelegenheit in Moskau entschieden werden mußte, und wahrscheinlich werde ich hier noch eine Woche oder vielleicht noch länger bleiben müssen. In Peters-

burg sagte man mir, Sie wollten hierher kommen. Ist dies wahr? Beabsichtigen Sie nach Moskau zu kommen, oder bleiben Sie in Jasna Poljana?"

Schreiben Sie mir zwei Worte darüber. Mir gefällt es dieses Mal sehr gut in Moskau, nur suchte mich das Podagra wieder heim, und ich mußte neun Tage das Zimmer hüten. Jetzt ist mir jedoch besser, und ich kann schon gehen. Ich hoffe, daß Sie gesund sind und arbeiten. Es wäre mir sehr angenehm, Sie zu sehen.

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

In St. Petersburg.

277.

An W. P. Gajewski.

St. Petersburg, Ecke kleine Morskaja und Newska, 11, Wohnung 20. — den 11. März 1879.

Liebster Wiktor Pawlowitsch, hier haben Sie eine Auswahl von demjenigen, was ich vorlesen kann:

1) „Aus dem Tagebuche eines Jägers," entweder „die Sänger," oder „Ljow," oder „Himbeerwasser,"

2) ein Fragment aus dem „Rauch,"

3) ein Fragment aus „Adliges Nest."

Wählen Sie hiervon aus, was Ihnen beliebt, und benachrichtigen Sie mich!

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.*)

278.

An denselben.

St. Petersburg, den 13 März 1879.

Liebster W. P., auf Ihr Zettelchen beeile ich mich zu antworten,

*) In diesem Briefe, wie auch in den zwei folgenden, die an dieselbe Person gerichtet sind, ist die Rede von der Vorlesung des literarischen Fonds. — Die Redaction.

daß der 30. März für mich ein vollkommen passender Tag ist. Toporow traf bereits Anstalten, meine Aufträge auszuführen. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

Im Auslande.

Aus Paris.

279.

An J. P. Polonski

Paris, den 5. April 1879.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich erhielt Deinen Brief und beeile mich, Dich zu benachrichtigen, daß ich wohlbehalten hier angekommen bin, mich ausruhte, meine Erinnerungen sammelte und nun an die Arbeit gehen will. Die letzte abscheuliche Nachricht hat mich sehr verblüfft; ich sehe voraus, daß manche Leute dies wahnsinnige Attentat zum Schaden jener Partei ausbeuten werden, welche aber infolge ihres Liberalismus das Leben des Kaisers am meisten hochschätzt, weil sie nur von ihm heilsame Reformen erwartet. Jede Reform, welche nicht von oben kommt, ist in Rußland undenkbar. Dies alles ist schön . . . aber als Resultat wird schließlich herauskommen, daß eben diese Partei leiden muß. Die einzige Hoffnung ruht auf dem ruhigen Verstande und der Vernunft des Kaisers selbst. Ich bin dadurch sehr aufgeregt und betrübt . . . . Schon zwei Nächte kann ich nicht schlafen: ich denke immer, ich denke — und kann nichts ausdenken.

Es thut mir leid, daß Du krank bist; vielleicht wird Dich der Frühling kurieren, wenn er nur anbrechen wollte. Hier in Paris ist eine abscheuliche Witterung, beständig Regen und Kälte. Ich fühle mich jedoch nicht schlecht; das Podagra bin ich dieses Mal schnell losgeworden.

Es war mir angenehm zu hören, welchen Eindruck Deine Gedichte, die von Lischin in Musik gesetzt wurden, machten. Hier hat ohne Zweifel Deine Poesie am meisten gewirkt; denn die Musik des Lischin ist, so weit ich nach Hörensagen urteilen darf, gänzlich wertlos

— italienische Musik ist von der schlechtesten Sorte ohne jede Originalität.

Übermittele meinen freundschaftlichen Gruß an alle Freunde und vergiß weder Sawina noch Borodajewska! Ich grüße Deine liebe Frau und drücke Dir freundschaftlich die Hand.

280.

An denselben.

Paris, den 20 Mai 1879.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich beantworte Deinen Brief Punkt für Punkt, um nichts zu vergessen.

Erstens, ich bin gesund, obschon ich heute Nacht infolge eines Herzkrampfes dem Tode nahe war. Nach Bougival bin ich noch nicht übergesiedelt, weil das Wetter ganz miserabel ist. Sobald aber die Sonne sich zeigen wird, begebe ich mich sofort dahin. Meine dortige Adresse ist: **Bougival près Paris, Les Frènes (Seine et Oise).**

Zweitens, ich beschäftige mich mit keiner künstlerischen Arbeit, weder einer literarischen, noch irgend einer anderen, aber ich quäle mich damit, meine Ausgabe für Salajew zu verbessern . . . eine ganz widerwärtige Arbeit!

Drittens, ich reise nicht nach London; zum internationalen literarischen Congreß gehe ich nicht, obwohl ich eingeladen bin. Überhaupt mache ich keinerlei Pläne und blicke nicht in die Zukunft.

Viertens, die Blouse werde ich Dir unbedingt schicken. Wie ärgere ich mich, daß ich sie Dir nicht schon damals gegeben habe!

Fünftens, in Bougival werde ich Deinen Roman lesen und meine Meinung Dir genau und aufrichtig sagen. „Das augenblickliche Dickicht" werde ich da auch lesen.

Sechstens, ich wünsche Dir alles Glück zu Deinem Aufenthalte auf Oesel, und ich freue mich über Deine Absicht, Dich mit der Malerei beschäftigen zu wollen. Vergiß nicht, wenn Du Landschaften malst, so lege nicht das Hauptgewicht auf die Details, wie die Deutschen thun, sondern richte Dein Augenmerk vor allem auf die Harmonie des Ganzen.

Siebentens, was das Gedicht anbelangt, welches Du mir zu

widmen beabsichtigst, so bitte ich Dich dasselbe nicht zu veröffentlichen, oder laß meinen Namen fort. Und in der That, wozu der Name? Das wird dem Gedichte nicht den mindesten Abbruch thun. Sage „An †††," und dann lasse sie raten! Ich wäre sehr glücklich, wenn man ganz aufhörte mich zu erwähnen.

Nun, das wäre wohl alles. Grüße Deine liebe Frau von mir, und dann alle gute Bekannte. Ich umarme Dich.

Aus Bougival.

281.*)

An W. D. Spaßowitsch.

Bougival, den 15. September 1879.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern verhinderten mich unvorhergesehene Umstände, der bedeutungsvollen Feier, wie ich es beabsichtigte, beizuwohnen, welche in Krakau zu Ehren der ruhmvollen Veteranen der polnischen Literatur veranstaltet wurde. Mir bleibt nur übrig, Sie zu bitten, dem Jubilar meine wärmsten Glückwünsche zu übermitteln. Ich kann ihm auch die Versicherung geben, daß in meiner Person die große Mehrheit des russischen intelligenten Publikums Kraszewski begrüßt und ihm brüderlich die Hand drückt. Mag er diesen Gruß hinnehmen als Unterpfand der Annährung zwischen zwei Stämmen, welche so lange durch die Geschichte der Vergangenheit getrennt waren und nun endlich in eine neue und fruchtbare Aera der freien, einigen und friedlichen Entwickelung eintreten! In Anbetracht des Segens, welchen die nahe Zukunft verheißt, erhebt ein russischer Schriftsteller, ein Schüler Puschkins, in der Ferne den Becher und trinkt auf die Gesundheit des polnischen Dichters, des Gefährten Mickiewicz's.

---

*) Gedruckt im „Europäischen Boten" 1879, November, in einem Briefe aus Krakau über das Jubiläum des Kraszewski, Seite 416.

282.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 16. September 1879.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich stehe in Deiner Schuld, wie ein H . . . . ., und habe nicht einmal einen Entschuldigungsgrund. Denn ich bin gesund und thue rein gar nichts. Verzeihe mir in Deiner Großmut. Anderes kann ich nicht sagen.

Auch dieses Mal wird mein Brief kurz sein, und ich kann mich nur auf einige Punkte beschränken.

1) Denke Dir, ich habe Deinen Roman noch nicht gelesen, und deshalb kann ich über ihn auch nichts sagen. Aber in dieser Beziehung werde ich mich schnell bessern. Dafür bürge ich Dir.

2) Ich habe wirklich die Absicht, spätestens bis December nach Petersburg zu kommen und dort bis zum Frühling zu bleiben.

3) Wenn auch die Paskiewitschs Dir geschrieben haben, daß die Übersetzung des Romans von Tolstoi in Paris erschienen sei, so kann ich Dich doch versichern, daß dieselbe bei keinem Buchhändler zu haben ist, und niemand von diesem Werke etwas weiß.

Mögen sie Anstalten treffen und mir sechs Exemplare zuschicken! Ich werde sie hier gehörig verteilen und Reclame in den Journalen machen. Ohne Reclame wird kein einziges Buch, besonders wenn es ein ausländisches ist, hier verkauft. Ich hege große Furcht wegen der Übersetzung, welche von einer russischen Dame gemacht ist. Die hiesigen Verleger werden fast bissig, wenn man ihnen dieses Gemisch von Französisch und Großrussisch vorlegt. Aber vergiß nicht dem Paskiewitsch mitzuteilen, wozu ich mich erboten. Ich werde mich auf alle Art und Weise bemühen.

4) Die Gemälde von Wereschagin habe ich in London gesehen. Sie sind sehr gut, obschon etwas rauh, und erregten Aufsehen.

5) L. Tolstoi's großes und lebhaftes Talent ist aus dem Sumpf herausgesprungen, in welchen es sich verkrochen hatte, und dieses zum Nutzen für die Literatur. Aber Fet-Schenschin vertiefte sich derart in das Philosophieren, daß er nur Blasen steigen läßt, und diese Blasen riechen übel.

Endlich wünsche ich Dir alles Gute, vor allem Gesundheit natürlich. Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich freundschaftlich.

283.

An denselben.

Bougival, den 3. Oktober 1879.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich erhielt Deinen Brief nebst dem Schreiben der Fürstin Paskiewitsch. Sie soll, wie ich oft gehört habe, eine kluge und sehr talentvolle Schauspielerin sein. Sobald ich die Exemplare von „Krieg und Frieden" erhalte, werde ich sie in gehöriger Weise verteilen und schon für die Reclame sorgen, obwohl der Name der Übersetzerin freilich nicht erwähnt werden darf. Alles soll in höchst anständiger Weise eingerichtet werden, das kannst Du nur sagen.

Es wird mir sehr angenehm sein, in diesem Winter ihre Bekanntschaft zu machen.

Ich machte mich daran, Deinen Roman zu lesen. Aber bislang kann ich noch nichts sagen, obgleich ich denselben mit Vergnügen lese.

Der Roman von der Stetschjkina wird in dem Novemberhefte des „Europäischen Boten" erscheinen.

In unserem Hause geht es nicht ganz gut. Zwar wurde, Gott sei Dank, die zweite Tochter der Frau Viardot glücklich von ihrem Kinde entbunden, aber ihr erstes Kind, ein fünfjähriges hübsches Mädchen, ist am Scharlach erkrankt . . . Dieses wird, abgesehen von Anderem, mich hier länger zurückhalten, als wir beabsichtigten.

In den ersten Tagen des Dezember werde ich übrigens in Petersburg eintreffen.

Schließlich umarme ich Dich freundschaftlich und verbleibe Dein ergebener ꝛc.

284.

An J. J. Maßlow.

Bougival, den 5. Oktober 1879.

Lieber Iwan Iljitsch, Deine protegée, Fräulein Schneisser, ist glücklich hier angekommen und besuchte auch Frau Viardot, welche sie sehr lobt. Sie brachte mir Deinen Brief.

Es thut mir leid, daß Du nichts für N. J. S. thun konntest, aber bitte, vergiß ihn nicht. Er ist ein sehr guter und gescheidter Junge.

Anfang December, so Gott will, komme ich nach Rußland, und Neujahr werde ich Dich ganz gewiß sehen. Bis dahin nimm mit dieser Photographie vorlieb! Ach, wie schlecht paßt die gelehrte Mütze*) zu meinem großrussischen Gesicht!

285.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 5. November 1879.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, hast Du meinen Brief erhalten, in welchem ich wegen „Krieg und Frieden" Dir geantwortet hatte? Bis jetzt kein Lebenszeichen von Dir! Auch Gaschett schweigt, ich habe kein Exemplar erhalten, und niemand hat hier das Buch. Man sollte doch Anstalten treffen, bevor ich von hier abreise.

Ich danke Dir für die Gratulationsdepesche; an der Unwandelbarkeit Deiner Freundschaft habe ich nicht gezweifelt, aber diese neue Bestätigung war mir sehr angenehm.

Deinen Roman habe ich mit lebhaftem Interesse gelesen. Mir persönlich hat er sehr gefallen, aber wenn wir uns sehen werden — spätestens in einem Monate, werde ich Dir sagen, weshalb er nicht denjenigen Erfolg hatte, welchen er verdiente.

Die letzte Zeit war keineswegs ganz günstig, ich selber kann über meine Gesundheit nicht klagen, aber bei mir im Hause waren alle krank, und einige sind es noch jetzt.

Ich bleibe in Bougival noch eine Woche, dann gehe ich auf vierzehn Tage nach Paris . . . und hierauf komme ich zu Euch nach Norden. Ich umarme Dich und verbleibe Dein Dich liebender ꝛc.

Aus Paris.

286.

An denselben.

Paris, den 6. Dezember 1879.

Lieber Jakow Petrowitsch, Du hast Deinen Brief am 15. No-

*) Der Doktorhut, welchen er in Oxford erhielt. Die Redaction.

vember geschrieben, also vor drei Wochen, und von „Krieg und Frieden“ immer noch keine Spur, und Gaschett schickt nichts. Ich möchte jedoch vor meiner Abreise die nötigen Maßregeln treffen. Wenn nicht der starke Frost und Schnee wären, welche die Reise erschweren, so weilte ich schon jetzt nicht mehr in Paris. Der letzte Termin meiner Abreise ist auf den 5. Januar n. St. festgesetzt. Sage der Fürstin P., deren Bekanntschaft zu machen mir sehr angenehm sein wird, daß man jetzt keinen Augenblick Zeit verlieren darf. Ist sie sicher, daß die Bücher abgeschickt wurden?

Ich möchte über vielerlei mit Dir sprechen, aber ich verschiebe es bis zu unserem persönlichen Wiedersehen. Dein Gedicht „Sphinx“ ist nicht schlecht, aber etwas kühl und etwas gekünstelt. Ich vermisse die hübschen, glücklichen Verse, welche ich sonst immer bei Dir traf.

Bleibe übrigens hübsch gesund! Ich umarme Dich u. s. w.!

287.

An denselben.

Paris, den 11. Dezember 1879.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich erhielt vorgestern Deinen Brief vom 4. Dezember. Wahrscheinlich hast Du am Tage nach dessen Absendung den meinigen erhalten, und konntest Dich überzeugen, daß die „Verse“ hier nichts zu schaffen haben.

Welch ein Wohlthäter und Fürsorger — kann man sich so etwas denken — ist mir in der Person des Zagulajew erstanden! Orlow hat keine Prätensionen gemacht, sondern lachte laut auf, als ich ihm sagte, daß er mich Tags vor meiner Abreise benachrichtigen müsse. Es ist ja hier gar keine Anzeige nötig, und ich kann abreisen, wann es mir beliebt, sogar heute noch. Die einzige Ursache der Verzögerung meiner Abreise ist die schreckliche Kälte und das Schneegestöber auf allen Wegen. Sobald der Frost nachlassen wird, reise ich ab, wahrscheinlich in den ersten Tagen des Januar. Wenn aber Herr Zagulajew Lust hat, sich mit meiner Person zu beschäftigen — so mag er nur in dem »Journal de St. Pétersburg« wieder auf mich schimpfen. Ihm ist das angenehm, und niemand schadet es.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß ich, wenn ich nach Petersburg komme, nicht nur an keiner öffentlichen Vorlesung teil-

nehmen, sondern auch außer meinen alten Freunden niemand besuchen werde. Es ist jetzt nicht die Zeit dazu, und ich bin dazu auch nicht aufgelegt.

Zu Deinem Namenstag werde ich selbstredend nicht kommen können, aber den ersten Abend meines Dortseins, worüber ich Dich bei Zeiten benachrichtige, bringe ich bei Dir zu.

Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich.

288.

An denselben.

Paris, den 23. Dezember 1879.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich beeile mich, Dich zu benachrichtigen, daß ich die sechs Exemplare von „Krieg und Frieden" endlich erhalten und bereits die nötigen Maßregeln getroffen habe. Setze die Fürstin P. davon in Kenntnis!

Nach Petersburg werde ich nur dann nicht kommen, wenn es absolut unmöglich sein sollte. Aber bis jetzt ist nichts Derartiges vorauszusehen, obschon auf der lieben Gotteswelt allerlei Abscheulichkeiten vorgehen, wie z. B. der niederträchtige Aufsatz des niederträchtigen . . . . . Wenn Ihr schon so lange auf mich gewartet habt, dann könnt Ihr auch noch etwas warten.

Ich umarme Dich freundschaftlich und grüße alle die Deinigen.

289.

An Graf L. N. Tolstoi.

Paris, den 28. Dezember 1879.

Lieber L. N., ehe ich Ihren Brief erhielt, kam Tschajkowski zu mir und teilte mir Ihre Absicht mit. Ich gab ihm bei dieser Gelegenheit noch 260 Frcs. (100 Rubel). Es ist wirklich ein sehr guter Mensch. Zu meinem Bedauern sah ich ihn sehr wenig; denn er wohnte fast die ganze Zeit in einem Dorfe, weit von Paris. Nach ungefähr acht Tagen reise ich von hier ab, und ich weiß bestimmt, daß wir uns sehen werden, obschon ich nicht weiß, wo eigentlich. Außerordentlich hat mich die Teilnahme gerührt, welche Sie anläßlich

des Aufsatzes in der „Moskauer Zeitung“ mir bewiesen. Ich meinerseits möchte mich über sein Erscheinen fast freuen, da derselbe Sie veranlaßte, mir solch liebe und freundliche Worte zu sagen. Als ich vom „Russischen Boten“ zurücktrat, ließ Katkow vorher mir sagen, ich wisse gar nicht, was es bedeute, ihn als Feind zu haben. Da bemüht er sich, mir es zu beweisen. Laß ihn! Meine Seele ist nicht in seiner Gewalt.

Die Fürstin P., welche Ihren „Krieg und Frieden“ übersetzt hat, schickte mir endlich 500 Exemplare hierher. Von diesen habe ich 10 erhalten und an die hiesigen einflußreichen Rezensenten verteilt, unter anderen an Taine, About u. s. w. Man muß hoffen, daß sie die ganze Kraft und Schönheit Ihrer Epopöe erfassen werden. Die Übersetzung ist etwas schwach, aber mit Eifer und Liebe angefertigt. Ich habe diese Tage fünf- bis sechsmal mit immer neuem Genuß dieses Ihr wahrhaft großes Erzeugnis gelesen. Sein ganzer Bau ist weit davon entfernt, wie die Franzosen ihn lieben, und in Büchern suchen, aber die Wahrheit bleibt überall oben. Ich hoffe, wenn nicht auf einen glänzenden Sieg, so doch auf eine dauernde, obwohl langsame Eroberung.

Sie sagen mir nichts über Ihre neue Arbeit, und doch kursieren hier Gerüchte, daß Sie fleißig arbeiten. Ich sehe Sie im Geiste vor Ihrem Schreibtisch sitzen in jenem einfachen Stübchen, welches Sie mir gezeigt haben. Übrigens werde ich über dieses alles bald Nachricht aus der ersten Hand erhalten.

Ich freue mich über Ihr häusliches Glück und bitte Sie, alle die Ihrigen von mir zu grüßen.

Rußland muß jetzt sehr schwere und trübe Zeiten durchmachen. Aber gerade jetzt ist es auch eine Schande, in der Fremde zu leben. Dieses Gefühl wird in mir stärker und stärker, und ich reise zum ersten Mal nach der Heimat, ohne zu denken, wann ich hierher zurückkehre, obgleich ich bald zurückzukehren wünsche.

Ich drücke Ihnen fest die Hand und danke Ihnen dafür, daß Sie sich mir genähert haben. Seien Sie versichert, daß ich Ihnen mit der nämlichen Münze heimzahle. Bleiben Sie gesund, und auf Wiedersehn!

1880.

290.

An A. P. F—wa.

Paris, den 9. Januar 1880.

Liebste A. P., es war mir sehr angenehm, von Ihnen einen Brief zu erhalten. Ich schätzte von jeher Ihre Teilnahme sehr hoch, und in jetziger Zeit ganz besonders. Die Gerüchte, welche zugleich zu mir drangen, weckten meine Erinnerungen, und ich dachte viel an Sie, an jenen tragischen Zustand, welchem viele russische Frauen infolge unserer schwerfälligen, oft unerträglichen geschichtlichen Entwickelung unterworfen sind. Ich stelle mir lebhaft vor, wie traurig es Ihnen war, von Rußland zu scheiden, von Ihrer Thätigkeit, von allem, was dem Leben Bedeutung und Wert verleiht. Und einen Trost kann ich nicht spenden; die Zukunft ist düster, und wann es einmal hell werden wird, das weiß Gott. Man muß sich Mühe geben, zu leben und ruhig abzuwarten.

Ich reise diese Tage nach Rußland, aber keineswegs zu meinem Vergnügen. Wann ich zurückkehre, weiß ich nicht gewiß. Das hängt von vielen Umständen ab, welche ich jetzt kaum vorauszusehen vermag. Ich meine jedoch spätestens im Juni. Möglicherweise sehen wir uns dann.

Noch einmal danke ich Ihnen freundschaftlich, daß Sie sich an mich erinnerten, und drücke Ihnen fest die Hand.

291.

An Graf L. N. Tolstoi.

Paris, den 12. Januar 1880.

Liebster L. N., ich schreibe für Sie mit diplomatischer Genauigkeit ein Fragment aus dem Briefe von Flaubert an mich ab (ich schickte ihm die Übersetzung von „Krieg und Frieden", die leider ziemlich matt ausschaut.).

Merci de m'avoir fait lire le roman de Tolstoï. C'est de premier ordre! Quel peintre et quel psychologue! Les deux premiers volumnes sont sublimes, mais le troisième dégringole affreusement. Il se répète, et il philosophise!!

Enfin on voit le monsieur, l'auteur, et le Russe — tandis que jusque là on n'avait vu que la Nature et l'Humanité. Il me semble qu'il y a parfois des choses à la Shakespeare! Je poussais des cris d'admiration pendant cette lecture . . . . et elle est longue!

Oui c'est fort, bien fort!"

Ich denke, en somme werden Sie zufrieden sein.

„Krieg und Frieden" habe ich an alle Rezensenten verteilt. Ein besonderer Aufsatz ist noch nicht erschienen . . . aber 300 Exemplare sind schon verkauft. Im Ganzen sind 500 hierhergeschickt.

Den Wechsel für Tschajkowski habe ich von dem Bankhaus Kinem erhalten.

Ich reise nächsten Mittwoch von hier ab und hoffe nach ungefähr zehn Tagen in Petersburg zu sein. Da ich nach Moskau und auf das Gut zu reisen beabsichtige, so werde ich Sie gewiß sehen.

Inzwischen wünsche ich Ihnen alles Gute, drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und grüße alle die Ihrigen.

P. S. Ich lege hier den Ausschnitt aus der Zeitung „XIX. Siècle" bei.

In Rußland.

Aus St. Petersburg.

292.

An Gajewski.

St. Petersburg, April 1880, Freitag.

Liebster W. P., Toporow hat Ihnen gewiß mitgeteilt, daß ich plötzlich unwohl geworden bin und deshalb morgen bei Ihnen nicht zu Mittag speisen kann. Aber ich denke, es wäre vernünftiger, überhaupt die Sonntagsvorlesungen auf einen anderen Tag zu verlegen. Was soll sonst daraus werden, wenn man Sonntags das Publikum ebenso prellen wird, wie ich es heute leider thun mußte? Ich werde deswegen, wenn es nötig ist, noch eine Woche länger hier bleiben. Dies alles ist sehr unangenehm, aber was ist da zu machen?

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

293.

An denselben.

St. Petersburg, April 1880, Montag.

Liebster W. P., erwarten Sie mich heute nicht, ich bin nicht wohl, und der Arzt befahl mir zu Hause zu bleiben, um das morgige Mittagessen nicht zu compromittieren. Bezüglich des Puschkin'schen Essens ꝛc. erkläre ich im Voraus, daß ich mit Ihnen votiere. Ihr ergebener ꝛc.

Aus Moskau.

294.

An Graf L. N. Tolstoi.

Moskau, den 19. April 1880.

Liebster L. N., ich kam gestern hierher, und in acht Tagen reise ich auf mein Gut. Wenn ich wüßte, daß Sie am Thomas-Sonntag in Jasna Poljana wären, so würde ich an diesem Tage von Tula aus bei Ihnen einkehren. Ich möchte Sie gern sehen und sprechen. Schreiben Sie mir ein paar Zeilen als Antwort!

Ich grüße freundschaftlich alle die Ihrigen und drücke Ihnen fest die Hand.

295.

An W. P. Gajewski.

Moskau, den 24. April 1880.

Liebster W. P., ich konnte Ihnen bislang über die Puschkin'sche Feier deshalb nicht schreiben, weil das Programm erst gestern endgiltig festgestellt ist. Es lautet also: Am 25., dem Tage vor der Enthüllung, ist Vormittags öffentliche Sitzung der Gesellschaft der Freunde der Literatur, unter dem Vorsitz von Jurgew, mit Reden verknüpft. Den 26. findet Morgens die Enthüllung des Denkmals statt, worauf ein großes Festessen der Literaten, Abgeordneten der Universitäten ꝛc. unter dem Vorsitz J. K. Grott folgt. Hierbei sollen nur ganz kurze Reden gehalten und Toaste ausgebracht werden. Diese

Reden halten blos solche Personen, deren Namen in der vom Komitee aufgestellten Liste eingetragen sind, durch welche Maßregel jedes „unlautere Element“ ausgeschlossen ist. Die Personen in Petersburg, welche das Komitee zu reden eingeladen hat, sind: Gontscharow, Dostoewski, Saltykow, Potàchin, Polonski, Grigorowitsch, Pypin, Majkow. Es versteht sich, daß Sie als Vorsitzender unserer Gesellschaft ebenfalls eine Einladung bekommen, wie auch die Universitäten, die gelehrten Gesellschaften, die Redactionen der Journale und andere. Es kann sein, daß einige der von mir angeführten Personen nicht kommen und reden wollen. Seien Sie so gut, und bemühen Sie sich, dieselben zu überreden, z. B. Gontscharow, ohne den die Puschkin'sche Feier nicht vollständig sein würde. Hier muß man alle Eitelkeit, alle Befürchtungen und jedes unpassende Bedenken bei Seite lassen. Ich meine auch, da wir sicher sein dürfen, daß keine Disharmonie à la Katkow unser Kommen verhindert, so sollte man von jedem Gedanken an ein besonderes Petersburger Festessen abstehen; das würde ja auch nur ausschauen, wie „Senf nach dem Abendbrot“. Sprechen Sie mit Stassjulewitsch darüber!

Der General-Gouverneur Dolgorukow wird unter der Zahl der Gäste sein; er versprach nicht nur jede Unterstützung, sondern will auch dafür sorgen, daß die Redefreiheit nicht beschränkt werde. Von den Moskauern werden reden Ostrowski, Pissemski, J. Aksakow, Bartenew, Tichonrawow u. a. Leo Tolstoi, welchen ich bald sehen werde, will ich zu überreden suchen. Ich reise Dienstag nach meinem Gute ab, bin aber bis zum 23. Mai wieder hier. Am 27. Abends wird eine große musikalisch-theatralische Soirée abgehalten. Der Schauspieler Samarin und N. Rubinstein haben die Sache übernommen, und auf vielseitiges Verlangen wird dieselbe am nächsten Tage wiederholt. Es wäre sehr wünschenswert, daß die ganze Literatur bei dieser Puschkinfeier einmütig zusammenstände. Ihr ꝛc.

Von dem Gute Spaßkoe.

296.

An denselben.

Spaßkoe, den 12. Mai 1880.

Liebster W. P., selbstverständlich nehme ich mit großem Vergnügen

die Wahl in das Komitee an und werde am 25. Mai der Sitzung als Abgeordneter unserer Gesellschaft beiwohnen. Es ist sehr angenehm zu hören, daß die Petersburger Literatur nach Moskau übersiedeln will. Alle müssen sich versammeln, die ganze Masse! Jede besondere und spätere Kundgebung ist unpassend.

Ich beendige meine Rede über Puschkin, und nicht eine Broschüre für das Volk, welche ich ohne langes Besinnen abgelehnt habe. Am 23. Morgens werde ich in Moskau eintreffen und bei Maßlow absteigen, wo ich Sie zu sehen hoffe.

Inzwischen drücke ich Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener ꝛc.

297.

An J. J. Moniſſow.

Spaßkoe, den 16. Mai 1880.

Geehrter Herr Jakow Judowitsch, das Geschäft mit Kaschewarow ist nicht zu Stande gekommen. Es stellt sich heraus, daß er nicht nur die Oktoberrate der Pacht, sondern auch die Mairate nicht zahlen will, und das machte 2800 Rubel aus. Auf solche Weise erhielte ich anstatt 70,000 Rubel nur 67,200. Ich habe ihm das Handgeld zurückgegeben, und damit ist die Sache erledigt. Jetzt muß ich mich nochmals an Sie wenden und Sie bitten, weitere Maßregeln hinsichtlich des Verkaufs von Tapki zu treffen. Die Bedingungen, welche ich stelle, sind folgende. Ich will 70,000 Rubel für Tapki haben. Alle Ausgaben für den Kaufbrief, die Zahlung des Nichteinhaltens des Kontrakts (2500 Rubel) und für die Urbarmachung der neuen Ländereien (gegen 4000 R.) muß also der Käufer selbst tragen. Da ich Tapki bei der Charjkower Bank zu verpfänden beabsichtige, so wird sich die Anzahlung seitens des Käufers auf die Summe reducieren, welche ich von dort erhalte, annähernd 50,000 Rubel, und die Gebühren für die Ausstellung des Kaufbriefes. Die Restsumme will ich gern bis zum 1. Oktober stunden unter der Bedingung, daß ich sofort nach Ausstellung des Kaufbriefes ein Handgeld von 5000 Rubel erhalte. Diese Summe soll als Conventionalstrafe gelten für den Fall, daß ich am 1. Oktober nicht das ganze Geld bekomme.

handeln Sie auf Grund dieses Ultimatums! Sollte ich wider Erwarten früher Rußland verlassen, als ich denke, so ist der Ihnen bekannte Nicolaj Alexandrowitsch Tschepkin mein Vertreter, welchem ich alle Vollmacht gegeben habe. Ich halte es für unnötig noch hinzuzufügen, daß ich Ihnen für Ihre Mühe sehr dankbar sein werde.

Ich schrieb noch heute über alles an Goratz Ossipowitsch Ginzburg.

Empfangen Sie ꝛc.*)

298.

An denselben.

Spaßkoe, den 20 Mai 1880.

Liebster Herr Monissow, ich erwarte Sie morgen früh, obschon ich die Bedingungen, wie Ihnen bekannt ist, nicht ändern kann. Aber ich werde alles mündlich mit Ihnen besprechen. Ich glaube selbst, daß mit Smirnow**) nicht gut Kirschen essen ist. Sodann danke ich Ihnen aufrichtig für Ihre Bemühungen und bitte Sie die Versicherung meiner größten Hochachtung entgegenzunehmen ꝛc.

Im Auslande.

Aus Bougival.

999.

An E. J. Kolbassin.

Bougival, den 11. Juni 1880.

Lieber Kolbassin, Ihr Brief war mir von Moskau nachgeschickt, und ich erhielt ihn erst vorgestern. Ich weiß nicht, wer von meinen voreiligen Correspondenten den Einfall hatte, die Ente über meine Ankunft in Odessa aufzubringen. Ich war auf einen derartigen Ge-

*) J. J. Monissow, wohnhaft zu Bilgorod, erhielt vom Baron G. O. Ginzburg den Auftrag, Turgéniew's Gut Tapki im Malоarchangelschen Kreise zu besichtigen; der Kaufmann Kaschewarow hatte dasselbe in Pacht, und kaufte es in demselben Jahre 1880 für 81,000 R. J. M.

**) Ein Mzensk'er Kaufmann, ein Konkurrent beim Ankauf von Tapki.

danken nicht gekommen. Ich bin jetzt hübsch häuslich bis November, und im Winter werde ich wahrscheinlich wieder nach Rußland reisen. Es thut mir sehr leid, daß Sie sich darauf beschränkt haben, mich zu einem Besuche einzuladen, und keine Nachrichten über Sie, Ihre Familie und über Ihre Gesundheit mir zukommen lassen. Haben Sie Ihren Brief selbst geschrieben, oder diktierten Sie ihn jemand? Dieses alles würde mich sehr interessieren.

Was mich betrifft, so kann ich Ihnen sagen, daß ich mit meiner Gesundheit zufrieden bin, obschon das Podagra mir arg zusetzt. Indem ich die Schwelle des Greisenalters überschritten habe, darf ich sagen, daß das Leben glücklich verlaufen ist, was viele Leute leider nicht sagen können. Vielleicht wird auch der übrige, wahrscheinlich kurze Teil meines Lebens ebenso glücklich verlaufen.

Ich drücke Ihnen fest die Hand und verbleibe Ihr ergebener ꝛc.

P. S. Die Familie Viardot erinnert sich Ihres Besuches und läßt Sie grüßen. Ich war in Moskau nach alter Gewohnheit bei J. J. Maßlow abgestiegen. Er blüht und verjüngt sich von Jahr zu Jahr.

300

An J. P. Polonski.

Bougival, den 30 Juni 1880.

Lieber Jakow Petrowitsch, nun wie geht es Dir in Karlsbad? K. J. Domontowitsch hat Dir gewiß von unserer Reise bis Berlin erzählt. Sie verlief ganz glücklich, ebenso meine Weiterreise. Vorgestern kam ich hier an; mein Fuß ist gesund geworden .... Alle Unserigen habe ich gesund angetroffen, und das Wetter ist herrlich. Schreibe mir erstens über Dich selber und über Deine ganze Familie, zweitens über Staßjulewitsch und Domontowitsch, welche sich in Karlsbad befinden, und die ich zu grüßen bitte, und drittens über unsere übrigen beiderseitigen Bekannten, falls solche dort sind. Hast Du Pittsch in Berlin und Segen in Karlsbad gesehen? Hast Du eine gute Wohnung gefunden? Erzähle alles ausführlich.

Schließlich grüße ich alle die Deinigen und umarme Dich u. s. w.

301.

An denſelben.

Bougival, den 26. Juli 1880.

Liebſter Jakow Petrowitſch, Du biſt entſchieden „unerforſchlich, wie die Wege der Vorſehung“!!! In ein und demſelben Briefe gibſt Du zwei verſchiedene Adreſſen von Dir an, Seeshaupt am Starnbergerſee, und Bernried am Würmſee! In Seeshaupt hat man Dir zwei Zimmer gemiethet, und in Bernried wohnſt Du bei Wilhelm Henkel!! Ich fiel über mein Converſationslexikon her, habe aber weder Bernried, noch Seeshaupt, noch den Starnbergerſee gefunden, ich fand nur den Würmſee . . . und deshalb entſchloß ich mich an Henkel am Ufer des Würmſees zu ſchreiben. Was ſoll daraus werden? Auf jeden Fall bin ich froh, daß Du und Deine Familie an einen Ort geraten ſeid, wo gute Luft weht, und wo es billig iſt . . . . . Und die Glöckchen der Kühe wirſt Du in Bernried ebenſo hören, wie in Hall.

Was den Berliner Freund anbetrifft, ſo beſtand das Hauptunglück darin, daß trotz meiner herzlichſten Bitten Du mir nicht glaubteſt. Ich wußte, wen ich Dir empfahl; ich ſtellte Dir T. . . . . nicht im Quadrat, ſondern im Cubus vor, welcher Dich . . . . . aus Glückſeligkeit bedient, und zur nämlichen Zeit Thränen der Rührung vergießen und alles, alles Dir zeigen, für Dich thun . . . . und immer danken, danken möchte!! Du wollteſt mir nicht glauben und haſt Deine Gulden eingebüßt und nichts geſehen, und bis in die Tiefe der Seele Pittſch betrübt!! Aber das iſt eine alte Geſchichte — fort mit ihr!

. . . . . .

O Kind, Kind, Du kaufſt noch im Auslande Sachen, weil Du Dir einbildeſt, ſie ſeien billig!! Willſt Du eine Wette eingehen, daß die beiden chineſiſchen Vaſen nicht nur nicht 50 Rubel, ſondern nicht einmal 50 Kopeken wert ſind? Chineſiſche Waaren, echte und beſonders alte, ſind ſehr teuer; die nachgemachten haben gar keinen Wert. Und einen ſolchen Kenner, welcher echte chineſiſche Waaren von nachgemachten unterſcheiden könnte, giebt es nicht auf der Welt. Auf den Rat des erſten europäiſchen Kenners, unſeres Conſuls Skatſchkow,*)

*) Geſtorben 1883.

welcher beinahe hundert Jahre in Peking lebte, und nicht nur chinesisch sprach, sondern auch . . . ., kaufte ich einmal in dem Auktionssaal de la Rue Drouot einen chinesischen Aschenbecher, auf dessen Boden der erwähnte Skatschkow die Inschrift las: „Unter der Regierung des Kaisers Tjfu-Tantschun, aus der Dynastie Tschin-Han-dun — der Grünen Familie im Jahre 1500!!" Ich bezahlte 220 Francs dafür, und am anderen Tage bot man mir auf dem Markte ein halbes Dutzend genau solcher Aschenbecher zu 1 Franc 50 Cent. per Stück an. Und deshalb wiederhole ich Dir: „O, Kind, Kind!"

Erlaube mir sodann, Dir noch einen Rat zu geben. Solange Du im Auslande weilst, richte Dich so ein, daß Du selbst nicht einmal für das Notwendigste zahlst, wenigstens handele wie ein Teufel, und vor dem Unnötigen, und wäre es auch bis zur Abscheulichkeit billig, bewahre Dich durch Ausspeien und Bekreuzen, und was die Hauptsache ist, sämtliche Kommissionäre, wandernde Händler und Händlerinnen wirf ohne weiteres zur Thür hinaus!!

Schließlich grüße ich alle die Deinigen, umarme Dich, wünsche Euch allen Gesundheit und Ruhe und verbleibe Dein Dich liebender u. s. w.

Aus Cabour in der Normandie.

302*).

An W. P. Gajewski.

Cabour, den 13. August 1880.

Liebster W. P., es ist mir rein unmöglich, morgen nach Paris zu kommen. Deshalb schicke ich Ihnen erstens beifolgende Zeugnisse (über den Ring und die Haare), welche beide, wie Sie sehen werden, auf einer Seite geschrieben sind. Zweitens wiederhole ich Ihnen mein Versprechen, alles aufzubieten, um von den Turgéniew's die Briefe Puschkin's zu erhalten. Sollte es mir gelingen, so werde ich sie Ihnen

*) Dieser Brief ist nach Paris adressiert. — Der Ring und die Haare Puschkin's, welche auf der Puschkin-Ausstellung 1880 in Petersburg waren. — Die Meinung der Oxforder Gelehrten hinsichtlich der Aufschrift auf dem Ringe wurde von Turgéniew nicht bestätigt. P. Viardot, ein Geiger, ist der Sohn der Pauline Viardot. — Die Redaction.

in einem eingeschriebenen Briefe samt Anmerkungen schicken. Drittens will ich Ihnen die Übersetzung der Meinung der Oxforder Gelehrten über die Aufschrift auf dem Ringe senden. Dieses alles werde ich genau und schnell ausführen.

Ich schrieb an P. Viardot, welcher sich heute noch in Boulogne, wo ein Konzert gegeben wird, befindet, er möge Sie morgen besuchen und ich zweifle nicht, daß sein Besuch Ihnen angenehm sein wird.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand, wünsche Ihnen alles Gute, sowie eine glückliche Reise und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

Aus Bougival.

303.

An denselben.

Bougival, den 1. November 1880.

Liebster Gajewski, schon aus meinem anhaltenden Schweigen konnten Sie schließen, daß es mir unmöglich war, mein Versprechen zu halten. Ich konnte keine Erklärung für die Aufschrift auf dem Puschkin'schen Ringe finden, wie sie der Oxforder Gelehrte wünschte, und die Briefe Puschkin's an A. J. Turgéniew habe ich von den Turgéniew's nicht erhalten. Ich fange an zu glauben, daß sie dieselben verloren haben. Statt dieser Briefe haben sie mir, und zwar erst gestern, ein Zettelchen von Puschkin, einen Fetzen Papier geschickt, welches er an A. J. Turgéniew am Tage vor dem Duell sandte, und eine Copie des ersten Kapitels des „Eugen Onägin", von Puschkin selbst geschrieben, mit einigen Verbesserungen. Diese beiden Dokumente schicke ich Ihnen durch L. J. Staßjulewitsch, welcher morgen von Paris nach Petersburg reist. Sobald Sie dieselben erhalten haben, schicken Sie mir, bitte, einen Empfangschein. Auch diese beiden Sachen haben die Turgéniew's mir mit Furcht und Zittern gegeben. Ein Empfangschein wird sie beruhigen. Ich beabsichtige, in vier Tagen nach Paris, 50 rue de Douai, überzusiedeln.

Obwohl ich aus den Zeitungen ersehen habe, daß die Puschkin-Ausstellung schon eröffnet ist, werden die beiden oben erwähnten Dokumente dennoch frühzeitig dorthin geraten.

Ich reise in sechs Wochen von hier nach Petersburg. Inzwischen drücke ich Ihnen freundschaftlich die Hand und wünsche Ihnen alles Gute.

304.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 4. November 1880.

Lieber Freund Jakow Petrowitsch, ich erhielt Deinen Brief vor einer Woche und danke aufrichtig für Deine Erinnerung und für Deine Gratulation. Ich bedauere nur, daß Du Dich nicht wohl fühlst, übrigens hoffe ich, daß Du bereits hergestellt bist, und in Deinen neuen Pelz gehüllt, tüchtig Schlitten fährst.

Ich weile noch immer hier; alle die Meinigen sind bereits nach Paris übergesiedelt. Ich blieb hier, um die Bagatelle zu vollenden, welche ich Stassjulewitsch für die „Ordnung" versprochen habe. Es scheint, ich bin ihrer Herr geworden, und übermorgen reise auch ich nach Paris, rue de Douai 50. Meine Gesundheit ist befriedigend, obschon mir der Kopf infolge der ungewohnten Arbeit wehe thut. Aber das macht nichts. Schnee haben wir nicht, aber der Sturm wütet fürchterlich. Es scheint, als wären die Blätter gar nicht auf den Bäumen gewachsen.

Über die Veränderungen im Ministerium sind wir benachrichtigt. Aber wäre es möglich, daß auch Saburow gestürzt würde? Es wäre schade, besonders wenn . . . . . ihn ersetzen würde!

Nach Petersburg komme ich trotz Deines Skeptizismus ganz gewiß gegen Ende des Jahres und werde bei Dir an Deinem langen Tisch wieder Thee trinken. Inzwischen bitte ich Dich, Deine liebe Frau und alle die Deinigen zu grüßen. Ich umarme Dich und wünsche Dir alles Gute u. s. w.

Aus Paris.

305.

An J. J. Maßlaw.

Paris, den 11. November 1880.

Lieber Iwan Iljitsch, diesem Briefe füge ich einen Wechsel von

500 Francs auf Deinen Namen laufend bei. Löse, bitte, dieses Geld unverzüglich ein und gieb es A. Th. Pissemski. Sein Übersetzer, Herr Dereli, schickt ihm diese Summe, als den ihm zukommenden Teil des Honorars für seinen Roman, welcher im Feuilleton der hiesigen Zeitschrift: »Le Télégraphe« erschienen ist. Habe die Güte, mich sofort über den Empfang dieses Pissemski'schen Geldes zu benachrichtigen, damit ich Dereli mitteilen kann, daß sein Auftrag erledigt ist.

Beiläufig gesagt, ist es wahr, daß der Sohn von Pissemski wahnsinnig geworden ist? Ich wollte immer diesem Gerücht nicht glauben, obschon glaubwürdige Leute es mir erzählten. Es wäre schrecklich! Armer Vater, arme Mutter! Ich konnte mich deshalb auch nicht entschließen, direkt an Pissemski zu schreiben. Bitte, vergiß nicht, auch darüber zu schreiben!

Deine protegée Manukowa war bei Frau Viardot. Diese hat sie ausgefragt und ihr den Rat gegeben, sich zu schonen und wenigstens ein halbes Jahr nicht zu singen, weil ihre Stimme sehr gelitten hat. Seitdem habe ich Frau Manukowa nicht gesehen, ich weiß sogar nicht einmal, ob sie in Paris geblieben ist.

Diese Tage kehrte ich hierher zurück; ich hielt mich zwei Wochen ganz allein auf dem Lande auf und vollendete, wenngleich mit großer Mühe eine kleine Erzählung für Staßjulewitsch's „Ordnung." Ich weiß nicht, wie sie ausgefallen ist. Ich bin an die Arbeit nicht mehr gewöhnt.

Mit meiner Gesundheit bin ich zufrieden; das Herz ist zwar ein wenig mutwillig, aber dafür schweigt das Podagra, und ich bin sogar einige Male — denke Dir nur — ausgeritten.

Nach Petersburg komme ich Ende dieses Jahres, und zu Anfang nächsten Jahres werde ich Dich wahrscheinlich auf dem Pretschistener Boulevard überrumpeln.

Inzwischen umarme ich Dich.

306.

An W. P. Gajewski.

Paris, den 12. November 1880.

Liebster W. P., auf Ihren Brief antworte ich Ihnen, daß es

besser sein wird, wenn Sie nach Beendigung der Puschkin-Ausstellung, welche, wie ich zu meiner größten Freude höre, einen großen Erfolg hat, die in Ihrem Besitz befindlichen zwei Autographen M. M. Stassjulewitsch übergeben, der noch drei andere Autographen besitzt. Händigen Sie ihm auch die Haare und den Ring ein. Er wird mir dieses alles überreichen, wenn ich Ende dieses Jahres nach Petersburg komme.

Schließlich drücke ich Ihnen fest die Hand und bleibe Ihr aufrichtig ergebener ꝛc.

P. S. Ihre Scheine werde ich vernichten.

307.

An Fürst A. J. Urussow.

Paris, den 1. Dezember 1880.

Liebster Fürst, vorgestern telegraphierte ich Ihnen, daß ich bereit wäre, der Zahl der Mitarbeiter Ihres Journals*) mich beizugesellen. Da ich aber die Depesche à la redaction du Progrès adressiert habe, und Ihr Journal in „Neue Rundschau" umgetauft ist, so fürchte ich, daß dieselbe nicht an Sie gelangt ist.

Deshalb wiederhole ich jetzt schriftlich meine Einwilligung.

Ich werde Ihnen diese Tage für die erste Nummer der „Neuen Rundschau", welche, wie ich denke, am 1. (13.) Januar erscheint, einen kleinen Aufsatz über die Subscription für das Flaubert-Denkmal zusenden. Er wird jedenfalls zur rechten Zeit einlaufen.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß ich mich über den Erfolg Ihres Unternehmens freuen werde. Inwiefern ich jedoch zu demselben beizutragen vermag, ist noch fraglich.

Ich zog mich vor einem Monat auf zwei Wochen aufs Land zurück, um eine kleine Erzählung von einigen Seiten zu schreiben, welche ich der „Ordnung" versprochen habe. Und welche Anstrengung kostete mich diese Kleinigkeit! Ganze Stunden saß ich über einigen Zeilen. Ich bin eine solche Arbeit gar nicht mehr gewöhnt, und auch das Alter beansprucht, oder richtiger nimmt sich sein Recht, wie die Franzosen sagen: „je ne me vois pas écrivant grand' chose!" Wenn

*) „Neue Rundschau".

aber irgend etwas in der Art geschieht, so kann ich Sie versichern, und dieses ist keine Phrase, daß ich Ihr Journal nicht übergehe.

Ich kann noch nicht mit Bestimmtheit sagen, wann ich nach Petersburg komme, aber wahrscheinlich zu Anfang des nächsten Jahres.

Unterdessen drücke ich Ihnen fest die Hand, und bitte Sie Ihren Mitarbeiter Herrn Koroptschewski zu grüßen. Ihr ergebener ꝛc.

308.

An J. P. Polonski.

Paris, den 1. Dezember 1880.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich stehe in Deiner Schuld, verzeihe mir! Ich werde der Reihe nach schreiben, da ich Dir vieles zu sagen habe.

1) Meine Reise nach Petersburg muß ich auf unbestimmte Zeit verschieben.

2) Mit meiner Gesundheit sieht es böse aus; es zeigen sich irgend welche Symptome eines Herzleidens, der Arzt legte spanische Fliege auf die Brust ꝛc.

3) Die Schmähartikel in allen Zeitungen, der Hagel von anonymen Briefen u. a. beweisen mir handgreiflich, daß ich eine Dummheit beging, indem ich mich an das russische Publikum um Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für meinen Freund Flaubert wandte. Und deshalb bleibt mir nichts übrig, als Dich und diejenigen von Deinen Freunden unter den Literaten, welche mich nicht für einen ..... halten, zu bitten, ihr Scherflein in aller Stille an Stassjulewitsch abzuführen, welcher es mir zuschicken wird. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich das Geld nicht in meine Tasche stecken werde, wie man aus einigen Anspielungen meiner Correspondenten schließen kann. Wenn Du mir die 200 Francs durchaus zurückgeben willst, so haben wir hier den besten Gebrauch dafür.

4) Von dem Werke des Leo Tolstoi, welches in Stuttgart erschien, höre ich zum ersten Mal. Ich werde an Annenkow schreiben, welcher, wie früher, in Baden-Baden, Ludwig-Wilhelms-Platz No. 8 wohnt, daß er mir zwei Exemplare schicken möchte. Eines wird Dir gesandt werden. Es thut mir sehr leid um Tolstoi .... Doch üb-

rigens wie die Franzosen sagen „chacun à sa manière de tuer ses pièces."

5) Daß ich meine Reise nach Petersburg aufgeschoben, ist schon deshalb gut, daß ich mich der Gefahr nicht auszusetzen brauche, die widerwärtigen Schmierereien von A . . . . . zu sehen. Das Gemälde von Kuindschi ist auf einige Tage hierhergeschickt, und wir werden bemüht sein, es den Franzosen zu zeigen.

6) Die Landschaft werde ich Dir unbedingt mitbringen; mein Gepäck wird dadurch nicht übermäßig vergrößert . . . . Aber wann wird es sein? Das ist noch die Frage.

Schließlich umarme ich Dich und grüße alle die Deinigen.

309.

An W. P. Gajewski.

Paris, den 20. Dezember 1880.

Lieber W. P., heute sind es gerade acht Tage, daß ich im Bette liege ohne mich rühren zu können, Dank dem Podagra, und wann ich wieder aufstehen werde, weiß ich nicht. Folglich kann von meiner Teilnahme an der literarischen Vorlesung gar keine Rede sein. Ebenso kann ich nicht bestimmen, wann ich nach Petersburg komme.

P. Viardot wird Ende dieses Jahres in Petersburg eintreffen und Ihnen einen Brief von mir mitbringen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie ihn freundlich empfangen.

Den Puschkin'schen Katalog habe ich erhalten und bewahre ihn als ein wichtiges Dokument.

Endlich gratuliere ich Ihnen zum neuen Jahre und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

310.

An Fürst A. J. Urussow.

Paris, den 21. Dezember 1880.

Liebster Fürst, ich schreibe Ihnen, im Bette liegend. Schon zwölf Tage hindurch muß ich das Bett hüten und werde nach der Aussage des Arztes erst in einer Woche wieder aufstehen können. Gleich nach

meinem Podagra-Anfall stellte sich bei mir noch eine andere Krankheit ein, „sciatique (Hüftweh)" mit Namen. Diese Krankheit entschuldigt mich jedoch nicht, daß ich mein Versprechen nicht gehalten habe, Ihnen den Aufsatz über Flaubert zu schicken. Aber ich muß Ihnen offen gestehen, der Empfang, welchen das russische Publikum mir anläßlich meiner Bitte um einige Pfennige zu seinem Denkmale bereitete, hat mich entmutigt. Denken Sie sich, nicht nur mit Aufsätzen in allen Journalen, sondern auch mit anonymen Briefen hat man mich überschüttet — voll Ingrimm, Zorn und Schimpfreden, als hätte ich wirklich irgend einen Bubenstreich ausgeführt. Dieses alles rief in mir das Gefühl des Ekels hervor, welcher sich bis zum Widerwillen steigerte. Ohnehin nahm ich nur ungern die Feder in die Hand. Nun, Gott sei mit Ihnen, mit allen! Ich ersuche Sie und Herrn Koroptschewski, mich großmütig entschuldigen zu wollen.

Die nämliche Krankheit zwingt mich, meine Abreise nach Petersburg auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Sobald ich dort ankomme, benachrichtige ich Sie. Inzwischen wollen Sie meine besten Wünsche für Ihre Person und für Ihr neues Journal*) entgegennehmen ꝛc.

1881.

311.

An J. J. Maßlow.

Paris, den 12. Januar 1881.

Lieber Freund J. J., ich erhielt neulich von einer Frau Lydia Chrebtowa aus Moskau eine Romanze, welche sie mir gewidmet hat. Da sie mir in ihrem Briefe jedoch ihre Adresse anzugeben vergaß, so bin ich gezwungen, Dich als langjährigen Einwohner Moskau's zu bitten, ihre Adresse ausfindig zu machen und den beigeschlossenen Brief ihr abzugeben.

Ich war ziemlich schwer krank und lag drei Wochen; auch jetzt bin ich noch nicht vollständig wieder hergestellt. Infolge dessen mußte ich meine Reise nach Rußland aufschieben. Aber Ende Februars hoffe ich dort einzutreffen und im April in Moskau.

*) „Neue Rundschau." J. A.

Ich umarme Dich und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

P. S. Ich habe eine wichtige Bitte an Dich. Ich besitze hier in Paris ein vortreffliches Gemälde von dem bekannten französischen Landschaftsmaler Theodor Rousseau. Obwohl ich niemals die Absicht hatte, dasselbe zu verkaufen, so zwingt mich doch die Not dazu. Ich kann hier 25,000 Frcs. dafür bekommen. Alle hiesigen Maler kennen es, so auch Bogoljubow. So viel ich mich erinnere, haben es auch S. M. Tretjakow und Dmitri Botkin gesehen. Teile Ihnen meine Absicht mit und sage, ich ließe es für 95,000 Rub. ab. Falls es weder der eine noch der andere gebrauchen kann, so gieb mir doch, bitte, sofort Antwort, damit ich hier weitere Dispositionen treffe. Hoffentlich wirst Du dieses Mal Deine Faulheit überwinden, und willst Du nicht schreiben, so telegraphiere wenigstens. Für mich ist das von größter Wichtigkeit.

312.

An J. P. Polonski.

Paris, den 26. Januar 1881.

Lieber Freund J. P. 1) Übergieb den einliegenden Brief an D. W. Grigorowitsch. Du kannst ihn lesen und wirst dann die ganze Geschichte von dem Gemälde von Kuindschi erfahren.

2) Ich bin nicht der Schwermut verfallen, allein es ärgert mich, daß ich alt geworden bin. Alles interessiert mich, und nichts besonders. Ich schreibe sehr wenig und höchst ungern. Übrigens freue ich mich, daß meine „Alten" Dir gefallen haben.

4) Ich bekomme noch immer anonyme Schmähbriefe. Wie es sie doch aus dem Häuschen gebracht hat! In dem letzten Briefe nennt man mich einen Abtrünnigen, einen Dummkopf, ein öffentliches Frauenzimmer! Und dieses alles blos wegen Flaubert!

5) Es wundert mich durchaus nicht, daß F..... Dich nicht besucht hat. Für mich existiert überhaupt kein F . . . mehr auf der Welt; es blieb blos ein Brei zurück, Sch . . . genannt, welcher nur in den slawophilen Hinterhöfen zu wohnen beliebt.

6) Annenkow teilte mir mit, es sei nirgends ein Buch von L. Tolstoi erschienen. Samarin (Peter), welchen ich hier traf, bestätigte es.

7) Wenn Du Wassiljew's Aufsatz „Über die Beziehungen zu China" erhältst, so schicke ihn mir sogleich. Nicht ich brauche ihn, sondern ein Freund von mir.

8) Bleibe gesund, arbeite, grüße Deine Frau von mir, küsse die Kinder und laß Dich umarmen!

313.

An die Gräfin S. A. Tolstoi, geb. Börs.

Paris, den 27. Januar 1881.

Liebste Gräfin, ich beeile mich, Ihren werthen Brief zu beantworten. Mit größtem Vergnügen bin ich bereit, etwas für das Journal Ihres Bruders zu schreiben, und ich werde bemüht sein, dieses möglichst bald zu thun. Wahrscheinlich benutze ich die Erzählung von der sterbenden Wachtel, auf welche der Graf anspielt.*) Falls ich nicht im Stande sein sollte, die Erzählung vor meiner Abreise Ihnen zu schicken, so bringe ich dieselbe ganz bestimmt mit. Ende März reise ich von hier nach Petersburg. Im April treffe ich auf meinem Gute ein und werde vielleicht wiederum die Waldschnepfenhaide in Jasna Poljana besuchen.

Es war mir sehr angenehm zu hören, daß Leo Nikolajewitsch gesund ist, und daß er auch etwas Passendes in seiner Art zu schreiben beabsichtigt.

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr aufrichtig ergebener u. s. w.

314.

An A. N. Pypin.

Paris, den 4. Februar 1881.

Liebster A. N., Ihr gestriger Brief traf mich wieder im Bette. Das Podagra hat mich abermals gezwungen, das Bett zu hüten. Aber Sie haben vollkommen Recht, an alles, was Sie mir in Ihrem

*) In dem erwähnten Journal von Börs sind „Die Wachtel" von Turgéniew, welche in sämmtlichen Ausgaben seiner Werke fehlt, und Tolstoi's Erzählung „Wovon leben die Leute" erschienen. Die Red.

Briefe sagten, habe ich schon vorher gedacht. Ich begann heute einen Aufsatz über die beiden großen Verluste, welche uns getroffen; bis zum 15. werden Sie ihn ganz gewiß haben.

Heute schickte ich eine Depesche an M. M. Staßjulewitsch und bat ihn, die Zahlung an Fouquier, den Pariser Correspondenten der „Ordnung" zu regulieren. Er zahlt monatlich 600 Frcs.; er mag diese Summe an einen hiesigen Banquier schicken und Fouquier davon benachrichtigen. Da ich die ganze Angelegenheit leitete, so wandte sich Fouquier auch an mich.

Mit Vergnügen sehe ich, daß Sie in dem Februarhefte des „Europäischen Boten" eine vorzügliche Erzählung von Polonski veröffentlicht haben. Seien Sie so freundlich, und schicken Sie das Honorar, welches ihm nach Ihrer Meinung zukommt, an mich; denn er befindet sich in großer Bedrängnis.

Ich grüße alle gute Bekannten und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

315.

An denselben.

Paris, den 6. Februar 1881.

Liebster A. N., gestern schrieb ich Ihnen, ich beabsichtige, für den „Europäischen Boten" anläßlich des Ablebens von Dostoewski und Pissemski einen Aufsatz zu liefern. Wenn ich heute auch diese meine Absicht nicht gänzlich widerrufe, so halte ich es dennoch für meine Pflicht, Sie zu ersuchen, einen Aufsatz eines anderen Autors für alle Fälle bereit zu halten. Dazu veranlaßt mich die einigermaßen ausschließliche Situation, in welcher ich mich befinde. Von mir erwartet man keineswegs literarische Erinnerungen an meine Beziehungen zu den beiden vereinigten Schriftstellern, sondern ein Urteil über dieselben. Aber dieses ist einmal sehr schwer, besonders für mich, und sodann fürchte ich, das Publikum könnte bei seiner jetzigen Stimmung auf den Gedanken kommen, ich wollte wieder einmal mich und mein Dasein ꝛc. in Erinnerung bringen. Meine früheren Nekrologe waren Leuten gewidmet, über welche fast niemand etwas sagen konnte, und sie waren daher nicht geeignet, derartige Gedanken beim Publikum

wachzurufen. Mir scheint, es wäre das Beste, abzuwarten, erst nach einiger Zeit meine Erinnerungen zu veröffentlichen und nur beiläufig ein paar Worte über diese beiden so bedeutenden und so verschiedenen Persönlichkeiten zu sagen.

Sollte ich binnen acht Tagen nichts schicken, so bedeutet das so viel, daß ich den Aufsatz bis Herbst aufgeschoben habe.

Das Honorar für die Novelle von P—ski habe ich erhalten und diesem sofort ausgehändigt. Ich werde Ihnen die Quittung zuschicken.

Sagen Sie auch Michael Matwieewitsch, daß ich, ohne seine Anordnungen abzuwarten, Fouquier für den ersten Monat seiner Correspondenz 600 frcs. ausgezahlt hätte, und daß ich ihn dringend bitte, in Zukunft hübsch pünktlich zu sein.

Von M. M. Staßjulewitsch habe ich jetzt zu bekommen: a) 600 frcs., welche ich an Fouquier zahlte, b) 200 frcs. erhielt der „Pseudo-Ertrunkene", und c) das Honorar für „Die alten Portraits", deren Höhe ich nicht kenne. Ich ersuchte ihn, von diesem Gelde 50 Rubel zum Besten der notleidenden Samarer zu geben. Und heute füge ich noch die Bitte hinzu, für mich 50 Rubel für Dostoewski's Denkmal zu zeichnen.

Teilen Sie dieses alles dem lieben M. M. mit, und sagen Sie ihm auch, ich hätte weder die Separatabdrücke „der alten Portraits", noch die Exemplare der „Ordnung" erhalten.

Ich schreibe Ihnen den ganzen Brief im Bette, welches ich wohl noch einige Tage hüten muß, obwohl ich mich wohler fühle, und die Schmerzen nachgelassen haben.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

316.

An P—ski.*)

Paris, den 8. Februar 1881.

Lieber P., ich habe mich sehr gefreut, als ich Ihre Handschrift sah und von Ihnen selbst erfuhr, wie es mit Ihrer Angelegenheit

*) Jetzt Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Argentina. Seine Bildung verdankt er der Fürsprache J. S.'s. Dieses erzählt der „Russ. Cou-

steht. Ich habe zwar manches von Ihrem Bruder dahier, welchen ich oft sehe, über Sie gehört, aber so ist es doch besser. Ich freue mich, daß Sie auf dem von Ihnen eingeschlagenen Wege rüstig vorwärts schreiten, und daß es Ihnen nicht schlecht geht. Was jedoch Ihre Bitte angeht, so kann ich dieselbe, zürnen Sie mir nicht, keineswegs erfüllen. Ich könnte es wohl übernehmen, Ihnen einen Paß zu verschaffen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie die erste Zeit in Rußland bleiben, und ich werde das im Herbste besorgen, wenn Sie zurückkehren wollen. Allein, L. Melikow bitten, er solle Ihnen einen Paß ausstellen, mit dem Bemerken, Sie wollten sofort wieder abreisen, ist rein unmöglich; das möchte Ihrer Sache nur schaden. Darum vollenden Sie ruhig Ihre Studien in Montpellier, und kehren Sie dann, mit allerhand Kenntnissen ausgerüstet, in die Heimat zurück, wo Sie dieselben mit Nutzen für sich und andere anwenden können. Sie haben schon länger gelitten; jetzt dauert es nicht mehr lange.

Bis Ende April bleibe ich hier, und hierauf reise ich bis zum Herbst nach Rußland. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und bleibe Ihr ergebener u. s. w.

---

rier" 1884 Nr. 224, wo auch der Inhalt des Briefes veröffentlicht wurde. „Dieser junge Mann reiste plötzlich in's Ausland ohne alle Papiere und natürlich auch ohne alle Subsistenzmittel. Trotzdem wollte er das landwirtschaftliche Institut zu Montpellier besuchen. Die Direktion des Instituts, von seinen guten Absichten überzeugt, nahm ihn nach einer Aufnahmeprüfung unter die Zahl der Studierenden auf. Aber da stieß er auf eine große Schwierigkeit. Jeder Studierende, welcher nach Vollendung seiner Studien ein Zeugnis haben will, muß bei seinem Eintritt einen Taufschein vorlegen. Da nun der junge Mann, von welchem hier die Rede ist, ein solches Attest nicht besaß, so schlug ihm der Direktor, um keine Zeit zu verlieren, vor, er solle sich von Turgéniew ein Zeugnis ausstellen lassen, daß er dann und dann und dort und dort geboren sei, und Turgéniew müsse dafür aufkommen. J. S. erfüllte sofort die Bitte des jungen Mannes und setzte ihn so in den Stand, seine Studien zu vollenden. Vor dem Austritte aus dem Institute wandte sich P—ski an T. mit der Bitte, ihm die Rückkehr nach Rußland zu ermöglichen. Dieser Brief enthält die Antwort des J. S. -- Die Redact.

317.

An J. P. Polonski.

Paris, den 15. Februar 1881.

Lieber Freund J. P., mein Verwalter hat Dir die Wahrheit gesagt. Ich ließ mein Haus auf dem Gute neu einrichten, einmal weil man darin nicht mehr wohnen konnte, und zweitens weil ich die Absicht hatte, Dich mit Deiner ganzen Familie einzuladen, den Sommer dort zuzubringen. Heute wiederhole ich meine Einladung. Wenn Du wegen Deiner Amtsgeschäfte nicht abkommen kannst, so möge Deine Frau mit den Kindern kommen! Die Luft ist dort vorzüglich, der Park ausgedehnt und die Communikation äußerst bequem. Übrigens werden wir alles mündlich in Petersburg besprechen. Aber schon jetzt betrachte ich Dich und die Deinigen als meine Gäste.

Nach Petersburg komme ich zwischen dem 5. (17.) und 10. (22.) April, und zwar ganz bestimmt. Mich hält hier nur ein Umstand zurück, nämlich die Vermählung meiner lieben Marianne, der Tochter der Frau Viardot, mit dem nicht minder lieben Komponisten und Pianisten Duvernoi. Dieses freudige Ereignis findet gegen den 3/15 April statt. Sobald ich ihnen meinen väterlichen Segen gegeben habe, trete ich sofort die Reise an. In Petersburg werde ich drei bis vier Wochen verweilen, und am Nikolaustage, am 6. Mai denke ich auf dem Gute zu sein. Wir gehen dann alle zusammen dahin; es wird köstlich sein.

Den Aufsatz von Wassiljew habe ich erhalten. Den Brief an Wereschagin sandte ich an seine hiesige Adresse; er wohnt in Maison Laffitte unweit Paris. Da er sich aber sorgfältig verbirgt, so weiß Gott, ob der Brief in seine Hände gelangen wird.

Also auf Wiedersehn! Ich umarme Dich und grüße alle Deinigen.

318.

An Fürst A. J. Urussow.

Paris, den 25. März 1881.

Liebster Fürst, ich benachrichtige Sie, daß Ihr Brief bezüglich der Büste Voltaire's Ihrer Bestimmung gemäß an Herrn Denvarterre

abgeschickt ist, dessen Adresse Paris, rue de Lancry 17. ist. Ich habe ihm auch Ihre Adresse mitgeteilt.*)

Die Büste von Pigalle ist zwar bekannt, aber es gibt wirklich nur wenige Exemplare davon.

Ich reise in acht Tagen von hier ab, bleibe ungefähr vier Wochen in Petersburg und werde Sie gewiß sehen. Und bis dahin drücke ich Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener ꝛc.

319.

An J. P. Polonski.

Paris, den 30. März 1881.

Liebster Freund Jakow Petrowitsch, ich danke Dir für den Brief, welcher am Tage nach der Katastrophe geschrieben ist. Das ist ein geschichtliches Dokument! Heute beschränke ich mich nur darauf, Dir mitzuteilen, daß die Vermählung meiner lieben Marianne glücklich stattgehabt hat, und daß ich, da ich noch viele Angelegenheiten zu besorgen habe, erst in acht Tagen von hier abreise, aber keinesfalls später. Ich werde sehr froh sein, Dich zu sehen, und dann werden wir zusammen nach dem Gute übersiedeln.

Ich drücke Dir fest die Hand, grüße alle die Deinigen und verbleibe Dein ergebener ꝛc.

320.**)

An Herrn W.

Paris, den 27. Mai 1881.

Geehrter Herr, unsere Beziehungen sollen, so scheint es, sonderbar

*) Es ist hier die Rede von einer dem Fürsten A. J. Urussow gehörigen Bronzebüste Voltaire's einer Arbeit von Pigalle 1770, welche in der „iconographie Voltairienne" von Gustave Denvarterre nicht aufgezählt ist.

Fürst A. U.

**) Veröffentlicht im „Russischen Courier," 1884 No. 224. mit der Erklärung, daß dieser Brief an einen jungen Russen adressiert war, welcher in Paris wohnte und J. S. mit Bitten um Geldunterstützung verfolgte, manchmal sogar mit Drohungen, trotz der oftmaligen Hilfe seitens J. S. Die Ungeniertheit des Herrn W. klärte sich bald auf, er kam in ein Irrenhaus.

Die Redaction.

sein. Ich schrieb Ihnen gestern einen Brief und legte die Karte bei, steckte ihn aber in ein flaches Couvert, und derselbe gelangte an Herrn Maxime Ducamp, meinen Bekannten, und den Brief an Ducamp erhielten Sie. Allein wie Sie den Namen des Herrn D. für den Ihrigen und die Bitte, das Recept einer Salbe gegen Rheumatismus zurückzuschicken, für eine Aufforderung halten konnten, meinen Brief zurückzuschicken, das geht über meinen Horizont. Aus welchem Grunde sollte ich an Sie französisch schreiben und Sie Ducamp nennen?? Und wie werden Sie Vorlesungen über Medicin hören können, wenn Sie so schwach in der französischen Sprache sind??

Ich schrieb noch heute an Ducamp und erfuhr, daß er diese Tage nach Baden gereist ist, und daß der an ihn adressierte Brief, also der Ihrige, ihm nachgesandt sei. Ich muß Ihnen daher wiederholen, was ich Ihnen bereits geschrieben habe, soweit ich mich dessen zu erinnern vermag.

Ich sagte Ihnen, ich hätte Ihren langen Brief erhalten, fühlte mich durch die Ausdrücke, mit welchen er vollgepfropft ist, keineswegs beleidigt, weil ich darin nur den Wunsch erkenne, Ihre Handlungsweise zu erklären, ich fühlte mich ferner Ihnen gegenüber in keiner Weise schuldig und hatte durchaus nicht die Absicht gehabt, Sie zu kränken. Mein Diener mußte sich von Ihnen eine Quittung erbitten, damit ich mich überzeugte, daß er sich das Geld nicht in die Tasche gesteckt habe. Wenn Sie mich besser gekannt hätten, würde es Ihnen nicht eingefallen sein, mir vorzuwerfen, ich wünschte Sie zu zwingen, „Winkelzüge zu machen." Übrigens ist es mir vollkommen gleichgiltig, was Sie von mir denken. Ich fügte hinzu, daß ich auch eine Art von Stolz besäße, nicht schlimmer, als der Ihrige, und daß ich an Ihrer Stelle mich nicht entschlossen hätte, einen Menschen, welchen ich, um mit Ihrem schönen Worte zu sprechen, einer „Schweinerei" fähig halte, zu bitten, mein „Répondant" zu sein.

Ich bemühte mich, für Sie zu thun, was ich nur konnte, und es ist nicht meine Schuld, wenn es mir nicht gelang. Nachdem ich meine Pflicht gethan, habe ich ganz vergessen, ob Sie auf mich schimpfen oder nicht. Ferner schickte ich Ihnen die gewünschte Karte, und auch heute schicke ich sie mit meinen Briefen, welche Sie vernichten können, wie ich die Ihrigen vernichtet habe.

P. S. Ducamp wird mir wahrscheinlich den Brief zurückschicken, er hält sich gewiß nicht für W., und dann sende ich Ihnen denselben zu, als Dokument und Bestätigung meiner Worte.

In Rußland.

Von dem Gute Spaßkoe.

321.

An Graf L. N. Tolstoi.

Spaßkoe, den 21. Juni 1881.

Liebster L. N., ich hoffe, daß Sie Ihre Wallfahrten glücklich vollendet haben, und rechne fest darauf, daß Sie Ihr Versprechen, mich zu besuchen, erfüllen. Ich kehrte vor acht Tagen aus Moskau zurück; das Haus ist in Ordnung gebracht, und ich rühre mich jetzt nicht mehr von der Stelle. Vergessen Sie nicht, Ihre Werke mitzubringen.

Ich grüße alle die Ihrigen und drücke Ihnen fest die Hand.

322.*)

An J. N. Sorkin.

Spaßkoe, den 1. Juli 1881.

Geehrter Herr Joseph Nikolajewitsch, ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe. Zum Teil lag die Ursache meines Schweigens darin, daß ich Ihnen nichts Neues sagen konnte. Zu meinem Bedauern konnte ich Sie, wie es scheint, während unserer Zusammenkunft nicht überzeugen, daß ich persönlich in dieser Angelegenheit nichts zu thun vermöge. Der Aufsatz von Kawelin war bekanntlich kein Brief an mich, ich brauchte daher auch nicht darauf zu antworten. Der Aufsatz selbst ging ganz spurlos vorüber und ist von keinerlei Wichtigkeit. Als Belletrist werde ich sehr wahrscheinlich diese Frage in einem besonderen Werke behandeln,

*) Veröffentlicht in der Zeitung „Hameritz" 1883 und nachgedruckt in einigen Zeitschriften.

doch als Publizist bin ich nicht bedeutend, und mein Auftreten könnte nicht nur nicht Nutzen bringen, sondern ist sogar bedenklich, es könnte selbst Spott hervorrufen. Leute sämtlicher Parteien würden glauben, ich machte Anspruch darauf, oder ich hegte den unpassenden Wunsch, mit meinem Namen zu glänzen, und legten es wahrscheinlich für unverzeihliche Arroganz aus. Ich wäre vielleicht auch dazu bereit, aber die Überzeugung, daß ich dadurch Ihrer gerechten Sache etwas schaden könnte, hielt mich zurück.

Empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung ꝛc.

323.

An Graf L. N. Tolstoi.

Spaßkoe, den 4. Juli 1881.

Liebster L N., gestern erhielt ich Ihren Brief und freue mich sehr über Ihren baldigen Besuch, sowie auch darüber, was Sie mir von Ihren Gefühlen für mich sagen. Es ist nur gut, daß die Sache auf Gegenseitigkeit beruht, nnd daß dieses Gefühl bei Ihnen und bei mir ein gleiches ist. Ich hoffe, daß die Reise der Gräfin Erfolg hat, und daß ihre Gesundheit bald wieder hergestellt ist. Benachrichtigen Sie mich über Tag und Stunde Ihrer Ankunft in Mzensk, damit ich den Wagen schicken kann, und vergessen Sie nicht die versprochenen Werke mitzubringen.

Ich drücke Ihnen die Hand.

324.

An Gräfin S. A. Tolsto geborene Börs.

Spaßkoe, den 26. Juli 1881.

Liebste Gräfin, ich erhielt die Werke von Leo Nikolajewitsch, welche er mir geschickt hat, und lese jetzt mit besonderer Aufmerksamkeit wiederholt die „Anna Karenina." Ich reise den 15. August von hier ab und möchte sehr gern wissen, ob L. N. bis dahin aus Samara zurückgekehrt ist. Ich würde dann unbedingt in Jasna Poljana einkehren.

Ich hoffe, daß Sie Alle wohl und munter sind, und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

325.

An M. A. Jasykow.*)

Spaßkoe, den 10 August 1881.

Liebster Michael Alexandrowitsch, ich erhielt Ihr Briefchen und mit ihm zugleich die Jägergeschichte des Herrn Bunin, welche ich mit wahrem Vergnügen gelesen habe.**) Die Beschreibung der fernen Gegend und der Leute ist sehr lebhaft und charakteristisch, nnd nicht nur der Jäger in mir, sondern auch der Schriftsteller fühlte sich befriedigt. Danken Sie Herrn Bunin in meinem Namen für seine Freundlichkeit, und da er gewiß sich nicht auf diese Erzählung allein beschränken wird, sagen Sie ihm, er möge mich auch in Zukunft nicht vergessen.

Es war mir sehr angenehm, auch über Sie Nachricht zu erhalten Ihr Name erinnert mich an jene schon ferne, aber gute Zeit, als noch unser Kreis nicht auseinander gerissen war, an die Zeit der Jugend, der Thätigkeit .... Jede Begegnung mit Ihnen, ob persönlich, ob brieflich, weckt in mir angenehme, obwohl ein wenig traurige Gedanken.

Ich bleibe noch ungefähr 10 Tage hier, und dann reise ich über

---

*) M. A. Jasykow, der Direktor des Steueramtes in Nowgorod, ein Freund von Bielinski, Panajew, Granowski, W. Botkin; Turgéniew erwähnt ihn in seinem 1844 herausgegebenen Gedichte „Der Pope“:

„Es werden sich Leser finden, es ist kein eitler Wahn;
Nicht unfruchtbare Arbeit hab ich bislang gethan.
Panajew, der edle, der gute, wird mich lesen,
Wewerow ferner, der ja ein Freund mir gewesen,
Selbst Bielinski weigert sich nicht und opfert eine Stunde,
Komarow, auch dieser giebt einst davon Kunde.
Selbst mein Jasykow, so ernst, so lieb, so fein,
Wird gewiß ein freundlich trautes Lächeln mir weih'n.

**) Die Erzählung von Bunin mit dem Titel: „Ein alter Bekannter“, aus den Erzählungen eines „Jägeransiedlers“ ist in dem Märzhefte des Journals „die Natur und die Jagd“ 1881, No: 3. erschienen.

Moskau und Petersburg nach Paris. Polonski ist heute abgereist, seine Familie bleibt noch einige Zeit hier.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

Im Auslande.

Aus Bougival.

326.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 6. September 1881.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich bin am vorigen Dienstag hierher gekommen und schreibe trotz meines Versprechens erst heute. Was ist zu machen? Faulheit, Ermüdung, eine Masse Eindrücke ꝛc. — Du wirst mich großmütig entschuldigen. Ich schicke Dir beifolgend zwei Briefe, einen an Poljakow und den andern an Korsch. Sei so gut und liefere sie ab! Ich denke, daß in diesem Augenblicke Deine ganze Familie schon vollzählig versammelt ist, daß Ihr alle gesund und munter seid, und daß Du streng arbeitest. Was mich betrifft, so bin ich ganz gesund, aber eine Arbeit habe ich noch nicht vorgenommen, Das Wetter ist ganz prächtig, und überhaupt ist alles hier in Ordnung.

Deine Gemälde habe ich einrahmen lassen, und diese Tage werden sie an meinen Wänden glänzen.

Erinnere J. A., daß sie versprochen hat, ihre Photographie zu schicken. Die Deinige habe ich, ebenso die Deiner Kinder, und nur die ihrige fehlt mir. Ich grüße sie, umarme Dich und alle die Deinigen und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

P. S. Sämtliche Büchsen mit dem Eingemachten sind unversehrt hier angelangt und werden mit Entzücken und mit Dankbarkeit verspeist. Sage J. A. unseren besten Dank!

327.

An denselben.

Bougival, den 23. September 1881.

Lieber Freund J. P., aus dem Briefe, welchen ich heute an J. A. schreibe, wirst Du erfahren, wie es ihrem Briefe ergangen ist. Aber jetzt ist alles in Ordnung.

Ein sonderbarer Kauz bist Du doch mit dem Empfinden Deiner eigenen Schwere! Ich kenne nun schon beinahe 30 Jahre diese Empfindung, und das beweist nur, wie jung Du bist, jetzt bist!

Deine Gemälde sind sämtlich eingerahmt und hängen jetzt vor mir an der Wand, und es ist mir sehr angenehm, auf sie zu schauen. Den hiesigen Kennern gefällt am meisten ebendieselbe Skizze, welche auch mir besonders gefallen hat.

Ich war bei Pochitonow, traf ihn aber nicht zu Hause; er steckt irgendwo auf dem Lande und hat seine Adresse nicht hinterlassen. Wie es heißt, schreibt er sehr viel.

Dein Buch habe ich an Rolston abgegeben. Er läßt sich schön bedanken und bat mich um Deine Adresse, um Dir persönlich zu schreiben, und sodann um verschiedene Daten über Deine Thätigkeit; er will über Dich einen Aufsatz im „Athenaeum" oder in der „Academy" veröffentlichen. Es soll ihm dieses alles besorgt werden.

Das Wetter ist bei uns immer noch vorzüglich, aber etwas kühl. Ich fahre fort, nichts zu thun; das schadet übrigens nichts. Ich umarme Dich.

P. S. Annenkow habe ich nicht gesehen, da ich nicht in Baden war, aber ich werde ihn Ende dieses Monates treffen.

328.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 23. September 1881.

Liebste Josephine Antonowna, gestern erhielt ich einen Brief von Jakow Petrowitsch, aus welchem ich erfuhr, Sie hätten mir einen langen Brief geschrieben und sich wunderten, daß Sie keine Antwort bekämen. Ich erkundigte mich, und wirklich zeigte es sich, daß Ihr Petersburger Brief vom 2. September bei meiner dummen Haus-

meisterin in Paris liegen geblieben war. Ich bitte um Entschuldigung, da es ohne mein Verschulden geschehen ist, und antworte Ihnen Punkt für Punkt.

Ich fange damit an, Ihnen mein Versprechen zu wiederholen; sobald ich nach Petersburg komme, was wahrscheinlich Ende Februar geschieht, bringe ich verschiedene Papiere und Briefe mit, welche ich bei Ihnen lassen werde. Einige wollen Sie aufbewahren, andere nach meinem Tode vernichten, welcher jedoch trotz meiner Ahnung sich in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober nicht einstellt. Darauf können Sie mit Gewißheit rechnen.

Ihre Photographie habe ich erhalten und sage Ihnen meinen besten Dank. Aber ich erwartete eine bessere, der Gesichtsausdruck ist etwas unnatürlich, und ein Auge ist gänzlich mißlungen. Übrigens war es mir angenehm, überhaupt Ihre Photographie zu bekommen.

Toporow schreibt mir, daß das Hautrelief meines Kopfes ungewöhnlich gut geworden sei; deshalb brauche ich Ihnen die Photographie von meinem Nacken nicht zu schicken, aber das Profil werde ich unbedingt senden.

Übergeben Sie die beiliegenden Briefe an J. P. und Natascha. Seitdem ich hier bin, fühle ich mich gesund, gerade so wie in Spaßkoe, aber die Arbeit geht nur langsam voran. Übrigens habe ich mit Hilfe der Frau Viardot das „Lied der triumphierenden Liebe" fast bis zu Ende übersetzt. Es wird hier in der „Nouvelle Revue" erscheinen und zwar am nämlichen Tage, da das Novemberheft des „Europäischen Boten" erscheint. Staßjulewitsch hat meinen leichten Schnickschnack übernommen.

Ich möchte wissen, ob Sie sich endlich in Ihrer Wohnung eingerichtet haben? Und trotzdem glaube ich nicht, daß es Ihnen dort besser und und bequemer ist, als in Spaßkoe. Unser gemeinschaftliches Leben in Spaßkoe kommt mir wie ein äußerst angenehmer Traum vor ... Man muß ihn nächstes Jahr wiederholen.

Küssen Sie in meinem Namen alle Ihre Kinder — vergessen Sie den „Allwissenden" nicht — und erlauben Sie mir Ihre Hand zu küssen.

Bleiben Sie gesund, fröhlich und munter.

329.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 20. Oktober 1881.

Lieber J. P., ich hatte schon die Feder in der Hand, um Dir zu schreiben, als Dein Brief eintraf. Ich werde Dir in kurzen Worten erzählen, was mir in den letzten drei Wochen passiert ist. Ich reiste nach England, fuhr über das Meer gerade nach einem starken Gewitter, und jagte vorzüglich, d. h. ich sah viel Wild, schoß aber miserabel! Es scheint, man muß auch hierauf verzichten. Auf der Rückreise improvisierte unser gemeinschaftlicher Freund Rolston für mich ein Diner, teils aus Sympathie für mich, und teils — und zwar größtenteils, wie er mir selbst gestand — um in den Augen des englischen Publikums der Hauptrepräsentant und die Hauptautorität in russischen Angelegenheiten, Literatur ꝛc. zu werden. Es gelang ihm, verschiedene Koryphäen unter den Schriftstellern und Journalisten fanden sich ein, und alles war sehr animiert. Ich hielt selbstverständlich etwas verwirrt und stotternd eine kleine Rede, und alle diese Herren, von welchen kaum zwei bis drei eines meiner Werke gelesen haben, tranken auf meine Gesundheit . . . . . Ich war sehr froh, als alles vorbei war. Rolston will sogar ein großes Banket (!!?) veranstalten, aber ich werde mir lieber die Nase abschneiden, als in einen solchen Unsinn einwilligen! Aus welchem Grunde soll man mir zu Ehren ein Banket in England veranstalten! Man wird schon ohnehin, glaube ich, in Petersburg denken, ich hätte alle möglichen Intriguen aufgeboten, um zu diesem Diner zu gelangen, dafür gezahlt u. s. w. Verzeihe es ihnen Gott! Da kann man sagen: „Das Spiel ist der Lichter nicht wert."

Ich sitze jetzt in Bougival; diese Tage gehen alle meine Hausgenossen nach Paris. Ich bleibe noch ungefähr zehn Tage hier und werde versuchen zu arbeiten.

Um Solotarew thut es mir sehr leid; auch Dich bedaure ich in diesem Falle. Wie konnte man aber auch in seinem Alter mit dem asiatischen Klima solchen Mutwillen treiben! Was die Abscheulichkeit angeht, welche sich Herr Aw . . . . Dir gegenüber erlaubt hat — und ein solches garstiges Benehmen ist wirklich merkwürdig — so mußt

Du Dir die Sache aus dem Kopfe zu schlagen suchen, gleichwie Du den Speichel entfernst, der auf Dein Kleid geraten ist.

Kladitschew werde ich mit besonderer Freundlichkeit empfangen; denn Du schickst ihn zu mir.

Ich lege ein Brieflein an Josephina Antonowna bei. Bleibe gesund und munter! Ich umarme Dich und bin Dein ergebener ꝛc.

330.*)

An S. S. Poljakow.

Bougival (?), im Herbst 1881.

Sehr geehrter Samuel Solomonowitsch, der Überbringer dieses Briefes ist ein junger russischer Jude, namens P—ski, auf welchen ich mir erlaube Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit zu richten. Zum Zweck des wissenschaftlichen Studiums der Agronomie brachte er etwa drei Jahre auf der bekannten landwirtschaftlichen Schule zu Montpellier zu, welche er mit einem glänzenden Zeugnis und mit den besten Empfehlungen versehen, verlassen hat. Augenblicklich vollendet er seine Studien im hiesigen landwirtschaftlichen Institut, und dnrch seinen Fleiß, durch seine Fortschritte und sein Betragen flößte er dem ehrenwerten Direktor dieses Institutes, Herrn Rißler, eine solche Teilnahme ein, daß dieser schätzenswerte Gelehrte mich persönlich besuchte, um mit mir über P. zu sprechen. Und da er seine Mittellosigkeit kennt, so erklärte er mir, er wäre bereit, ihm monatlich eine Zulage von 50 Frcs. aus seiner Tasche zu zahlen. Ein seltener Zug bei einem

*) Der Brief ist im „Russischen Courier" 1884 Nr. 224 veröffentlicht und hat die Sorgen um das Schicksal des P—ski zum Gegenstande. Vgl. Brief von J. S. an P—ski, Nr. 316, welcher den Inhalt dieses Briefes erläutert. Derjenige, welcher die Abschrift dieses Briefes mitgeteilt hat, bemerkt hierzu, daß J. S. ein großer Meister im Abfassen allerhand Empfehlungsbriefe und Bittschriften, selbstverständlich für andere, gewesen sei, über welche er selbst zuerst von Herzen gelacht habe, wie er auch über diesen Brief gelacht, nicht ohne einen gewissen Autorstolz. „Dieses klingt aber schon zu kläglich," bemerkte ich einmal, als ich mit seiner Erlaubnis seinen Brief an irgend eine Persönlichkeit über einen anderen jungen Menschen las. „Nein, anders geht es nicht," antwortete J. S. lächelnd; mit „gewöhnlichen menschlichen Worten kann man ja einen solchen Sch . . . . . nicht rühren!"

französischen Administrator, welcher sehr zu Gunsten des P—ski spricht, besonders wenn man bedenkt, daß er in den Augen der Franzosen doch ein Ausländer ist! Aber diese Summe genügt offenbar zum Leben nicht. Da erinnerte ich mich an Sie, sehr geehrter Samuel Solomonowitsch. Ganz Rußland kennt Ihre großmütige Bereitwilligkeit, Bildung und Wissenschaft zu unterstützen, wie auch Ihren wahrhaft beispiellosen Opfersinn. Vielleicht werden Sie es ermöglichen, auch unserem jungen Landsmann eine mäßige Unterstützung zu gewähren, und ich bürge Ihnen dafür, daß er dieselbe verdient, und sie hundertfach vergilt durch den Nutzen, welchen er mit der Zeit durch Anwendung der wissenschaftlichen Methode und deren Vervollkommnung oder auch als Professor auf dem Katheder seinem Vaterlande bringen wird. Er wird sehr glücklich sein, wenn Sie ihn mit einer kurzen Unterredung beehren wollen.

Entschuldigen Sie, bitte, daß ich Sie belästigt habe, aber ich entschloß mich dazu im Hinblick auf Ihr gutes Herz. Wollen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit genehmigen, mit welcher ich bleibe Ihr gehorsamer Diener u. s. w.

Aus Paris.

331.

An J. P. Polonski.

Paris, den 8. November 1881.

Lieber J. P., vorgestern bin ich endlich von Bougival nach hier übergesiedelt, und nachdem ich mich in meiner Wohnung eingerichtet habe, ist es das Erste, daß ich an Dich schreibe.

Die Angelegenheit wegen der Zeichnungen zu der „Grille" kann man hier besorgen. Ich übernehme es, Dir hier einen französischen Zeichner ausfindig zu machen, welcher seine Aufgabe glänzend erfüllen wird. Aber zu diesem Zwecke muß ich erstens den Umfang und die Zahl der Zeichnungen kennen. Laß Herrn Alawert sofort das Format und die Zahl der Zeichnungen angeben. Sodann soll er nach Deiner Anweisung mir diejenigen Stellen zuschicken, zu welchen Zeichnungen nötig sind; ich werde sie übersetzen. Drittens muß er angeben, ob auch Zeichnungen für den

Umschlag, für das Titelblatt und am Schluß eines jeden Kapitels und s. g. culs de lampe erforderlich sind. Vielleicht wünscht er auch einen Rand um jede einzelne Seite. Kurz und gut, mag er mir alle Daten genau angeben, und sobald ich dieselben erhalte, werde ich die Sache sofort in Angriff nehmen.

Ich bin so lange auf dem Lande geblieben, weil ich die Absicht hatte, eine andere Skizze nach Art der „Alten Portraits" zu vollenden, und es gelang mir auch. Ich schickte sie nach Petersburg, und sie wird dort im Feuilleton der „Ordnung" erscheinen.

Soweit mir bekannt ist, schimpft man über meine italienische Sage weniger, als ich erwarten konnte. Nun, desto besser!

Eben erhielt ich von Josephina Antonowna ihre Photographie und einen Brief. Überbringe ihr, bitte, beiliegenden Brief!

Ich bedaure sehr Borja's Unwohlsein und freue mich, daß es ihm besser geht. Im Sommer wird er in Spaßkoe wiederum ein braver Junge sein; denn es ist ja eine abgemachte Sache, daß Ihr alle wieder zu mir auf Besuch kommt.

Ich umarme Dich und alle die Deinigen.

332.

An J. A. Polonskaja

Paris, den 9. November 1881.

Liebste J. A., besten Dank für die Photographie und den Brief! Die Photographie ist freilich nicht ganz befriedigend; Sie sind in Wirklichkeit — ohne Schmeichelei viel schöner. Aber sie ist weit besser, als die frühere, doch weshalb hat Ihnen der Photograph die Wangen rot gefärbt unter dem Vorwande der natürlichen Körperfarbe? Wenn es möglich ist, schicken Sie mir ein anderes Exemplar ohne Körperfarbe.

Was ist mit Borja geschehen, und woher hat er sich das Fieber geholt? Ich kann mir vorstellen, wie beunruhigt Sie waren! Spaßkoe wird alles wieder gut machen. Ich küsse ihn und Alja und Natascha .... Natascha sagen Sie, daß ich große Prätensionen mache, wenn ich bei meiner Ankunft in Petersburg nicht gut gespielte Sonaten höre!

Und bis zu meiner Ankunft sind nicht ganz vier Monate, so daß keine Zeit zu verlieren ist. Die Entbindung Marianna's wird Ende Februar erwartet. Zwei Wochen nachher, wenn jede Gefahr vorüber ist, reise ich ab.

Ich habe mich jetzt in meinem Cabinet ziemlich bequem eingerichtet und beabsichtige zu arbeiten. Zuerst werde ich das zweite Fragment aus „Meine und fremde Erinnerungen" unter dem Titel „Der Verzweifelnde" vollenden, oder richtiger gesagt, abschreiben, da es bereits vollendet ist, und dann werde ich ein anderes mäßig großes dramatisches Werk in Angriff nehmen, welches in meinem Kopfe bereits fertig ist. An einen Roman denke ich noch nicht, obschon man darüber in englischen und deutschen Zeitungen geschrieben hat.

Ist es möglich, daß aus einem alten vertrockneten Baume Blätter und sogar Zweige hervorsprießen? Wir wollen sehen!

Mit meiner Gesundheit steht es nicht schlecht; das Podagra schweigt bislang.

Ich drücke fest Ihre Hand und verbleibe auf immer Ihr herzlich ergebener u. s. w.

333.

An dieselbe.

Paris, den 24. November 1881.

Liebe J. A., ich erhielt von Jakow Petrowitsch zwei Briefe, einen mit der Post und den andern durch Kladitschew. Ich antworte Ihnen, und Sie werden ihm den Brief zeigen. Wahrhaftig, was soll das bedeuten, daß Sie immer krank sind? Das ist keine Art. Und Borja auch und Alja und Natascha ebenfalls . . . . . Da wird mir sogar ärgerlich zu Mute. Ich bin selber gesund, wie ein Fisch, und die Freunde sind krank. Im Frühling, hoffe ich, werden wir uns alle bessern, und bis dahin suchen Sie sich aufrecht zu halten.

Kladitschew traf mich nicht zu Hause. Er ließ den Brief zurück und reiste nach Nizza. Aber er versprach auf der Rückreise vorzusprechen. Ich warte auf ausführliche Instruktion bezüglich der „Grille". Von Grigorowitsch habe ich keinen Brief erhalten; aber ich kenne seine freundschaftliche Gesinnung und danke ihm dafür, daß er mich

gegen den kampflustigen Auerhahn Stassow verteidigt hat. Was sagen Sie zu dem unerwarteten Schicksal meiner italienischen Novelle? In Rußland schimpft man nicht nur nicht darauf, sondern lobt sie sogar, und in Frankreich versicherte man mich allen Ernstes, es wäre das beste, was ich geschrieben hätte. In Deutschland sind bereits zwei Übersetzungen erschienen ꝛc. Da kann man ja mit Sollogub sagen: „Ich danke, ich habe es nicht erwartet!“ Meine zweite Skizze aus „Meine und fremde Erinnerungen“ mit dem Titel „Der Verzweifelnde“ ist abgeschrieben und nach Petersburg für das Januarheft des „Europäischen Boten“ geschickt. Wer weiß, vielleicht wird das Schicksal dieser Skizze ein dem Schicksal des „Liedes“ geradezu entgegengesetztes sein.

Sagen Sie Jakow Petrowitsch, daß Pochitonow, welcher ihn so sehr interessiert, immer noch nicht nach Rußland zurückgekehrt ist.

Endlich sahen Sie also die S.? Ich fange an zu glauben, daß sie wirklich mit W. vermählt ist, aber sich bisher nicht entschließen konnte, es einzugestehen. Sie waren wahrscheinlich wegen Ihres Unwohlseins nicht im Theater und können mir deshalb auch nicht sagen, ob die Sawina eine neue gute Rolle gespielt hat. Dem Urteile der Zeitungen zufolge scheint es wohl nicht so.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich alle die Thorheiten, welche anläßlich der Sara Bernhardt begangen werden, ärgern, dieser frechen Buffistin, dieser Talentlosigkeit, welche nichts mehr besitzt, als eine reizende Stimme. Ist es möglich, daß ihr niemand in der Presse die Wahrheit sagt?

Garschin schreibt mir, daß er Sie oft sieht. Ich erhielt auch von seinem Bruder Wsewolod einen Brief und werde ihm antworten.

Leben Sie wohl, und sehen Sie zu, daß Sie gesund bleiben! Ich küsse Ihre Kinder und umarme J. P. und Sie, wenn Sie es erlauben.

334.

An J. P. Polonski.

Paris, den 9. Dezember 1881.

Lieber J. P., weshalb schweigst Du über Deine „Grille.“ Wenn Dein Verleger seine Meinuag nicht geändert hat, müßte man jetzt Bestellungen machen und Erkundigungen einziehen.

Deine Meinung wegen der Unterbringung meiner neuen Erzählung im „Europäischen Boten" ist vollkommen richtig, und es soll auch so gemacht werden; sie wird in der ersten Januarnummer erscheinen. Es ist eine Studie in der Art der „Alten Portraits."

Aus dem Briefe von Toporow erfuhr ich, daß Dein Borja immer noch nicht ganz hergestellt ist .... daran hat Eure Petersburger Witterung schuld.

Ich habe ebenfalls noch unlängst mit meiner Gesundheit geprahlt und jetzt stieß mir etwas Abscheuliches zu; auf dem ganzen Körper zeigten sich große rote Flecke, welche mich Nachts beißen, so daß man wahnsinnig werden könnte. Der Arzt erklärte, das Übel heiße Eczèma goutteux, und die beste Kur wäre die Hungerkur .... Alles ist mir verboten, ausgenommen Brot, Huhn und Fastensuppe ... So geht es hier!

Alle Meinigen sind wohl — Marianna's Termin rückt heran, aber sie ist gesund und munter.

Ich umarme Dich und alle Deinigen, auch Josephina Antonowna, wenn sie es erlaubt.

335.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 16. Dezember 1881.

Liebster Freund D. W., mit großem Vergnügen habe ich Ihren Brief gelesen. Jede Nachricht über Sie und von Ihnen ist mir angenehm. An Ihrer Besorgnis um T. erkenne ich Ihr gutes Herz und die beständige Bereitwilligkeit, gefällig zu sein. Gebe Gott, daß Ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sind! Für T. ist es gut, und auch für T. D. ist es vorteilhaft, denn er ist ein ehrlicher und tüchtiger Mensch. Ich freue mich auch, daß meine italienische Bagatelle*) Ihnen gefiel. Sie ist nur für solche Liebhaber geschrieben, wie Sie. Daß Stassow darauf schimpft, finde ich ebenso natürlich, wie die Thatsache, daß er mit entzückenden Worten die Sara Bernhardt verherrlicht. Wenn ich an sie denke, muß ich mich unwillkürlich an den Frosch erinnern. Hat doch Gott sowohl jener, wie auch diesem eine bezaubernde,

*) Das „Lied der triumphierenden Liebe."

poetische Stimme verliehen! Petersburg scheint nichts anderes mehr zu thun zu haben, wenn es von ihr so bezaubert ist! Es ziegte sich, daß von allen dortigen Recensenten Suworin die nüchternste und richtigste Ansicht von dieser Frau . . . . . hat.

Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie sehr beschäftigt sind. Hoffentlich sind Sie gesund. Ich fühle mich ebenfalls wohl, habe jedoch wenig Beschäftigung, obschon ich diese Tage an den „Europäischen Boten" ein zweites kleines Fragment aus „Meine und fremde Erinnerungen" geschickt habe. Es wird in ihm ein Typus geschildert, der Ihnen gewiß bekannt ist. Eine große Arbeit kann ich noch nicht vornehmen; ich verschiebe dieses bis zu meinem Aufenthalt auf dem Gute, wohin ich im April zu kommen hoffe, und wo hoffentlich wiederum die lieben Polonski's mich besuchen werden. Vielleicht werden auch Sie kommen. Ist es noch nicht bestimmt, wann die Moskauer Ausstellung eröffnet wird? Von der Sawina habe ich einen Brief aus Rom erhalten; sie klagt über Unwohlsein, sie kehrt jedoch zu ihrer Benefizvorstellung zurück. — Ist es wahr, daß Sie in das Theater-Komitee eintreten? Und wie steht es mit M.? Ich sah M. niemals, ich habe von ihm keine Ahnung, aber schon sein bloßer Namen flößt mir eine abergläubische Furcht ein . . . . Ein unabwendbares, strenges, und unaussprechliches Etwas ist in meiner Einbildung mit dem Namen M. verbunden! Ich stelle ihn mir vor als einen großen, trockenen Menschen, mit einem Gesicht, ähnlich dem des Guizot, welcher auf die Frage: „Wer sind Sie, und welche Verdienste haben Sie aufzuweisen," nur zu antworten braucht: „Ich bin M.," und alle Thüren öffnen sich vor ihm! Und Sie haben diesen Koloß gestürzt — ist das möglich? Ich drücke Ihnen meine Bewunderung aus und meine Ehrfurcht.

Hier hat diese Tage Wereschagin den Redacteur des „Gaulois" durchgeprügelt, in dessen Sälen die neuen, höchst bemerkenswerten Gemälde unseres jähzornigen Malers ausgestellt waren. Dieser Redacteur Monsieur de Cyon (russisch gesprochen Zion, ein Jude aus Odessa, früherer Professor) . . . . . , aber Sie wissen ja besser, als irgend jemand, wie schwer mit Wereschagin auszukommen ist. Die Gemälde-Ausstellung wurde geschlossen — sehr schade, sie war viel besucht, und die Bilder machten großes Aufsehen. Übrigens

werden dieselben zur Ausstellung nach Berlin geschickt, wo sie ganz gewiß einen ebenso großen Erfolg erzielen werden, wie in Wien.

Auf Wiedersehn im April, liebster Grigorowitsch! Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

336.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 20. Dezember 1881.

Liebe J. A., heute, am Tage des hiesigen Neujahrs, kam der Brief von J. P. an und erinnerte mich, daß ich den Ihrigen noch nicht beantwortet habe, weshalb ich Sie auf den Knieen um Entschuldigung bitte. Hinsichtlich meiner Angelegenheiten kann ich Ihnen sagen, daß dieselben nicht schlecht stehen — allmählig und langsam. Nur das Eczèma gouttoux beunruhigt mich noch ziemlich, besonders Nachts; aber die hiesigen Ärzte, ebenso wie Ihr Bruder Rühlmann, behaupten, dies Ding sei sogar nützlich .... und ich söhne mich damit aus. Eins ist unangenehm, die allzustrenge Diät, aber auch daran kann man sich gewöhnen. Wie Ihnen gewiß bekannt ist, schrieb ich ein zweites Fragment aus „Meine und fremde Erinnerungen" unter dem Titel „Der Verzweifelnde", dasselbe wird in dem 1. Hefte des „Europäischen Boten" erscheinen. Annenkow war sehr zufrieden damit, und wie verlautet, auch Kawelin .... Ich weiß, was die übrigen sagen werden .... Ich hoffe, Stassow schimpfte auch hierüber; es wäre das ja die beste Bürgschaft dafür, daß das Werk nicht schlecht ausgefallen ist. Was, beiläufig gesagt, ihn und Sara Bernhardt angeht, so muß man Suworin manches verzeihen, weil er diese abscheuliche Schönrederei und dieses Haschen nach vorteilhafter Position gegeißelt hat; er allein schützte die Ehre unseres kritischen Verständnisses und blamierte sich nicht vor dieser von dem Pariser Chic (pourrie de chic, wie man hier sagt) angefressenen kalten Grimassenschneiderin, welche die Natur in ihrer unerklärlichen Laune mit der reizendsten Stimme ausstattete, während sie ihr alles Andere versagte.

Ich freute mich sehr, zu hören, daß Borja endlich hergestellt ist; und Alja's Erkältung ist gewiß schon längst gehoben. Daß Sie sich mit Modellieren zu beschäftigen anfingen, ist vorzüglich! Mit Ihren

goldenen Händen, um mich in der Sprache des Volkes auszudrücken, muß es Ihnen zweifelsohne gelingen.

Entschuldigen Sie mich, bitte, bei Garschin, daß ich ihm bis jetzt noch nicht geantwortet habe. Ich erhielt inzwischen einen Brief von seinem Bruder Wsewolod und werde diese Tage beiden antworten.

Eine höchst merkwürdige psychologische Erscheinung, die Sie mir mitgetheilt haben — die Liebe nach dem Tode! . . . Daraus könnte man eine halbphantastische Erzählung machen, nach der Art von Edgar Poe. — Ich erinnere mich, ich sah einmal diese Kadmina auf der Bühne, als sie noch Opernsängerin war; sie hatte ein sehr ausdrucksvolles Gesicht.

Sehr merkwürdig ist ferner Ihre Beschreibung des Verhältnisses dieses kranken Mädchens zu dem verbannten Juden. Man bedenke nur, wohin man sich wendet im Leben, überall ein Drama . . . und dennoch giebt es noch Schriftsteller, welche klagen, daß alle Sujets erschöpft sind.

Ich erhielt einen Brief von der Sawina aus Kiew. Wie es scheint, ist sie dahin gereist, um ein wenig auszuruhen und ihre Gesundheit zu stärken. Wer kann übrigens aus ihr klug werden?

Sagen Sie J. P., ich hätte nichts von all dem verstanden, was er mir über Toporow, meinen Verwalter, seinen Advokaten, Shikin und den Grafen Golenitschew-Kutuzow mitgeteilt hat . . . . Es ist auch gar nicht nötig. Die Sache geht ruhig ihren Gang und zu guter Letzt wird Shikin Sieger bleiben, was auch vorauszusehen war.

Sagen Sie auch J. P., ich möchte sehr, sehr gern sein Drama lesen, von welchem er mir schreibt . . ., obschon ich ihn mir als dramatischen Schriftsteller nicht ganz klar vorstellen kann . . . Aber einerlei, mag er mir sein Manuscript zuschicken . . . vielleicht ist es vorzüglich! Auf jeden Fall werde ich ihm die Wahrheit sagen.

Ich umarme ihn und alle die Ihrigen und küsse Ihre Hände.

P. S. Es ist noch zu früh, um zum neuen Jahre zu gratulieren . . . . . aber gleichviel, ich gratuliere!!

337.

An M. E. Saltykow.

Paris, den 29. Dezember 1881.

Liebster M. E., wie oft wollte ich Ihnen schreiben . . . . Aber

Sie wissen, wie es Unsereinem geht, man verschiebt es von heute auf morgen, und siehe, so ist ein Monat vergangen! Aber da haben wir gleich Neujahr (russisches) ... Man muß doch einem guten Menschen gratulieren und ihm alles Gute wünschen, was ich auch thue, und um so lieber, da Ihr letzter Brief schon viel zu schwermütig war. Ich stimme mit Ihnen darin überein, daß in unserer Zeit das schriftstellerische Métier in Rußland beinahe als etwas Schändliches betrachtet wird. Auch darin gebe ich Ihnen recht, daß jeder Nazuwajew Unsereinem einen Maulkorb vorzubinden sucht, und doch nein, nein — und es kommt ein neuer „Brief an die Tante" heraus, und wir freuen uns und klatschen Beifall. Daß es mit Ihrer Gesundheit schlecht steht, das ist schlimm. Und wie könnte es auch nicht schlecht sein, bei jener höllischen Witterung, welche die Herren Petersburger, wie man sagt, augenblicklich haben. Man muß sich auch hier in Geduld fügen, und im Frühling geht es wieder in die warme Luft!

Ich sah die Frau W. hier. In ihrem Kopfe schwanken die Gedanken hin und her, gerade wie ein Pferdeschweif während eines starken Sturmes. Sie bittet mich, Sie zu fragen, ob Sie ihre letzten Schriften veröffentlichen werden, und wenn unmöglich, möchten Sie dieselben hierherschicken, wenn auch unter meiner Adresse. Ich halte es für meine Pflicht, hinzuzufügen, daß sie dabei ausrief: „Nein, beunruhigen Sie ihn nicht!" Sodann bemerkte sie aber wieder, es wäre übrigens besser, wenn man schriebe — doch zu welchem Zwecke eigentlich! Tirez-vous de là comme vous pouvez.

Und schließlich grüße ich alle die Ihrigen und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

P. S. Nach Petersburg gedenke ich Ende März zu kommen.

1882.

338.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 1. Januar 1882.

Liebe J. A., heute, am Tage unseres Neujahres, habe ich viel an Sie und alle Ihrigen gedacht, sowie an unser gemeinsames Leben

auf dem Gute, welches sich hoffentlich in diesem Jahre erneuern wird. Ich gratuliere Ihnen allen und umarme Sie.

Soeben erhielt ich von Ihnen einen Brief, in welchem Sie über mein Schweigen klagen ..... aber es scheint mir, ich habe Ihnen unlängst geschrieben. Wahrscheinlich hat sich der Brief verzögert. Ich habe mich sehr gefreut zu hören, daß die Krankheit Borja's unbedeutend ist. Was meine Gesundheit betrifft, so ist dieselbe nicht schlecht. Der Ausschlag verschwindet allmählich, und das Podagra kehrt nicht zurück. Was wird noch ferner sein? Übrigens ist auch das Jahr 1881 vorüber, in welchem ich auf Grund einer Prophezeihung sterben zu müssen glaubte. Doch ich bin noch am Leben und habe mich überzeugt, daß man überhaupt nicht in die Zukunft blicken darf.

Den 4. (16.) Januar 1882.

Entschuldigen Sie, liebe J. A., infolge vielerlei Sorgen habe ich den Brief drei Tage liegen lassen und setze ihn erst heute fort.

Sie haben gewiß meinen „Verzweifelnden" schon gelesen, welcher in der ersten Nummer des „Europäischen Boten" veröffentlicht ist. Hier erschien er bereits in der Übersetzung in der „Revue politique et littéraire." Es ist nichts anderes, als eine Studie in der Art der „Alten Porträts". Ich bemühte mich in ihr einen Typus vorzuführen, welchen ich in Bezug auf einige augenblickliche Erscheinungen bedeutungsvoll finde. Der Mehrzahl der Leser bietet diese Erzählung nichts besonders Interessantes. Erinnern Sie sich, wie Jakow Petrowitsch in Spaßkoe mir rieth, das „Lied" nicht zu veröffentlichen, ohne dasselbe mit einer andern Skizze nach Art meiner früheren zu begleiten. Er fürchtete, daß das Publikum gegen das „Lied" ganz gleichgültig bleiben würde. Und nun hat sich herausgestellt, daß dieses „Lied" einen unerwarteten, beinahe ungeheuern Erfolg hatte. Vielleicht wird auch der „Verzweifelnde" nicht spurlos vorübergehen. Daraus folgt, man soll schreiben, was uns gerade in den Sinn kommt, ohne im Voraus der Ansichten des Publikums sich zu vergewissern. Übrigens muß ich zu meiner Ehre mir nachsagen, daß ich bislang stets so gehandelt habe. Und was heißt es, für das Publikum zu schreiben??

Sie klagen in Ihrem Briefe über das Petersburger Wetter .... Auch hier ist es abscheulich, ein milder, fauler Winter. Krankheiten

giebt es hier in Masse. Ich wiederhole meine Bitte, nehmen Sie sich so viel als möglich vor Erkältung in Acht! Wir müssen uns alle ganz gesund wiedersehen. Ich möchte sehr gern, daß dieses Wiedersehn Ihrem Wunsche gemäß an Ihrem Namenstage den 19., d. h. 31. März stattfände. Es ist sehr leicht möglich ..... in etwas wird es von den Gesundheitszustand Mariannens abhängen. Bis jetzt geht alles gut ..... aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie nicht vor Ende Februar oder sogar Anfang März niederkommen.

Ich hoffe, Ihnen nach einigen Tagen eine gute Photographie von mir schicken zu können.

Ich grüße alle die Ihrigen, besonders Jakow Petrowitsch, und küsse Ihre Hände. Wie steht es mit Ihrem Modellieren? .... Gut? Ihr Freund ꝛc.

339.

An J. P. Polonski.

Paris, den 8. Januar 1882.

Lieber Freund J. P., ich habe Deinen Brief vom 1. Januar erhalten und danke Dir für Deine freundliche Erinnerung an mich und für Deine Gratulation. Als ich Deiner Frau schrieb, trank ich zwar keinen Champagner, dachte aber viel an Euch alle und gratulierte Euch im Geiste.

Die Scene, welche zwischen * und ** stattgehabt hat, ist mir unangenehm. Dieser Letztere ist zwar ein guter Mensch, aber .... er erinnert mich an ein Impromptu des russischen Sängers Artemow, welcher sich in der italienischen Oper ausgezeichnet hat:

„Obwohl die Stimme herrlich scheint,
So klingt sie doch schon lauer.
Und dennoch bist Du, o mein Freund,
Ein ungehobelter Bauer."

Ich hoffe, es wird alles in Ordnung kommen; aber auch solche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ist nicht angenehm.

Suworin weist in seinem Aufsatz auf meinen Brief an Grigorowitsch hin, in welchem ich auch meine Meinung über Sara Bernhardt aussprach; Du kannst Dich darüber beruhigen. Es ist daraus eine

ziemlich schmutzige Klatscherei entstanden, sowie eine gegenseitige Schimpferei. Aber mich rührt das nicht im geringsten, denn ich bin nicht gewohnt, meine Ansichten fallen zu lassen, und ich kann nur bedauern, daß dieselben, obwohl privatim ausgesprochen, dank dem Mangel an Zartgefühl plötzlich dem Publikum aufgetischt werden. Aber ich wiederhole, es hat das alles keine Bedeutung.

Bezüglich der „Grille" hast Du mich auf einen guten Gedanken gebracht. Ich werde sofort die nötigen Erkundigungen einziehen und bin bereit, die ganze Herausgabe zu besorgen. Denn ich bin überzeugt, daß nicht nur die Ausgaben gedeckt werden, sondern daß dabei sogar ein Überschuß herauskommen wird, und diesen will ich dann brüderlich mit Dir teilen. Man muß die „Grille" sofort ins Französische übersetzen; da ich mein Exemplar Rolston geschenkt habe, so schicke mir umgehends ein neues.

Ich erwarte auch Dein Drama, und ich verspreche Dir, nichts Böses, aber die volle Wahrheit zu sagen.

„Der Verzweifelnde" beanspruchte keineswegs einen gleichen Erfolg, wie das „Lied." Es ist dies einfach eine Studie über einen ziemlich bedeutenden Typus. Hier wurde sie übersetzt und machte auf die reflektierenden Leser einen ziemlichen Eindruck. Anläßlich des „Verzweifelnden" habe ich von Taine einen merkwürdigen Zettel erhalten.

Alle die Meinigen sind hier gesund, auch ich . . . . . es macht sich, ich klage nicht. Ich umarme Dich und alle die Deinigen und verbleibe Dein ergebener u. s. w.

340.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 20 Januar, 1882.

Liebe J. A., aus meinem Briefe an J. P. werden Sie ersehen, weshalb ich Ihnen nicht sofort geantwortet habe, sowie auch, welche Sorgen auf mir lasten. Ich verzage nicht, und dennoch ist es unangenehm. Die Geschichte wird mich gegen 100,000 Francs kosten. Was ist da zu machen! Übrigens ist Geldunglück kein Unglück. Schade nur um meinen Rousseau! Tretjakow kauft ihn mir für 25,000 Francs

ab. Ich freue mich sehr, daß es mit der Gesundheit von Ihnen allen besser steht, und daß Sie arbeiten. Das ist gut. Toporow ist sehr traurig, daß seine Angelegenheit bei der Theaterkasse entschieden durchgefallen ist; er benachrichtigte mich davon. Die Flamme von A. — das habe ich aber nicht erwartet — befindet sich jetzt in Mentone; ihre Gesundheit scheint besser zu sein. Sie lacht nicht infolge ihrer Geistesschärfe, sondern aus nervöser Gewohnheit. Man hatte nicht wenig Schererei mit ihr, aber sie ist ein gutes Mädchen.

Ich erhielt von der Sawina einen liebenswürdigen Brief. Aus den Zeitungen ersehe ich, daß sie diese Tage im „Junggesellen" aufgetreten ist — welche armselige Rolle hat sie in diesem Stücke — und daß Dawydow ganz vorzüglich gespielt hat. Ich bin sehr neugierig, diesen Schauspieler kennen zu lernen; er muß, wie mir scheint, an Martynow erinnern.

Meine Photographien sind immer noch nicht fertig, und deshalb kann ich sie Ihnen noch nicht schicken.

Wir kommen allmählich zu der Annahme, daß Marianne viel später niederkommt, als wir annahmen. Aber ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, zu Ihrem Geburtstage nach Petersburg zu kommen.

Küssen Sie in meinem Namen Ihre Kinder, und mir erlauben Sie, Sie selbst zu küssen. Bleiben Sie gesund und munter, und seien Sie versichert der aufrichtigen Zuneigung Ihres ꝛc.

341.

An J. P. Polonski.

Paris, den 28. Januar 1882.

Lieber J. P., ich muß mich bei Dir und bei Deiner Frau entschuldigen, daß ich nicht sofort auf Eure freundschaftlichen Briefe geantwortet habe. Und auch jetzt schreibe ich nur kurz, da ich diese ganzen Tage hindurch an der Grippe krank war. Außerdem traf mich ein schwerer Schlag, indem meine Tochter vollständig ruiniert ist und sich von ihrem Manne scheiden lassen muß. Ich sah mich genötigt, meine Pferde, meinen Wagen, die Gemälde, unter anderem meinen Rousseau ꝛc. zu verkaufen.

Ein anderes Mal werde ich ausführlicher schreiben, doch heute beschränke ich mich nur auf einige Bemerkungen.

1) Die „Grille“ habe ich erhalten, lasse sie übersetzen und sehe mich sofort nach einem Zeichner, Verleger, Drucker ꝛc. um.

2) Über Rolston werde ich Erkundigungen einziehen.

3) Ich erwarte Dein Drama. Inzwischen verzage nicht! Deine Herren Rezensenten könnten sich irren. Wir werden ja sehen.

4) Hinsichtlich des Beiwortes „tierisch“, welches Dich im „Verzweifelnden“ so sehr in Erstaunen gesetzt hat, kann ich Dir nur sagen, daß hier kein Widerspruch stattfinden kann. Übrigens verhielt es sich in Wirklichkeit so. Er war ein guter Kerl, aber in seinem Blute lag etwas Wildes und Tierisches, das eher dem Tiere eigen, als im allgemeinen tierisch ist. Da ist die Logik der Widersprüche!

5) Die Entbindung der Marianne ist immer noch nicht erfolgt. Wir erwarten dieselbe jeden Tag.

6) Taine haben meine beiden Schriften gefallen. Er sprach besonders von dem „Verzweifelnden,“ welcher hier Effekt hervorgerufen hat, und welchen man als eine Art geschichtlichen Documents betrachtet. Ich dinierte diese Tage bei ihm.

7) Es bedarf wohl nicht der Rede, daß ich mich im Voraus über den Besuch Deiner Familie bei mir in Spaßkoe freue.

Ich umarme Dich und alle Deinigen.

342.

An M. E. Saltykow.

Paris, den 1. Februar 1882.

Liebster M. E., zunächst bitte ich, mir nicht zürnen zu wollen, daß ich Ihnen ein so großes Packet zusende und noch dazu mit literarischem Inhalt. Nun ja, es ist das Produkt eines jungen Literaten, eines Ihrer Nachahmer, welcher nicht ohne Talent zu sein scheint. Wollen Sie das Manuscript gefälligst lesen, oder geben Sie es irgend einem competenten Richter zu lesen, und erklären Sie mir dann, ob er überhaupt fortfahren kann zu schreiben, und ob einige Möglichkeit vorhanden ist, dasselbe mit allen ordentlichen Veränderungen und Umänderungen in den „Vaterländischen Annalen“ zu veröffentlichen.

Wollen Sie, beiläufig gesagt, die verursachte Störung entschuldigen.

Ich habe die beiden Schriften der Frau W. erhalten und gelesen. Die erste, die kleine, taugt gar nichts, aber die zweite, etwas größere, würde ich nicht zurückweisen, wenn nur der Anfang geändert und der ganze Schluß weggelassen würde. Werden Sie ihr gestatten, dieselbe in der neuen verbesserten Gestalt Ihnen zu schicken? Sie ist hier etwas vernünftig geworden.

Wir erwarten eine gnädige Antwort.

Und jetzt will ich Sie nicht mehr belästigen und nur noch hinzufügen, daß der letzte „Brief an die Tante" reizend ist.

Ich drücke Ihnen fest die Hand.

343.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 1. Februar 1882.

Liebster Grigorowitsch, welch ein guter Freund und lieber Mensch Sie sind! Ich stehe schon so in Ihrer Schuld wegen Ihres langen Briefes, und jetzt schreiben Sie mir noch einen anderen — am Tage nach der Aufführung meines schlechten „Junggesellen", in welchem Dawydow, so scheint es, Martynow gleich kam, indem er wie jener, aus der kaum skizzierten Gestalt des Moschkin einen lebendigen und trefflichen Typus geschaffen hat. Heute noch schrieb ich ihm auf Ihren Rat einen Brief, und ich that es mit Vergnügen. Ich freue mich, daß ich ihm eine Gelegenheit gab, sein Talent zu zeigen und den ersten Platz auf unserer Bühne zu behaupten.

Ich schrieb auch an Sawina, welche sich in einem reizenden Lichte zeigte, indem sie darauf bestand, daß man den „Junggesellen" gäbe, wobei sie doch eigentlich nichts zu thun hat, und der ganze Erfolg dem Kameraden zugute kommen mußte. Es ist eine gute, opferfreudige Seele. Es thut mir sehr leid, daß sie so krank ist .... Sie sollte sich tüchtig und ernstlich auskurieren. Aber fern der Bühne langweilt sie sich und ist schwermütig.

Weinberg telegraphierte mir, ich solle die Adresse an L. unterschreiben. Aber ich weigerte mich unter dem Vorwand, daß ich sie

niemals gehört habe. Und ich hörte sie wirklich nur einmal in Paris in einem Konzert, wo sie „mit Pauken und Trompeten" durchfiel, indem sie vorher die ganze Bevölkerung durch hundert ungeheure Lithographien, welche in allen Fenstern der Buch- und Musikalienhandlungen auslagen, in Erstaunen setzte, Lithographien . . . . . .

Ich gestehe, weil ich Ihr feines Verständnis für Musik kenne, so wunderte ich mich sehr, als ich erfuhr, daß Sie die Adresse verlesen haben. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie S. Beifall klatschte und grölte!

Dieser Eichelkönig ist mir, beiläufig gesagt, sehr nützlich, indem er mich oft der Mühe, selbst zu kritisieren, überhebt; wenn ihm etwas gefällt, so weiß ich gewiß im Voraus, daß es mir widerwärtig ist, und umgekehrt.

Es thut mir leid, daß dem Toporow das Geschäft mißlungen ist . . . . . Er ist ein guter und ehrlicher Mensch, aber ein Bischen grob.

Es geht mir hier nicht schlecht, und ich mache mich allmählich an die Arbeit, aber es ist nur fatal, daß meine Familien- resp. Geldangelegenheiten so in Unordnung geraten sind . . . . . Meine Tochter muß sich von ihrem Manne scheiden lassen ꝛc. Ich war gezwungen, meinen Rousseau zu verkaufen . . . . Tretjakow kaufte ihn mir ab.

Aber dies bleibt, bitte, unter uns!

Antokolski modellierte eine herrliche Statue, von Spinoza.

Auf Wiedersehn im April in Petersburg oder Moskau! Sie müssen unbedingt nach Spaßkoe kommen. Die Polonski's werden wiederum dort zum Besuch sein.

Entre nous, je ne vois pas Polonski auteur dramatique.

Ich grüße Ihre liebe Frau und umarme Sie.

P. S. Ich sah die Frau Aban aus Rußland hier. Sie ist ganz entzückt von Ihnen.

P. S. S. O Grigorowitsch, Grigorowitsch, wieder ist Ihr Brief ohne Adresse!! Und das bei einem Europäer! Ich bin abermals genötigt, per Adresse Toporow zu schreiben.

344.

An W. N. Dawydow.

Paris, den 1. Februar 1882.

Geehrter Herr Wladimir Nikolajewitsch, erlauben Sie auch mir als Autor, meine Glückwünsche zu allen denjenigen hinzuzufügen, welche Sie anläßlich Ihres glänzenden Erfolges in der Rolle des „Junggesellen" erhalten haben. Ich hatte nie das Vergnügen, Sie zu sehen, aber ich erinnere mich, daß mir M. G. Sawina, an deren feinen und richtigen Geschmack ich vollkommen glaube, vor zwei Jahren sagte, Sie wären ein junger Schauspieler, welcher dazu berufen sei, den bislang nicht ausgefüllten Platz unseres berühmten Martynow einzunehmen. Sie fügte damals hinzu, sie wolle ihren ganzen Einfluß geltend machen, damit man Sie für die Petersburger Bühne engagiere. Es steht unumstößlich fest, daß sich ihre Prophezeihungen erfüllt haben, und ich freue mich, daß mein ziemlich schwaches Stück Ihnen Gelegenheit gab, sich in der Gunst des Publikums, dessen Liebling Sie wurden, festzusetzen. Sie verstanden es ebenso, wie Martynow, eine lebendige und volle Gestalt aus den unbedeutenden Daten zu schaffen, welche Ihnen der Autor bot. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen weitere Erfolge und zweifle nicht, daß Sie solche erringen werden. Ich hoffe, nach meiner Ankunft in Petersburg Sie als Menschen und als Schauspieler kennen zu lernen, und inzwischen bitte ich mit der Wiederholung meiner Glückwünsche auch die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung entgegenzunehmen. Ihr gehorsamer Diener ꝛc.

345.

An J. P. Polonski.

Paris, den 12. Februar 1882.

Lieber Freund J. P., ich antworte Dir einige Worte auf Deinen freundschaftlichen Brief. Ich bin überzeugt, daß Du wegen meiner unangehmen Familien-, resp. finanziellen Angelegenheit mehr betrübt bist, als ich selbst. Wie dem auch sein mag, ich werde immer, wie ein Franzose sagte, nicht nur Café, sondern auch pousse-café haben. Folglich braucht man sich nicht allzu sehr zu beunruhigen. Bei mei-

nem Alter wird mein Geld mehr als nötig ausreichen. Dann habe ich noch einiges Dir mitzutheilen.

1) Schicke mir bestimmt die „Wintersaat"; Rolston und ich werden schon etwas damit anfangen. .

2) Auch Dein Drama sende! Die Skizze des Sujets gefällt mir. Wie hast Du dasselbe bearbeitet?!

3) A. gehört zur Zahl der Individuen, von welchen man sagt, daß sie, wie Bockhörner, weder aus dem Korbe, noch in den Korb gehen. Nun, Gott sei auch mit ihm!

4) Aber daß Du von der Treppe herunterfällst und Dich zerschlägst, das ist schlimm. So sind die Dichter! Immer den Blick gen Himmel gerichtet, und siehe da — bums! Übrigens wäre ich selbst, obschon kein Dichter, diese Tage beinahe unter den Omnibus geraten. Aber über die Gesundheit kann ich nicht klagen.

5) Marianna ist noch immer nicht entbunden. Ängstliches, immerwährendes Erwarten . . . . . Vielleicht wird alles glücklich vor sich gehen.

6) Endlich bekam ich eine ordentliche Photographie und schicke sie umgehends Deiner Frau. Ich erinnere mich nicht genau, ob Du ihr die Hände küssest; aber diesmal küsse ihr beide Hände in meinem Namen, und sage ihr, ich lasse sie bitten, diese greise Gestalt zum Andenken an einen Menschen hinzunehmen, welcher sie aufrichtig liebt.

Nun bleibe hübsch gesund, sei nicht schwermütig, arbeite und lebe, so viel als möglich, zu Deinem Vergnügen! Alle die Deinigen und Dich umarme ich.

346.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 22. Februar 1882.

Liebe J. A., vor einer Woche erhielt ich Ihren Brief und komme erst jetzt dazu, Ihnen zu antworten. Aber Sie werden mich gewiß entschuldigen, wenn Sie erfahren, daß im Laufe eben dieser Woche mein alter Freund Viardot von einem Lungenschlag heimgesucht wurde, an welchem er beinahe gestorben wäre. Marianna gebar eine Tochter (Susanne), nach 40stündigen Qualen. Meine Tochter endlich mußte

mit ihren beiden Kindern vor ihrem Manne fliehen, und ich hatte sie hier zu verstecken ꝛc. Gott sei Lob, Viardot fühlt sich bereits derart besser, daß Hoffnung auf Genesung vorhanden ist. Marianne und ihr Kindchen befinden sich wohl, und für meine Tochter habe ich einen Zufluchtsort gefunden, wo ihr Mann sie nicht finden wird. Ich habe künftig viele Sorgen, doch wenigstens kann man sich ein wenig erholen, denn ich habe sechs Nächte hinter einander nicht geschlafen. Übrigens ist meine Gesundheit nicht erschüttert. Ich beschränke mich heute auf diese wenigen Zeilen. Morgen oder übermorgen werde ich ausführlicher schreiben, und inzwischen umarme ich alle fest, fest und verbleibe Ihr ꝛc.

347.

An E. J. Kolbassin.

Paris, den 24. Februar 1882.

Liebster K., ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich nicht umgehends auf Ihren Brief nebst der Broschüre der Frau Kalmykowa sowie dem Manuscript von Herrn Issakowitsch geantwortet habe. Aber es stellten sich bei mir, wie auf Verabredung, so viele unangenehme und mühevolle Angelegenheiten ein, daß mir entschieden kein Augenblick freier Zeit übrig blieb. Heute durchlas ich beide Schriften, welche Sie mir zuschickten, und hier haben Sie meine Antwort:

1) Was das Drama des Herrn Issakowitsch betrifft, so hat dasselbe vielleicht scenischen Wert, aber sein literarischer Wert ist nicht derart, daß man es dem „Europäischen Boten" empfehlen könnte, welcher außerdem, wie Ihnen bekannt ist, sehr ungern dramatische Werke aufnimmt, und dieses selbst dann, wenn dieselben von einem bekannten Namen unterzeichnet sind. Deshalb hielt ich es für besser, Ihnen das Drama zur Retournierung an Herrn Issakowitsch zurück zuschicken.

2) Mit der Broschüre der Frau Kalmykowa ist es eine andere Sache. Sie ist sehr vernünftig, edel und vorzüglich gehalten. Ich wollte bereits über dieselbe einen kleinen Aufsatz für die „Ordnung" schreiben, da wurde dieses unglückliche Journal plötzlich verboten.

Was war da zu machen? Kein anderes Journal wird einen solchen aufnehmen. Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen den Aufsatz zuschicken; vielleicht machen Sie es möglich, denselben in dem Odessaer Journal zu veröffentlichen. Geben Sie schnell Antwort!

Was mich angeht, so kann ich Ihnen sagen, daß die Geschäfte nicht am Besten gehen. Die Gesundheit ist übrigens nicht schlecht. Ich reise in vier Wochen von hier über Petersburg und Moskau nach dem Gute, wo ich bis zum Herbst bleibe.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Ich schicke das Manuskript des Dramas direkt an Herrn Issakowitsch, da ich schließlich seine genaue Adresse gefunden habe.

348.

An M. E. Saltykow.

Paris, den 26. Februar 1882.

Liebster M. E., die Beantwortung Ihres Briefes hat sich infolge verschiedener Unannehmlichkeiten (in der Familie und finanzielle), welche mich in letzter Zeit getroffen haben, etwas verzögert. Hinsichtlich der Frau W. kann ich noch nichts sagen; aus ihr kann man, wie Ihnen bekannt ist, nicht klug werden. Sobald ich von ihr etwas Genaues erfahre, teile ich es Ihnen sofort mit. Was aber den andern Autor betrifft, so ist er nicht nur mit allem einverstanden, sondern er ist auch sehr erfreut und fühlt sich geschmeichelt durch die Ehre, Ihr Mitarbeiter zu sein. Deshalb haben Sie, wie man zu sagen pflegt, carte blanche, zu kürzen, hinzuzufügen 2c. Als Namen werden Sie angeben J. P. Da ist noch ein Punkt. Dieser junge Autor ist arm, wie ein Ire, und wenn Sie es möglich machen könnten, ihm auf Rechnung des künftigen Honorars hundert Rubel zu schicken, so würde er Ihnen herzlich dankbar sein. Sie könnten diese Summe an mich senden, und ich würde Sie ihm sofort aushändigen.

Ich erhielt Ihren letzten „Brief an die Tante“ in der Februarnummer der „Vaterländischen Annalen“, und ich sage Ihnen ohne Schmeichelei, die Lektüre dieses Briefes war für mich der einzige

Lichtstrahl inmitten der Zänkereien und Scherereien, in welchen ich mich jetzt befinde.

Ich wünsche Ihnen Munterkeit und Gesundheit und drücke Ihnen fest die Hand.

349.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 26. Februar 1882.

Liebe J. A., vor zwei Tagen schrieb ich Ihnen einen kurzen Brief, in welchem ich meine augenblickliche Lage darlegte. Sie hat sich seitdem wenig geändert. Nur eins ist gut, Marianne und ihr Kindchen befinden sich ganz wohl. Das ist ein großes Glück. Mit meinem Freunde Viardot steht es noch immer schlimm, man kann nicht einmal sagen, daß er außer Gefahr ist. Jedenfalls wird seine Genesung nur allmählich vor sich gehen und langwierig sein; die arme Frau Viardot verläßt sein Bett fast gar nicht. Was meine Tochter betrifft, so fängt hier das Unglück erst an; jetzt kommt die Plackerei mit den Advokaten, Sachwaltern 2c. an die Reihe. Der Prozeß kann ein Jahr und noch länger dauern. Sie verbirgt sich nach wie vor mit ihren Kindern, und alles, was sie besaß, ist unwiderruflich verloren. Möglicherweise muß sie Frankreich auf immer verlassen. Ich bin von einem Rade erfaßt, welches mich immer mehr in die Maschine hineinzwängt. Dieses ist um so drückender, da ich, wie Ihnen bekannt ist, zu ihr niemals besondere Zuneigung fühlte, und alles, was ich für sie bislang that und in Zukunft noch thun werde, einzig und allein durch das Pflichtgefühl mir geboten wird. Diese unglückliche Angelegenheit wird mich aller Wahrscheinlichkeit nach hier länger zurückhalten, als ich dachte, und zu Ihrem Geburtstage, dem 31. März, nach Petersburg zu kommen, daran ist gar nicht zu denken.

Sie sehen, das Leben fängt an für mich etwas gelblich zu werden; zum Glück ist meine Gesundheit nicht erschüttert, das Podagra schweigt, und nur selten erinnert mich leichtes, unregelmäßiges Herzklopfen daran, daß ich gerade so ein Sterblicher bin, wie alle übrigen Menschen.

Ich erhielt heute Jakow Petrowitsch's Brief und das Manuscript eines Dramas, welches Sie eigenhändig abgeschrieben haben. Ich

werde das Drama sofort mit großem Vergnügen lesen und Ihnen sodann mit voller Offenheit meine Meinung sagen. Ich bitte, mit der Zusendung des Restes des Manuscriptes nicht zu zögern.

Ich freue mich, daß die Photographie Ihnen gefällt, und ich danke Ihnen für die Art und Weise, wie Sie mir gedankt haben. Jakow Petrowitsch hat dieselbe wahrscheinlich deshalb nicht gefallen, weil er hofft, seinen Versuch, mein Porträt zu malen, während seines Aufenthaltes in Spaßkoe zu erneuern, und zwar dieses Mal glücklich.

Arbeiten kann ich freilich jetzt nicht, ich verschiebe dies alles bis Spaßkoe.

Ich umarme Jakow Petrowitsch und die Kinder, und Sie, mit Ihrer Erlaubnis — küsse ich.

350.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 12. März 1882.

Lieber Freund D. W., ich schreibe Ihnen unter Ihrer Moskauer Adresse, erstens um Ihnen zu danken, daß Sie das prächtige Anerbieten des Herrn Marx, welches ich selbstverständlich angenommen, und worüber ich ihm geschrieben habe, mir übermittelten. Zweitens möchte ich Ihren Nachbarn J. J. Maßlow benachrichtigen, daß ich auf alle meine Briefe keine einzige Nachricht von ihm erhalten habe. Heute mußte ich eine Rechnung (311 Frcs. 25 Cent.) für den Rotwein, welcher ihm aus Bordeaux geliefert wurde, bezahlen. Aber ich weiß nicht einmal, ob er diesen Wein erhalten hat, und ob derselbe ihm gefiel. Mag er wenigstens mit ein paar Worten Ihnen eine Erklärung abgeben, und Sie werden mich dann benachrichtigen.

Ach, wie schwer ist es, mit dem ehrenwerten Iwan Iljitsch irgend ein Geschäft anzuknüpfen!

Mit Vergnügen las ich in den Zeitungen die Nachricht über die Ihnen dargebrachte und durchaus verdiente Ovation. Jetzt sind Sie in einen anderen Strudel gerathen, aber auch hier wird sich Ihre Thätigkeit ebenso fruchtbar und nützlich zeigen, wie in Petersburg.

Was mich betrifft, so drehe ich mich jetzt auch in einem Strudel herum, aber ich sehe nicht, daß ein Vergnügen oder gar ein Nutzen

dabei herauskommt. Bei unserem Wiedersehen werde ich Ihnen dies Alles erzählen, und diese Zusammenkunft wird bald stattfinden .... ich hoffe in 5 oder 6 Wochen.

Inzwischen wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute, besonders Gesundheit. Grüßen Sie alle Freunde von mir! Ich drücke Ihnen fest die Hand.

P. S. M. G. Sawina ist jetzt in Meran in Tirol; von da geht sie nach Italien. Ihre Gesundheit bessert sich immer noch nicht.

351.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 21. März 1882.

Liebe J. A., ich küsse Ihre Hände und bitte um Verzeihung, daß ich solange auf Ihren Brief und auf den ersten Brief von Jakow Petrowitsch nicht geantwortet habe. Jeden Tag nahm ich mir vor zu schreiben und verschob es immer; denn ich wollte Ihnen zugleich auch meine Meinung über das Drama mitteilen. Und da kam plötzlich der zweite Brief von Jakow Petrowitsch mit der Nachricht, daß Sie krank geworden seien. Dies beunruhigte mich sehr, und ich schickte deshalb eine Depesche. Übrigens beruhigte mich in etwa der Gedanke, daß Jakow Petrowitsch, falls keine Besserung eingetreten wäre, mich gewiß benachrichtigt hätte, da er meine Zuneigung zu Ihnen kennt. Ich hoffe, daß dieser Brief Sie ebenso munter und gesund antreffen wird, wie ich Sie zu sehen gewohnt bin.

Das Drama habe ich aufmerksam gelesen, und jetzt schon muß ich zu meinem Bedauern sagen, daß ich mit der Meinung derjenigen Freunde übereinstimme, welchen J. P. dasselbe vorgelesen hat.*) Das Theater ist nicht seine Sache (ebensowenig wie die meine, füge ich in Klammer hinzu). Zur Bestätigung meiner Worte will ich J. P. eine ausführliche Rezension seines Werkes schreiben; dies wird ihn zwar nicht trösten; aber es wird ihm wenigstens beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit ich sein Werk gelesen habe.

Was mich betrifft, so ist meine Gesundheit befriedigend, und alle meine Kranken sind ebenfalls gesund. Wenn ich hier bleibe, so ge-

*) W. P. Gajewski, D. W. Grigorowitsch und W. N. Dawydow.

schieht dies keineswegs wegen des Prozesses, welcher ja jetzt keinen Sinn hat, da meine Tochter sich mit den Kindern verborgen hält. Ich habe andere Geschäfte zu vollenden. Am 1. Mai reise ich hier unbedingt ab und benachrichtigte bereits Tschepkin, daß er mich und Euch alle zum Nikolaustage in Spaßkoe erwarten möchte. Wir werden dort wiederum wie im vorigen Jahre leben. Beiläufig gesagt, schrieb mir Garschin (Wsewolod), er werde auch zum Besuch kommen. Sawina kehrte vor drei Tagen nach hier zurück, um Charcot zu konsultieren. Sie will auch nach Spaßkoe, allein man kann auf sie schwerlich mit Bestimmtheit rechnen.

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben, sehr bald und inzwischen küsse ich abermals Ihre Hände und verbleibe auf immer Ihr herzlich ergebener ꝛc.

352.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 29. März 1882.

Zugleich mit Ihrem Briefe, liebster D. W., erhielt ich ein Schreiben von J. Maßlow wegen des Weines u. s. w. Sie haben wirklich ein Wunder gethan, und mir bleibt nur übrig, mich zu verbeugen und zu bedanken. Sie haben mich naschhaft gemacht — und heute wende ich mich schon wieder mit einer Bitte an Sie. Wenn S. M. Tretjakow bereits nach Moskau zurückgekehrt ist, so melden Sie ihm gefälligst Folgendes. Ich verkaufte ihm meinen Rousseau, und er blieb mir noch 5000 frcs. darauf schuldig, welche ich, wie ich ihm bemerkte, persönlich in Moskau in Empfang nehmen wollte. Aber inzwischen sind hier verschiedene unvorhergesehene Fälle eingetreten, und deshalb werde ich ihm sehr verbunden sein, wenn er mir das Geld hierher schicken könnte. Er hat noch Zeit genug dazu; denn vor dem 1. Mai n. St. reise ich nicht von hier ab.

Sie haben mich sehr mit der Nachricht erfreut, daß Sie sich wieder dem literarischen Fache gewidmet; es ist jedenfalls das beste Fach. Mit großem Vergnügen werde ich in Spaßkoe Ihre Erzählung anhören, wie Sie mir versprechen. In Moskau wollen wir uns über den Verkauf meiner Werke auf ewige Zeiten beraten; dieser Gedanke

schwirrt mir schon lange durch den Kopf, und einen besseren Ratgeber, als Sie, könnte man in dieser Beziehung nicht finden. Ich hoffe, daß Sie sich wieder an L. Tostoi angeschlossen haben; es ist ein Sonderling, aber zweifelsohne ein genialer Mensch. Die liebe M. G. Sawina ist vor einer Woche hier angekommen und konsultiert Charcot sie ist ernstlich krank, aber nicht gefährlich. Also auf baldiges Wiedersehen! Ich umarme Sie und bleibe Ihr aufrichtig ergebener ꝛc.

353.

An denselben.

Paris, den 1. April 1882.

Sie haben mir eine traurige Nachricht mitgeteilt, aber ich will noch nicht die Hoffnung aufgeben, daß Ihre Ahnung sich nicht bewahrheitet. Aus Ihrer Mitteilung erkenne ich wiederum jene wahrhaft freundschaftlichen Gefühle, welche Sie immer für mich gehegt haben, und für die ich Ihnen herzlich dankbar bin. Allein dieses Mal muß ich erklären, daß ich meine finanziellen Beziehungen zu Iwan Iljitsch als abgebrochen betrachte. Derselbe schuldet mir noch eine Summe von 311 frcs., welche ich hier für Wein ausgelegt habe; er versprach mir zwar, mir das Geld durch einen hiesigen Bankier zurückzahlen zu wollen, scheint es jedoch vergessen zu haben.

Wie thut es mir um meinen alten Freund so leid! Ohne Maßlow kann ich mir Moskau gar nicht denken. Wie war er immer so gesund und munter! Doch ich kann noch nicht über ihn sprechen, als einen Menschen, welcher nicht mehr unter den Lebenden weilt. Ich bin überzeugt, Sie werden mir sofort Nachricht zukommen lassen, sobald sich etwas ereignen sollte.

Ist Tretjakow in Moskau angekommen, und haben Sie ihm meine Bitte vorgetragen?

In vierzehn Tagen reise ich von hier ab, und zu Anfang Mai (nach unserem Kalender) treffe ich in Moskau ein.

Ich drücke Ihnen fest die Hand und rufe Ihnen „Auf Wiedersehen“ zu.

354.*)

An A. P—w.

Paris, den 3. April 1882.

Geehrter Herr A. J, wollen Sie gütigst verzeihen, daß ich auf Ihren Brief nicht sofort geantwortet habe; ich hatte viel zu thun und war zudem krank. Übrigens dürfte es auch nicht leicht sein, derartige Briefe, wie den Ihrigen, zu beantworten, um so mehr, wenn die Antwort — ich spreche mit Ihren, jedenfalls aufrichtig gemeinten Worten — eine „entscheidende" Bedeutung haben soll. Ich mache Ihnen daher folgenden Vorschlag. Nach ungefähr vierzehn Tagen komme ich nach Petersburg und bleibe dort etwa eine Woche. Meine Adresse erfahren Sie in der Redaction des „Europäischen Boten". Besuchen Sie mich alsdann, und wir werden Ihre Sache ordentlich besprecheu. Heute beschränke ich mich nur auf ein paar Worte. Man soll im Leben nicht ein allgemeines Ideal suchen, sondern im Gegenteil ein besonderes, wahrhaft lebendiges Ideal. Auf ein solches Ideal und die mit ihm verbundene Thätigkeit weist den Menschen stets dasjenige hin, was wir angeborene Fähigkeit oder Talent nennen, oder um mich einfacher auszudrücken, die Lust, die Neigung zu einer bekannten Sache. Ich begegnete noch keinem Menschen, welcher nicht mit einem derartigen Talent begabt gewesen wäre. Allein viele geben sich nicht einmal die Mühe, ihr Talent kennen zu lernen, oder sie halten dasselbe für zu winzig und keineswegs wert, daß man ihm seine Thätigkeit widme — und das ist ein großer Fehler. Das besondere Ideal widerspricht nicht nur dem allgemeinen Ideale mit nichten, sondern empfängt im Gegenteile von diesem sogar Leben und Gedeihen. Meine Worte kommen Ihnen möglicherweise als Abstraktionen vor, aber bei unserer Zusammenkunft hoffe ich Ihnen durch anschauliche Beispiele die Richtigkeit derselben nachweisen zu können. Inzwischen wünsche ich Ihnen Gesundheit, Ruhe und — Geduld, welcher niemand so sehr bedarf, wie eben die jungen Leute, besonders bei uns in Rußland. Genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung u. s. w.

*) Dieser Brief ist in dem von A. P—w unterzeichneten Artikel „J. S. Turgéniew, die Jugend und die speziellen Ideale („Neue Zeit" 1884 No. 2936)" veröffentlicht.

355.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 8. April 1882.

Liebe J. A., ich habe die ganzen Tage hindurch geschwankt, aber heute muß ich Ihnen eine nichts weniger als angenehme Nachricht mitteilen. Mich hat nämlich eine Krankheit heimgesucht, welche unter dem Namen „angine de poitrine (Brustbräune)" bekannt ist. Eigentlich ist die Krankheit eine podagraartige Neuralgie des Herzens. Gefahr ist nicht dabei, aber sie zwingt mich zu liegen oder ruhig zu sitzen; denn nicht bloß beim Treppensteigen, sondern selbst beim bloßen Gehen oder sogar beim Stehen auf den Füßen spürt man starke Schmerzen im Rücken, im Schulterblatt, sowie in der ganzen Brust, und Atmungsbeschwerden stellen sich auch ein. Ich entschloß mich, Charcot um Rat zu fragen; er verschrieb mir eine Arznei, befahl mir ruhig im Bett liegen zu bleiben und erklärte mir, diese Krankheit wäre, wie alle Neuralgien, sehr hartnäckig und launenhaft, und es sei rein unmöglich, die Zeit zu bestimmen, wann ich von hier abreisen könne, jedenfalls nicht vor sechs Wochen. Sie können sich denken, wie mich das in Erstaunen setzte und zugleich schmerzlich berührte. Solch ein dummer Zustand — ein sonst vollkommen gesunder Mensch vermag sich nicht von der Stelle zu rühren und kann nicht auf den Füßen stehen, und Gott weiß, wie lange das noch dauern wird!

Deshalb mache ich Ihnen einen Vorschlag: reisen Sie mit Ihrer Familie sobald als möglich nach Spaßkoe, quartieren Sie sich dort ein, und warten Sie, bis ich komme! Ich werde sofort an N. A. Tschepkin schreiben, daß er alle nötigen Maßregeln nehme und die erforderlichen Vorbereitungen treffe, gerade als wenn ich selbst käme. Es ist mir sehr angenehm, wenn ich bedenke, daß Sie mich dort erwarten, und schon dieser Gedanke allein scheint meine Genesung zu befördern. Teilen Sie mir umgehends Ihren Entschluß mit!

Von J. P. bekam ich einen langen Brief bezüglich seines Drama's; ich könnte ihm vieles sagen und meine Ansicht genügend begründen, verschiebe es aber auf ein anderes Mal. Diese Tage wird der Zeichner die Probe-Illustrationen zu der „Grille" bringen.

Ich freue mich, daß wenigstens Ihre Kinder sämtlich wiederhergestellt sind, und ich umarme dieselben, wie auch Iwan Petrowitsch. Ich küsse Ihnen die Hand. Ihr Freund u. s. w.

356.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 9. April 1882.

Liebster D. W., ich antworte umgehends auf Ihre beiden Briefe, und zwar Punkt für Punkt.

1) Hier haben Sie die Adresse von Egorow: Paris, Avenue Hoche 26. Allein Sie werden von ihm nicht einen Pfennig Geld bekommen!

2) Von Banquier Kinen erhielt ich die 311 Francs, welche Iwan Iljitsch Maßlow mir schuldete; weitere Forderungen habe ich nicht an ihn. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß die Nachrichten über ihn mich betrüben.

3) Ich danke Ihnen, daß Sie Tretjakow meine Bitte mitgeteilt haben; die 5000 Francs werde ich nun gewiß sofort bekommen.

4) Meine Reise nach Moskau muß ich leider auf unbestimmte Zeit verschieben, da ich von der dümmsten Krankheit, angine de poitrine (Brustbräune), heimgesucht bin. Die Abscheulichkeit dieser Krankheit besteht darin, daß der Mensch, so lange er ruhig liegt, gar nichts fühlt; fällt es ihm jedoch ein zu gehen oder auch bloß zu stehen — von Treppensteigen will ich schon gar nicht reden — so entstehen in der Schulter, dann im Rücken und endlich in der Brust die unerträglichsten Schmerzen, welche das Atmen hindern u. s. w. Ich zog Charcot zu Rate, welcher 1. meine Krankheit „névralgie cardialgique goutteuse" nannte, und mir 2. „polybromure" verordnete. Hierbei bemerkte er jedoch: „La médicine est à peu près impuissante contre cette maladie." Sodann befahl er mir 3. mich nicht von der Stelle zu rühren, was ich ohnehin nicht konnte, und 4. erklärte er mir, er vermöge mir nicht zu sagen, wann ich im Stande sein würde abzureisen, jedenfalls nicht vor vier Wochen. Auf solche Weise bin ich leider nicht mit bei der Feier. Wenn ich ein vollkommen gesunder Mensch wäre und mich nicht bewegen brauchte, so würde ich mich in den Gefangenen von Chillon verwandeln. Da, thuen Sie, was Sie wollen!

Es war mir höchst angenehm, gute Nachrichten über Tolstoi zu hören. Grüßen Sie ihn und seine ganze Familie von mir!

M. G. Sawina ist ebenfalls hier und konsultiert Charcot, aber ihr Zustand ist keineswegs gefährlich.

Ich umarme Sie freundschaftlich.

357.

An J. P. Polonski.

Paris, den 21. April 1882.

Lieber J. P., da meine sonderbare Krankheit Dich beunruhigt, so erlaube ich mir ein kurzes Resumé derselben auf Grund der Auslassungen von Charcot und anderen Dir zu geben. Es giebt eine zweifache angina pectoralis: 1. eine essentialis, welche bei völliger Gesundheit mit einem fürchterlichen Schmerzanfall in der Brust und der Schulter bei Unmöglichkeit des Atemholens u. s. w. beginnt, für den Fall, daß sie nicht mit dem Tode endet, rasch vorübergeht, ohne irgend eine Spur zu hinterlassen, und sich gewöhnlich nach einigen Monaten oder selbst nach Jahren wiederholt. Ich weiß nicht, ob sie aus sittlichen Ursachen hervorgeht, aber sie findet unbedingt, sei es früher oder später, mit dem Tode ihren Abschluß. An dieser Angina leide ich zu meinem Bedauern nicht. Aber es giebt 2. noch eine zweite Art, angina pectoralis, die podagraïsche, auch cardialgia nervalis genannt — sie tritt chronisch auf. Zuerst hat man Schmerzen im Rücken und im Schulterblatt, hierauf kann man weder schnell gehen noch die Treppe hinaufsteigen und schließlich vermag man nicht einmal zu stehen oder sich zu erheben. Das ist eben mein Leiden; seine Dauer ist unbestimmt. Man muß immer liegen, weil man nicht auf die Füße treten kann, sonst entstehen Stiche in der Schulter, Brustschmerzen, Atmungsbeschwerden u. s. w. Solange man liegt, fühlt man nur einen leichten, dumpfen Schmerz, als wenn der Zahn wehe thut. Das einzige Mittel besteht darin, ruhig zu warten. Da hier das Podagra mit verwickelt ist, so meinten meine Ärzte: „Es wäre gut, wenn das Podagra — ich hatte es bereits ein Jahr nicht — Ihre Füße heimsuchte. Wie schön würde das abziehen!“ Und was geschah? Ich bekam einen Podagra-Anfall, und zwar an drei Stellen auf einmal in beiden Fußsohlen und im Kniee. Ich mußte starke Qualen ausstehen, allein ich dachte mir, es wäre um so besser. Indessen,

der Anfall ging vorüber, und der Schmerz in der Schulter blieb. Hierauf brannte man mich an fünfzig Stellen an der Schulter; ich glich einer Waffel, und der Schmerz blieb; auf den Beinen zu stehen, war mir unmöglich!!! Man will mich noch einmal brennen, doch man sagt, es wäre es am besten, ruhig zu liegen und bromure de potassium einzunehmen. Vor Verlauf von Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, werde ich das Bett schwerlich verlassen, und irgendwohin reisen und schöne Luft und Brunnen genießen — das klingt geradezu wie ein Märchen. Und deshalb, lieber Freund, wollen wir aufhören, über diesen Punkt zu sprechen; es verschafft keinem Menschen Nutzen oder Vergnügen.

Es thut mir doch leid, daß Deine Familie nicht nach Spaßkoe reisen will; es geht ja alles umsonst verloren.

Übermorgen erwarte ich Annenkow hier. — Küsse in meinem Namen Deine Kinder und Deine Frau und sage der Letzteren, übermäßiger Traurigkeit dürfe man sich in keinem Falle hingeben! Ich werde Euch oft schreiben, doch erwartet ja keine Änderung zum Besseren! Es ist das eine sehr, sehr hartnäckige Geschichte. Ich umarme Dich.

358.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 28. April 1882.

Liebe J. A., Ihre Beunruhigung wegen meiner Krankheit rührt mich sehr, und ich möchte Ihnen gern tröstliche Nachrichten geben. Übrigens wird Ihnen M. G. Sawina, welche gestern von hier nach Petersburg abgereist ist, und wahrscheinlich früher, als dieser Brief, dort ankommt, ihre Beobachtungen mitteilen. Alle Ärzte, welche mich untersuchten, unter anderen Bielogolowyj, erklären einstimmig, meine Krankheit, eigentlich podagraische Neuralgie des Herzens, wäre gar nicht gefährlich, aber höchst unangenehm, weil sie unter Umständen sehr lange dauern könne. Die Hauptsache liegt darin, daß sie jeden Wohnungswechsel hindert; von einer Reise kann überhaupt keine Rede sein. Dieses alles ist keineswegs erfreulich, es wirft alle meine Pläne über den Haufen und schiebt das Vergnügen, Sie, Ihre Familie und

meine Freunde in Spaßkoe zu begrüßen, in unbestimmte Ferne hinaus. . . . Aber was soll ich machen? Gegen die Unmöglichkeit vermag man nicht anzukämpfen, sondern man muß sich ruhig unterwerfen. Ich freue mich wenigstens darüber, daß Sie gesund sind, fleißig arbeiten und in Ihrer Kunst Fortschritte machen. Wer weiß, vielleicht haben Sie noch in diesem Winter meine Büste zu modellieren! Ich meinerseits verspreche Ihnen, häufig und ausführlich über meinen Gesundheitszustand Nachricht zu geben, und ich bitte Sie, die Versicherung entgegenzunehmen, daß meine russischen Freunde mir ebenso teuer und lieb sind, wie die hiesigen.

Schließlich umarme ich all die Ihrigen freundschaftlich und erlaube mir, Sie herzlichst zu küssen.

259.

An J. P. Polonski.

Paris, den 1. Mai 1882.

Lieber J. P., auch ich bin hineingefallen und habe mir eine solche Krankheit geholt, von welcher ich bis vor vierzehn Tagen noch niemals ein Wort gehört hatte. Übrigens hat die angine de poitrine (Brustbräune) nichts mit der Bräune zu thun. Der Name ging wohl nur deshalb auf diese Krankheit über, weil angina im Lateinischen im allgemeinen „Leiden" bedeutet. Es ist irgend ein elftes Paar Nerven affiziert, von welchen die Lunge und das Atmen abhängen — da giebt es einen Krach, und das Atmen ist zum Teufel! Man unterscheidet eine momentane angine de poitrine nach Art eines Schlaganfalles, und eine chronische. Meine Krankheit gehört zu der letzten Gattung. Es trat noch Podagra hinzu, und deshalb nennt die Wissenschaft mein Leiden cardialgie névralgique goutеusse, wobei man weder Fieber noch irgendwelche Halsbeschwerden hat. Nur ist diese Art Brustbräune deshalb schlimm, weil sich hier keine Kur anwenden läßt. Ich kann daher ebenso leicht sechs Monate, wie sechs Wochen im Bette liegen müssen.

Ich erhielt auch einen Brief von Deiner Frau und bedauere sehr, daß sie von der Reise Deiner ganzen Familie nach Spaßkoe nichts hören will. Zwar habe ich keinerlei Verluste dadurch, allein

die Wohnung, die Pferde, die Dienerschaft und alles Übrige — alles ist umsonst da.

Doch man muß ihr schon ihren Willen lassen!

Über den Verlauf meiner Krankheit werde ich Dich stets benachrichtigen. Jetzt lebe wohl — ich bin müde!

Ich küsse und umarme alle die Deinigen. Dein u. s. w.

360.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 1. Mai 1882.

Lieber D. W., ich habe von S. M. Tretjakow einen sehr lieben Brief erhalten, in welchem er mich einladet, während meines Aufenthaltes in Moskau in seinem Hause abzusteigen. Übermitteln Sie ihm meinen besten Dank, obwohl ich kaum im Stande sein werde, von seinem Anerbieten Gebrauch zu machen. Denn es steht schlimm mit mir, und möge nur Gott geben, daß ich in vier Wochen nicht von hier abreisen, sondern nur das Bett verlassen kann! Übrigens bin ich hier in guten Händen; Charcot behandelt mich.

Über den armen Maßlow habe ich noch immer keine genaue Nachricht erhalten. Und Kawelin ist auch zusammengebrochen?..... Es geht zu Ende mit den Unsrigen.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und alles Gute und verbleibe Ihr herzlich ergebener u. s. w.

P. S. Grüßen Sie den Grafen L. N. Tolstoi und seine ganze Familie von mir!

361.

An P. W. Annenkow.*)

Paris, den 1. Mai 1882.

Lieber Pawl Wassiljewitsch, auf Grund unserer langjährigen, unwandelbaren Freundschaft wende ich mich mit folgender Erklärung und Bitte an Sie.

*) Veröffentlicht in den „Russ. Altertüm." Oktober 1883. — Die Redaction.

Infolge der Erschütterung meiner Gesundheit möchte ich, solange ich noch am Leben bin, eine Verfügung über das Kapital treffen, welches meine Werke ausmachen. Die vollständige Sammlung derselben — die letzte Ausgabe — befindet sich im Besitze des Buchhändlers, der Erben des Kaufmanns Salajew in Moskau, aber dessen Eigentumsrecht erlischt in Kürze, da sämtliche Exemplare vergriffen sind. Ich beabsichtige nun, meine Werke von neuem zu verkaufen, mit Einschluß meiner sämtlichen jüngeren Schriften, welche in Journalen, Sammlungen u. s. w. besonders erschienen sind, sowie auch mit Hinzufügung alles desjenigen, was ich in Zukunft noch schreiben werde (selbstverständlich nach vorheriger Veröffentlichung in den Zeitschriften), und deshalb ersuche ich Sie, mit M. M. Staßjulewitsch, Baron G. O. Ginzburg, W. W. Samarski, Bychowetz und anderen Personen, welche Sie für nötig erachten, sich zu beraten, einen Käufer ausfindig zu machen und mir nach Paris das Projekt einer Vollmacht zu senden, vermittelst welcher ich der von Ihnen erwählten Person mein Eigentumsrecht auf die erwähnten Werke abtrete.

Was sich sonst unter meinen Papieren finden wird, wie angefangene Romane, Novellen, unvollendete und nicht ganz fertige Erzählungen, auch meine persönlichen Memoiren und meine Correspondenz — dieses alles überlasse ich Ihnen allein, mein lieber Pawl Wassiljewitsch, zum beliebigen Gebrauch und zur beliebigen Verwendung, ganz nach Ihrem Ermessen. Ich bitte Sie, zugleich hiermit auch das Recht zu beanspruchen, darüber zu entscheiden: a) Sollte man nicht je nach den Umständen zu der früheren zeitweiligen Verfahrungsart seine Zuflucht nehmen, anstatt ohne Termin zu verkaufen, wie jetzt beabsichtigt wird? b) Soll man die Stereotypausgabe „Aus dem Tagebuche eines Jägers" in den Verkauf, mag er auf die eine oder andere Art vor sich gehen, miteinschließen, oder soll man fortfahren, dieselbe besonders zu verwerten? c) Würde ich im Falle des Verkaufs das Recht haben, den Verlag meiner Werke einem anderen zu übertragen, falls derjenige, welcher denselben erwarb, als insolvent oder gewissenlos sich erwiese?

Bei der Festsetzung der Bedingungen des voraussichtlichen Verkaufs möchte ich Ihre Aufmerksamkeit und die meiner ehrenwerten Ratgeber vor allem auf den Umstand hinlenken, daß ich selbst die unumstößliche Summe, resp. Preis für die neue Ausgabe nicht be-

stimmen kann, allein ich darf Sie wohl annähernd auf folgende Erwägungen aufmerksam machen. Der Verkauf meiner Werke brachte mir bislang ungefähr 6000 Rubel pro Jahr ein; hierbei sind die 1000 Rubel, welche ich alljährlich für die „Memoiren eines Jägers" erhielt, nicht miteingerechnet. Jedenfalls hat der Verleger eben so viel, wenn nicht mehr dabei verdient. Von Ihrem Urteil wird es daher abhängen, auf Grund eines wie hohen Procentsatzes die oben erwähnte Einnahme kapitalisiert werden kann, wobei Sie gef. in Erwägung ziehen wollen, daß der Verkauf der völligen Verzichtleistung auf mein Eigentum entsprechen, und daß Verlagsrecht für die ganze gesetzlich festgestellte Zeit Giltigkeit haben wird.

Ich bitte dringend, in dem aufzustellenden Dokumente hinsichtlich der Besorgung der Korrektur einen fleißigen und gewissenhaften Literaten namhaft zu machen, damit die Ungeheuerlichkeiten der Korrektur, welche meine früheren Ausgaben, besonders die letzte, auszeichnen, vermieden werden.

Empfangen Sie im Voraus den Ausdruck meiner tiefsten Dankbarkeit, sowie die Versicherung einer wahren und aufrichtigen Freundschaft, mit welcher ich auf immer verbleibe Ihr herzlich ergebener ꝛc.

362.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 8. Mai 1882.

Liebe J. A., ich ließ einige Tage vorübergehen und schrieb Ihnen nicht, weil ich dachte, ich könnte Ihnen möglicherweise bessere Nachrichten mitteilen. So lange habe ich denn gewartet. Es scheint, daß meine Krankheit eine günstige Wendung nimmt; ich konnte heute vom Bette aufstehen, wenn auch mit Hülfe zweier Assistenten, saß gegen eine Viertelstunde auf dem Stuhle und stand, was besonders wichtig ist, zwei Minuten auf den Füßen. Mein Podogra ist so ziemlich vorüber, und der Schmerz in der Brust und in der Schulter hat bedeutend nachgelassen. Noch vor vier Tagen wurde ich plötzlich von einem qualvollen Galle-Kolik-Anfall (colique hépatique) heimgesucht. Jakow Petrowitsch kennt das Ding, wie mir scheint, doch jetzt ist auch hiervon keine Spur mehr vorhanden. Ich hoffe, daß man

mich in vierzehn Tagen nach Bougival bringen kann, und wer weiß, was dort wird! In vier oder sechs Wochen reisen wir nach Spaßkoe, und wir werden dort, wenn auch nur auf kurze Zeit, so doch im ganzen wie im vorigen Jahre leben. Allein es ist noch zu früh, sich solch rosigen Hoffnungen hinzugeben. Sobald nur eine schwache Möglichkeit vorhanden ist, sollen Sie zuerst Nachricht bekommen.

Bis dahin umarme ich Sie alle, und Sie küsse ich.

P. S. Von übermorgen an gebe ich alle zwei Tage kurze Bulletins heraus.

363.

An J. P. Polonski.

Paris den 13. Mai 1882.

Lieber J. P., soeben erhielt ich Deinen Brief und antworte Dir umgehends. Über die Absicht der J. A., im Sommer nach Rueil zu reisen, habe ich mich anfangs gefreut, allein später habe ich Folgendes in Erwägung gezogen. Da mir etwas besser ist, so bringt man mich nächsten Montag nach Bougival; die Ärzte versprechen sich viel von der Luftveränderung. Die Folge davon wird sein, daß ich entweder ganz wieder hergestellt werde und nach Spaßkoe fahre, oder daß es mit meiner Besserung nicht weit her ist, jedoch so, daß ich mich nach Karlsbad schleppen kann. In beiden Fällen wird Deine Frau hier sein — und ich nicht. Obwohl diese Reise für Borja und Natascha von Nutzen sein mag, so wird doch der andere Zweck nicht erreicht. Nun stelle Dir vor, welches Kunststück dabei herauskommt: ich in Spaßkoe, und Ihr alle, Gott weiß wo! Was meine Pflege anbetrifft, so steht es mit derselben genau so, wie mit den Gogol'schen Truthennen; es ist sogar widerwärtig, sehen zu müssen, wie alles so reichlich und so fett ist. Überlegt Euch dieses alles und fasset nicht früher einen festen Entschluß, bis ich Euch auf das entschiedenste erklären kann, daß ich nach Spaßkoe bestimmt nicht komme. Wenn ich acht Tage in Bougival gewesen bin, weiß ich dieses genau und werde es Euch mittheilen.

Schließlich umarme und küsse ich Euch alle.

P. S. Es nimmt mich nicht wenig Wunder, daß sich die Ankunft Annenkow's so verzögert. Er ist vor ungefähr vierzehn Tagen hier abgereist. Vielleicht ist er krank geworden?

364.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 14. Mai 1882.

Liebe J. A., das heutige Bulletin ist günstiger; ich fange an, im Zimmer herumzugehen, wenn auch mit Mühe, und nach fünf bis sechs Tagen wird man mich gewiß nach Bougival bringen. Dann wird die Sache vielleicht noch schneller gehen. Gestern schrieb ich an J. E. wegen Ihrer Reise hierher; ich äußerte ihm meine Meinung dahin, ich halte es für unbequem, wenn Sie mich hier treffen wollten .... Wer weiß, vielleicht leben wir noch in Spaßkoe zusammen! Heute bin ich schon fröhlicher gestimmt. Auf jeden Fall warten Sie meinen Brief aus Bougival ab!

Ich umarme Sie alle freundschaftlich.

365.

An A. W. Toporow.*)

Paris, den 17. Mai 1882.

Lieber Toporow, ich wende mich mit folgender Bitte an Sie. Ich wandte mich bereits an Staßjulewitsch, Annenkow u. a., erhielt aber abschlägige Antwort. Es handelt sich um den Verkauf meiner Werke, wenn nicht auf ewige Zeiten, so doch um eine neue Auflage. Könnten Sie nicht nach Moskau reisen, oder wenigstens mit Salajew's Erben — auf seinen Namen kann ich mich nicht besinnen, er fängt mit dem Buchstaben D an — in Correspondenz treten, ob derselbe vielleicht geneigt wäre, eine neue Auflage meiner Werke mit Einschluß der neuesten Veröffentlichungen zu besorgen, und unter welchen Bedingungen — wie viel Exemplare, welcher Preis, welche Zahlungs-

*) Dieser Brief und die weiter unten folgenden erschienen im „Russ. Altertüm." Oktober 1883. — Die Redaction.

termine? Ich sage Ihnen dieses alles, da die Exemplare der früheren Auflage beinahe vergriffen sind.

Meinerseits stelle ich nur zwei Bedingungen: 1) die Hälfte des Preises muß sofort — im Voraus gezahlt werden. 2) Mit der Korrectur ist ein gebildeter Mann, ein Literat, zu betrauen, damit sich die Ungeheuerlichkeiten der früheren Auflagen nicht wiederholen. Sollte Salajew's Erbe etwa nicht einverstanden sein, so müßte man sich an einen anderen Buchhändler wenden. Die Herren Stassjulewitsch und Annenkow meinen, man könne 20,000 Rubel für 5500 Exemplare verlangen.

Diesem Briefe füge ich eine besondere Vollmacht bei. Ich hoffe, daß Sie einwilligen, wenn nicht, so setzen Sie mich sofort in Kenntniß. Dann habe ich noch eine zweite Bitte. Falls Samarski noch nicht in's Ausland gereist ist, so ersuchen Sie ihn doch in meinem Namen, Folgendes mir zu schicken:

1) Ein Probe-Exemplar einer Vollmacht für Sie in der Angelegenheit, welche ich hier niederschreibe, und die ich sodann vom Consul beglaubigen lassen und Ihnen senden werde.

2) Ein Probetestament, laut welchem ich das Recht, meine Werke nach meinem Tode herauszugeben, kurzum das Eigentumsrecht, irgend jemand ganz nach meinem Belieben übertragen darf.

Ich werde ihm herzlich dankbar dafür sein; denn ich verstehe ja nichts von solchen Formalitäten.

Mit meiner Gesundheit ist es noch immer beim Alten, obwohl mir etwas besser ist, da ich sitzen kann, allein diese Krankheit ist von langer Dauer.

Ende dieser Woche beabsichtigt man mich nach Bougival zu bringen.

Ich bitte um baldige Antwort. Inzwischen grüße ich alle Bekannte freundschaftlich und drücke Ihnen herzlich die Hand.*)

---

*) Diesem Briefe ist folgender Zettel hinzugefügt: „Ich bevollmächtige Alexander Wassiljewitsch Toporow, alle Unterhandlungen hinsichtlich der neuen Auflage meiner Werke zu führen. Iwan Turgéniew. Paris, den 29. (17.) Mai 1882.

366.

An J. P. Polonski.

Paris, den 18. Mai 1882.

Lieber Freund J. P., eben erhielt ich einen Brief von P. W. Annenkow, in welchem er mir sagt, Josephina Antonowna wolle doch hierher mir „zu Hilfe" kommen. Ich werde mich sehr freuen, sie zu sehen. Thut sie es Borja's und Nadja's wegen, so ist das ja ganz schön, aber mir helfen zu wollen, davon kann keine Rede sein. Meine Damen, welche mit einer solchen Selbstaufopferung die Dienste von barmherzigen Schwestern verrichten, würden jede fremde Einmischung für eine Beleidigung halten und solches einfach nicht zugeben, abgesehen davon, daß ich noch immer nicht die Hoffnung aufgebe, in diesem Jahre nach Spaßkoe zu kommen. Überlege deshalb alles sorgfältig mit Deiner Frau, lieber Freund, und Du wirst zu der Überzeugung gelangen, daß ihre Reise gerade in der jetzigen Zeit höchst ungelegen ist. Ich zweifelteniemals an ihrer aufrichtigen Freundschaft und bin Josephina Antonowna für ihr freundliches Anerbieten höchst dankbar. Doch ich meine, es ist besser, dieses jetzt zu unterlassen und keine unnötigen Ausgaben zu machen.

Meine Gesundheit bessert sich, wenngleich sehr langsam, allein ich bin trotzdem immer noch nicht im Stande, nach Bougival zu fahren, hoffe jedoch, es diese Tage thun zu können.

Ein junger Zeichner war bei mir und brachte sehr schöne Skizzen zu der „Grille"; ich gebe diese Sache nicht auf.

Ich umarme Dich und alle die Deinigen herzlich.

367.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 19. Mai 1882.

Lieber D. W., indem ich Ihnen heute schreibe, liege ich zwar nicht mehr im Bette, muß aber noch immer das Zimmer hüten, welches ich bereits seit zwei Monaten nicht verlassen habe. Sitzen kann ich wenigstens, doch das Gehen und Stehen fällt mir schwer. Ende dieser Woche hofft man mich nach Bougival zu bringen, wo ich gewiß ebenfalls lange hocken werde.

Sie haben jetzt wahrscheinlich wegen der Ausstellung so viel Sorgen, daß ich gar nicht wage Sie um Antwort zu bitten. Aus Ihrem Schreiben schließe ich, daß der arme Maßlow noch am Leben ist; vielleicht wird er noch aus dem Rachen des Todes gerettet. Jetzt habe ich eine Bitte. Unter der Adresse von Tretjakow — möglicherweise ist auch der Name Sergej Michajlowitsch angegeben — kommt wahrscheinlich in Kürze ein Faß Rotwein aus Bordeaux an. Dieser Wein gehört mir. Man hat nichts dafür zu zahlen, sondern nur zu erlauben, daß das Faß im Keller des Tretjakow'schen Hauses stehen bleibt, bis ich weiter darüber verfüge. Das ist alles.

Ich hoffe, daß Sie gesund und munter sind, und umarme Sie.

368.

An J. P. Polonski.

Paris, den 21. Mai 1882.

Lieber Freund J. P., in Beantwortung Deines Briefes telegraphierte ich gestern Deiner Frau und rieth ihr, sie möchte nicht hierher reisen, und heute kann ich nur wiederholen, was ich ihr und auch Dir in meinen letzten Briefen geschrieben habe. Der Gedanke, daß ich in Paris mutterseelenallein in einem schwülen, engen Zimmerchen sitze, ist phantastisch. Ich habe nicht ein, sondern ganze drei sehr geräumige und ausgezeichnet meublierte Zimmer; und allein läßt man mich nur dann, wenn ich selbst es wünsche. Auf das Land werde ich nur in ihrer aller Gesellschaft reisen. Was diese Übersiedelung betrifft, welche ganz von meiner Krankheit abhängt, so wird dieselbe immer noch aufgeschoben, obwohl einigermaßen Hoffnung vorhanden ist, daß wir nächsten Montag — heute haben wir Donnerstag — umziehen können. Man wird mich aufheben, wie einen Reisekoffer, in den Wagen tragen, bis vor mein Häuschen fahren, mich wieder auf den Arm nehmen und in's Bett legen. Dann will ich aber froh sein! Sobald das Ereignis stattgefunden hat, benachrichtige ich Dich.

Was weiter aus mir werden wird, ist allein Gott bekannt. Aber das eine Resultat kommt dabei heraus, daß sowohl ich, wie auch alle jene, welche mir zugethan sind, geduldig warten müssen. „Geduld,

Geduld!“ wiederholte mir Bielogolowyj. „Ein anderes Mittel gegen Ihre Krankheit giebt es nicht.“ Nun übe ich mich in Geduld.

Wegen der „Grille“ habe ich Dir schon geschrieben; auch hier muß man Geduld haben. Schließlich umarme ich Euch alle, alle.

369.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 23. Mai 1882.

Liebe J. A., ich erhielt soeben Ihren Brief und frage mich, was ich Ihnen antworten soll. Sie wollen entschieden nur unter der Bedingung nach Spaßkoe reisen, daß ich ebenfalls dorthin komme. Aber das kann ich ja gar nicht versprechen, und alle Willenskraft hilft hier nichts. Morgen will man mich nach Bougival fahren, da sich meine Gesundheit hier nicht nur nicht bessert, sondern im Gegenteil in der letzten Zeit sich sogar verschlimmert hat. In Bougival muß ich mindestens sechs Wochen bleiben. „Und wie viel Chancen habe ich nachher für die Reise nach Spaßkoe?“ fragte ich den Arzt. Er antwortete mir: „Gerade so viel, wie für ihre vollständige Genesung — 20 auf 100!“ Sie können deshalb selbst urteilen, welche Antwort ich Ihnen geben kann. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich ruhig in Bougival bleiben müssen. Es wäre ein großes Glück, wenn es mir gelänge, mich loszureißen, doch auf Glück zu rechnen, ist eine sehr gefährliche Sache. Sollten Sie daher für den Fall, daß ich nicht in Spaßkoe sein werde — und das ist höchst wahrscheinlich — nicht dorthin gehen wollen, so bleibt mir nur noch Eines übrig, und darin übe ich mich jetzt so sehr, nämlich in Geduld zu warten. Ich werde Ihnen in Bougival regelmäßiger schreiben, als ich es hier that. In vier Wochen wird sich die Sache übrigens entscheiden; befinde ich mich dann noch auf dem status quo, so ist an eine Reise nicht zu denken. Schließlich umarme ich Sie alle.

Aus Bougival.

370.

An M. E. Saltykow.

Bougival, den 26. Mai 1882.

Ich wollte Ihnen schon mehrmals schreiben, lieber M. E., aber Sie wissen wahrscheinlich schon, daß ich bereits länger als drei Monate krank bin und zwei Monate hindurch das Bett hüten mußte. Man hat mich hierher gebracht in der Hoffnung, die Luftveränderung würde mir helfen, da alle Anstrengungen seitens der Ärzte nichts fruchteten. Mich befiel eine ganz abscheuliche Krankheit, deren Namen ich bislang nicht einmal kannte — angine de poitrine goutteuse, cardialgie névralgique und ähnl. — und welche darin besteht, daß der Mensch weder gehen noch stehen kann, ohne daß er in der Brust und in der linken Schulter grausame Schmerzen erduldet. In der letzten Zeit gesellte sich noch die névralgie intercostale in der rechten Schulter und in der Seite dazu, welche das Liegen unmöglich macht. Mir bleibt nur Eins übrig — Sitzen und Morphiumeinspritzung mittelst kleiner Stiche. Wie Sie sehen, ein unerquicklicher Zustand! Fügen Sie dann noch starke Podagra-Anfälle in den Füßen hinzu, schmerzvolle Gallenkolik und, was die Hauptsache ist, die Ungewißheit, wann und wie das enden wird — und als Resultat wird ein fröhliches Landschaftchen herauskommen. So sitze ich denn hier, wie der Gefangene von Chillon, und habe nicht einmal den Trost, daß Byron mich besingt, und daß Shukowski mich übersetzt. Letzteres ist ein schlimmer Trost.

Ich vermute, daß Sie jetzt irgendwo auf dem Lande sind. Daher schreibe ich per Adresse „Vaterländische Annalen" und zweifle nicht, daß der Brief in Ihre Hände gelangt. Was beiläufig die „Vaterländischen Annalen" angeht, so las ich in der letzten Nummer die „Bleistiftskizzen" von Schabelskaja und gratuliere Ihnen zu dem Erwerb eines großen und frischen Talents, welches ich zu grüßen bitte. „Ein Tag in Paris," von A. unterzeichnet, ähnelt einem merkwürdigen, etwas unüberlegten, aber keineswegs uninteressanten Gespräche der W. derart, daß ich eine Wette darauf eingehen möchte, daß sie die Verfasserin ist. Vor einem Monate reiste sie von hier ab, und ließ beim Abschiede zum Andenken ein Bouquet zurück, worüber ich

sehr gerührt war. Denn wir haben uns mit ihr ein wenig gezankt, Gott weiß worüber. Gut ist auch „Der Wahrheitsuchende", obwohl stellenweise etwas schwerfällig und zu rhetorisch. An Ihrem „Brief an die Tante" ist nur das Eine auszusetzen, daß er der letzte ist. Dank meiner Krankheit bin ich ein Leser geworden, der alles verschlingt. Sogar die „Neue Zeit" lese ich von Anfang bis zu Ende.

Haben Sie Annenkow in Petersburg gesehen? Fingen Sie schon an, die Novelle von P. zu bearbeiten?

Geben Sie mir Nachricht von Ihnen! Hoffentlich sind Sie noch immer munter, aber ich bin in jene Schiffstrümmer verwandelt, von welchen Oedipus spricht, worauf ihm Antigone erwidert: „Ich habe gesehen. Aber weshalb?"

Ich drücke Ihnen fest die Hand.

371.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 26. Mai 1882.

Lieber A. W., gestern brachte man mich hierher in der Hoffnung, daß die Luft mich gesund machen würde. Bis jetzt merke ich nichts. Früher konnte ich weder gehen noch stehen, und jetzt vermag ich auch nicht zu liegen; denn zu meinem abscheulichen Leiden in der linken Seite der Brust gesellt sich noch die nevralgia intercostalis in der rechten Seite. Mir bleibt noch übrig zu sitzen, und ich sitze.

Ich hoffe, daß Sie alle meine Briefe erhalten haben, und ich erwarte Ihre Antwort. Ich lebe mehr, denn je zuvor, in völliger Ungewißheit.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Grüßen Sie Polonski's, alle Freunde und alle gute Bekannte!

P. S. Vielleicht hatten Sie schon Zeit, nach Moskau zu reisen? Jedenfalls erwarte ich Nachricht.

Verte!

P. S. Soeben erhielt ich von Ginzburg einen Brief, in welchem er mir vorschlägt, die an ihn abgeschickten 18400 R. für die Herausgabe zu verwenden und dann selbst zu verkaufen. Der Vorteil ist dabei allerdings groß, aber wovon soll ich inzwischen leben? Viel-

leicht hat Salajew in Moskau auch noch so viel Exemplare, daß eine neue Auflage rein unmöglich ist. Sprechen Sie über alles mit Staßjulewitsch u. s. w.

372.

An J. P. Polonskaja.

Bougival, den 27. Mai 1882.

Vorgestern brachte man mich hierher, liebste J. A. und versprach sich sehr viel von der Landluft. Allein bis jetzt spüre ich von einer Besserung nichts, im Gegenteil, ich fühle mich hier viel schlechter, als in Paris. Der Schmerz in der linken Schulter hindert mich zu gehen und zu stehen, und dazu gesellte sich nun noch die Neuralgie zwischen den Rippen, auf der rechten Seite, welche mir nicht zu liegen gestattet, besonders des Nachts. Ich kann daher nur sitzen, und zwar so lange, bis sich auch dieses als zu schwierig erweisen wird. Was daraus werden soll, weiß ich nicht, allein ich meine, man muß schon jetzt den Wahn an eine Reise, an eine Übersiedlung u. s. w. aufgeben. Übrigens gebe ich mir noch eine Frist von fünf Tagen, und dann werde ich Ihnen bestimmt schreiben, obschon ich bereits jetzt voraussehe, was ich Ihnen schreiben kann.

Man muß sich allmählich mit dem Gedanken aussöhnen, daß ich ein gekreuzigter Mensch bin — ich kann freilich noch lange knarren.

Rings um mich herum grünt und blüht alles, die Vögel singen u. s. w. Allein dieses alles ist recht hübsch und nett, so lange man gesund ist, und unwillkürlich erinnert man sich hier an die „gleichgültige" Natur.

Bleiben Sie munter und gesund! Sie haben noch die Hälfte Ihres Lebens vor sich, Sie besitzen einen guten Mann und liebe Kinder, und da fehlt es Ihnen weder an Sorgen noch an Freuden.

Nach fünf Tagen werde ich Ihnen wieder schreiben und bis dahin umarme ich Sie alle.

P. S. Jakow Petrowitsch rieth mir, meine Krankheit durch Willensstärke zu überwinden. Sagen Sie ihm, ich würde mir Mühe

geben, seinen Rat zu befolgen, wenn er ohne sich zu runzeln und zu schütteln und die Hand aufzuheben, einzig und allein durch Willensstärke eine Fliege von seiner eigenen Nase zu vertreiben vermag, besonders wenn die Nase schwitzt und der Fliege reichliche Nahrung gewährt.

373.

An E. J. Kolbassin.

Bougival, den 27. Mai 1882.

Liebster E. J., als ich Ihren Brief vom 20. April erhielt, lag ich schon länger als zwei Wochen im Bett; erst vor einigen Tagen bin ich wieder aufgestanden. Die Krankheit, welche mich heimsuchte, war zwar nicht gefährlich, aber höchst qualvoll, hartnäckig und, was die Hauptsache ist, schwer heilbar. Nur mit Mühe hat man mich vorgestern hierher geschleppt, indem man auf den Einfluß der Landluft große Hoffnungen setzte, allein wie mir scheint, ist es noch schlimmer geworden. Infolge der Schmerzen in der linken Seite der Brust kann ich weder stehen noch gehen, und des Nachts vermag ich nicht zu schlafen, weil die Neuralgie zwischen den Rippen auf der rechten Seite mich nicht liegen läßt. Sitzen — das ist mein einziger Zustand! Dazu kommen Schmerzen und die stärksten Podagra-Anfälle in den Füßen, sowie die furchtbare Gallenkolik, kurzum alle Honneurs!

Ich werde wohl kaum irgendwie wieder der frühere Mensch werden. Leben kann ich zwar noch lange, aber das ist auch alles. Ich wollte diesen Sommer auf meinem Gute zubringen, ich hätte dort verschiedenartige Geschäfte, und nun ist alles zu Wasser geworden.

Es ist keineswegs wunderbar, daß ich gar keine Zeit hatte, einen Aufsatz über die vortreffliche Broschüre der Frau Kalmykowa zu schreiben. Und welche Bedeutung hätte dieses auch gehabt! Das einzige Mittel, diesem gräßlichen Treiben abzuhelfen, wäre ein lautes kaiserliches Machtwort, welches das Volk in den Kirchen hören müßte. Hierauf hat auch die „Gegend" mit der ihr eigenen Kühnheit und Offenheit hingewiesen. Allein dieses kaiserliche Wort wird nicht gesprochen, und was kann ein einzelnes Stimmchen irgend eines beliebigen intelligenten Mannes nützen! Die „Neue Zeit" wird Dich

begeifern, Dich beſchuldigen, Du habeſt den Wunſch, Dich zu zeigen, und ſogar Anſpielungen machen, Du ſeieſt von den Juden erkauft. Es bleibt nichts übrig, als ſich zu ſchämen, beſonders hier in Europa, ſich zu ſchämen ſeiner ſelbſt, ſeiner Heimat und ſeines Volkes — und ſchweigen!

Ich fühle mich noch ſo ſchlecht, daß ich das Schreiben nicht lange auszuhalten vermag. Wenn mir beſſer iſt, werde ich Sie benachrichtigen; erhalten Sie keinen Brief, ſo wiſſen Sie ſchon, daß früher einmal ein Schriftſteller ſo und ſo exiſtierte, welcher ſeiner Zeit etwas, aber nichts Großes geleiſtet hat, jetzt aber nicht mehr da iſt, ſondern daß irgendwo ein kranker Greis lebt, welcher nicht nur nicht in die Zukunft blickt, ſondern ſich nicht einmal die Mühe giebt, um ſich zu ſchauen.

Ich wünſche Ihnen von Herzen alles Gute und drücke Ihnen feſt die Hand.

374.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 30. Mai 1882.

Lieber J. P., geſtern erhielt ich Deinen Brief, und geſtern kam auch der Arzt aus Paris, welcher mir wiederum den Rücken gebrannt hat; morgen will er mir die Seite brennen. Aus all dieſem kannſt Du ſchließen, daß meine Krankheit im vollen Gange iſt, und daß die Luftveränderung meinen Zuſtand nur verſchlimmert hat. Das Reſultat hiervon iſt, daß ich mich ungemein über Euren Entſchluß, nach Spaßkoe zu reiſen, gefreut habe. Allein Ihr müßt jetzt wiſſen, daß ich ganz beſtimmt nicht dorthin komme, und daß Du im Voraus auf die Langeweile der dortigen Einöde, welche Du ſo maleriſch in einem Deiner Briefe geſchildert haſt, rechnen mußt. Und was die Ausgaben anlangt, ſo dürft Ihr Euch nicht im geringſten genieren; ſie wären auch ohne Euch entſtanden. In dieſem Sinne habe ich heute an Tſchepkin geſchrieben.

An S. werde ich freilich Deine „Klatſcherei" nicht abgeben, und Gott weiß, wann ich ſie ſehe! Aber ſie iſt eine ſonderbare Frau; von meinen ſämtlichen vier Zimmern hat ſie nur eins geſehen —

das Schlafzimmer, welches nicht kleiner und nicht niedriger ist, als die gewöhnlichen Pariser Schlafzimmer. Die Musik unter mir hat mich nicht nur nicht gestört, sondern ich habe sogar 200 Frcs. ausgegeben, um ein langes Hör-Rohr anbringen zu lassen, damit ich dieselbe besser höre. Viardot ist freilich sehr alt, aber ich bin ja auch kein Rosenstock; ich sah ihn täglich nur einmal, und zwar höchstens fünf Minuten, aber die schönen Kinder der Frau Viardot und sie selbst saßen beständig bei mir. Mich konnte man nur bedauern, weil ich krank bin, und wie es scheint, unheilbar; übrigens war mir sonst in jeder Beziehung wohl. Dasselbe ist auch hier der Fall: einerseits die unheilbare Krankheit, andererseits die allerdenkbarste Pflege und Bequemlichkeit!

Und dieses wird so bleiben, lange, lange — wahrscheinlich bis zum Ende meiner Tage.

Endlich umarme ich Euch alle freundschaftlichst. Alja gratuliere ich zu der Versetzung in die vierte Klasse. Ich wünsche Euch allen alles Gute, besonders Gesundheit.

P. S. Wenn Ihr in Spaßkoe seid, so grüßet mir mein Haus, den Garten, meine junge Eiche — grüßet die Heimat, welche ich wahrscheinlich niemals wiedersehen werde.

375.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 1. Juni 1882.

Liebster Toporow, gestern erhielt ich Ihren Brief, und heute bekam ich ein Schreiben von Dumnow, dem Erben Salajew's, welcher sich bereit erklärt, eine neue Auflage zu besorgen, und selbst nicht abgeneigt ist, meine Werke auf ewige Zeiten käuflich zu erwerben. Allein ich stimme mit Ihnen überein, es ist besser, zunächst eine neue Auflage zu verkaufen, und dann werden wir ja sehen. Ich schreibe ihm noch heute, er könne meine Bedingungen von Ihnen erfahren. Dieselben sind folgende:

5500 Exemplare für ihn, 25 für mich, ganz wie früher. Preis 25000 Rubel in Ratenzahlungen wie das vorige Mal. Aber es müssen unbedingt 5000 Rubel nach Abschluß des Kontraktes hierher geschickt werden.

Da man einen besseren Redacteur, als Staßjulewitsch, selbst auf dem Gebiete des Ideals nicht zu finden vermag, so muß man auch diesen Punkt in den Kontrakt aufnehmen, und das um so mehr, weil es sogar Dumski (sic!) unmöglich sein dürfte, eine billigere und in jeder Hinsicht vorzüglichere Druckerei ausfindig zu machen.

In die neue Auflage wird selbstverständlich alles hineinkommen, was bislang erschienen ist, sowie alles, was ich in diesem Jahre noch veröffentliche, vorausgesetzt natürlich, daß ich schreibe, ferner der Aufsatz „die Familie Aksakow und die Slawophilen," welcher schon längst fertig ist, aber aus verschiedenen Gründen zurückgelegt wurde. Derselbe umfaßt über zwei Bogen und ist dem Kapitel „Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner literarischen Thätigkeit" hinzuzufügen.

Treten Sie also nach Empfang dieses Briefes gefälligst mit Dumnow in Verbindung — vielleicht wird sich die Sache machen! Im Notfalle gebe ich Ihnen die Vollmacht, ganz nach Ihrem Ermessen einige von diesen Bedingungen zu ändern, so z. B. den Preis u. s. w.

Die gehoffte Besserung hinsichtlich meiner Gesundheit ist nicht erfolgt, im Gegenteil, mein Zustand wurde schlimmer. An eine Reise nach Rußland im Sommer ist gar nicht zu denken.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener u. s. w.

P. S. Wenn Staßjulewitsch noch nicht aus Petersburg abgereist sein sollte, so grüßen Sie ihn von mir, und danken Sie ihm für sein freundliches Anerbieten. Von Samarski, welchen ich ebenfalls zu grüßen bitte, erwarte ich Nachricht.

376.

An J. A. Polonskaja

Bougival, den 1. Juni 1882.

Liebe J. A., da haben Sie das heutige Bulletin: vor vier Tagen brannte man mir den Rücken, und gestern die Seite! Heute brachte man bei mir eine äußerst complicierte Maschine an, welche dadurch, daß sie auf das Achselbein einen Druck ausübt, es mir ermöglicht, zu gehen und zu stehen. Das ist allerdings ein großer Fortschritt, allein

meine Gesundheit hat sich sichtlich verschlimmert; denn ohne Morphiumeinspritzungen kann ich weder schlafen noch auf der Seite liegen, und jede unvorsichtige Bewegung hat Brustkrämpfe zur Folge. Ich vermag die Hände nicht über den Kopf zu heben, und andere Hände müssen mich kämmen und waschen.

Das Resultat von all diesem ist nichts als eine Bestätigung desjenigen, was ich an Jakow Petrowitsch geschrieben habe: an eine Reise ist nicht zu denken.

Teilen Sie mir Ihren letzten Entschluß mit! Inzwischen umarme ich Sie alle.

377.

An dieselbe.

Bougival, den 2. Juni 1882.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, liebste J. A., und Sie sehen, ich schreibe Ihnen laut Ihrem Befehle nach Spaßkoe. Ich hoffe, daß es Ihnen dort wohl und bequem sein wird, aber ich bitte Sie, mir möglichst ausführliche Nachrichten darüber zu geben, was dort vorgeht. Ich bin bekanntlich ein ziemlich schlechter Landwirt. Besonders über den Garten schreiben Sie mir, über die verschiedenen Gemüse, Früchte und Obstsorten (die Gärten sind nach dem neuen Kontrakte meiner alleinigen Verwaltung überlassen, und es wurde ein neuer Gärtner engagiert), die Küche, den Pferdestall, das Waschhaus ꝛc. Es ist mir sehr angenehm und offenbar von Nutzen, daß Sie bei mir dort Wirtin sein werden. Ich habe in diesem Sinne gestern an Tschepkin geschrieben, welcher mich bereits in diesem Jahre verläßt, um auf das Gut überzusiedeln, welches ihm sein Vater gekauft hat. Ebenso möchte ich Nachricht haben über die Bauern, die Weiber, die Schule, das Armenhaus, die Kapelle (!!!), die Arzeneien u. s. w., und ich hoffe, daß Sie nicht zu träge sein werden, über alles ausführlich mir zu schreiben, ohne sich zu genieren, weil Sie, wie Sie sagen, keinen Stil haben ꝛc.

Beiläufig bemerkt, schrieb ich an Wsewolod Garschin, er möge nicht kommen, da ich nicht dort sein würde, und Sie hatten sich zu jener Zeit noch nicht entschlossen, ohne mich zu reisen. Aber wenn

jetzt sein Bruder mit Ihnen reist, so mag er zu Besuch kommen und ausruhen!

Was mich betrifft, so ändert sich mein Zustand nicht, bald ein wenig schlimmer, bald ein wenig besser, aber im Wesentlichen hat die Krankheit um kein Haar nachgelassen. Dazu ist bei uns auch ein Höllenwetter; übrigens hatte das Wetter auf mich wenig Einfluß. Heute sind es schon acht Tage, daß ich in Bougival bin, aber ich habe das Zimmer noch kein einziges Mal verlassen, und ich werde dasselbe auch kaum so bald verlassen. Ich wiederhole, ich bin ein gekreuzigter Mensch.

Ich wünsche Ihnen allen Fröhlichkeit, Munterkeit und Gesundheit. Ich umarme Sie alle und küsse besonders Sie.

P. S. Schicken Sie mir eine Syringe aus Spaßkoe!

378.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 6. Juni 1882.

Liebster J. P., soeben erhielt ich einen Brief von Deiner Frau mit der mir angenehmen Nachricht, daß sie mit den Kindern nach Spaßkoe reist. Ich schrieb ihr bereits dorthin. Ich bitte sie, dort gut zu wirtschaften. Nach der Versicherung Tschepkins ist der Gärtner, welchen ich jetzt habe, gut, und der Garten befindet sich in der schönsten Ordnung. Du weißt vielleicht nicht, daß Tschepkin mich bald verläßt? Sein Vater hat ihm ein kleines Gut im Efremow'schen Kreise gekauft, aber bis zum Herbste bleibt er in Spaßkoe. Deine Frau kann mir dort sehr nützlich sein; ich bat sie, mir oft zu schreiben.

Was meine Gesundheit anbetrifft, so hat sie sich bekanntlich seit meiner Übersiedlung nach hier bedeutend verschlimmert, und bislang sind noch keinerlei Anzeichen von Besserung vorhanden. Bielogolowyj räth mir, einen andern Arzt zu nehmen. Aber ich denke, das ist ganz einerlei, ich werde diese Krankheit nicht mehr los. Ich tröste mich damit, daß ich ja auch hätte blind werden können, und das ist noch schlimmer. Ich umarme Dich.

379.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 10. Juni 1882.

Liebe J. A., ich bitte Sie sofort nach Empfang dieses Briefes das einliegende Couvert persönlich unserer Nachbarin Elisabeth Mardariewna Jakuschina zu überreichen. Sie wohnt 5 Werst von uns auf der Chaussee nach Tschernj. Dazu ist Frau Jakuschina eine sehr gute und kluge Dame, und es wird Ihnen gewiß angenehm sein, ihre Bekanntschaft zu machen.*)

Die Bastyewer Katastrophe läßt nicht nach, mich zu quälen und aufzuregen. Ich erwarte mit Ungeduld ausführlichere Nachrichten. In den Zeitungen stand, daß unter der Zahl der Todten der Sohn meines Vetters Nicolaj Petrowitsch Turgéniew sich befände. Wenn es wahr ist, so thut es mir um diesen jungen Mann sehr leid. Ich machte seine Bekanntschaft in Moskau, wo er Student war. Sein Name ist Nicolaj. Es ist nicht jener Student, Alexej Nikolajewitsch mit Namen, welcher bei uns in Spaßkoe war. Haben Sie übrigens, beiläufig gesagt, Nachricht über denselben?

Heute habe ich einen guten Tag. Jedoch Nachts bin ich gezwungen, meine Zuflucht zu Morphiumeinspritzungen zu nehmen.

Ich umarme und küsse Sie und alle die Ihrigen.

380.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 11. Juni 1882.

Liebe J. A., ich erhielt gestern einen Brief von Garschin (Eugen) und bitte Sie, ihm in meinem Namen für die freundlichst mitgeteilten Nachrichten über Ihre Ankunft und Einquartierung in Spaßkoe zu danken. Vor zwei Wochen schrieb ich an seinen Bruder Wsewolod, nach seinem Gute, daß ich mich nicht entschließen könnte, ihn in diesem Jahre nach Spaßkoe einzuladen, da ich nicht dort sein würde. Aber aus dem Briefe Eugen's ersehe ich, daß Wsewolod in Petersburg ist.

*) Dieselbe wird in den „Erinnerungen an J. S. Turgéniew" von E. M. Garschin („Geschichtlicher Bote", 1883. November. S. 394) erwähnt.

Da nun sowohl Sie, als auch Eugen, jetzt in Spaßkoe weilen — als ich ihm schrieb, wußte ich noch nicht, ob Sie sich entschließen würden, dorthin zu reisen — so steht ihm wohl, wie mir scheint, nichts im Wege, ebenfalls nach Spaßkoe zu kommen. Es würde mich ungemein freuen, denn er könnte dort ausruhen, und Sie hätten keine Langeweile. Was aber die Langeweile betrifft, welche Eugen erwähnt, so ist dieselbe leider bei dem vollständigen Mangel an Gesellschaft unvermeidlich! Damit Sie sich ein wenig zerstreuen, schlage ich Ihnen vor, sich mit der Wirtschaft zu beschäftigen. Das ist sehr nützlich, und sie haben auch Lust und Talent dazu. Und Garschin kann eine literarische Arbeit vornehmen und dazu die Bibliothek ꝛc. benutzen. Es freut mich, daß das Wetter Ihnen günstig war, und die Kinder bereits am ersten Tage nach den Worten Garschin's, von der Sonne verbrannt wurden. Ich erwarte von Ihnen ausführliche Mitteilungen.

Was aber mich betrifft, so ist mir, wie das bei allen chronischen langwierigen Krankheiten zu gehen pflegt, einen Tag besser, den anderen schlimmer, im wesentlichen merkt man nichts von einer Veränderung. Ich bin wieder an demselben Punkte angelangt, an welchem ich vor der Abreise aus Paris mich befand; es ist schon ein Glück, daß der augenscheinliche Schaden, welchen meine Übersiedelung mir zufügte, ausgebessert wurde. Schon fünf Tage nehme ich Chinin in ziemlich großen Dosen, und dieses scheint mir geholfen zu haben.

Das Wetter hat sich hier gebessert, aber es regnet immer noch oft, und die Luft ist feucht.

Benachrichtigen Sie mich, ob der Pferdestall endlich in Ordnung gebracht ist, und wie es mit der Kapelle steht? Grüßen Sie Zachar und seine Familie von mir, und sagen Sie ihm, er möchte Sie ebenso sorgfältig pflegen, wie mich. Hat Tschepkin Anordnungen getroffen, daß mein Faß Rotwein, welches in Moskau im Hause Tretjakow's liegt, nach Spaßkoe geschafft wird? Ich schrieb ihm darüber.

Endlich umarme ich Sie alle und verbleibe Ihr herzlich ergebener.

P. S. Lassen Sie die Pferde im Stalle nicht steif werden, sondern benutzen Sie dieselben immer nach Belieben zum Ausfahren!

381.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 13. Juni 1882.

Liebster A. W., gestern Abend erhielt ich Ihren Brief nebst der Vollmacht. Da heute Sonntag ist, so ist das Consulat geschlossen; aber morgen noch lasse ich die Vollmacht beglaubigen und Ihnen zusenden.

Vergessen Sie auch nicht, den liebsten Samarski daran zu erinnern, daß ich noch immer auf den Entwurf eines Testamentes warte. Der Erbe Salajew's heißt nicht Dumski, sondern Dumnow. Den mit Salajew abgeschlossenen Kontrakt ließ ich in Paris zurück; ich werde bemüht sein, ihn zu bekommen und schicke denselben Ihnen alsdann zu.

Was aber meine Gesundheit betrifft, so fühle ich mich einen Tag besser, den anderen schlimmer. Im Wesentlichen ist keine Änderung eingetreten, und ich bin noch immer zur Unthätigkeit auf unbestimmte Zeit verurteilt. Das Wetter bessert sich immer noch nicht.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr ergebener.

382.

An Alja Polonki.*)

Bougival, den 15. Juni 1882.

Liebster Herr Redacteur des „Spaßkoer Boten," ich bin Ihnen sehr dankbar für die Zusendnng Ihres so interessanten Journals. Ich las die erste Nummer mit großem Vergnügen und hoffe auch die nächstfolgende Nummer zu erhalten. Es wäre wünschenswert, über den Zustand des Gartens, über Quantität und Qualität der Früchte, über den Zustand, in welchem sich die Teiche ꝛc. befinden, zu berichten. Was die Benennung der zwei anonymen Pferde betrifft, so überlasse ich es der ganzen Familie, gemeinschaftlich für dieselben passende Namen zu ersinnen, freilich nicht solche wie „Speiteufel" oder „Skarifikator". Auch wäre es wünschenswert zu erfahren, ob das Bild von Alexander Newski in der Kapelle wirklich diesem berühmten Manne

*) Ein junger Sohn von Jakow Petrowitsch Polonski. Die Red.

ähnlich sieht? Ich hoffe sodann auch, daß die Bewohner des „Sawina'schen Zimmers" behutsam mit demselben umgehen, und den Fußboden nicht mit chemischen Beizen und Flüssigkeiten begießen, wie dieses in den zwei Halbgeschoßzimmern der Fall war.

Ich bitte, alle Spaßkoer Einwohner von mir zu grüßen! Was aber mich betrifft, so muß ich leider berichten, daß ich mich noch immer in demselben ziemlich schlechten Gesundheitszustande befinde.

Schließlich bitte ich den Herrn Redacteur, den Ausdruck meiner Teilnahme an seinem Talent und an seiner Liebenswürdigkeit zu genehmigen.

P. S. Diejenigen Kühe, welche noch nicht gekalbt haben, rate ich unverzüglich schlachten zu lassen und zu verzehren, und andere Milchkühe zu erwerben.

383.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 16. Juni 1882.

Lieber Jakow Petrowitsch, auf Deine beiden Briefe kann ich Dir antworten, daß mein Zustand keinerlei Änderung erfahren hat, d. h. ich befinde mich ganz abscheulich, und die Zukunft ist noch von dem nämlichen undurchdringlichen Vorhange verhüllt.

Es ist mir sehr angenehm, daß alle die Deinigen in Spaßkoe sind; ich schrieb bereits dorthin und erhielt von dort zwei Briefe, einen von Garschin, den anderen von Alja in der Gestalt eines Journals mit dem Titel „Der Spaßkoer Bote."

S. reist nach Italien, nach einem kleinen Städtchen, welches am Comersee liegt. Ich schickte ihr vor drei Wochen das Geld dorthin, aber sie hat mir den Empfang nicht bestätigt und meine anderen beiden Briefe unbeantwortet gelassen.

Nun umarme ich Dich.

384.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 17. Juni 1882.

Liebe J. A., herzlichen Dank für Ihren Brief mit den Blumen

und Blättern aus dem Spaßkoer Garten! Ich habe mich sehr darüber gefreut. Ich danke Ihnen auch für das Versprechen, mir in Zukunft ausführlich zu schreiben. Die zweite Nummer des „Spaßkoer Boten“ erhielt ich ebenfalls und las dieselbe mit Vergnügen. Von Herzen gratuliere ich Ihnen zu dem glänzenden Erfolg Ihrer Modellierarbeiten. Sie haben so goldene Händchen, daß Sie mit ihnen alles machen können, was Sie wollen. Weshalb könnten Sie kein guter Bildhauer sein? Erlauben Sie mir, Ihnen nicht nur zu gratulieren, sondern Sie auch zu küssen. Da haben Sie eine Beschäftigung in der Einsamkeit von Spaßkoe, wo es Ihnen jetzt etwas langweilig und öde vorkommen muß.

Über mich kann ich leider nichts besonders Gutes sagen. Die Krankheit scheint zwar etwas schwächer aufzutreten, aber sie giebt um kein Haar nach. Ich kann, gerade so wie früher, weder stehen, noch gehen, wenn ich nicht die Maschine anhabe, welche auf das linke Achselbein drückt. Und was ist das für ein Gehen! Jede Schildkröte überholt mich. Liegen kann ich auch nicht ohne besondere Vorbereitungen; entweder umwickelt man mich mit heißen Servietten, oder man macht mir Morphiumeinspritzungen. Morgens und Abends habe ich dieselben Schmerzen in der Brust und in der rechten Schulter. Aber ich esse gehörig, und das Podagra in den Füßen hat aufgehört; doch im allgemeinen bin ich der nämliche gekreuzigte Mensch, zu welchem ich vor drei Monaten wurde, und der ich bis zum Ende meiner Tage bleiben werde.

Ich freue mich, daß das Wetter bei Ihnen gut ist, bei uns ist es unbefriedigend, wie früher, feucht und kalt, so daß ich, um das Vergnügen zu vervollständigen, mir gestern einen starken Schnupfen geholt habe. Woher, Väterchen?!

Schließlich umarme ich Sie und alle die Ihrigen fest, und die übrigen Spaßkoer Einwohner grüße ich freundschaftlich.

385.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 23. Juni 1882.

Lieber J. P., Deinem Schreiben zufolge adressiere ich meinen

Brief nach Spaßkoe, und es soll mich freuen, wenn derselbe Dich dort antrifft.

Was immer für eine Landschaft Du auch malst, es wird mir stets sehr angenehm sein, dieselbe zu erhalten.

Und was die Hauptsache ist, ruhe aus und erhole Dich; denn auch Du bedarfst der Erholung.

Mein Zustand ist immer derselbe. Ich gebe Dir mein Wort, sobald es mir besser geht, benachrichtige ich Dich sofort. Und bis dahin frage schon nicht mehr danach! Ich werde mich freuen, Herrn Bertensohn zu sehen. Ich umarme Euch alle und verbleibe Euer herzlich ergebener.

386.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 25. Juni 1882.

Liebe J. A., soeben erhielt ich Ihren Brief vom 20. Juni n. St. und den „Spaßkoer Boten" No. 4. Ich danke von ganzem Herzen für Ihre Mitteilungen, aber ich kann nicht so ausführlich antworten, so gern ich dies auch möchte. Im allgemeinen fühle ich mich etwas leichter, allein meine launenhafte Krankheit nahm eine neue Gestalt an, und ich vermag kaum zu schreiben. Die Bewegung der rechten Hand verursacht mir fortwährend starke Schmerzen in der rechten Schulter und ich bin gezwungen die Feder hinzulegen. Seit gestern habe ich eine neue Cur angefangen nach dem Rate des hiesigen berühmten Arztes Jaccout, ich trinke große Quantitäten Milch und nehme Pillen ein. Wir werden sehen, was dabei herauskommt. Besonders schwer sind mir die Nächte, welche ich fast schlaflos zubringe. Dazu ist auch das Wetter abscheulich, es regnet beständig. Heute, den 8. Juli, mußten wir den Ofen heizen. Und bei Euch herrscht große Hitze!

Ich hoffe, daß mein alter Zachar sich von dem Sonnenstich erholt hat.

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für die Sorgen, welche die Wirtschaft Ihnen verursacht, danken soll; unter Ihrer Aufsicht wird sie selbstredend in Blüte stehen.

Jakow Petrowitsch ist jetzt gewiß schon in Spaßkoe und hat wahrscheinlich mit der Malerei bereits begonnen, und Sie gewiß mit dem Modellieren, da Sie Gyps mitgebracht haben. Modellieren Sie das Köpfchen von Borja. Ich umarme Sie alle fest und verbleibe auf immer Ihr unwandelbarer Freund.

P. S. Ich entschließe mich nicht, nach Bastyewo zu schreiben. Von Bastyewo bis Spaßkoe wird der Brief schon kommen, aber von hier nach Bastyewo?!

Was für Orlower Kaufleute (!) dedicieren mir ein Album für 6000 R.? Dies ist etwas Unbegreifliches, Außerordentliches! Und was habe ich diesen Kaufleuten gethan?

387.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 28. Juni 1882.

Liebster Toporow, in Beantwortung Ihres Briefes habe ich Ihnen mitzutheilen, daß ich es durchaus nicht für nötig erachte, besondere Instruktionen zu geben. Die Werke darf man schon deshalb nicht verkaufen, weil niemand 60,000 R. bieten wird. Und falls man eine besondere Auflage nicht für 25,000 R. verkaufen kann, so wenigstens für 23,000. Dies ist der letzte Preis, und es wird von Ihnen abhängen, für welche Summe Sie sich entschließen. Die einzige unerläßliche Bedingung, welche ich stelle, ist eine Vorausbezahlung von 5000 R. Übrigens, daß Dumnow so lange schweigt, scheint mir ein Beweis zu sein, daß er wegen der großen Zahl der übriggebliebenen Exemplare seine Absicht geändert hat. Wenn Glazunow wirklich den Verlag übernehmen will, um so besser, aber ich zweifle daran. Den Kontrakt habe ich Ihnen deshalb nicht geschickt, weil derselbe in Paris liegt. Ich kann noch nicht dahin reisen, und die Personen, welche ich beauftragte ihn zu suchen, haben ihn nicht gefunden. Aber ich hoffe Ihnen denselben baldigst zusenden zu können. Die zweite unerläßliche Bedingung ist beiläufig eine gute und genaue Korrektur, wie solches in dem Annenkow'schen Programm ausdrücklich bemerkt war, und damit hängt natürlich der Druck in der Druckerei von Staßjulewitsch zusammen. Ende dieses Monats kommt er zu mir, und dann werden wir alles besprechen. Übrigens gebe ich Ihnen

carte blanche, d. h. ich überlasse alles Ihrem Ermessen. Danken Sie in meinem Namen Samarski für die Zusendung des Testamentsentwurfes; ich werde denselben benutzen.

Was meine Krankheit betrifft, so bin ich wieder schlimmer geworden, obwohl ich bislang eine Erleichterung spürte. Schlimmer, besser, dies hat keine Bedeutung. Meine Krankheit ist unheilbar, und ich bin auf immer an diesen Ort gefesselt. Ich habe mich mit diesem Gedanken ausgesöhnt .... so gut ich es vermochte.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand und verbleibe Ihr aufrichtig ergebener.

388.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 29. Juni 1882.

Liebe J. A., in Übereinstimmung mit Ihrem Wunsche schreibe ich Ihnen wieder. Ich versichere Sie, wenn ich nicht öfters schreibe, so geschieht das nur deshalb, um Sie nicht öfter zu betrüben. Meine Krankheit hat sich nicht geändert, sie ist wie ein Granitfelsen. Zu Zeiten ist mir besser, zu Zeiten wieder schlimmer, aber da haben Sie das feststehende Programm meiner Existenz. Die Nacht verläuft immer schlecht, ich wache unaufhörlich auf, trotz der heißen Umschläge, Chloral, Chloroform und sogar Morphium. Besonders heftige Schmerzen habe ich zwischen 3 und 7 Uhr Morgens. Der Morgen ist gewöhnlich ruhig; ich kann stehen und gehen, freilich wenig, und selbstredend nur mit Hülfe der Maschine, welche auf das linke Achselbein drückt. Ohne die Maschine ist jede Bewegung undenkbar, und selbst wenn ich die Maschine gebrauche, sind die Schmerzen sehr heftig, wie heute z. B. Gegen Mittag fängt das rechte Schulterbein dumpf zu schmerzen an und immer heftiger und quälender bis 10 Uhr Abends. Von 10 Uhr bis Mitternacht eine kleine Rast, und dann fängt es von Neuem an.

Das Schreiben reizt den Schmerz infolge der Bewegung der Hand. Ich versuchte zweimal im Wagen auszufahren, ganz langsam und nur kurze Zeit; dies reizt ebenfalls die kranke Stelle, wahrscheinlich wegen der Erschütterungen. Der Appetit ist gut, der Magen in Ordnung, kein Fieber. Meine Constitution hat sich wahrscheinlich an meine Krank-

heit gewöhnt, ein sicheres Zeichen, daß letztere unheilbar ist. So kann man noch 20 Jahre leben, aber es fragt sich, ob es der Mühe wert ist? Augenscheinlich kann man an eine Reise nicht denken. Und deshalb seien Sie so gut, laden Sie mich nicht nach Spaßkoe ein, sprechen Sie nicht davon, wie ich mich dort erholen, wie man mich dort gut pflegen würde . . . . ꝛc. . . . Ich weiß das alles sehr gut, aber dies quält mich nur noch mehr. Ich bemühe mich, mit meinem trostlosen Zustande mich auszusöhnen, und deshalb verscheuche ich sorgfältig alle Hoffnungen und überhaupt alle Gedanken an die Zukunft. Mit meinem persönlichen Leben ist es vorbei. Bitte, halten Sie dies weder für Übertreibung, noch für Argwohn, noch für Schwermut, es ist die nackte Wahrheit, und je weniger darüber gesprochen wird, desto besser. Sie sollen zuerst erfahren, wenn wider Erwarten Genesung möglich sein sollte. Bis dahin aber wollen wir darüber schweigen.

Schließlich umarme ich Sie alle.

389.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 4. Juli 1882.

Liebster Toporow, auf Ihren Brief habe ich Folgendes zu antworten. Sie kennen die Bedingungen, unter welchen ich die neue Auflage meiner Werke zu verkaufen willens bin, 5000 R. im Voraus, eine gute Korrektur und Druck bei Stassjulewitsch. Alles Übrige hängt von Ihrem Ermessen ab. Ich schrieb Ihnen, daß ich statt 25000 mit 23000 R. zufrieden sei, und wenn Sie es für nötig halten, noch 1000 ablassen werde, d. h. daß ich eventuell für 22000 verkaufe. Ich bin damit einverstanden.

Sie können Glazunow sagen, daß ich außer den bereits veröffentlichten Aufsätzen noch zwei versprechen könnte, welche zuerst bei ihm erscheinen werden, erstens: „Die Familie Aksakow und die Slawophilen (derselbe liegt schon längst in meiner Mappe)", und zweitens eine autobiographische Arbeit. Mir scheint, Glazunow wird keinen Schaden davon haben, wenn er mir 23000 Rubel zahlt.

Freilich wäre es besser, ich bekäme 25000 R., aber der Unterschied ist nicht groß. Es würde ja auch besser sein, ich wäre gesund,

— allein was soll man da thun! Ich überlasse alles Ihrem Ermessen und Ihrer Einsicht.

Meine Krankheit hat sich nicht geändert, und ich werde noch lange wie ein Gefangener hier sitzen können.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand. Ihr ergebener.

P. S. Sie konnten schon aus meinem früheren Brief ersehen, daß ich von Dumnow nichts mehr wissen will.

390.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 5. Juli 1882.

Liebe J. A., ich erhielt Ihren Brief und den „Spaßkoer Boten". Von mir kann ich nichts Gutes mitteilen. Vorgestern brannte man mir den Rücken und die Brust (zum sechsten Male), und zwar mit demselben Resultat, d. h. es half nichts. Meine Krankheit hält hartnäckig Stand, und eine Änderung zu erwarten, wäre leichtsinnig. Es ist für mich selbst drückend zu denken, daß ich auf lange Zeit an den hiesigen Ort gefesselt bin, und es thut mir leid, Sie durch diese Nachricht betrüben zu müssen. Deshalb ist es besser, sich über diesen Punkt nicht weitläufig auszulassen. Sie erblicken mit Unrecht in meinen Worten Mutlosigkeit, im Gegenteil, aus ihnen spricht nur die Anerkennung einer traurigen Wahrheit — Resignation. Aus dem Briefe Tschepkin's ersehe ich, daß Jakow Petrowitsch in Spaßkoe angekommen ist. Ich freue mich sehr darüber und wünsche ihm Frieden und Wiedergenesung. Durch die Depeschen erfuhren wir das fürchterliche Unglück, welches auf der Eisenbahn in der Nähe von Basthewo stattgefunden hat. Hoffentlich ist kein Einwohner von Spaßkoe dabei umgekommen. Beruhigen Sie mich durch baldige Antwort und ausführliche Mitteilungen!

Ich umarme Sie und alle die Ihrigen und verbleibe auf immer Ihr treuer Freund.

P. S. Ordnen Sie gefälligst an, daß man den Pferden mehr Hafer giebt, nötigenfalls auch einen Wasserwagen anschafft. Tschepkin schreibt mir, daß das Faß Wein angekommen ist. Lassen Sie den Wein auf Flaschen ziehen und trinken Sie denselben auf Ihr eigenes

Wohl und auf das meinige. Für alle diese Bemühungen danke ich Ihnen tausendmal im Voraus, meine liebe Wirtin.

P. SS. Geben Sie einliegenden Brief Tschepkin!

391.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 5. Juli 1882.

Liebster A. W., obwohl ich Ihnen erst gestern geschrieben habe, muß ich Ihnen heute schon wieder schreiben, da ich gestern Abend Ihren Brief erhielt, in welchem Sie mir das Anerbieten der Erben der Gebrüder Salajew mitteilen. Ich freue mich ungemein darüber und gebe Ihnen meinen Segen zu dem Abschluß des Kontraktes. Meine Bedingungen kennen Sie, aber ich bin bereit, Ihnen dieselben zu wiederholen. 1) Der Preis beziffert sich auf 25 000 Rubel, d. h. falls sie soviel zahlen wollen, 5000 R. pränumerando, das übrige Geld in Raten, wie nach dem früheren Kontrakte. NB. Morgen werde ich mich, mag es sein, wie es will, nach Paris schleppen, und den alten Kontrakt aufsuchen und Ihnen zuschicken.

2) Eine sorgfältige Korrektur seitens eines Literaten und Druck, wo möglich, bei Staßjulewitsch.

3) Zu den bereits veröffentlichten Aufsätzen füge ich noch zwei neue hinzu.

4) Ich bekomme 25 Exemplare.

5) Mit 6000 Exemplaren bin ich nicht einverstanden, 5500 reichen aus. Wenn aber Salajew durchaus 6000 will, so muß man den Preis der ganzen Auflage entsprechend erhöhen.

Ich danke Ihnen für alle Bemühungen. Sie werden diese Tage den Kontrakt zugeschickt bekommen. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

392.

An denselben.

Bougival, den 8. Juli 1882.

Liebster Toporow, ich schicke Ihnen endlich meinen Kontrakt mit

Salajew, den ich glücklich wiedergefunden habe. Aus demselben werden Sie ersehen, daß er auf die Summe von 22 000 R. (und nicht 25 000) abgeschlossen ist. Infolge dessen können Sie, wenn Sie es für gut halten, mit dieser Summe oder mit 23 000 R. sich begnügen, oder aber zu einer Auflage von 6000 Exemplaren gegen eine Zahlung von 25 000 R. sich verstehen.

Handeln Sie überhaupt, ich wiederhole es, ganz selbstständig. Ich bin im Voraus mit allem einverstanden, mögen Sie sich entscheiden, wie immer Sie wollen.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

393.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 9. Juli 1882.

Lieber J. P., ich erhielt zugleich mit Deinem Briefe ein Schreiben von Josephina Antonowna und den „Spaßkoer Boten." Für alles sage ich Dir besten Dank. Aber ich vermag mich nicht loszureißen von dem erschütternden Eindruck der Basthewo'schen Katastrophe. Die schrecklichen Worte: „Das Stöhnen unter der Erde wurde bis 10 Uhr Morgens gehört" — haben sich mir nagelfest in den Kopf gesetzt. Ist es möglich, daß man nicht sofort Anstalten getroffen, die Verunglückten zu suchen? Vielleicht befinden sich unter der Zahl der lebendig Begrabenen Bekannte, Freunde . . . . . Es ist ja derselbe Zug, welchen gewöhnlich alle Reisende Moskau's benutzen und den auch ich immer benutzte. Um Gotteswillen, teile mir möglichst bald alles mit, was Du erfahren kannst! . . . . .

Ich bin sehr froh, daß Deine Betrübnis glücklich geschwunden ist. Die Spaßkoer Luft wird Dich entschieden herstellen. Dazu hast Du die beste Wirtin in Rußland. Danke ihr vielmals in meinem Namen!

Was mich betrifft, so ist noch immer alles beim Alten. Bertenssohn ist noch nicht gekommen, wenigstens habe ich nichts von ihm gehört.

Das Wetter hat sich bei uns endlich gebessert, obschon es noch immer kein Sommerwetter ist.

Ich umarme Euch alle. Euer gemeinschaftlicher Freund.
P. S. Morgen schreibe ich einen besonderen Brief an Natascha.

394.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 10. Juli 1882.

Lieber Toporow, infolge des Briefes, den ich von Annenkow erhalten hatte, telegraphierte ich Ihnen gestern, ich wäre mit der Herausgabe meiner Werke durch Dumnow in einer Auflage von 6000 Exemplaren für 25000 Rubel Silber einverstanden.

Ich that dies deshalb, weil ich nach dem alten Kontrakt, welchen ich Ihnen mittelst eingeschriebenen Briefes schicke, im Ganzen 22000 Rubel bekam. Folglich belaufen sich die übrigen 500 Exemplare noch auf weitere 3000 Rubel. Aber dabei werden Sie auf folgende Bedingungen bestehen. — Druck und Korrektur durch Staßjulewitsch, sofortige Zahlung von 5000 Rubel, kürzere Termine der Gesamtzahlung, so daß der Rest von 20000 Rubel spätestens in zwei Jahren gezahlt sein muß. Annenkow giebt den Rat, zwei noch nähere Termine zu bestimmen. Übrigens hängt dies alles von Ihrem Ermessen ab. Gewiß werden Sie Annenkow sehen und mit ihm sich berathen.

Schließlich wünsche ich Ihnen alles Gute und drücke Ihnen freundschaftlich die Haud. Ihr ergebener.

395.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 12. Juli 1882.

Liebe J. A., gestern erhielt ich Ihren Brief und den „Spaßkoer Boten" mit dem Feuilleton von Jakow Petrowitsch. Ich danke Ihnen aufrichtig. Aber wie die Bastyewoer Katastrophe mich ergriffen hat, können Sie sich nicht vorstellen. Mir stehen noch immer diese Unglücklichen vor Augen, die im Schlamme erstickten, und obwohl ihre Auffindung heute freilich zu nichts mehr führen kann, so bin ich doch außer mir vor Entrüstung bei dem Gedanken, daß mehrere Tage hindurch nichts dazu gethan wurde . . . . Dieser Nikolaj Petrowitsch

Turgéniew ist mein Vetter, er hat ein Gut 40 Werst von Tschernj entfernt. Ich kannte seinen Sohn, ich sah ihn als Studenten in Moskau. Es war ein hübscher Bursche, klug und ehrlich, ein Riese, noch einen Kopf größer als ich. Es thut mir leid um ihn und seinen Vater.

Was mich anbetrifft, so kann ich Ihnen sagen, daß meine Gesundheit Fortschritte macht, aber ich mache mir keine Hoffnung. Denn Besserung trat schon oftmals ein, lieferte jedoch kein Resultat. Die Krankheit sitzt bei mir fest .... und erst diese Nacht mußte ich wiederum zum Morphium meine Zuflucht nehmen. Von Bertensohn habe ich noch keine Nachrichen erhalten; aber er wird ja auch dasselbe sagen, was die anderen sagen.

Nochmals danke ich Ihnen für Ihre Bemühungen, für das Eingemachte ꝛc. Ich freue mich, daß das Wetter Ihnen günstig ist, so daß Jakow Petrowitsch sich mit der Malerei beschäftigen kann, und ich bin überzeugt, daß er auf diesem Gebiete Fortschritte gemacht hat. Ich denke, er hat meinen „Rousseau" bei Tretjakow gesehen.

Geben Sie beiliegendes Zettelchen Natascha. Auch sagen Sie N. A. Tschepkin, er möge umgehends in meinem Namen an A. W. Toporow (Sergejewer Straße No. 2, Petersburg) 100 Rubel schicken. Wegen der Sendung von 50 Rubel an die Frau Krüger*) in Moskau habe ich ihm schon geschrieben. Der Verkauf meiner Werke an die Erben Salajews ist dank Toporow's Bemühungen unter vorteilhaften Bedingungen gelungen.

Sie wollen wissen, wer hier bei mir wohnt? Frau Viardot und ihr Mann, ihre Tochter Claudia mit ihrem Manne Chamerot und zwei Kindern, zwei Mädchen von 7 und 3 Jahren, die andere Tochter Marianne mit ihrem Manne Duvernoi und einem 3 Monate alten Kinde, endlich ein Sohn der Frau Viardot, Paul Viardot, ein Geiger. Übrigens fährt die ganze junge Welt diese Tage fort, ich bleibe mit den Alten zurück. Meine Pflege ist ganz vorzüglich.

Das Wetter ist immer noch unbefriedigend. Bei Ihnen ist es warm, wir haben Kälte und Regen.

Sie schreiben mir nichts über Ihr Modellieren .... Gewiß fehlt es Ihnen wegen Ihrer wirtschaftlichen Sorgen an Zeit? ..... Schade!

*) Eine Cousine von J. S. Turgéniew, Elisabeth Petrowna. Die Red.

Ich umarme und küsse Sie alle herzlich, herzlich.

P. S. Das Faß Rotwein muß man auf Flaschen ziehen, sobald der Keller in Ordnung ist. Diese Operation ist höchst sorgfältig vorzunehmen, damit der Wein nicht verdirbt. Die Korke müssen neu und gut sein, und die Flaschen sind tüchtig auszuspülen. Vielleicht trinken wir — wer weiß, diesen Wein noch zusammen!

Es ist gut, daß Sie Besuche empfangen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie im Notfalle sich bewegen lassen, im Spaßkoe'schen Herrenhause irgend einen unglücklichen Reisenden aufzunehmen. Ich verlasse mich auf Sie, liebe J. A., daß Sie alles thun werden, was ich thun würde, wenn ich am Platze wäre.

396.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 17. Juli 1882.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich erhielt den „Spaßkoer Boten" und Dein drittes Feuilleton. Mich wundert, daß Du fragst, ob ich die früheren erhalten hätte. Ich habe auf jeden Brief genau geantwortet. Du schreibst mir über die wunderbare Hitze, welche bei Euch herrscht; hier bei uns ist es beständig kalt, feucht und abscheulich. Man muß des Nachts, wie im November, die Öfen heizen. Du wunderst Dich über Deine Müdigkeit nach Deiner Tour nach dem Zacharteich; mir kommt eine solche Tour wie eine Heldenthat vor, zu welcher einzig Herkules oder der schnellfüßige Achilles fähig sind. Du schreibst Briefe von 4 Seiten und entschuldigst Dich wegen der unleserlichen Schrift. Ich spürte aber bereits nach der fünften Zeile Schmerzen und Stiche in der Schulter, welche immer größer werden. Du kannst schlafen, wann Du willst, und rühmst Dich mit Deinen Ankämpfen gegen den Schlaf, doch ich kann ohne Morphium kein Auge zuthun . . . . . .

O, wie verschieden ist unsere Lage!

Bertenssohn schrieb mir und wird morgen kommen. Idem per idem . . . . .

Ich vergaß unserer Wirtin zu schreiben, sie solle die Ausbesserung der Gewächshäuser anordnen. Bitte sie, N. A. dazu anzuspornen.

Ich freue mich, daß der Wein gut ist. Mag J. A. den Mut nicht verlieren und Borja's Büste von neuem anfangen!

Schließlich umarme ich Euch alle und verbleibe auf immer die an den hiesigen Ort angewachsene Auster, welche man nicht einmal essen kann.

397.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 21. Juli 1882.

Liebe J. A., gestern war Bertenssohn bei mir und nach aufmerksamer Untersuchung meines hinfälligen Körpers bestätigte er alles, was die Ärzte mir bereits sagten. Ganz gesund werden kann ich nicht, aber unter folgenden Bedingungen ist Erleichterung möglich: sechs Wochen hinter einander strenge Milchdiät, keine andere Nahrung, vollständige Unbeweglichkeit und des Nachts Chloral anstatt Opium. Er war sehr freundlich und teilnehmend. Übrigens fragte er nach Ihrer Adresse und wollte Ihnen schreiben. Heute reist er nach Baireuth, um die Wagner'sche Oper zu hören, und von dort über Wien nach Odessa, und dann nach Petersburg.

Heute reiste eines unserer jungen Pärchen ab, morgen geht das andere fort. Sonst giebt's nichts Neues. Übrigens bin ich von meiner Krankheit ganz in Anspruch genommen, und meine Nerven sind gänzlich zerrüttet. Das Wetter ist immer noch unbefriedigend.

Endlich wünsche ich Ihnen alles Gute und umarme Sie alle herzlich.

398.

An dieselbe.

Bougival, den 24. Juli 1882.

Liebe J. A., soeben erhielt ich Ihren Brief, in welchem Sie über die Fliegen klagen, und hier bei uns sterben sogar die Fliegen vor Kälte. Es ist heute schon der vierte Tag, daß ich auf den Rat von Bertenssohn eine ausschließliche Milchcur begonnen habe, d. h. außer Milch nehme ich keine Nahrung zu mir, und dieses soll

6 Wochen dauern! Am Tage fühle ich eine kleine Erleichterung, aber die Nächte sind nach wie vor qualvoll, da B. Morphiumeinspritzungen aufs strengste verboten hat, und außer Morphium überwältigt nichts die Schmerzen. Man muß sich einen neuen Vorrat von Geduld anschaffen. Bertenssohn, welcher mir ein guter Arzt und ein vorzüglicher Mensch zu sein scheint, wird vielleicht auf der Rückreise von Odessa nach Petersburg in Spaßkoe einkehren.

Sie sind wirklich eine wunderbare Wirtin! Die Pfirsiche haben Sie gut verkauft, und Sie werden gut thun, wenn Sie den Koch fortjagen .... Ich danke, daß Sie den Auftrag hinsichtlich E. M. J. ausgeführt haben, und ich bitte um Entschuldigung, obschon ich keine Schuld daran trage, sondern ein hiesiger Russe, an welchen ich mich auch um Erklärung gewandt habe. Auf jeden Fall ist es gut, daß Sie die Bekanntschaft der Frau Jakuschina gemacht haben; sie ist eine gute und kluge Frau. Selbstredend ist es besser über Tschernj, als über Mzensk zu fahren ... aber ach, das ist wenigstens in diesem Jahre nicht mein Fach!

Es thut mir sehr leid um die Kalenschen Bauern ... ein gesetztes und tüchtiges Volk, nicht so wie die Spaßkoer .... Aber was kann man gegen die Elemente machen? Dies ist in seiner Art dieselbe Krankheit.

Sie sagen, Garschin hat seine alte Mutter mitgebracht ....*) und Wsewolod will nicht kommen? Das könnte ein wenig Ihre Langeweile zerstreuen; übrigens kann der Sänger-Staatsanwalt Th. in dieser Beziehung auch etwas thun. Ja, den Tag Ihrer Hochzeit haben wir im vorigen Jahre fröhlicher gefeiert, als in diesem .... aber es darf Ihnen nicht leid thun, daß wir uns so innig befreundet haben. Ich wenigstens bedaure es nicht. Aber daß mein Leben eine etwas gelbe Farbe angenommen hat, steht zweifellos fest, und daran läßt sich nichts ändern.

Ich umarme Sie alle herzlich.

---

*) Übrigens schreibt mir dies J. P. in seinem Briefe. Ich schreibe ihm nicht besonders, da ich zu wenig Neues weiß, aber ich rate ihm trotz der Hitze, sich mit der Malerei zu beschäftigen. J. T.

399.*)

An L. W. Bertenſohn.

Bougival, den 24. Juli 1882.

Liebſter Doktor, geſtern erhielt ich Ihren Brief mit der Nachricht von der Zuſendung der Rhabarberpillen, und ich ſage nochmals meinen aufrichtigen Dank. Heute iſt der vierte Tag meiner ausſchließlichen Milchkur; ich kann ſagen, daß ich mich am Tage beſſer fühle, dafür ſind aber die Nächte qualvoll genug, da ich mit den Morphiumeinſpritzungen aufgehört habe, und Chloralhydrat hilft wenig. Ich habe die Abſicht, mir heute eine ſpaniſche Fliege anzuſetzen, ganz in Übereinſtimmung mit Ihrer Vorſchrift. Das Chinin, welches ich in zwei Doſen eingenommen habe, hat mir geholfen, aber ich denke, es paßt nicht zu der Milchkur.

Ich hoffe, daß Sie mit Ihrer Reiſe nach Baireuth zufrieden ſind, und ich wünſche Ihnen weitere glückliche Fahrt. Auf dem Rückwege von Odeſſa nach Moskau fahren Sie in einer Entfernung von einigen Werſt an meinem Gute Spaßkoe-Lutowinowo vorbei, Station Mzensk. Sie wiſſen, daß die Familie Polonski ſich jetzt dort befindet; alle würden ſich gewiß freuen, wenn Sie dort einen Beſuch machen wollten.

Empfangen Sie die Verſicherung meiner aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit u. ſ. w.

400.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 25. Juli 1882.

Liebe J. A., kaum hatte ich geſtern meinen Brief an Sie abgeſandt, als Ihr Brief vom 12. Juni hier ankam, welcher viel früher hätte anlangen ſollen. Ich weiß nicht, weshalb derſelbe ſich ſo verſpätet hat. Seit geſtern habe ich ſelbſtredend nichts Neues gehört.

*) Fragmente und Auszüge aus den 12 Briefen an Dr. L. W. Bertenſohn ſind im „Mediciniſchen Boten" 1883 veröffentlicht, und nachgedruckt in der „Heimat" und anderen Journalen. Im 3., 4. und 5. Briefe ſind kleine notwendige Lücken gemacht; die übrigen 2 werden unverändert abgedruckt. — Die Redaction.

Aber hinsichtlich des Gewächshauses erwidere ich Ihnen, lassen Sie dasselbe, bitte, sofort gründlich ausbessern, und wollen Sie dazu nicht bloß das Geld verwenden, welches Sie aus den Pfirsichen lösten, sondern überhaupt so viel, als notwendig ist. Teilen Sie dies in meinem Namen Nikolaj Alexandrowitsch mit. Sie haben gut daran gethan den Schlüssel vom Krahn*) des Weinfasses zu verstecken. Überhaupt denke ich, es wäre nicht übel, den Trunkenbold, den Koch fortzujagen. . Aber wer soll Ihnen das Essen zubereiten? Kann Ihnen da nicht die Jakuschina behilflich sein? Ich wäre auch glücklich, könnte ich Sie sehen, aber wozu an Unmöglichkeiten denken?

Da die Ausgrabungen bei Bastyewo jetzt aufgehört haben, so hören auch die Correspondenzen auf und Garschin wird von neuem in den Schatten von Spaßkoe zurückkehren, und Alja wird nicht mehr ohne Aufsicht sein. Alle Ihre Anordnungen bezüglich des Pferdestalles, der Pferde ꝛc. billige ich selbstredend vollkommen.

Jakow Petrowitsch sagen Sie, den Fuß sich abzuschneiden, wäre in seiner Lage ebenso thöricht, als wenn ich mir mein linkes Achselbein abschneiden wollte. Er mag einen guten Arzt fragen, womit er denselben kurieren kann, und dann soll er Gemälde malen, tüchtig malen! Die Landschaft (neben den 2 Fichten) werde ich demnächst hier neben der Ansicht meines Hauses aufhängen . . . Es wird an die guten Tage erinnern!

Ich umarme und küsse Sie und alle die Ihrigen.

401.

An dieselbe.

Bougival, den 31. Juli 1882.

Liebe J. A., ich erhielt Ihren Brief vom 21. Juli, sowie den Brief von Jakow Petrowitsch und den „Spaßkoer Boten" und danke für alles. Über meine Gesundheit kann ich Ihnen sagen, daß ich, seitdem ich auf den Rat Bertenssohn's mich ausschließlich von Milch nähre, eine Erleichterung fühle, zwar nicht groß aber bemerkbar.

*) Der russ. Krahn hat ein Schloß, wie unsere Commoden. Der Übersetzer.

Zehn Tage sind vorüber, bleiben noch fünfzig übrig! Vielleicht sehe ich doch schließlich einem Menschen einigermaßen wieder ähnlich.

Das Wetter hat sich bei uns endlich gebessert. Alle Ihre Anordnungen billige ich vollkommen und danke wiederholt dafür.

Das Mißverständnis anläßlich des Briefes an E. M. ist aufgeklärt, und es werden andere Maßregeln getroffen werden.

Es wäre garnicht übel, bei der ersten Gelegenheit den Keller auszutrocknen; denn der Wein, welchen ich geschickt habe, wird in gut verkorkten und versiegelten Flaschen bedeutend besser. In dieser wirklich wichtigen Angelegenheit könnte Ihnen gegen eine geziemende Vergütung irgend einer der Mzensker Weinhändler behülflich sein.

Es ist mir angenehm, daß Sie sich der Jakuschina genähert haben. Es interessiert mich sehr, was Sie mir über Garschin's Mutter schreiben. Und Wsewolod Garschin selbst, über dessen Ankunft mich Jakow Petrowitsch benachrichtigt, ist wirklich ein solch sympathischer Mensch, wie alle seine Bekannten ihn darstellen? Und seine Krankheit ist ganz vorüber? Grüßen Sie ihn von mir und sagen Sie ihm, daß ich mich über seine Ankunft in Spaßkoe freue; es wird ihn dort nichts hindern, tüchtig zu arbeiten.

Wenn Ihnen die Büste von Borja wirklich nicht gelingt, so nehme Sie die Büste von Garschin vor. Dieser wird gewiß ruhig sitzen.

Das Märchen „Das leere Fäßchen" ist noch nicht fertig ... Aber mögen Ihre Kinder nur nicht die Geduld verlieren! Wenn meine Gesundheit sich bessert, wird alles gemacht werden.

Heute war Staßjulewitsch bei mir auf der Durchreise nach dem Seebade.

Ich umarme und küsse Sie herzlich, wie auch alle Ihrigen.

P. S. Ich gab Bertensohn die Adresse von Jakow Petrowitsch, und er wird ihm gewiß schreiben.

402.*)

An Herrn Dumnow.

Bougival, im Juli 1882.

Geehrter Herr, ich erhielt Ihren Brief, den ich auch Herrn

*) Veröffentlicht im „Russischen Altertum", Oktober, 1883. — Die Red.

Toporow zugestellt habe, samt dem alten Kontrakt, in welchem ich die gehörigen Änderungen machte. In den Hauptpunkten sind wir einig; aber ich halte es für meine Pflicht zu bemerken, daß die Korrektur nicht auf meine Kosten besorgt werden kann. Herr Staßjulewitsch übernimmt die Revision jedes druckfertigen Bogens, und dieses ist unbedingt notwendig, um die Abscheulichkeiten der vorigen Auflage zu vermeiden. Ich sähe es sehr gern, wenn meine Werke in der Druckerei von Staßjulewitsch in Petersburg gedruckt würden; denn alsdann wäre ich sicher, daß der Druck vorzüglich würde. Für Sie würde dies ferner vorteilhafter sein, da niemand billiger, als Herr Staßjulewitsch ist. Was aber Ihre Erwiderung bezüglich der Übersendung der Exemplare nach Moskau betrifft, so bestreite ich diese Ausgabe aus meiner Kasse.

Empfangen Sie ꝛc.

P. S. Es befremdet mich übrigens, daß Sie quasi erklären, von meinen Werken blieben Ihnen noch 1500 Exemplare, während Sie mir im vorigen Jahre (es ist schon über ein Jahr her) sagten, daß Ihnen etwas mehr als 1000 geblieben wären.

403.

An L. B. Bertenſohn.

Bougival, den 3. August 1882.

Liebster Doktor, ich habe Ihren Brief erhalten und beeile mich, Ihnen nach Odessa zu antworten, in der Hoffnung, daß mein Brief Sie noch dort antrifft. Hier haben Sie den gewünschten Bericht über den Gang meiner Krankheit.

Bereits seit zwölf Tagen trinke ich nur Milch und Mittags eine Tasse Bouillon. Die Verdauung ist in Ordnung, von Hartleibigkeit keine Spur. Vorgestern erhielt ich die Nachricht, daß die Pillen angekommen seien; sie haben so lange auf dem Zollamte gelegen. Die Schmerzen, welche ich im linken Achselbein beim Gehen und Stehen spürte, haben etwas nachgelassen. Die Schmerzen in dem rechten Schulterblatt und in der Seite nahmen einen periodischen Charakter an; von 3 Uhr Nachmittags bis etwa 10 Uhr Abends machen sie sich sehr bemerkbar, natürlich mit Unterbrechungen. Die Nacht ver-

läuft ruhig, aber von 5 bis 8 Uhr Morgens sind die Schmerzen heftig, lassen mich nicht schlafen, verbreiten sich über den ganzen Rücken und die rechte Seite. Zum Morphium nahm ich im Ganzen nur einmal vor acht Tagen meine Zuflucht. Ich setzte ferner eine spanische Fliege an, keine zu große und zwar nur einmal, und sie half mir. Ich verfuhr ganz nach Ihrer Methode, ich durchstach die Blase, ließ das Wasser heraus und legte Watte auf. Vielleicht werde ich diese Tage diese Operation wiederholen. In der Seite unter dem Schulterblatt habe ich eine Stelle, welche beständig schmerzt, wie eine innere Wunde, und ich fühle dies besonders, wenn ich etwas stark mit dem Fuße auftrete oder mich schnell niedersetze — oder bei der Erschütterung des Wagens.

Im allgemeinen fühle ich mich wohler, besonders ist es angenehm, daß die Nächte ruhig verlaufen. Von 11 bis 6 Uhr kann man sich schon ausschlafen.

Die Pillen nehme ich gewissenhaft ein; ich denke, sie sind gut. Die hiesige Apotheke hat freilich keineswegs einen guten Ruf.

Da haben Sie, liebster Doktor, einen genauen Bericht über meinen Zustand; wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen nach acht Tagen abermals Bericht erstatten, aber ich schreibe dann schon nach Petersburg.

Empfangen Sie ꝛc.

P. S. Des Nachts lege ich auf das linke Achselbein die Pulvermachersche Kette; am Tage trage ich selbstverständlich die Maschine.

404.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 4. August 1882.

Liebe J. A., dieses Mal muß ich über den hoffnungslosen Ton Ihres Briefes klagen, der sich auch dem Briefe von Jakow Petrowitsch mitgeteilt hat. Leider kann ich in diesem Jahre nicht nach Spaßkoe kommen, aber ich habe noch keine Lust zu sterben. Auch beabsichtige ich keineswegs, Spaßkoe zu verkaufen, im Gegenteil, ich hoffe es noch einige Jahre für mich zu behalten, und deshalb muß man es mir nicht nur unversehrt erhalten, sondern nach Kräften vervollkommnen.

Und daher wiederhole ich meine gehorsamste Bitte, verzagen Sie nicht und fahren Sie mit Ihren Anordnungen hinsichtlich der gründlichen Renovierung des Gewächshauses, der Mistbeete u. s. w. gefälligst fort! Das erforderliche Geld lassen Sie sich von Nicolaj Alexandrowitsch auszahlen, an welchen ich noch heute schreibe. Was die Pferde anbetrifft, so lassen Sie, falls Sie es für nötig finden, nach Ihrer Abreise ein oder zwei Paar verkaufen. Ich sehe nicht ein, weshalb Sie besorgt sind, die Wirtschaft nach Ihrer Abreise Zachar zu überlassen. Er ist zwar alt und kränklich, aber die Aufsicht über das Haus, den Garten, die Armenhäuser ꝛc. erfordert doch wahrlich keine besondere Mühe. Auch früher ereignete es sich wohl, daß ich zwei Jahre hinter einander nicht nach Spaßkoe kam, und dennoch ging alles seinen Weg. Ich wiederhole Ihnen, es ist keine Ursache vorhanden zu verzagen oder düsteren Ahnungen nachzuhängen.

Der Zustand meiner Gesundheit ist immer derselbe, obschon ich eine kleine Erleichterung spüre. Ich nähre mich ausschließlich mit Milch, obschon ich nicht gezwungen bin, mir eine Kuh zu kaufen oder frisch gemolkene Milch zu trinken, bei deren Geruch mir schon übel wird. Meine Verwandten, die Turgéniew's, welche ein Werst von hier wohnen, schicken mir jeden Morgen ein ganzes Fäßchen vorzügliche Milch. Ich wohne in keinem Schlosse, sondern in einem mäßig großen châlet; es ist wohl fünfmal kleiner als das Spaßkoer Herrenhaus, aber sehr gemütlich. Die jungen Leute sind ausgeflogen, aber ich langweile mich nicht, denn ich bin an die Eintönigkeit gewöhnt und verlange vom Leben schon nichts mehr, als irgend mögliche Befreiung von meinen Leiden. Doch augenblicklich quälen sie mich eigentlich nicht, und die Nächte sind auch erträglich. Das Hauptinteresse hat für mich der allabendliche Whist, zuweilen auch etwas Musik. Das ist die beste Lebensweise für eine derartige Anstalt, in welche ich mich verwandelt habe.

Ich erhielt von Ws. Garschin einen Brief. Weshalb erwähnen weder Sie noch Jakow Petrowitsch ihn mit keinem Worte? Ich werde ihm morgen antworten.

Schließlich wünsche ich Ihnen alle Seelenruhe und vollkommene Ungestörtheit und umarme Sie alle herzlich.

P. S. Bei uns ist es ganz Winter geworden; jeden Tag heizen wir die Öfen. Das Heizen hat bei uns während des ganzen Sommers gar nicht aufgehört.

405.

An J. J. Polonski.

Bougival, den 8. August 1882.

Lieber Jakow Petrowitsch, ich danke Dir für Deinen ausführlichen Brief, ebenso Josephina Antonowna für den ihrigen. Alle Nachrichten, welche Ihr mir ausführlich mitteilt, interessieren mich sehr, indem sie mir helfen, Euer Leben in Spaßkoe in meiner Einsamkeit mir lebhafter vorzustellen.

Über mich kann ich nichts Neues sagen. Ich fahre fort, fleißig Milch zu trinken, aber bemerke keinen großen Unterschied in dem Zustande meiner Gesundheit. Es ist jedoch ein ziemlich wichtiges Resultat erzielt; von 11 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens schlafe ich ruhig, wenn ich mich weder auf den Rücken, noch auf die rechte Seite lege. 6 Uhr Morgens fangen die Schmerzen an und halten zwei bis drei Stunden an. Aber sieben Stunden Schlaf sind ausreichend. Ohne Maschine kann ich immer noch nicht stehen und gehen, und die Maschine wirkt nicht länger als 5 Minuten.

Es sind schon bald drei Wochen her, daß ich nur Milch trinke; fünf bleiben mir noch übrig. Das Wetter hat sich etwas gebessert, obschon es nicht an Gewitter und Regen fehlt.

Die Angelegenheit hinsichtlich des Verkaufes meiner Werke ist fast erledigt, nur ist der Verleger nicht Salajew, sondern Glazunow, der Petersburger Stadtdirektor.

Ich grüße alle Spaßkoer Einwohner, und Dich und J. A. umarme ich.

406.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 10. August 1882.

Liebe J. A., ich erhielt einen langen Brief von Jakow Petrowitsch nebst Ihrer Zuschrift. J. P. schreibt am 1. August und sagt, daß er nach 10 bis 15 Tagen nach Petersburg zurückkehren müsse. Deshalb wird mein heutiger Brief ihn in Spaßkoe wohl nicht mehr antreffen. Ich denke, Alja reist vielleicht mit ihm, aber Sie können doch mit Ihren beiden Kindern noch auf meinem Gute bleiben, we-

nigstens bis zum 15. September. Was das Gewächshaus angeht, so teilen Sie, bitte, N. A. mit, daß ich eine tüchtige und ordentliche Reparatur wünsche, Geld dazu hat er. Ich denke nicht im entferntesten daran, Spaßkoe an seinen Vater oder an irgend einen anderen zu verkaufen. Der Verkauf von Spaßkoe wäre für mich gleichbedeutend mit dem festen Entschluß, niemals nach Rußland zurückzukehren. Allein ich hege trotz meiner Krankheit die Hoffnung, den ganzen künftigen Sommer in Spaßkoe zuzubringen und nach Rußland im Laufe des Winters zurückzukehren. Spaßkoe zu verkaufen, heißt für mich gerade so viel, wie mich in das Grab zu legen, ich wünsche aber noch zu leben, obwohl das Leben für mich jetzt wenig schön ist.

Ich danke J. P. und Ihnen für die ausführlichen Mitteilungen. Ich wundere mich nicht, daß Sie wenig Pilze finden; sie zeigen sich gewöhnlich erst Ende August. Ich freue mich, daß Garschin schreibt. Die Verse von Polonski im „Europäischen Boten" habe ich gelesen, sie sind sehr hübsch und tragen den Stempel seiner Physiognomie, d. h. seiner literarischen, aber er muß etwas Größeres vornehmen. Kleine Schlangen kommen wirklich in der Umgegend von Spaßkoe vor, wenn wir einen sehr heißen Sommer haben, doch ich hörte noch nicht, daß sie jemand großen Schaden zufügten. Dazu sind sie zu ängstlich und fliehen vor dem Menschen.

Polonski hat gut gethan, daß er den „Äpfeldieben" keine Strafe auferlegte. Gott mit ihnen! Es war mir auch sehr angenehm, Nachrichten über den Sohn des Djakon, über Jakuschina, über die Frau N. A. zu erhalten.

Mit meiner Gesundheit ist es noch immer beim Alten, stehen und gehen kann ich nicht, aber zum Glück sind die Füße ruhig geworden .... Darin besteht die ganze Besserung, freilig eine ziemlich wichtige.

Es scheint, wir sollen hier in diesem Jahre gar keinen Sommer bekommen. Es herrscht empfindliche Kälte, die Finger frieren, wie im Winter, und wir tragen auch Winterzeug.

Indem ich meinen Brief schließe, umarme und küsse ich Sie alle.

407.

An dieselbe.

Bougival, den 13. August 1882.

Liebe J. A., der letzte Brief von Jakow Petrowitsch versetzte mich in Staunen; ich schrieb die letzte Zeit fast jeden Tag, und er klagt, daß er keine Nachrichten von mir habe! Übrigens kennen Sie den Spruch: „Eine schlechte Nachricht rennt, eine gute bleibt liegen". Dasselbe kann man auch von meinen Mitteilungen sagen; wäre etwas Schlimmes passiert, so hätten Sie es schon längst erfahren. Im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß ich noch zwanzig Jahre lebe; freilich werde ich dieselben als Kranker verleben, aber nichts wird sich in meinem Zustande ändern, und keine Neuigkeit kann vorausgesehen werden. Während dieser zwanzig Jahre weiß man nur, daß irgendwo ein kranker Greis sitzt. Nun man lasse ihn sitzen!

Ich schrieb Ihnen vorgestern; seitdem ist freilich nichts geschehen, sogar das Wetter hat sich nicht geändert. Es regnet unaufhörlich, man sieht den Atem vor Kälte, und im Kamin prasselt das Feuer. Folglich kann man von sich nichts sagen. Aber ich habe zwei Bitten an Sie: a) wiederum der E. M. Jakuschina den beiliegenden Brief einzuhändigen; b) an Bertenson den ebenfalls beigeschlossenen Brief zu übersenden; denn ich verlor seine Petersburger Adresse. Wenn mein Brief vor der Abreise des Jakow Petrowitsch eintreffen sollte, so könnte er das Schreiben an Bertenson persönlich mitnehmen.

Schließlich wünsche ich Ihnen allen jedes Glück und umarme Sie herzlich.

408.

An L. B. Bertenson.

Bougival, den 13. August 1882.

Liebster Doktor, ich schicke Ihnen diesen Brief per Polonski's, da ich leider Ihre Petersburger Adresse verlegt habe und sie nicht finden kann. Vorgestern waren es drei Wochen, seitdem ich die strenge Milchkur angefangen habe. Und das Resultat?

Eine Erleichterung ist zweifellos vorhanden, und diese besteht darin, daß die Schmerzen in der rechten Seite und in dem Schulter-

blatt bedeutend schwächer geworden sind. Nur von 5 bis 8 Uhr Morgens, und Abends zu derselben Zeit beunruhigen sie mich. Dafür schlafe ich aber die Nächte gut, d. h. unter der Bedingung, daß ich mich weder auf die rechte Seite, noch auf den Rücken lege, denn sonst erneuern sich sofort die Schmerzen. Der Schmerz in dem linken Achselbein beim Stehen und Gehen ist fast derselbe, wie auch früher. Jedoch fand ich, daß die Maschine durch einen mit Haaren ausgestopften harten Handschuh, welchen ich auf dem Achselbein trage, ersetzt werden kann; und da ich von Zeit zu Zeit in denselben Baunscheidt'sche Stiche mache, so zeigt es sich, daß das Reizen dieser Stelle durch den Handschuh dem Drücken durch die Maschine vollkommen gleichkommt. Jetzt kann ich das Gehen und Stehen ungefähr 10 Minuten aushalten.

Eine mehr als einstündige Fahrt per Wagen ist mir unmöglich, die Erschütterung beim Fahren steigert den Schmerz im Schulterblatte und in der Seite fast bis zur Unerträglichkeit. Es ist, als hätte ich dort unter der Haut eine große Wunde, welche bei jedem Stoß schmerzt, wenn ich zu stark mit dem Fuße auftrete, oder zu hastig mich niedersetze. Der Magen ist in Ordnung, an Hartleibigkeit leide ich nicht mehr. Ich erhielt aus Petersburg die Rhabarberpillen, für welche ich herzlich danke, und nahm bereits drei ein. Die letzte Morphiumeinspritzung machte ich am 4. August; seitdem bedarf ich ihrer nicht mehr. Ich trinke den Tag 12 Glas Milch und nehme Ihre Pillen ein und sehr selten Soda. Drei Wochen hinter einander genoß ich zu Mittag nur eine Tasse Bouillon; gestern fügte ich zum ersten Male ein Stück junges Huhn hinzu.

Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich werde selbstredend die Kur sorgfältig fortsetzen.

Es bleibt mir nur übrig, nochmals Ihnen zu danken und Sie zu bitten, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit zu genehmigen.

409.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 15. August 1882.

Liebe J. A., laut Ihrem Schreiben vom 8. August wird mein Brief Jakow Petrowitsch nicht mehr in Spaßkoe antreffen.

Ich hoffe, daß sein dortiger Aufenthalt einen guten Einfluß auf seine Gesundheit ausgeübt hat, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie in Spaßkoe bleiben, solange es Ihnen beliebt — ebenso Garschin — je länger, desto besser! Ich empfehle das Gewächshaus, den Garten u. s. w. Ihrer Fürsorge.

Meine Genesung rückt äußerst langsam voran, aber sie rückt voran. Man denkt nicht einmal an Morphium mehr, und ich schlafe regelmäßig. Mit dem Gehen will es noch nicht recht. Es scheint Hoffnung vorhanden zu sein, daß ich im Winter nach Petersburg komme. Ich werde dann Ihre Arbeit sehen, welche den Worten von J. P. zufolge Ihnen vorzüglich gelungen ist.

Ich gratuliere Natascha zum Geburts- und Namenstage, aber ich dürfte kaum im Stande sein, ihr das Märchen bis zum 25. zu schicken. Lieber will ich sagen, ich überreiche ihr das Märchen persönlich als Neujahrsgeschenk.

Sie haben jetzt gewiß schon meinen langen Brief mit verschiedenen Aufträgen erhalten. Ich hoffe, daß Ihr nächster Brief interessanter ist.

Ich habe das Wetter zu voreilig gelobt. Nach einem erträglichen, und zwar nur erträglichen Tage haben wir Winter bekommen, kalten und regnerischen Winter. Anderes Wetter haben wir hier seit dem Frühlinge nicht gehabt. Gerade in diesem Augenblicke muß ich in die Hände pusten, um Sie zu erwärmen, und ich habe mich so eingehüllt, wie ich es in Rußland niemals gethan.

Ich küsse Ihre Kinder, und Sie umarme und küsse ich.

410.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 17 August 1882.

Liebster Toporow, soeben erhielt ich Ihren eingeschriebenen Brief und beeile mich, Ihnen herzlichst zu danken, daß Sie die Angelegenheit glücklich erledigt haben. Sie handelten mit Klugheit und Takt. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß ich J. J. Glazunow den Moskauer Herren tausendmal vorziehe.

In Beantwortung Ihrer Anfragen teile ich Ihnen mit:

1) Die beiden Ergänzungsaufsätze „Die Familie Aksakow" und

„Der Brand" machen ungefähr drei Bogen aus und werden im ersten Bande in den „Lebenserinnerungen" gedruckt. Aller Wahrscheinlichkeit nach finden sich im Laufe des Jahres noch verschiedene Aufsätze zusammen, welche in den Journalen erscheinen, etwa vier Druckbogen, wenn nicht mehr. Diese können in dem neunten (vorletzten) Bande veröffentlicht werden.

2) Was mein Bild angeht, so schicke ich Ihnen die Photographie, welche man für die beste und ähnlichste hält. Zeigen Sie dieselbe J. J. Glazunow, und falls er es wünscht, kann man dieselbe vergrößern und alsdann hier gravieren lassen. Die Ausführung, und zwar so gut sie nur möglich ist, übernehme ich selbst. Er soll mir nur das Format des Buches angeben und bestimmen wie groß mein Kopf sein muß.

Ich hoffe, es wird Herrn Dumnow nicht einfallen, Schwierigkeiten zu machen oder zu erklären, es läge bei ihm noch eine Masse von Exemplaren. Im Notfalle habe ich bekanntlich das Recht, die übrig gebliebenen Exemplare ihm abzukaufen.

Noch einmal danke ich Ihnen und drücke Ihnen fest die Hand.

411*).

An Baron U. F.

Bougival, den 20. August 1882.

Mon cher baron! Votre lettre m'a fait un grand plaisir. Il eut été plus grand encore, si elle ne m'avait pas en même temps apporté la nouvelle du triste état de votre santé. Le dernier quart de la vie est dur pour tout le monde: pour vous — plus que pour beaucoup de nos contemporains. Heureusement vous trouvez dans les ressources de votre intelligence et de l' amitié qui vous entoure la force nécessaire pour résister à ces pénibles épreuves.

Je pourrais dire que je suis logé à peu près à la même enseigne que vous; seulement ma maladie est si peu de chose

*) Dieser, sowie der andere Brief an die nämliche Person, ist in der „Baltischen Monatsschrift" in einem Aufsatze vom Baron U. F. veröffentlicht, welcher im „Russ. Altertum." 1881, Mai, 391—398 übersetzt wurde. — Die Redaction.

à côté de la vôtre, que j'ai presque conscience d'en parler. Il m'est survenu depuis bientôt six mois une angine de poitrine goutteuse qui me cause d'assez vives douleurs et m'empêche de marcher et de me tenir debout plus de cinq minutes de suite; je ne crois pas que je puisse jamais en être débarrassé; mais à tout prendre, c'est assez supportable et la résignation ne m'est pas trop difficile. Ce qu'il y a de plus désagréable — c'est l'impossibilité de faire le plus petit voyage; je ne puis pas aller en voiture: son ébranlement réveille mes douleurs.

Ah, mon cher baron, où est le bon temps de notre vie d'étudiant à Berlin? — Où sont les neiges d'antan? Vous rappelez-vous encore le jour, où nous sommes venus vous voir — Bakounine et moi, et où les rideaux de votre fenêtre ont pris feu? Ma mémoire me retrait encore tous les détails. A tout prendre, en regardant en arrière, nous n'avons pas trop à regretter la façon dont s'est passée notre vie. On a fait ce qu'on a pu . . . „faciant meliora potentes"!

Il doit vous être doux de vous retrouver, vers le soir de votre vie, sous les ombrages de l'antique domaine de votre famille. J'ai aussi, dans le sud de la Russie, un coin de terre natale, où je passe régulièrement quelque mois tous les ans. Le plus grand désagrément que m'ait fait ma maladie, ça été de m'empêcher d'y aller cette année-ci. Dieu sait si nous nous reverrons jamais; mais je tiens à vous remercier encore de votre bon souvenir et de vous assurer des sentiments de sympathie amicale qui n'a cessé de vous garder votre ancien camarade Ivan Tourguéneff.

412.

An D. W. Grigorowitſch.

Bougival, den 21. Auguſt 1882.

Liebſter D. W., ich danke Ihnen für Ihren Brief, ſowie für die Photographie, welche nach dem Gemälde eines gewiſſen Jünglings aufgenommen wurde, der ich vor ungefähr vierzig Jahren war. Denn dieſes Gemälde wurde von Gorbunow angefertigt — ziemlich ſchlecht,

wie alle Portraits dieses Künstlers — im Jahre 1843, als ich 25 Jahre alt war. Ähnlichkeit ist wohl vorhanden. Die Erinnerung an die Jugend hat für mich einen gewissen bitteren „arrière-gout". Es scheint mir immer, als habe ich dieselbe schlecht genossen .... Aber vielleicht scheint es mir nur so, und ich war eben derart beschaffen, daß ich sie nicht zu genießen verstand.

Was meine Gesundheit anbetrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen. Seitdem ich ausschließlich von Milch lebe — und das sind schon vier Wochen, ist eine gewisse Besserung eingetreten. Dieselbe besteht hauptsächlich darin, daß ich des Nachts ruhig schlafe, aber gehen oder stehen kann ich nicht länger, als fünf bis sechs Minuten, da sich sofort Schmerzen in der linken Schulter einstellen Die rechte Seite schmerzt fast beständig, wenngleich auch nur dumpf, sobald ich mich aber in den Wagen setze, so fängt sie infolge der Erschütterung desselben an heftig wehe zu thun, so daß ich nicht einmal nach Paris reisen kann. Daraus können Sie sehen, daß ich zu vollständiger Unbeweglichkeit verurteilt bin, obwohl mein sonstiger Zustand, wie Verdauung und Blutumlauf, befriedigend ist. Es ist sehr unangenehm, daß kein Arzt mir sagen kann, wenn dieses alles ein Ende nehmen wird, und doch dauert dieser Zustand schon über ein halbes Jahr.

Ich bedaure, daß Ihre Beschäftigungen Sie hinderten, nach Spaßkoe zu gehen; nach Polonski's Briefen war es dort in diesem Jahre sehr schön. Jakow Petrowitsch ist schon wieder nach Petersburg, seine Familie ist noch in Spaßkoe, und bleibt wahrscheinlich bis Ende September dort.

Also Sie haben erwartet, daß die Gesellschaft „Pflaumenbaum" sich an der Ausstellung beteiligen würde? Das hätte allen übrigen Äußerungen ihres Wesens widersprochen. Bislang war es die Lieblingsbeschäftigung der Herren Großrussen, „mit dem Trichter nach oben zu liegen."*)

Man schrieb mir aus Rußland, daß Maßlow auf der Besserung sei, und es wäre Hoffnung vorhanden, daß er gänzlich genesen würde; ist das wahr? Sehen Sie ihn zuweilen?

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Anfang Januar nach Petersburg zu kommen; aber ich gebe mich auch nicht allzusehr dieser Hoff-

*) Russische Redensart für „Nichts thun". Der Übersetzer.

nung hin. Es ist eine sehr weite Reise. Ich möchte aber gern in der Heimat sein!

Grüßen Sie Tretjakow und alle Bekannte. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

413.

An M. E. Saltykow.

Bougival, den 23. August 1882.

Liebster M. E., ich wollte Ihnen schon immer schreiben, aber ich glaubte immer noch, es würde möglich sein, Ihnen etwas weniger Schlechtes über meine Gesundheit zu schreiben.

Allein darauf scheint man nicht warten zu können. Die Krankheit hat sich so eingenistet, daß ich sie wahrscheinlich bis zum Ende meiner Tage nicht los werde. Und es finden sich noch wohlwollende Leute, welche denken, daß sie mich trösten, indem sie sagen, daß man mit dieser Krankheit hundert Jahre leben kann. Das ist eben schlimm, meine Herren! Kurz gesagt, ich schlafe ruhig, nähre mich nur mit Milch, kann jedoch weder stehen noch gehen, noch im Wagen fahren, ohne dabei die unangenehmsten Schmerzen in der Brust, den Schultern ꝛc. zu spüren. Das Resultat ist: sitze und liege, Freund, und denke an nichts weiter! Und wie lange das dauern würde .... ist auch nicht Deine Sache. Ich begreife vollkommen die Lage der Auster, welche an den Felsen angewachsen ist. Aber die Auster hat nichts anderes kennen gelernt und wünscht auch nichts anderes.

Sind Sie nach Petersburg zurückgekehrt, oder wohnen Sie noch immer auf dem Landgute? Sie haben wenigstens eine solche Hitze, daß Ihr Haus schon längst „auftauen" konnte, wie Sie sich ausdrücken. Wir aber haben hier während des ganzen Jahres nichts als Winter und noch dazu feuchten, schlechten, faulen Winter. Sogar im Juli heizten wir die Kamine und jetzt erst recht.

Stellen Sie sich vor, unser armer Paul Wassiljewitsch*) wäre beinahe um's Leben gekommen, indem er in der Schweiz von einem Berge in eine Schlucht stürzte! Zum Glück hielt irgend ein Felsvorsprung seinen Sturz auf. Aber er hat sich ganz zerschlagen und

*) Annenkow.

liegt bis jetzt in kalten Compressen ꝛc. Übrigens schreibt er mir selbst, er hoffe in vierzehn Tagen nach Baden-Baden zurückzukehren. Die Ärzte verordneten ihm, er solle Gebirgsluft genießen . . . . . nun, da hat er sie auch genossen!

Ich sah hier Staßjulewitsch und werde ihn bald wieder sehen. Jetzt ist er in Dinar, an der Meeresküste, er badet . . . und das bei solcher Kälte! Zum 15 September will er wieder nach Petersburg zu seinem „Boten" zurück. A—tow ist auch hier und frühstückt, wie früher, zu 20 und diniert zu 30 Francs — einzeln und tüchtig. Ich wollte ihn nach unserm lieben Vaterlande fragen, aber diese Glocken (ich rede nicht vom Vaterlande) klingen, obschon laut, dennoch unverständlich. Wer kann übrigens auch erzählen, was bei uns vorgeht Katkovio regnante?

Es war mir angenehm, von Ihren literarischen Unternehmungen zu hören. Ich habe auch aus Langweile ein mäßig großes Schriftchen hingeschmiert. Der Teufel weiß, wie es ausgefallen ist! Es wird wahrscheinlich im „Europäischen Boten" erscheinen.*)

Und wie steht es, haben Sie jene Novelle — Sie wissen schon, „die Politische Affaire" bearbeitet? Ich habe den Autor aus den Augen verloren. Ist W. zurückgekehrt, oder treibt sie sich noch in allen Winkeln herum.

Der dicke M. Kowalewski — Sie erinnern sich wohl an ihn — war auch hier auf der Durchreise aus Amerika nach Moskau. Er ist, wie immer, klug und lebhaft. Wie wird es ihm wohl in Moskau gehen? . . . .

Ich wünsche Ihnen Geduld, Ausdauer und Gesundheit, vor allem Gesundheit. Schließlich drücke ich Ihnen fest die Hand und verbleibe u. s. w.

414.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 23 August 1882.

Liebe J. A., ich bin Ihnen eine Antwort auf zwei Briefe schuldig, aber die Ursache meines Schweigens liegt darin, daß mir

*) Klara Militsch (Januar 1883).

wieder schlimmer geworden ist; ich sage Ihnen die Wahrheit, ich möchte Sie nicht betrüben und belügen. Die Verschlimmerung besteht darin daß die Schmerzen in der rechten Seite und in der Schulter bedeutend heftiger wurden, jede Erschütterung reizt sie, so daß ich nicht nur nicht im Wagen fahren kann, was früher einigermaßen möglich war, sondern sogar mit den Füßen vorsichtig auftreten muß; und deshalb sitze oder liege ich den ganzen Tag. Möglicherweise bessert es sich. Ich fahre fort, tüchtig Milch zu trinken . . . . . aber bislang ist mein Zustand unerfreulich. Und deshalb rate ich Ihnen, gerade wie auch ich es thue, gar nicht in die Zukunft zu blicken und nichts zu erwarten. Meine Reise nach Rußland ist mehr als problematisch; gelingt es, gut! Da aber mehr Chancen dagegen sprechen, so ist es besser, sich keine Hoffnung zu machen. Ich habe mir deshalb vorgenommen, in Zukunft nicht mehr in meinen Briefen über meine Gesundheit zu sprechen; und wollen Sie, bitte, auch nicht mehr danach fragen. Sollte eine entschiedene Besserung eintreten, so sollen Sie es zuerst erfahren; und solange ich schweige, ist es daher bei mir beim Alten geblieben. Wenigstens vermeiden wir dadurch dasjenige, was die Franzosen „tiraillements" nennen. Bald hat man Hoffnung, bald verliert man sie ꝛc. Solange muß man daran denken, daß meine Krankheit nicht zu denjenigen gehört, welche geheilt werden, sondern jenen beigezählt werden muß, welche manchmal von selbst vorübergehn. Aber wann und ob dieses ihr belieben wird, weiß niemand, und kann kein Mensch sagen. Und deshalb sagen wir mit Bezug hierauf: „Amen!"

Also Sie haben sich wegen Borja's Büste beinahe mit Jakow Petrowitsch gezankt? Als ich dieses las, beneidete ich Sie unwillkürlich und dachte: die Leute sind glücklich, weil sie wegen einer ästhetischen Frage streiten können, um so mehr, da jetzt selbstredend von diesem Streite keine Spur geblieben ist! Die Büste bringen Sie doch nach Petersburg, und über ihr Schicksal wird am Besten Ihr Lehrer Tschischow entscheiden!

Ich denke, daß Sie Spaßkoe nicht verlassen werden, solange kein schlechtes Wetter eintritt. Nach Ihren Schilderungen wird dieses noch nicht so bald geschehen. Sie haben noch hübsche Tage und wunderbare Nächte; hier bei uns herrscht noch immer unser abscheulicher, fauler Winter.

Von dem „leeren Fäßchen“ kann auch keine Rede mehr sein; dasselbe wird vielleicht leer bleiben und trocknet, wie es scheint, sogar ein . . . was ist da zu machen?

Haben Sie endlich dort Pilze gefunden?

Ich grüße alle Spaßkoer Einwohner und Ihre Kinder und Sie selbst küsse ich herzlich.

P. S. Ich erwarte entschiedene Vorschriften von E. M. J.

415.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 23. August 1882.

Lieber Toporow, soeben erhielt ich Ihren Brief; aber schon gestern telegraphierte mir Ginzburg aus Dinar, er habe 5500 Rubel erhalten. Folglich ist die ganze Angelegenheit glücklich erledigt, und ich weiß nicht, wie ich Ihnen für alle Ihre Sorgen und Bemühungen danken soll. Nicht umsonst habe ich auf Sie gebaut, wie auf einen Felsen.

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben. und jetzt muß ich Ihnen mitteilen, daß meiner Wiedergenesung abermals ein Hindernis entgegensteht, ich hoffe gar nicht mehr.

Was ist zu machen! Nicht alles muß gelingen. Aber ich trinke wütend Milch.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

416.

An denselben.

Bougival, den 27. August 1882.

Liebster Toporow, gestern erhielt ich die Kopie des Kontraktes. Gleichzeitig benachrichtigte mich das Comptoir von Ginzburg, daß dasselbe von Ihnen 5500 Rubel erhalten habe. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zuzurufen: „Es ist vollbracht!“ Und ferner muß ich Ihnen wiederholt meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Das weitere wird Staßjulewitsch persönlich mit Ihnen besprechen, denn er kommt diese Tage hierher, und trifft bestimmt in acht Tagen in Petersburg ein.

Meine Geneſung hat ſich auf einige Zeit verzögert, aber ſie nimmt ihren, wenn auch langſamen, ſo doch fortſchreitenden Lauf.

Ich drücke Ihnen feſt die Hand. Ihr ergebener . . .

417.

An L. B. Bertenſohn.

Bougival, den 28. Auguſt 1882.

Liebſter Doktor, ich erhielt Ihre Depeſche und dann auch den Brief, und heute ſchicke ich Ihnen nun einen Bericht über den Zuſtand meiner Geſundheit, oder vielmehr meiner Krankheit.

Vorigen Mittwoch waren es fünf Wochen, daß ich täglich zehn bis zwölf Glas Milch trinke. Die erſten vier Wochen genoß ich Mittags nur eine Taſſe Bouillon, und von der fünften Woche an fügte ich ein kleines Stück zartes Hühnerfleiſch hinzu . . . .

Ein ſicheres Zeichen von Beſſerung ſcheint mir zu ſein, daß die nächtlichen Schmerzen verſchwanden; ich kann ruhig ſchlafen, ohne zu Morphium oder ſogar zu Chlorhydrat meine Zuflucht zu nehmen.

Die Schmerzen in der rechten Seite wurden auch viel ſchwächer; dafür quälen ſie mich unausgeſetzt während des ganzen Tages und machen den Eindruck, als hätte ich eine große Wunde unter der Haut, welche bei jedem Stoße und beſonders bei einer Wagenfahrt ſich bemerkbar macht. Infolge deſſen mußte ich das Spazierenfahren aufgeben, und das macht gewiſſermaßen einen Schritt rückwärts aus. Was die Stelle dieſer Schmerzen angeht, ſo befindet ſich dieſelbe jetzt etwas niedriger, ſie wüten nicht ſo ſehr in dem Schulterblatt ſelbſt, als vielmehr in der Seite und neben der Leber, wo ich von Zeit zu Zeit heftige Stiche habe — des élancements. Aber im allgemeinen haben dieſe Schmerzen nicht mehr die frühere Intenſität, und was die Hauptſache iſt, ſie quälen mich nicht des Nachts.

Was aber den Schmerz in dem linken Achſelbein betrifft, ſo iſt hier leider keine Änderung eingetreten. Der Schmerz entſteht ſofort, wenn ich mich auf die Füße ſtelle oder zu gehen anfange, und nach fünf Minuten wird er bereits ſehr heftig. Die Maſchine benutze ich nicht mehr, da ſie ihre Wirkung verſagt; ich erſetze dieſelbe durch ein doppeltes Stück ziemlich groben Filz, deſſen Reibung den Schmerz

ebenfalls einigermaßen betäubt. Wenn die Schmerzen heftig werden, nehme ich meine Zuflucht zu den „Baunscheidt'schen Stichen", welche mich ein wenig beruhigen. Endlich habe ich Ihrem Rate gemäß zweimal spanische Fliegen angesetzt.

Aus diesem allen können Sie ersehen, daß die Krankheit noch fest sitzt. Aber ich werde die Milchkur ad infinitum fortsetzen; nur diese hat mir, wenn auch bloß einigermaßen, geholfen.

Wenn Sie Polonski's sehen sollten, so teilen Sie ihnen, bitte, en gros mit, was ich Ihnen schreibe, d. h. sagen Sie ihnen, es wäre keineswegs nur Laune, daß ich nicht käme. Ich kann gar nicht sagen, wann ich in Petersburg eintreffe, es ist mir dies jetzt ebenso unmöglich, wie das Fliegen durch die Luft. Wenn sie mich aber dringend dorthin rufen, so vermehrt dieses nur meine Schwermut.

Erlauben Sie mir Ihnen nochmals zu danken und Sie meiner aufrichtigen Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

P. S. Bis zum 15.(3.) November bleibe ich auf jeden Fall hier.

418.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 29. August 1882.

Liebe J. A., ich erhielt Ihren Brief vom 19. August und den Brief von W. Garschin. Da wir miteinander ausgemacht haben, von meiner Gesundheit nicht zu sprechen, so übergehe ich diesen Gegenstand mit Schweigen.

Ich habe das gemeinsame Schreiben meiner früheren Bauern bekommen und beabsichtige ihnen mit einer weitläufigen Epistel zu antworten, welche ihnen N. A. Tschepkin vorlesen soll.

Garschin will ich bald antworten. Mein Porträt auf dem Konfektpapier*) von Abrikossow habe ich auch erhalten. Origineller Gedanke!

Ich bin in der Lage, Sie zu benachrichtigen, daß die Angelegenheit wegen der Herausgabe meiner Werke dank Toporow glücklich

*) Die russischen Bonbons sind sämtlich in buntfarbiges, bildergeschmücktes Papier eingewickelt. — Der Übersetzer.

beendet ist. Der Petersburger Buchhändler Glazunow hat dieselben erworben und schickte bereits ein Handgeld von 5500 Rubeln. Ich erwarte diese Tage Staßjulewitsch hier, um alle erforderlichen Anordnungen zu treffen.

Ferner kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß ich eine kleine Novelle schrieb, welche, falls sie annehmbar erscheint, in dem Januarhefte des „E. B." veröffentlicht wird. Und „das leere Fäßchen" ist immer noch nicht gefüllt, obwohl ich mich an die Arbeit gemacht habe.

Der Brief von E. M. J. ist richtig besorgt. Es betrübt mich, daß meine Schule ein solches Fiasko erlebte. Übrigens mußte man dieses voraussehen. Es scheint, man muß die Gutsherrenwürde bald niederlegen.

Das Wetter hat sich hier ein wenig gebessert. Dagegen ist es kühl geworden.

Ich denke, Sie bleiben noch ungefähr einen Monat in Spaßkoe. Nochmals empfehle ich Ihnen den Garten, das Gewächshaus u. s. w.

Endlich umarme und küsse ich Sie alle und verbleibe Ihr Freund.

P. S. Die Erzählungen von Garschin kamen gestern an. Ich habe schon die Hälfte durchgelesen. Ich werde ihm auch darüber schreiben. An J. P. habe ich schon nach Petersburg geschrieben.

419.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 30. August 1882.

Liebster J. P., ich habe Deinen Brief erhalten, aber bevor ich Dir antworte, erlaube ich mir, mit Dir eine Übereinkunft zu treffen, welche ich auch Deiner Frau vorschlug, nämlich mich nicht mehr nach meiner Gesundheit zu fragen, und von mir keine Nachricht darüber zu erwarten. Denn sonst scheint es — und wahrhaftig, es drückt mich nieder — als klage oder übertreibe ich u. s. w. Da teilt man dann in den Zeitungen „tröstliche Nachrichten" über mich mit, und mir ist jetzt gerade wieder schlimmer. Ich habe deshalb auch an Bertensohn geschrieben, welchem ich sehr dankbar bin . . . . . Ich bedarf keiner Autoritäten, um zu wissen, daß meine Krankheit im We-

sentlichen unheilbar ist, und daß mir nur mit der Zeit Erleichterung zu Teil werden kann. Ich bin, wie früher, nicht im Stande, zu gehen und zu stehen, und nicht etwa fünf Minuten, sondern nicht einmal zwei Minuten hinter einander. Dazu kommt, daß ich auch nicht spazierenfahren kann, was ich doch früher, wenn auch mit Mühe, vermochte. Ferner wurden die Nächte wieder unruhig und schlaflos.

Da hast Du die „tröstlichen" Nachrichten! Und deshalb bitte ich Dich, von jetzt an „dieses Gespräch fallen zu lassen," umsomehr da Du, falls eine wirkliche Erleichterung eintreten sollte, dieses umgehends von mir selbst erfahren würdest. So lange Du diese Nachricht nicht erhältst, weißt Du, daß bei mir alles beim Alten geblieben ist. Denn Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie bitter es für mich ist, Phrasen zu lesen wie: „Ich bin überzeugt, Du wirst eines schönen Tages vollkommen gesund aufwachen," oder auch gefragt zu werden, wann ich nach Petersburg komme u. s. w. Ich hoffe, Du sowohl wie Deine Frau werdet meine dringende Bitte erfüllen.

Bezüglich Deiner Urteile über Landschaften, über Corot ꝛc. erwidere ich Dir Eines. Wie größtenteils das Publikum, so verfällst auch Du in folgenden Irrtum: Du vergleichst den Eindruck, welchen die Malerei auf Dich macht, nicht mit dem Eindruck, den die Natur auf Dich macht, sondern Du vergleichst jeden einzelnen Gegenstand, wie z. B. einen Baum mit eben demselben Gegenstande in der Natur. und Du wunderst Dich dann, z. B., daß Du keine Blätter und Zweige auf dem Baume unterscheidest, welche, wie Du Dich erinnerst, in der Natur existieren. Du vergißt hierbei, daß Du z. B. auf dem Gemälde die Landschaft in einer Distanz von mindestens einem halben Kilometer siehst, und ergötzt Dich daran, wie bei Calame und Achenbach jedes Blättchen bearbeitet und deutlich zu sehen ist! Doch ist eben dies ein himmelschreiender Unsinn und verwandelt die Landschaften dieser Herren in tote, falsche, trockene und beleckte Schmiererei! Aber dazu muß man sich von jenem conventionellen und gemachten Gefühl losreißen, welches die meisten Menschen in die Malerei und die Kunst überhaupt hineinlegen.

Bei uns im Garten steht fünfhundert Schritt vom Hause eine Birke — Corot malte mit Vorliebe Birken — ich schaute dieselbe so eben an . . . . es kommt mir vor, als wäre sie lebendig aus einem seiner Gemälde herausgetreten . . . . .

Den Bauern werde ich eine lange und verständliche Epistel schreiben, ganz gewiß.

Bertensohn schreibt mir, daß Du Dich auf dem Gute bedeutend erholt hast. Das freut mich herzlichst und ich wünsche Dir ferner gute Besserung und alles Gute.

420.

An L. B. Bertensohn.

Bougival, den 30. August 1882.

Liebster Doktor, ich schickte Ihnen unlängst einen Bericht über meine Krankheit. Aber da ich jetzt von Ihnen einen Brief bekommen habe, so bin ich verpflichtet zu antworten. Ich benutze auch die Gelegenheit, Sie um etwas zu fragen.

Mein Zustand verschlimmerte sich, aber der Ordnung wegen schreibe ich Punkt für Punkt:

1) Die Schmerzen unter dem Achselbein sind ein wenig stärker geworden. Wenn ich mich nicht bewege, so treten sie nicht hervor, aber sie zeigen sich mit staunenswerter Genauigkeit, sobald ich auf die Füße trete oder zu gehen anfange. Vor zehn Tagen konnte ich dies noch ungefähr 10 Minuten aushalten, doch jetzt nicht mehr als fünf. Die Maschine benutze ich deshalb nicht mehr, weil ihr Druck keine Wirkung mehr ausübte. Die Reibung mit der Hand betäubt den Schmerz und da ich mich nicht immer reiben kann, so ersetze ich die Maschine durch ein Stück grober Wolle, welche einigermaßen das Reiben aufwiegt. Und deshalb nehme ich mit großem Vergnügen Ihren Vorschlag bezüglich der Massage mit Vaselin an, ich bemerke nur, daß einzig und allein die starke Reibung mir Erleichterung verschafft. Was die Lehmschicht anbetrifft, so fürchte ich, daß hier niemand dieselbe zu machen versteht; auch schrieben Sie nicht, wie lange sie liegen muß und wie oft sie gewechselt werden soll, und ob sie mit der Massage vereinbar ist. Ich bitte um ausführlichere Verhaltungsmaßregeln.

2) Die Schmerzen in der rechten Seite haben ihren Charakter geändert, sie sind im allgemeinen wohl schwächer geworden, aber sie halten an und setzen mir besonders abends und früh morgens zu.

Dieselben zeigen sich jetzt in der ganzen rechten Seite von dem Rücken bis zur Leber und unter dem Arm; diese ganze Stelle schmerzt sogar bei der leichtesten Berührung und es ist mir, als wäre in der Seite unter dem Schulterblatt eine Wunde unter der Haut, welche mir, wenn ich mich nicht bewege, nur dumpfen Schmerz bereitet, bei der kleinsten Erschütterung jedoch stark gereizt wird. Ich kann z. B. weder mit dem Fuße stampfen, noch schnell mich niedersetzen; an eine Fahrt zu Wagen ist schon gar nicht zu denken. In dieser Hinsicht fühle ich mich schlimmer. Die Baunscheidt'sche Methode wandte ich nur auf der rechten Seite an, ebenso die spanische Fliege; die mir dadurch verschaffte Erleichterung war von kurzer Dauer.

3) Einen ganzen Monat hindurch schlief ich gut, obwohl mich gegen $5^1/_2$ Uhr morgens die Schmerzen weckten, und ich weder auf der rechten Seite, noch auf dem Rücken liegen konnte. Allein seit einigen Tagen traten ziemlich leichte, doch unangenehme Schmerzen, etwa wie Krämpfe, auf dem ganzen Rücken, auch in dem vorderen Teile der Brust ein, mit Ausnahme des linken Achselbeines, welches nur bei vertikaler Lage schmerzt. Ich dachte aber nicht an Morphium, sondern nahm zweimal Chloralhydrat ein . . . .

4) Milch trinke ich jetzt 12 Glas; dieselbe abzurahmen, hält jetzt schwer, allein ich verdünne sie mit Wasser.

5) Was die Speisen anbetrifft, so möchte ich Sie fragen, was Sie von schweren Speisen halten? In der letzten Woche fügte ich der Tasse Bouillon ein Stück junges Huhn hinzu, etwa so groß, wie ein Fünffrankstück.

Muß ich auch dieses aufgeben? Und wie steht es mit Brot? Ich esse zum Thee und zu Mittag ein Stück Weißbrot. Und muß ich auch hiermit aufhören? Ich werde Ihre Antwort abwarten.

6) Nach 4 Tagen ist der sechswöchentliche Termin meiner Milchkur beendet.

„Noch einen letzten Sang"! Wenn die Schmerzen in der rechten Seite heftiger werden, kann ich z. B. den Kopf nicht auf die Brust hinabbeugen . . . .! Sofort spannen sich längs dem Rückgrat irgend welche schmerzhafte Saiten. Auch habe ich eine Art Barometer an mir; ist mir schlimmer, dann werden die Hände feucht kleberig, und der Zeigefinger der rechten Hand erkaltet derart, daß ich ihn mittelst meines Atems erwärmen muß.

Uf! . . . Entschuldigen Sie, bitte, meine geschwätzige Auslassung . . . und empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, Dankbarkeit und Ergebenheit.

421.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 1. September 1882.

Warum denkst Du, liebster Jakow Petrowitsch, daß ich Dir nach Petersburg nicht schreiben werde? Mit Absicht schreibe ich nicht nach Spaßkoe, und ich schreibe Dir, obschon ich keine besonderen Neuigkeiten Dir mitzuteilen habe. Meine Krankheit ist noch immer dieselbe; auch wird sie wahrscheinlich ewig so bleiben. Die Schmerzen in der rechten Seite sind schwach, aber dauernd; sobald ich mich auf die rechte Seite oder auf den Rücken lege, oder in den Wagen steige, werden sie augenblicklich stärker. Gehen und stehen kann ich etwas länger als früher; ich schlafe auch ziemlich gut. Deshalb werde ich Bougival nicht verlassen; in dieser Beziehung ist es schlimmer geworden, und eine Reise kommt mir als eine Art unmöglicher Operation vor. Ich trinke tüchtig Milch. Das ist das ganze Lied.

Hast Du meinen Brief an den liebsten Doktor Bertensohn abgegeben oder abgeschickt?

Was den Rousseau betrifft, so liegt Dein ganzer Irrtum darin, daß Du ein vollkommenes Gemälde in demselben erblicken willst. Es ist aber bloß eine Skizze, eine Studie. Selbst das Häuschen ist unvollendet geblieben, aber eine geniale Studie, besonders für Maler wertvoll, da sie die ganze poetische Frische und die Kraft des ersten Eindruckes bewahrt. Ich bedaure sehr, daß ich Deine neuen Gemälde nicht sehen und mich überzeugen konnte, daß Du die Trockenheit, Nüchternheit und die tote Deutlichkeit der Linien, kurz alle diejenigen Fehler vermieden hast, mit welchen die deutsche Schule unsere gesamten Landschaftsmaler angesteckt hat.

Ich hoffe auch, daß Du Dich nach Deiner Ankunft in Petersburg mit doppeltem Eifer an die literarische Arbeit gemacht hast.

Schließlich bitte ich alle Petersburger Bekannte zu grüßen und drücke Dir fest die Hand. Der alte Mollusk J. Turgéniew.

422.*)

An die Bauern des Dorfes Spaßkoe-Lutowinowo.

Bougival, den 4. September 1882.

Ich erhielt Euren Brief und danke Euch für das gute Andenken, welches Ihr mir bewahrt habt, und für Eure guten Wünsche. Es thut mir selbst leid, daß die Krankheit mich verhindert hat, in diesem Jahre nach Spaßkoe zu kommen. Aber es steht mit meiner Gesundheit besser, und ich hoffe, nächsten Sommer in Spaßkoe zu verleben.

Gerüchtsweise habe ich erfahren, daß seit einiger Zeit bei Euch viel weniger Branntwein getrunken wird. Ich freue mich sehr darüber und hoffe, daß Ihr auch in Zukunft Euch desselben enthalten werdet. Für den Bauern ist die Trunksucht der Anfang zum Ruin.

Aber ich bedaure, daß, wie ich höre, Eure Kinder wenig die Schule besuchen. Bedenket, daß in unserer Zeit ein Mensch, welcher weder zu schreiben noch zu lesen versteht, gerade soviel wert ist, wie jener, der blind ist oder keine Hände hat. Nach dem Beispiel der früheren Jahre schenke ich Euch eine Desjatine Wald an der Stelle, wo Euch dieselbe Nikolaj Alexandrowitsch **) anweisen wird. Ich bin überzeugt, Ihr werdet weder meinem Hause, noch dem Garten, noch überhaupt meinem Gute irgend einen Schaden zufügen, und verlasse mich in dieser Beziehung auf Euch.

Schließlich grüße ich Euch alle, Ihr Spaßkoer Bauern, und wünsche Euch alles Gute. Euer früherer Gutsherr.

423.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 6. September 1882.

Lieber Freund J. P., ich erhielt Deinen Brief und überzeuge mich mehr und mehr, daß Du mein aufrichtiger Freund und zugleich kein „Dichter von dieser Welt" bist. Ich antworte Dir Punkt für Punkt, da auch Du dieses in Deinem Briefe gethan hast.

*) Mitgeteilt von J. A. Polonskaja. Die Redaction.

**) Der Verwalter Tschepkin. — Die Red.

1) Weder in Frankreich noch in irgend einem anderen europäischen Staate sind Gemälde zollpflichtig u. s. w.

2) Gemälde werden selbstverständlich in hölzernen Kisten mit Bezeichnung des Inhalts verpackt, und nicht in Säcken, deren Nähte man auftrennen kann. Sollte man aber auch die Nähte nicht auftrennen, so würde doch das Gemälde am Bestimmungsort in der Gestalt einer Essigbrühe ankommen.

3) Natürlich werde ich mich sehr freuen, Dein Gemälde zu erhalten. Wähle eins aus, welches Dir besser zu sein scheint, und ich werde dasselbe in meinem Kabinet an einer ehrwürdigen Stelle, neben der vorjährigen Ansicht des Spaßkoe'schen Herrenhauses aufhängen. Aber aus welchem Grunde bildest Du Dir ein, daß Deine Gemälde in den Hausflur oder in das Speisezimmer des jungen Viardot, welcher im ganzen nur ein Zimmer hat, geraten könnten? Und wie wäre es möglich, daß ich nicht nach Bougival zurückkehrte (wenn ich sogar nach Rußland gehe), wo ich ein ebenso beständiges Nest habe, wie in Spaßkoe? — O Dichter, Dichter!!

4) Mein Haus in Bougival ist so warm und so vorzüglich für den Winter eingerichtet, daß gar keine physische Möglichkeit vorhanden ist, sich darin zu erkälten. Ich habe mich mit Nichten erkältet und auch nicht den Magen verdorben; denn außer Milch gieße ich in ihn nichts hinein. Wenn mir in der letzten Zeit schlimmer ist, so ist dies eine unvermeidliche Folge der nervösen und chronischen Krankheiten. Allein ich breche meinen Vertrag und schwätze. Genug davon!

Zum Abschied erlaube ich mir, Dir einige Aphorismen mitzuteilen, welche im Laufe meines schon ziemlich langen Lebens in mir gereift sind:

a) Es geschieht „nie" etwas Unerwartetes; denn sogar die Dummheiten haben ihre Logik.

b) Ahnungen gehen „nie" in Erfüllung.

c) Die Nachrichten, welche als vollständig wahr mitgeteilt werden, sind „immer" falsch.

d) Man soll über die Vergangenheit nachdenken, den Anforderungen der Gegenwart genügen und „nie" an die Zukunft denken.

Und endlich die wichtigste Aphorisme:

Ein Menſch, der ruhig leben will, unternehme „nie“ etwas, vermuthe nichts, vertraue auf nichts und fürchte nichts!!

Sodann umarme ich Dich und verbleibe Dein ergebener.

424.

An denſelben.

Bougival, den 10. September 1882.

Lieber Freund J. P., da iſt die Antwort auf Deinen langen, „landſchaftlichen“ Brief!

1) Der beigelegte Papierausſchnitt ſtellt die genaue Höhe des Baumes dar, welcher 75 gemeſſene Schritte von der Leinwand (Gemälde) ſteht, und auf dieſe ſchauſt Du in einer Entfernung von einem Meter (die nächſte Entfernung für den Beſchauer; ſelbſt der Maler muß in dieſer Entfernung malen).

2) Die erſten Pläne von Corot ſind niemals näher als auf 150 Schritt. Wenn ich von einem Kilometer geſprochen habe, ſo beziehen ſich dieſe Worte auf das Centrum des Gemäldes, d. h. auf den Centralpunkt zwiſchen dem erſten Plan und dem Horizont, welcher bei Corot oft auf 2 bis 3 Kilometer abſteht.

3) Selbſt auf 75 Schritte Entfernung giebt es keine deutlichen Contouren, ſondern nur Maſſen und Flecke.

4) Die Abbildung der Bäume in der Camera obscura iſt eine künſtliche Konzentrierung des Lichtes und iſt in äſthetiſcher Beziehung als Reproduktion des natürlichen Eindrucks, eine Mißgeſtalt und eine Häßlichkeit; und dieſe Mißgeſtalt und dieſe Häßlichkeit ſind querfeldein in die ſ. g. deutſche Schule von Achenbach und Calame übergegangen, welche eigentlich immer nach der Camera obscura, nicht nach der lebendigen Natur gemalt haben.

5) Bei keinem der neueſten Landſchaftsmaler iſt der Himmel ſo wahr und ſo reizend, wie bei Corot; er erinnert in dieſer Beziehung an Ruisdael. Dixi et animan meam salvavi!

Nun drücke ich Dir freundſchaftlich die Hand.

P. S. Für die Malerei gilt daſſelbe, was auch für die Literatur und für jede Kunſt gilt: wer alle Details ſchildert, iſt verloren — man muß nur die charakteriſtiſchen Details aufzufaſſen verſtehen. Hierin allein beſteht auch das Talent, ja ſogar dasjenige, was man ſchaffen nennt.

425.

An J. A. Polonskaja.

Bougival den 11. September 1882.

Liebe J. A., ich hoffe, daß dieser Brief Sie noch in Spaßkoe antrifft, obwohl Sie denselben nicht vor dem 15. September unseres Stiles erhalten, also an dem Tage, welchen Sie zur Abreise festgesetzt haben. Aber wenn das Wetter schön bleibt, weshalb sollten Sie denn nicht länger dort verweilen? Ich bleibe selbstverständlich noch immer hier. Ich habe Ihnen, wie mir scheint, nicht mitgeteilt, daß ich in letzterer Zeit eine Novelle geschrieben (drei Druckbogen) und sogar in's Reine geschrieben habe. Diese Tage schicke ich sie an Annenkow zur Durchsicht, und wenn alles in Ordnung ist, wird diese Schrift in dem Januarhefte des „Europäischen Boten" erscheinen. Sie sagen mir in Ihrem letzten Briefe nicht, ob W. Garschin sich noch in Spaßkoe befindet? Ich las seine „Erzählungen", welche mir sehr gefielen. Er hat ohne Zweifel Talent. Es wäre gut, wenn er sich entschlösse, sich in Petersburg, wenn auch nur für den Winter, ansässig zu machen. Dort fände er gewiß eine sympathische Aufnahme.

Ich antwortete den Spaßkoer Bauern und schickte diese Antwort an N. A. Tschepkin, damit er dieselbe ihnen vorlese. Ich hielt es auch für nötig, ihnen eine Desjatine Wald zu schenken.

Ich bat ihn, er möge mit Ihnen wegen der Spaßkoer Schule, welche augenscheinlich in Verfall geraten, Rücksprache nehmen. Man muß irgend welche Maßregeln treffen. Sollte es wirklich das Beste sein, dieselbe an die Landmannschaft abzutreten?

Ich verlasse mich fest auf Sie hinsichtlich der Anordnungen in Bezug auf den Garten, das Gewächshaus, den Stall 2c.

Ich bleibe in Bougival jedenfalls bis den 15(3). November.

Ich umarme Sie alle, und Sie persönlich besonders.

426.

An L. B. Bertenson.

Bougival, den 11. September 1882.

Sehr geehrter Herr Doktor, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, sowohl für Ihren Brief, als auch für Ihre Ratschläge, welche

sämtlich sehr gut sind. Ich will nur bemerken, daß ich keineswegs derart den Mut verloren habe, wie Sie vermuten; denn ich schrieb diese Tage sogar in aller Eile eine ziemlich große Novelle*) und schrieb sie auch ab. Ich finde sogar, daß mein Zustand sehr erträglich ist; denn erstens schlafe ich des Nachts. Zweitens, wenn ich nicht lange stehen und gehen kann, so ist dieses ja auch nicht unbedingt notwendig. Drittens, spazierenfahren braucht man am Ende ja auch nicht. Übrigens will ich versuchen, eine kleine Reise zu machen. Ich füge sogar hinzu, daß ich mich entschlossen habe — ich bitte um Entschuldigung — außer der strengen Milchdiät keine andere Maßregel und Mittel anzuwenden und geduldig die Güte und das Resultat dieser Diät abzuwarten, welche sich früher oder später zeigen müssen und sich einigermaßen bereits gezeigt haben.

Mit Ihrer Erlaubnis werde ich Ihnen nach vier Wochen mitteilen, was für Folgen dieser Entschluß hatte, und bis dahin will ich mir Mühe geben, an meine Gebrechen weder zu denken noch darüber zu sprechen.

Mit dem größten Vergnügen hätte ich Ihnen meine Kabinetphotographie geschickt, allein ich besitze keine solche. In Petersburg kann man eine solche Photographie schon bekommen, unter anderem bei Schapiro oder bei Denière. Ich zweifle nicht, daß, wenn Sie einem von ihnen diesen Brief vorzeigen, Ihnen die Photographie unentgeltlich ausgehändigt wird, und auf das Bild können Sie dann die Zeilen aufkleben, welche Sie auf der folgenden Seite finden.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

427.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 13. September 1882.

Lieber Toporow, soeben erhielt ich von Dumnow eine Depesche mit Rückantwort. Er fragt mich, ob es wahr sei, daß ich die Auflage an Glazunow verkauft habe? Ich antwortete ihm: Ich verkaufte das Recht einer neuen Auflage an Glazunow." (Vendu droit de nouvelle édition à Glasounoff) Ich beeile mich, Sie hiervon in Kenntnis zu setzen . . . .

*) „Klara Militsch." Die Red.

Gestern war Prileshajew bei mir und brachte mir den Band von Puschkin, welchen Ihr weiblicher Zögling geschickt hat. Ich küsse sie für das Geschenk.

Meine Gesundheit bessert sich.

Sie haben Staßjulewitsch gewiß schon gesehen. Er ist der Meinung, Dumnow würde mich nicht in Ruhe lassen. Was ist zu machen!

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

428.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 17. September 1882.

Liebe J. A., heute haben wir den 17. September unseres Stiles, und Ihrem gestern hier eingelaufenen Briefe zufolge müssen Sie morgen oder übermorgen aus Spaßkoe abreisen. Deshalb schreibe ich Ihnen nach Petersburg. Ich danke Ihnen, daß Sie mein Anerbieten, auf mein Gut zu gehen, angenommen haben, und ich hoffe, daß Sie dieses nicht bereuen. Ich hoffe auch, daß ich im nächsten Jahre glücklicher bin, und daß es uns dann vergönnt ist, einige angenehme Wochen zusammen in Spaßkoe zu verleben.

Um Ihren Wunsch zu erfüllen, teile ich Ihnen mit, daß es mir besser geht.

Ich schrieb Ihnen bereits, ich hätte eine Novelle verfaßt, welche im „E. B." erscheinen wird. Jetzt kann ich hinzufügen, daß ich aus meinen hundert „Dichtungen in Prosa" 50 ausgewählt, wobei ich alle persönlichen streng ausschloß, und dieselben Staßjulewitsch übergab, welcher mit ihnen zufrieden war und sie zu veröffentlichen gedenkt — wahrscheinlich im Dezemberhefte des „Europäischen Boten" und sogar mit meinem Namen.

Die literarische Ader ist in mir erwacht, und ich ging jetzt an die Bearbeitung derjenigen beiden Aufsätze, welche ich für die Glazunow'sche Auflage versprochen habe. Was diese Auflage anbetrifft, so fürchte ich nur, daß mir die Verlagshandlung Salajew einen Prozeß machen kann.

Es war mir angenehm zu hören, daß Garschin sich an die Ar-

heit machte, und daß Sie mit derselben zufrieden sind. Schreiben Sie mir, was er nach Ihrer Abreise zu thun beabsichtigt.

Ich bin überzeugt, auch Sie werden nach Ihrer Ankunft in Petersburg Ihre Arbeit, d. h. das Modellieren aufnehmen.

Ich grüße alle die Ihrigen und umarme Sie freundschaftlich.

429.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 22. September 1882.

Lieber J. P., ich bin Dir eine Antwort auf zwei Briefe schuldig. Vor allem danke ich Dir für Deine lieben Zeilen. An Deiner aufrichtigen Freundschaft zweifle ich nicht, ebenso darfst Du auch an der meinigen nicht zweifeln. Wir haben ja zusammen beinahe ein halbes Menschenalter verlebt. Das Leben selbst wurde düster und schwer, aber unsere Zuneigung hat sich nicht geändert und wird sich nicht ändern.

Über meine Gesundheit habe ich Dir nichts zu sagen, da keinerlei Änderung eingetreten ist.

Ich erwarte mit Ungeduld die Ankunft Deiner Gemäldegalerie. Wir werden sehen, wir werden sehen! Ich zweifle nicht daran, daß Du große Fortschritte gemacht hast.

Als ich sagte, man solle nicht an die Zukunft denken, wollte ich keineswegs damit sagen, man dürfe nicht für dieselbe arbeiten. Unbestimmt darüber nachdenken, sich Fragen stellen, zweifeln, sich aufregen ꝛc. . . . alles dieses eben ist unnötig. Wenn Du für Deine Familie arbeitest, denkst Du nicht an ihre Zukunft, sondern trifft Maßregeln für ihre Erhaltung. Einem Menschen, welcher nicht denkt, hätte ich derartige Aphorismen nicht gesagt.

Wahrscheinlich ist Josephine Antonowna bereits nach Petersburg zurückgekehrt; küsse sie und die Kinder in meinem Namen!

Ich werde mich über die Landschaften ꝛc. nicht auslassen. Ich will Dir nur bemerken, daß Pochitonow gar nicht detailliert, und trotz des feinen Pinsels malt er ebenso breit und fleckig, wie Rousseau.

Ich umarme Dich und verbleibe Dein Freund.

430.

An denselben.

Bougival, den 24. September 1882.

Lieber J. P., gestern kamen Deine unglaublich vorzüglich verpackten Gemälde hier an. Erstens statte ich Dir meinen Dank ab, und zweitens gratuliere ich Dir zu Deinen zweifellosen Erfolgen. Sowohl mir, als auch dem alten Viardot, sowie der ganzen Famlie gefielen Deine Gemälde ungemein. Seit dem vorigen Jahre hast Du einen großen Schritt vorwärts gemacht, und zwar in guter Richtung.

Nr. 1. Der Park mit der lustwandelnden Dame, in welcher ich mit Vergnügen Josephina Antonowna wiedererkannt habe — ganz und gar nicht die Sawina. — Das Innere des Waldes, die Beleuchtung sind vorzüglich.

Nr. 2. Die Birke mit den Elstern. Hübsch durchgeführter, weicher Ton, die Bäume haben die richtige Physiognomie. — Nur sieht die Elster (die vordere) einem Reiher ähnlich. — Die Elstern haben kurze gerade Flügel, aber Du hast ihnen lange und bogenförmige gemacht.

Nr. 3. Das wogende Feld. — Etwas grau, aber harmonisch, und die Perspektive ist gut und richtig.

Nr. 4. Das Thal mit dem Brunnen. — Die Physiognomie der Bäume ist vorzüglich gelungen, die allgemeine Komposition gut. Das ganze Gemälde ist etwas bunt.

Nr. 5. Der Weg am Abend. — Auch sehr gut; der Vordergrund ist etwas undeutlich, die Mauer des Krankenhauses ist ein zu hell-weißer Fleck. Auf den ersten Blick könnte man glauben, es wäre da ein Stück weißes Papier aufgeklebt.

No. 6. Der Baum mit Borja. — Eine sorgfältige und feine Studie.

Ich wiederhole Dir, im allgemeinen kann man Dir zu Deinem wunderbaren Erfolge nur Glück wünschen. — Noch eine Bemerkung: Du gestaltest Deine Himmel nicht genügend verschiedenartig; dieselben sind überhaupt ein wenig blaß, oder richtiger gesagt, ein wenig kalt.

Hier hast Du eine ausführliche Rezension. Wenn wir nächstes Jahr, so Gott will, zusammen in Spaßkoe sind, so wirst Du noch weitere Fortschritte machen. Und jetzt werde ich alle Deine Gemälde

einrahmen und überlackieren lassen und dann in meinem Cabinet aufhängen.

Noch einmal besten Dank! Ich grüße alle die Deinigen und umarme Dich.

431*).

An A. F. Marx.

Bougival, den 24. September 1882.

Geehrter Herr, meine Krankheit verhinderte mich bislang, die Ihnen versprochene Novelle zu schreiben. Da meine Gesundheit sich etwas gebessert hat, so kann ich zwar heute noch nichts Bestimmtes sagen, aber ich hoffe, daß es mir gelingen wird, im Laufe des nächsten Jahres Ihnen eine Novelle zu liefern, vielleicht im Januar oder Februar. Allein ich weiß nicht, inwiefern ich Sie bevollmächtigen darf, den Lesern gegenüber sich zu binden. Was Ihr Programm (die Bekanntmachung hinsichtlich der „Niwa" 1883) anbetrifft, so können Sie sich folgender Worte bedienen: „Herr Turgéniew versprach uns eine Novelle und hofft dieselbe im Laufe des Winters der Redaction zu liefern." Irgend etwas mehr zu sagen, oder den Titel der Novelle anzugeben, wäre nach meiner Meinung riskant.

Seien Sie überzeugt, daß ich aufrichtig wünsche, mein Versprechen zu halten, und genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

432.

An M. E. Saltykow.

Bougival, den 24. September 1882.

Liebster Michael Ewgrafowitsch, ich habe Ihren Brief und dann auch das Septemberheft der „Vaterländischen Annalen" erhalten. Sofort las ich „Eine Idylle aus unserer Zeit" und fand, daß die Ihnen angeborene vis comica niemals mit größerem Glanze zum

*) Veröffentlicht in der „Niwa" 1883 Nr. 34 in dem Aufsatze: „Über J. S. Turgéniew". Die Red.

Vorschein kam. Nein, Sie brauchen noch lange nicht die Hände in den Schoß zu legen, es sei denn, daß die Censur Sie verschlingen sollte. Ja, Sie sind von grobem Korn, sie wird ein bischen an Ihnen herumkauen, aber Sie nicht verschlucken! Ich las auch Michajlowski's Aufsatz über Dostoewski; er hat den Grundzug seines Schaffens richtig erkannt. Er hätte auch erwähnen können, daß in der französischen Literatur eine ähnliche Erscheinung vorkam, nämlich der berühmte Marquis de Sade. Dieser hat sogar ein Buch geschrieben, betitelt „Tourments et supplices", in welchem er mit besonderem Genuß in der ausschweifendsten Wonne schwelgt, die durch das Herbeiziehen der ausgesuchtesten Qualen und Leiden verschafft wird. Dostoewski beschreibt ebenfalls in einem seiner Romane auf das Sorgfältigste das Vergnügen eines Liebhabers ... Und wenn man nun bedenkt, daß für diesen unseren de Sade sämtliche russische Prälaten Seelenmessen gelesen und sogar Predigten über die Allliebe dieses Allmenschen gehalten haben! Wahrhaftig, wir leben in einer sonderbaren Zeit!

Es ist nicht gut, daß Sie sich unwohl fühlen — wer wüßte dieses besser zu erkennen und zu schätzen, als ich! Allein wenn Sie sich über den Haß einiger Leute, welche bei der bloßen Nennung Ihres Namens erblassen, bitter beklagen, so ist das höchst unnütz. Wer Haß erweckt, erweckt auch Liebe. Wären Sie einfach der Erbadelige M. E. Saltykow, so würde dieses alles nicht passieren. Aber Sie sind blos Saltykow-Tschedrin, ein Schriftsteller, welchem es bestimmt war, eine tiefe Spur in unserer Literatur zu hinterlassen. Und deshalb haßt man Sie — und man liebt, je nach der Person, welche es ist. Dieses ist das „Resultat Ihres Lebens," von welchem Sie sprechen, und Sie können damit zufrieden sein. Was aber die Einsamkeit, das einsame Leben anbetrifft — wer ist denn mit fünfzig Jahren nicht einsam, keine „Ruine" des alten Geschlechts? Da läßt sich nichts machen; damit bereitet uns allmählich der Tod vor, auf daß es uns einmal nicht so leid thut, von dem Leben Abschied zu nehmen.

Auch hinsichtlich unseres gemeinsamen Freundes P. W. A. haben Sie Unrecht. Ich weiß, welch hohe Meinung er von Ihnen hegt. Er hat noch niemand von oben herab und ironisch behandelt, da wird er doch nicht mit Ihnen den Anfang machen! Sie haben vielleicht nicht bemerkt, daß er ungemein blöde und sogar befangen ist; bei seiner scheinbaren Ungezwungenheit ist Ihnen dieses entgangen. Frei-

lich ist er ein Zeitgenosse Gogol's und Bielinski's, aber er fühlt sich im gleichen Maße auch als einen Zeitgenossen Jasykow's und Maßlow's und stellt dieses mit Nichten in Abrede.

Ich bleibe noch sechs Wochen hier, und dann siedle ich nach Paris über. Wann ich nach Rußland komme, wissen die Götter allein, falls sie sich mit Kleinigkeiten beschäftigen.

Ich drücke fest Ihre Hand und verbleibe Ihr herzlich ergebener.

P. S. Ist es wahr, daß W. Garschin an die „V. A." eine Novelle einsandte? Dieser Mann hat ein entschiedenes und schöpferisches Talent.

433.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 27. September 1882.

Liebe J. A., soeben erhielt ich Ihren Brief, welchen Sie noch vor der Abreise aus Spaßkoe geschrieben haben. Wahrhaftig, Sie danken mir schon zu viel. Ich bin Ihnen für Ihren Aufenthalt in Spaßkoe größeren Dank schuldig, als Sie mir. Es freut mich sehr, daß es Ihnen dort gut gefiel, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, nächsten Sommer gemeinschaftlich mit Ihnen zu verleben.

Ich schrieb bereits Jakow Petrowitsch, daß seine Gemälde angekommen seien, und welchen Erfolg sie hier hatten. Heute kann ich diesen Erfolg bestätigen. Nun darf man von ihm auch Arbeiten auf dem literarischen Gebiete erwarten.

Ich erhielt einen Brief von A. W. Toporow. Staßjulewitsch hat meinen Auftrag an denselben gewissenhaft ausgeführt, was ich auch niemals bezweifelte.

W. Garschin beabsichtigt offenbar, in Petersburg sich ansässig zu machen, und wird Sie deshalb wahrscheinlich öfters sehen. Ich vertraue ihn Ihrer zarten, weiblichen Fürsorge an; ich interessiere mich sehr für dieses junge Talent.

Das Wetter hat sich hier bei uns gebessert; wir hatten gar keinen Sommer, vielleicht bekommen wir einen ordentlichen Herbst. — Die Familie Viardot zieht in ungefähr vierzehn Tagen nach Paris; ich bleibe bis Dezember hier.

Die Einsamkeit ist ganz nach meinem Geschmack; und was sollte ich auch in Paris anfangen, da ich mich nicht bewegen kann? Hier zieht mich wenigstens nichts hinaus. Niemals fühlte ich mich ruhiger, obwohl mein Leben völlig farblos, ja sogar gewissermaßen erloschen ist.

Ich umarme Sie alle und verbleibe Ihr Freund.

434.

An dieselbe.

Bougival, den 4. Oktober 1882.

Liebe J. A., soeben erhielt ich Ihren langen Brief aus Petersburg und antworte Ihnen darauf. Vor allem freue ich mich, daß Sie glücklich in Ihr Petersburger Nestchen zurückgekehrt sind. Ich will hoffen, daß der ganze Winter gut für Sie dort verläuft, und daß Sie große Fortschritte im Modellieren machen u. s. w. Ich danke Ihnen für die Benachrichtigung, daß in Spaßkoe medicinische Hilfe erforderlich ist. Noch mit der heutigen Post schreibe ich an N. A. Tschepkin, daß ich für diese Angelegenheit jährlich 200 R. aussetze, und daß ich ihn ersuche, in der von Ihnen angedeuteten Weise diesbezügliche Anordnungen zu treffen. Auch schreibe ich wegen des jungen Mädchens, welches die Frau Jakuschina kontraktlich zu sich nahm. Allein die Sache wird sich kaum ohne die Abtretung der Schule an die Landmannschaft regeln lassen.

Ich schickte Staßjulewitsch bereits die Korrektur von fünfzig meinerseits ausgewählten „Dichtungen in Prosa" zu. Wenn die Censur keine Schwierigkeiten macht, so werden sie im November- oder Dezemberhefte des „Europäischen Boten" erscheinen. Die Novelle „Nach dem Tode"*) wird im Januarhefte veröffentlicht. Staßjulewitsch und sein Kreis sind mit meinen „Dichtungen" sehr zufrieden; wir wollen sehen, was das Publikum sagt. Ich werde anordnen, daß Ihnen sofort nach dem Erscheinen des Buches ein Exemplar zugestellt wird.

Sie wissen wahrscheinlich bereits, daß ich Jakow Petrowitsch ausführlich bezüglich seiner Gemälde geantwortet habe, welche hier allgemein gefielen.

---

*) „Klara Militsch." Die Red.

An die Übersiedlung nach Paris kann ich jetzt noch nicht denken, da ich das Fahren im Wagen nicht vertrage.

Ich danke Ihnen auch dafür, daß Sie die Spaßkoer Armenfrauen hinsichtlich ihres Schicksals beruhigten.

Von W. Garschin habe ich einen Brief erhalten und werde ihm antworten.

Ich umarme Sie alle herzlich und verbleibe Ihr Freund.

435.

An Baron U. F.

Bougival, den 13. Oktober 1882.

Cher baron! Je viens de recevoir votre lettre et les N^{os} de la „Baltische Monatszeitung“ qui l'accompagnaient. Je vous remercie de cet envoi et je profiterai des premiers moments de loisir pour lire les articles que vous me désignez. Je ne puis pourtant pas vous cacher que je crains une divergence d'opinion entre nous. Le jugement que vous portez sur N. Milutine en est la preuve. Si j'ai beaucoup de réserves à faire sur son activité en Pologne (le mot d'oeuvre de Tamerlan a été du reste employé par lui-même, il croyait y reconnaître une triste nécessité) — je n'oublierai jamais les services immences qu'il a rendu à la Russie dans la cause de l'émancipation; et loin de voir en Milutine un mauvais génie, comme vous dites, je salue en lui un de nos grands — et rares — hommes d'état. Ce n'est certe pas sa faute, si le grand acte de l'émancipation des paysans n'a pas produit tous les résultats, quo'n devait en attendre, mais bien celle des autres qui ont réussi à y introduire des clauses funestes . . .

Je suis très heureux d'apprendre que vous avez pleinement joui du bel été que vous avez eu en Russie. Ici nous avons été moins favorisés. Ma santé aussi ne se rétablit que fort lentement — et la possibilité d'un voyage en Russie devient de plus problématique. La patience doit être chez vous et chez moi — à l'ordre du jour. Recevez etc. Ivan Tourguéneff.

436.

An L. B. Bertenſohn.

Bougival den 13. Oktober 1882.

Liebſter Herr Doktor, es ſind ſchon bald ſechs Wochen verfloſſen, ſeitdem ich Ihnen geſchrieben habe, und ich ſehe mich deshalb genötigt, Sie von meinem Geſundheitszuſtande zu benachrichtigen. Leider kann ich Ihnen nichts Tröſtliches mitteilen. Mein Hauptübel, die Quelle meiner Krankheit — nämlich der Schmerz in dem Achſelbein, welcher mir weder zu ſtehen noch zu gehen geſtattet — hat nicht bloß nicht nachgelaſſen, ſondern ſich eher noch verſchlimmert. Jedenfalls iſt dieſer Schmerz noch ebenſo heftig, wie vor acht Monaten. Das Leiden hat ſich ſo eingeniſtet, iſt ſo normal geworden, daß ich mich zuletzt mit demſelben ausſöhnte, und indem ich von einer Möglichkeit der Wiederherſtellung nichts wiſſen mag, bemühe ich mich zu leben, zu arbeiten und an nichts zu denken, obwohl ich mir zugleich bewußt bin, daß, ſolange die Krankheit exiſtiert, jeder Gedanke an eine Reiſe, an eine Überſiedlung nach Rußland wie ein unerreichbares Phantaſiebild ausſchaut. Übrigens habe ich mich auch hiermit ausgeſöhnt; ich werde leben, „ſo lange es Gott beliebt," wie die Bauern ſich ausdrücken, bald in Bougival, bald in Paris, und damit baſta!

Die intercoſtale Neuralgie beunruhigt mich wenig; es kommen zwar manchmal ſchlimme Tage, ſchlimme Nächte . . . . aber ſie hindert mich doch nicht zu gehen und zu ſtehen.

Ich habe entſchieden auf jede Kur Verzicht geleiſtet. Ich fahre fort, Milch zu trinken, und werde dieſelbe trinken, da ich mich daran gewöhnt habe und gar keine Luſt mehr ſpüre, andere Nahrung zu nehmen. Der Magen iſt in Ordnung — die Nieren auch — das Podagra ſchweigt. Was will man noch mehr? Es zeigt ſich, daß man vorzüglich exiſtieren kann, ohne im Stande zu ſein zu ſtehen, zu gehen, zu fahren. Die Auſtern leben doch ſo! Und ich habe viele Zerſtreuungen, welche den Auſtern unzugänglich ſind.

Dieſes hindert mich jedoch nicht, Ihnen für Ihre Bemühungen und Sorgen ſehr dankbar zu ſein. Ich drücke Ihnen feſt die Hand und verbleibe Ihr ergebener.

P. S. Wollen Sie, bitte, Polonskis freundlichſt von mir grüßen.

437.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 17. Oktober 1882.

Liebe J. A., ich danke Ihnen für Ihren Brief .... Ich fing bereits an zu glauben, Sie hätten mich vergessen. Aber jetzt sehe ich, daß alles bei Ihnen seinen gehörigen Gang geht, daß Sie arbeiten ꝛc. Meine „Dichtungen in Prosa" werden in dem Dezemberhefte des „E. B." erscheinen, und die Novelle „Nach dem Tode"*) in dem Januarhefte. Der Grundgedanke dieser Novelle wurzelt in demjenigen, was Sie mir von der Kadmina erzählten. Ich weiß nicht, ob mir die ziemlich schwierige Aufgabe gelungen ist? Mit den „Dichtungen in Prosa" scheint die Redaction des „E. B." sehr zufrieden zu sein. Wir wollen sehen, was das Publikum sagen wird.

Sie machen mir in sehr liebenswürdiger Weise Vorwürfe darüber, daß ich so wenig über meine Person spreche. Die Sache ist die, daß es ja nichts zu sagen giebt. Stellen Sie sich einen Menschen vor, welcher vollkommen gesund ist ..... der aber weder stehen noch gehen, noch im Wagen fahren kann, ohne daß in seiner linken Schulter sofort ein stechender Schmerz entsteht, ähnlich den Zahnschmerzen. Was läßt sich da machen? Sitzen, liegen, wieder sitzen .... und dabei sich bewußt bleiben, daß unter solchen Umständen nicht nur eine Reise nach Rußland, sondern auch ein Umzug nach Paris unmöglich ist. Ferner ist kein Grund vorhanden, weshalb der Zustand auch nach einem Jahre nicht eben derselbe sein sollte ..... Er dauert ja bereits acht Monate ohne die geringste Änderung. Übrigens ist meine Seelenstimmung eine äußerst ruhige. Ich habe mich mit diesem Gedanken ausgesöhnt und finde sogar, daß nichts ..... daß eine Auster zu sein, nicht übel ist. Ich könnte blind werden, die Füße könnten gelähmt werden ꝛc. Und jetzt kann ich sogar arbeiten. Mit dem persönlichen Leben ist es freilich vorbei. Auch muß ich bemerken, daß ich diese Tage vierundsechszig Jahre alt werde.

Und deshalb sind Ihre Vorwürfe, ich bestrebe mich, alle diejenigen, welche mich lieben, von mir fernzuhalten, und verschließe Ihnen mein Herz, nicht ganz richtig. Der Apfelbaum ist verdorrt,

*) Sie erschien unter dem Titel „Klara Militsch." Die Red.

und Sie erwarten von ihm immer noch Äpfel. Ach, woher dieselben nehmen?

Saltykow schreibt mir, Garschin hätte eine gute Erzählung an die „V. A." geliefert. Ich freue mich sehr darüber, daß G—in heiratet. Ein gutes Weib wird ihn gewiß beruhigen und die Schatten verscheuchen, welche noch auf seinem Geiste lagern.

Ich erwarte von Grigorowitsch einen Brief. Bitte, schreiben Sie mir, ob es Ihnen gefallen hat, was er Ihnen vorlesen wollte.

Und schrieb Jakow Petrowitsch etwas? Und wird dasselbe erscheinen?

Ich weiß noch nicht, wann ich im Stande sein werde, von hier abzureisen. Wir haben jetzt feuchtes Herbstwetter. Aber meine Familie hat Angst, nach Paris überzusiedeln; denn dort wütet der Typhus.

Ich umarme und küsse Sie alle herzlich und verbleibe auf immer Ihr ergebener Freund.

438.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 18. Oktober 1882.

Lieber Toporow, ich erhielt die Muster der Schrift, des Papieres und des Formates, sowie auch das Portrait von Gontscharow. Alles scheint mir sehr gut zu sein; nur ist vielleicht das Papier etwas zu dünn, es wird durchscheinen. Was das Portrait angeht, so will ich solches in Erwägung ziehen. Beiläufig gesagt, hat Staßjulewitsch die Muster gesehen, und was sagt er dazu? Der Druck wird wahrscheinlich mit dem zweiten Bande, in welchem das „Tagebuch eines Jägers" sich befindet, anfangen, und zwar nach der Stereotypausgabe, da hier keine Druckfehler vorhanden sind. Zum ersten und letzten Bande kommen bekanntlich Anhänge. Um die Korrektur zu erleichtern, bitte ich Sie um Folgendes. Einem der Bände der Salajew'schen Auflage (ich glaube, dem vierten) ist ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Druckfehler beigelegt. Bemühen Sie sich, alle diese Druckfehler hineinschreiben zu lassen, d. h. die Verbesserungen, und schicken Sie mir der Reihe nach jeden verbesserten Band, von dem dritten an. Und ich werde sofort jeden Band von neuem durchlesen, entgiltig verbessern

und Ihnen zur Übermittelung an Glazunow zurückschicken. Zu dem ersten Bande füge ich hinzu: a) „Die Familie Aksakow und die Slawophilen", b) „Der Brand des Nikolaj I.", und zu dem letzten „Der Triumphgesang der Liebe," „Die alten Portraits," die neue Novelle „Nach dem Tode" und „die Dichtungen in Prosa" — in chronologischer Ordnung. Ferner soll hinzugefügt werden, was ich im Jahre 1883 schreibe.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

P. S. Sehen Sie die Sawina? Sagen Sie ihr, daß sie mich ganz vergessen hätte.

439.

An P. J. Weinberg.

Bougival, den 22. Oktober 1882.

Liebster Weinberg, in Beantwortung Ihres Briefes habe ich Ihnen mitzuteilen, daß ich trotz meines aufrichtigen Wunsches, Ihrem nützlichen Unternehmen förderlich zu sein, dennoch nicht im Stande bin, Ihnen irgend eine Übersetzung zu versprechen. Ich bin meinen Verlegern Originalaufsätze schuldig, wie kann ich da Übersetzungen vornehmen! Jedenfalls würde ich es eher übernehmen, einige Seiten aus Montaigne oder Rabelais zu übersetzen, aber um keinen Preis aus Balzac, von welchem ich niemals mehr als zehn Seiten hinter einander lesen konnte — so widerwärtig und fremd ist er mir! Aber ich wiederhole, eine Verpflichtung kann ich durchaus nicht auf mich nehmen.

Ich hoffe, Sie werden mir nicht zürnen, und bitte Sie, den Ausdruck meiner Hochachtung und Ergebenheit zu genehmigen.

P. S. Zu meinem Erstaunen haben Sie, wie übrigens alle Russen, Ihre Adresse nicht angegeben. Ich bin genötigt, Ihnen per J. P. Polonski zu schreiben.

440.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 25. Oktober 1882.

Lieber J. P., indem ich Deinen Brief beantworte, muß ich meinem Erstaunen Ausdruck verleihen. Kein einziger Deiner Briefe ist

ohne umgehende Antwort geblieben, und daraus muß ich schließen, daß zwei meiner Briefe an Dich verloren gingen. Deiner Frau habe ich ebenfalls einen Brief geschrieben, welchen sie übrigens gewiß jetzt schon erhalten hat.

Ich gratuliere Dir, daß Dir die Prämie zuerkannt ist. Ich freue mich sehr darüber .... 500 Rubel konntest Du gewiß gebrauchen.

Schlimm ist es, daß der Druckereibesitzer B. Dich geprellt hat, obschon dieses dem Lauf der Dinge entspricht. Könnte man ihm jedoch nicht irgendwie zu Leibe rücken, wäre es auch nur mittelst unserer Gesellschaft?

Der Ausdruck, welchen ich hinsichtlich meiner Gesundheit im Briefe an Toporow gebrauchte, ist vollkommen richtig: ganz brav — nur weder fahren, noch gehen! Und stelle Dir vor, ich habe mich mit diesem Gedanken ausgesöhnt. Ich sitze oder liege ganze 24 Stunden hintereinander, und damit basta! Mollusken bleiben Mollusken! Dieselben leben doch und sogar viele Jahre, und wünschen keine Ortsveränderung.

Das Verfahren von U. wunderte mich nicht. Von ihm könnte ich noch andere Geschichten erzählen. Dennoch erteilte ich in Beantwortung seines Briefes die Erlaubnis, daß man ihm in Spaßkoe irgend einen Winkel anweise.

Was die eingemachten Sachen angeht, so mag sich Josephina Antonowna nur auf eine Kleinigkeit beschränken. Erstens schindet das französische Zollamt ungeheure Summen für Eingemachtes heraus, und zweitens stelle Dir vor, den Franzosen gefällt unser Eingemachtes nicht. Sie finden dasselbe zu süß ... kurzum, es gefällt ihnen gar nicht.

Nach etwa vierzehn Tagen siedle ich nach Paris über.

Endlich umarme ich Euch alle.

441.

An Bertenſohn.

Bougival, den 27. Oktober 1882.

Liebster Herr Doktor, ich danke Ihnen für Ihren herzlichen freundschaftlichen Brief, sowie für das zugeschickte Buch. Mein Zu-

stand hat sich wie früher in keiner Weise geändert, vielleicht sogar etwas verschlimmert .... Stehen, Gehen ist kurzweg unmöglich. Aber Sie überzeugten mich vergeblich, ich dürfe nicht verzagen. Ich verzage nicht nur nicht, sondern ich habe mich sogar mit meinen Gebrechen vollständig ausgesöhnt. Noch eine Weile und ich werde gar nicht mehr den Wunsch hegen, aus meiner Bewegungslosigkeit herauszukommen, welche mich weder am Arbeiten noch am Schlafen ꝛc. hindert.

Ich trinke nach wie vor immerfort Milch und habe sogar die Lust zu jeder anderen Nahrung verloren. Was die Lehmschicht betrifft, welche Sie empfehlen, so muß man dieselbe ja wohl gegen Abend anlegen? Aber des Nachts habe ich keine Schmerzen. Oder kann man dieselbe auch bei Tage tragen? Ich hätte dies mit Bielogolowyj besprochen, aber er ist jetzt in Mentone. Nach etwa zwei Wochen werde ich versuchen, mich nach Paris hinüberzuschleppen; dort wird es für mich bequemer sein. Ich weiß nur nicht, wie ich die Erschütterung des Wagens ertrage. Indem ich $23^3/_4$ Stunden sitze oder liege, fürchte ich einfach die Bewegung, welche mir eine unvermeidliche Begleiterin des Leidens zu sein scheint. Und wozu soll man sich auch bewegen? Da hat Karl XII., obwohl er ganz gesund war, freiwillig (in der Türkei nach der Schlacht bei Pultawa) 18 Monate gelegen, ohne vom Bett aufzustehen .... Und es ging! Ein gleiches hat mir Gott schon längst befohlen.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

P. S. Ein amerikanischer Arzt (aus Mississippi) schickte mir ein Recept, mit welchem er nach seiner Versicherung innerhalb dreier Tage eine Dame heilte, welche von dem nämlichen Gebrechen, wie ich, heimgesucht war. Ich sende Ihnen dasselbe der Curiosität wegen. Selbstredend habe ich keinen Gebrauch davon gemacht.

R.

Bi Sulphate de quinine Zij.

Extrait fluide de gelseminum gouttes XX.

Eau „ „ „ „ Zij.

Drei Tage lang alle drei Stunden einen Eßlöffel voll einehmen!

442.

An M. E. Saltykow.

Bougival, den 31. Oktober 1882.

Liebster M. E., herzlichen Dank für die Zusendung der „Briefe an die Tante"! Ich las dieselben mit Genuß. Mit nicht geringerem Genuß las ich auch Ihre „Idylle unserer Zeit" in dem Oktoberheft der „Vat. An." Die Kraft Ihres Talentes drang jetzt bis zum „Mutwillen" durch, wie der verewigte Pissemski sich auszudrücken pflegte. Hinsichtlich dessen jedoch, was Sie mir über Ihr so wenig freudenvolles Leben sagen, will ich Ihnen zum Trost (derselbe ist freilich ziemlich schlimm) die Worte Göthe's zurufen, welche derselbe kurz vor seinem Tode sprach. Er schien von allem übersättigt, was immer das Leben an Freuden bietet; er war berühmt, von den Frauen geliebt, und von den Thoren gehaßt. Selbst in's Chinesische übersetzte man seine Werke, ganz Europa wallfahrtete zu ihm, und sogar Napoleon sagte von ihm: „c'est un homme!" Auch Uwarow und selbst Schewyrew streuten ihm Weihrauch unter die Nase — und dennoch bekannte er im 82. Lebensjahre, daß er im Laufe dieser langen Jahre nur „eine Viertelstunde glücklich gewesen"! Da dürfen wir schon längst keine Ansprüche machen. Nur daß er gesund war, und wir nicht ... das eben ist schmerzlich. Aber was läßt sich dagegen machen!

Hinsichtlich der Einsamkeit jedoch bin ich mit Ihnen nicht einverstanden. Ich bin hier jetzt ganz vereinsamt, „von allen verlassen", und es geht!

Ich glaube, Sie sind gegen G—in. nicht ganz gerecht. Man darf nicht vergessen, daß über ihm eine Wolke, die Krankheit schwebte, von welcher er sich jetzt kaum befreit hat. Und er besitzt ein echtes, vorzügliches Talent. Man sagt, er heirate. Dieses beengt entweder den Menschen, oder entwickelt ihn, wir wollen hoffen, daß es auf ihn einen wohlthätigen Einfluß ausübt.

Die Novelle „Eine politische Affaire" veröffentlichen Sie, wenn es Ihnen beliebt. Der dankbare Autor kann und will warten.

Was Sie mir über B—na schreiben, wundert mich nicht. Ich kann mir denselben leicht vorstellen, wie er auf den Ruinen der Welt sitzt und einen Roman schreibt, in welchem die allerletzten „Wehen" der untergehenden Erde geschildert werden. Von einer solch über-

ſtürzten Fruchtbarkeit giebt es kein zweites Beiſpiel in der Geſchichte ſämtlicher Literaturen! Paſſen Sie einmal auf, er wird damit enden, daß er die Lebenserſcheinungen fünf Minuten vor ihrer Entſtehung reproduciert!

Was mich angeht, ſo muß ich wiederholen, was ich ſchon früher mitteilte: ich bin im allgemeinen geſund, nur kann ich mich nicht bewegen. Und ſtellen Sie ſich vor, ich finde nach und nach, daß in dieſem Zuſtande nichts Unbequemes liegt.

Hätte es noch einen Zweck, ſich zu bewegen . . . . . aber ſo: iſt es nicht einerlei.

Ich drücke Ihnen feſt die Hand und wünſche Ihnen alles Gute.

443.

An D. W. Grigorowitſch.

Bougival, den 31. Oktober 1882.

Lieber Freund Dmitri Waſſiljewitſch, wieder haben Sie Ihre Adreſſe nicht angegeben, wieder muß ich Ihnen per Polonski ſchreiben! Hätten Sie mir wenigſtens Ihre offizielle Adreſſe, die Adreſſe Ihrer Schule auf der kleinen (oder großen?) Morskaja angegeben.

Ich gratuliere Ihnen, daß die Plackereien wegen der Ausſtellung beendigt ſind, auf welche Sie mit Stolz zurückblicken können. Auch beglückwünſche ich Sie und das Publikum zu der Wiedererneuerung Ihrer literariſchen Thätigkeit (ich ſehe, die „Niwa“ zeigt Ihre Novelle an neben der meinigen, welche nicht einmal angefangen iſt, und auch kaum ſo bald beendet ſein wird). Von Ihrer Novelle ſprechen die Polonski's, welche dieſelbe angehört haben, mit großem Lob. Und wie ſteht es mit der Komödie aus dem Petersburger Leben mit dem Hauptheldeu Figaro — P!

Dem armen J. J. Maßlow kann man nur ein baldiges Ende wünſchen, falls er eine verworrene Vorſtellung von ſeinem Zuſtand bewahrt haben ſollte, wie es oft bei Leuten der Fall iſt, welche ein derartiges Gebrechen befällt; wenn aber nicht, ſo mag er weiter vegetieren! Freilich, wenn er dabei nicht leidet! Da führe ich jetzt auch ein Leben, in etwa dem Leben einer Birke oder einer Auſter ähnlich,

Dank der Bewegungslosigkeit, zu welcher ich verurteilt bin! Und wahrlich, es geht! Es scheint mir, ich wünsche gar nichts Besseres.

Ich erhielt diese Tage von einer sehr lieben Moskauer Dame jene Beichte von L. Tolstoi, welche die Censur verboten hat. Ich las dieselbe mit großem Interesse — eine merkwürdige Schrift wegen ihrer Aufrichtigkeit, ihrer Wahrhaftigkeit und ihrer Überzeugungskraft! Aber aufgebaut ist sie ganz auf falschen Sätzen, und schließlich führt sie zu der traurigsten Verleugnung jenes thatkräftigen, menschlichen Lebens .... Das ist auch eine Art Nihilismus. Ich wundere mich, weshalb da Tolstoi, welcher unter anderem auch die Kunst verleugnet, sich mit Künstlern umgiebt, und was können sie aus seinen Gesprächen lernen? Und dennoch ist Tolstoi vielleicht der merkwürdigste Mann des heutigen Rußland!

Haben Sie einen Begriff von der „Puschkin-Gesellschaft," welche mich unlängst zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hat, und nehmen Sie daran Teil? Und was ist ferner mit dem „Puschkin-Kreis"? Drückt sich darin das Bedürfnis aus, unsere zerstreute Literatur zu konzentrieren, oder bedeutet das nichts anderes, als Mangel an Beschäftigung? Sind Sie noch Mitglied des Komitees der Gesellschaft z. U. d. L. u. G.!? — Wenn ja, so unterstützen Sie meinen Antrag, welchen ich diese Tage an Ihren Vorsitzenden Tagantzew einschickte.

Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin freundschaftlich von mir. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

444.

An J. A. Polonskaja.

Bougival, den 31. Oktober 1882.

Ich danke Ihnen, liebe J. A., sowohl für den ausführlichen Brief, als auch für die Gratulation. Sie wissen, daß, welche Änderung auch mit mir stattfinden sollte, meine Gefühle für Sie und für alle Ihrigen ewig unverändert bleiben.

Sie werfen mir mit Unrecht vor, ich verzage und verliere den Mut .... Ich selbst kann mich eher loben wegen meiner fortdauernden Resignation, welche derart ist, daß ich jetzt nicht nur nicht schwermütig und wehmütig bin, sondern sogar jeden Wunsch nach etwas

Besserem aufgegeben habe. Ich bin jetzt hier ganz allein und bin damit sehr zufrieden. Ich rühre mich nicht von der Stelle, schreibe, lese, trinke Milch, esse sonst nichts, schlafe acht Stunden hintereinander, gebrauche keine Medikamente, und mir ist wundervoll! Ich denke nicht nur nicht an die Zukunft, sondern nicht einmal an den nächsten Tag. Wenn dies das Alter ist, so sei es mir gegrüßt!

Ich ärgere mich sehr über . . . . B.! — J. P. befindet sich nicht in der Lage, seine Mühe umsonst zu verschwenden. Mag er versuchen auf ihn vermittelst unseres Komitees zu „wirken"! Es wäre auch nicht übel, mit der „Niwa" Beziehungen anzuknüpfen. Sehen Sie einmal, welch einen Haufen Geld sie Grigorowitsch an den Hals geworfen hat! Was übrigens Grigorowitsch angeht, so schrieb derselbe mir einen Brief und gab, wie es bei uns Sitte ist, seine Adresse nicht an. Wiederum werde ich ihm durch J. P. antworten müssen. Auf dieselbe Weise habe ich Weinberg und noch irgend jemand geantwortet. Das ist eine sonderbare Gewohnheit bei meinen Landsleuten! Es ist gut, daß J. P. sie abgelegt hat.

Ich schrieb Ihnen bereits, man dürfe sich wegen der eingemachten Früchte nicht beunruhigen. So Gott will, essen wir dieselben nächstes Jahr in Spaßkoe zusammen auf.

Ich teile Ihre Sorgen wegen der Mietung einer Wohnung. Vielleicht wird es endlich gelingen. Aber bis dahin finde ich, daß Ihre jetzige Wohnung befriedigend ist. Ich würde das bekannte Sprichwort dahin verbessern: „Von einem Halbschlechten darf man nichts Gutes erwarten." Ich bin jetzt solch ein „Halbschlechter" und wahrlich es geht! Man kann sich gewöhnen.

Sie schreiben mir nichts über Ihre Modellierarbeiten; ich hoffe, Sie haben dieselben nicht vernachlässigt.

Ich umarme und küsse Sie alle, und Sie besonders.

445.

An P. J. Weinberg.

Bougival, den 1. November 1882.

Liebster P. J., in Beantwortung Ihres Briefes beeile ich mich, Ihnen zu erklären, daß ich unter den von Ihnen gestellten Bedingungen gern meine Einwilligung dazu gebe, meinen Namen unter die Zahl

der Mitarbeiter Ihrer Zeitschrift zu setzen, und ich hoffe sogar, auch in Wirklichkeit ein Mitarbeiter zu sein. Was den „Boten der schönen Künste" betrifft, so habe ich nicht nur nicht die Bevollmächtigung erteilt, meinen Namen zu nennen, sondern ich höre sogar zum ersten Male, daß ein ähnliches Journal existiert.

Empfangen Sie ꝛc.

446.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 4. November 1882.

Lieber J. P., ich antworte wie gewöhnlich umgehends auf Deinen letzten Brief. Mit den Zeichnungen zur „Grille" ist es mir sonderbar gegangen. Ich bestellte sie bei einem hiesigen Maler, er machte zwei sehr hübsche, und darauf verschwand er — und ließ mich mit einer langen Nase zurück. Da trat meine Krankheit ein, und ich, verzeihe, vergaß sie ganz. Jetzt werde ich nochmals diese Angelegenheit mit allem Eifer angreifen, weil ich übermorgen endlich nach Paris gehe, wohin ich rue de Douai zu schreiben bitte.

Meine eingemachten Früchte bitte ich zu meinem Andenken und auf meine Gesundheit zu verzehren. Vielleicht komme ich noch selbst und esse sie mit auf. Aber wegen der Zusendung bemüht Euch nicht.

Der Herbst war bei uns womöglich noch schlimmer, als der Sommer.

Seit Juni habe ich buchstäblich nur zweimal durch das Fenster den blauen Himmel gesehen. Immer Regen und Wind, Wind und Regen, und der Himmel sieht einer schmutzigen, schlechtgewaschenen Wäsche ähnlich. Wie wird erst der Winter sein!

Ich wünsche Dir baldige Erholung, da Du schreibst, Du wärest an der Grippe, der Bronchitis und an noch etwas erkrankt.

Ich umarme Dich und alle Deinigen und verbleibe der Dir ergebene Mollusk.

447.

An A. W. Toporow.

Bougival, den 5. November 1882.

Liebster Toporow, ich schreibe Ihnen am Tage vor meiner Über-

siedlung nach Paris (rue de Douai 50). Ich dachte hier länger zu bleiben, aber es ist anders gekommen. Vorgestern erhielt ich Ihren Brief und heute den dritten Band der Salajew'schen Ausgabe mit den beigelegten Papiermustern. Das Papier scheint mir ganz befriedigend zu sein. Nach drei Tagen schicke ich Ihnen dieses Muster mit meinem Attest zurück, indem ich dasselbe in den dritten Band hineinlege, welchen ich sorgfältig durchlesen werde. Ich finde ebenso wie Sie, daß der ehrenwerte Glazunow sich vorzüglich benimmt. Noch einmal danke ich Ihnen für die Vermittlung.

Meinen Geburtstag*) verlebte ich ganz still im Familienkreise. Meine Gesundheit hat sich in der letzten Zeit gebessert. Der Schmerz während des Stehens und Gehens ist zwar nicht verschwunden, aber leichter geworden. Vielleicht wird die Besserung anhalten.

Ich bat Stassjulewitsch, daß er Ihnen und den Polonski's je ein Exemplar meiner „Dichtungen in Prosa" liefern möchte, sobald sie erschienen sind. Die Redaction des „Europäischen Boten" lobt dieselben; aber was wird das Publikum sagen? Diese Dichtungen haben wenig Ähnlichkeit mit demjenigen, was es zu lesen gewohnt ist.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

Aus Paris.

448.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 13. November 1882.

Liebster D. W., ich will Ihnen wiederholt meine Freude darüber aussprechen, daß Sie zu der Literatur zurückgekehrt sind. Ohne jede falsche Bescheidenheit können Sie sich sagen, daß auf demjenigen Stücke des „literarischen Ackerlandes" (um in hohem Stil zu sprechen), welches Sie sich abgemessen haben, und wo Sie Wirt waren, Niemand Sie ersetzt hat. Und mit Müdigkeit und Schwachheit können Sie sich nicht entschuldigen; denn Sie sind lebenskräftiger, jünger und stärker, als wir alle zusammen genommen. Also „mit Gott auf den weiten Weg!" Das Sujet Ihres mutmaßlichen Romans gefällt mir sehr.

*) Den 28. Oktober. — Die Red.

Was das Vorlesen einiger meiner „Dichtungen in Prosa" anbetrifft, so kann ich mir selbstredend keinen besseren Vorleser wünschen, als Sie, und mir bleibt nur noch übrig, Ihnen zu danken. Stassjulewitsch bat mich um Erlaubnis, und ich konnte natürlich nicht umhin, meine Einwilligung zu erteilen, obschon ich denke, daß diese Gedichte für eine öffentliche Vorlesung*) sich gar nicht eignen. Sie können nur in einem intimen Kreise einigen Erfolg haben. Da übrigens die ganze Frage darin wurzelt, etwas Geld herauszuschlagen, so ist es auch wundervoll! Schaden kann diese Vorlesung einzig nur Stassjulewitsch, als dem Herausgeber des „E. B." Aber wenn er darauf eingeht, wozu sollte ich es hindern!

Meine alberne Gesundheit befindet sich noch immer in demselben Zustande und ich kann, wie früher nicht einmal mutmaßlich sagen, wann ich nach Petersburg komme.

Grüßen Sie alle Bekannten, besonders Ihre Gemahlin. Ich drücke fest Ihre Hand.

P. S. Es thut mir um den armen F. sehr leid, aber wie kann man da helfen? „Das Spülwasser" (nach dem Ausdruck des Saltykow) thut seine Pflicht.

449.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 14. November 1882.

Liebe J. A., ich beantworte mit einigen Worten Ihren freundschaftlichen Brief vom 9. (21.) November. Ich bin in Paris, aber deshalb ist mir nicht nur leichter, sondern sogar viel schlimmer. Meine Krankheit ist wieder in vollem Gange; doch dieses beirrt mich mit Nichten, ich sitze und keuche.

Niemals habe ich an Alexandra Nikolajewna G. geschrieben, ich beabsichtige bald und auf immer nach Rußland zurückzukehren. Das wäre eine Verspottung meiner eigenen Person, gerade jetzt, da mir überhaupt jede Reise als ganz unmögliche Phantasie vorkommt.

Die literarische Ader ist in mir kaum erwacht, aber ich muß noch zwei versprochene Aufsätze aus meinen Erinnerungen für Glazu-

*) Zum Besten des literarischen Fonds. Die Red.

now schreiben; das „leere Fäßchen“ wird noch bis auf einige Wochen nach Neujahr zur Seite geschoben. Wir wollen hoffen, daß dasselbe mit mir zusammen nach Rußland kommt, im Frühling oder Sommer, oder zu Neujahr 1884.

Ich freue mich über Ihre Standhaftigkeit im Modellieren. Kraft derselben werden Sie bei Ihrer angebornen Fähigkeit zweifellos vorzügliche Resultate erzielen.

Ich freue mich auch darüber, daß Sie an der Aufrichtigkeit und Unveränderlichkeit meiner Gefühle für Sie und alle Ihrigen nicht zweifeln, und Kraft dieser Gefühle umarme ich Sie herzlichst.

450.

An J. P. Polonski.

Paris, den 14. November 1882.

Lieber Freund J. P., Deinen Brief vom 21. (9.) November beantworte ich in aller Kürze. Zu meiner Übersiedlung nach Paris kann man mir keineswegs gratulieren; mir ist bedeutend schlimmer geworden und die Schmerzen stellen sich sogar dann ein, wenn ich mich nicht rühre. Übrigens lohnt es nicht, über diesen Punkt zu sprechen.

Danke in meinem Namen Bertenssohn für seinen freundlichen Brief. Es ist mir etwas unbequem, ihm zu antworten, da ich mich fest entschlossen habe, zu keinerlei Medikamenten meine Zuflucht zu nehmen, indem ich allen Glauben an ihre Wirksamkeit verloren habe.

Ja, gelegentlich . . . . oder nicht gelegentlich — ich danke Dir für Deine Bemühungen bei Wyschnegradski für T . . . .

Die Unterhandlungen wegen der Illustrationen zu der „Grille“ habe ich wieder aufgenommen und werde dieselben, wie es scheint, schnell zu Ende führen.

Gieb einliegenden Brief an Josephine Antonowna ab, bitte!

Ich umarme Dich freundschaftlich.

451.

An A. W Toporow.

Paris, den 14. November 1882.

Lieber Toporow, mit der heutigen Post schicke ich Ihnen den sorgfältig von mir verbesserten dritten Band meiner Werke („Rudin" und „Adeliges Nest").

Noch im Laufe dieser Woche erhalten Sie unbedingt den 4. und 5. Band, welche gestern ankamen.

Die Übersiedlung nach hier hat mich etwas aufgehalten. Jetzt wird die Sache schneller gehen, und dem Drucke stehen keine Hindernisse entgegen.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

452.

An denselben.

Paris, den 18. November 1882.

Liebster Toporow, mit der heutigen Post sende ich Ihnen den revidierten vierten Band [„Am vorigen Tage" und „Väter und Söhne"]. Übermorgen bekommen Sie den fünften Band [„Rauch" und „Neuland"]. Den dritten Band [„Rudin" und „Adeliges Nest"] haben Sie gewiß schon erhalten. Den zweiten Band [„Das Tagebuch eines Jägers"] wird man nach der Stereotypausgabe drucken müssen. Aber es haben sich in dieselbe drei bis vier Druckfehler eingeschlichen, welche ich Ihnen noch diese Woche angeben werde. Durch mein Verschulden soll keine Verzögerung eintreten.

Ich habe der „Niwa" eine Novelle versprochen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich keinen Termin bestimme. Selbstverständlich habe ich keinen Kontrakt abgeschlossen. Marx bietet mir für den Druckbogen seiner „Niwa", welcher zwei Druckbogen des „Europ. Boten" ausmacht, 2000 R. Der Preis ist, wie Sie sehen, sehr hoch, allein ich will mich nicht binden, und das um so weniger, da sich meine Gesundheit wieder bedeutend verschlimmert hat. Ich weiß gar nicht, wann ich im Stande sein werde, die Arbeit vorzunehmen. Dazu muß ich doch zunächst die beiden versprochenen Aufsätze für den 1. Band der Glazunow'schen Auflage vollenden.

Was Glazunow betrifft, so hörte ich, daß er sämtliche Schriften Gontscharow's erworben habe und dieselben in dem nämlichen Format herauszugeben beabsichtige, wie die Werke von Shukowski, Lermontow u. a. Würde er es nicht für vorteilhaft finden, auch J. P. Polonski's Werke zu erwerben, wenn auch nicht sämtliche, so doch mit Auswahl? Mir scheint, das wäre ein gutes Geschäft — für die Literatur sowohl, wie für den Herausgeber selbst.

Nun drücke ich Ihnen fest die Hand.

453.

An J. P. Polonski.

Paris, den 22. November 1882.

Lieber J. P., ich kann nicht umhin, mein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß Ihr Euch so sehr aufgeregt habt, weil Ihr meine Briefe nicht erhieltet. Ich erblicke darin einen Beweis Eurer aufrichtigen Freundschaft. Allein an mir liegt die Schuld nicht. Jeden Brief, welchen Du und J. A. mir schriebet, habe ich gewissenhaft und umgehends beantwortet. Auch an Toporow schrieb ich sogar einige Male, indem ich ihm die verbesserten Bände der neuen Auflage zuschickte. Hierbei muß ich abermals meinen bekannten Spruch wiederholen: „Es passirt nichts Unerwartetes", und „Schlechte Nachrichten laufen schnell." Daß es seit meiner Übersiedelung nach Paris mit mir schlimmer wurde, ist leider wahr, aber ich bin an diese „hauts et bas" schon gewöhnt und schenke denselben keine Aufmerksamkeit; denn ich habe mich bereits vollständig mit dem Gedanken ausgesöhnt, daß meine Krankheit unheilbar ist, und daß alle Medikamente nichts nützen. Bald ist mir besser, bald schlechter, und dann wieder besser und hierauf schlechter, und so geht es in infinitum. Es hat gar keinen Zweck, davon zu sprechen und zu schreiben, ja überhaupt daran zu denken; es kommt mir gerade so vor, als wollte man sich über schlechtes Wetter grämen.

Du schreibst mir, Grigorowitsch habe geäußert, er verstehe meine „Dichtungen in Prosa" nicht. Der Ausdruck „Ich verstehe dies nicht" ist nichts anderes, als eine höfliche Redewendung für „Dies gefällt mir nicht". Grigorowitsch's Meinung wird wahrscheinlich die größere

Mehrheit des russischen Publikums teilen, und das gehört sich auch so. Die „Dichtungen in Prosa" habe ich für mich selbst geschrieben, sowie auch für einen mäßig großen Kreis von Menschen, welche für derartige Schriften Interesse haben. Das Publikum hat vollkommen Recht, wenn es dieselben zur Seite wirft. Ich war ganz entsetzt, als ich vernahm, man beabsichtige einige dieser „Dichtungen" öffentlich vorzulesen. Das würde ein schönes Fiasko abgegeben haben, ungefähr ein Fiasko, wie es die Bearbeitung des „König Lear der Steppe" für die Moskauer Bühne erlebte. Gott sei Dank, man hat diesen Gedanken fallen lassen!

Wenn Du die Frau Abaza sehen solltest, so danke ihr, daß sie sich meiner erinnert habe.

Ich habe einen neuen Zeichner gefunden, bei welchem ich die Illustrationen zu der „Grille" bestellte.

Mein Herz, schreibe mir doch in Zukunft niemals mehr: „Werde gesund!" Was für einen Eindruck das auf mich macht! Da ist z. B. ein Mensch taub geworden, und man schreibt ihm: „Bitte höre von neuem!" Der Taube kann mit seinem Gebrechen noch lange und gut leben — ebenso ich mit dem meinigen. Aber immerhin, es ist doch besser, ihn nicht daran zu erinnern.

Ich grüße alle die Deinigen und drücke Dir fest die Hand.

454.

An A. W. Toporow.

Paris, den 26. November 1882.

Lieber Toporow, heute schickte ich Ihnen den revidierten fünften Band meiner Werke („Rauch" und „Neuland"). Den sechsten und und siebenten (Novellen) habe ich erhalten, und ich werde dieselben nächste Woche zurücksenden. Beiläufig gesagt, vergaß ich etwas höchst Wichtiges. Unter dem Titel „Väter und Söhne" müssen unbedingt in Klammer die Worte gedruckt werden: „Dem Andenken an Wissarion Grigorowitsch Bielinski gewidmet".

Vergessen Sie es nicht!

Polonski schreibt mir, Sie klagten, das Sie so lange keine Nachricht von mir bekommen hätten. Ich verstehe das entschieden nicht, ich habe Ihnen in letzter Zeit doch oft geschrieben.

Über meine Gesundheit kann ich Ihnen nichts schreiben, es ist noch immer dasselbe, und es wird auch wohl bis an das Ende meiner Tage so bleiben.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

455.

An denselben A. W.

Paris, den 30. November 1882.

Lieber Toporow, Sie haben mich mit der Nachricht, der dritte Band („Rudin" und „Adeliges Nest") wäre verloren gegangen, stutzig gemacht. Aber erhielten Sie wenigstens mein Begleitschreiben, ohne welches ich kein Buch abschicke? Wenn Sie denselben bekommen haben, dann benachrichtigen Sie mich sofort, wann und an welchem Tage Sie denselben erhielten. Dieses wird meine Nachfragen auf der hiesigen Post erleichtern.

Die Werke von Puschkin habe ich erhalten und Sie davon benachrichtigt. Dieser Umstand veranlaßt mich, anzunehmen, daß einige meiner Briefe verloren gingen.

Den 5. Band („Rauch" und „Neuland") schickte ich Ihnen vor fünf Tagen. Der 6. nnd 7. gehen diese Tage ab. 8., 9. und 10. erhielt ich noch nicht.

Noch in dieser Woche werden Sie ein kleines Verzeichnis der Druckfehler erhalten, welche in der Stereotypausgabe des „Tagebuches eines Jägers" stehen geblieben sind.

Ich freue mich über den Sperling, welchen Ihnen W. versprochen hat. Aber ganz besonders werde ich mich freuen, wenn derselbe glücklich in Ihre Hände gerät.

Ich grüße Sie freundschaftlich.

456.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 2. Dezember 1882.

Liebe J. A., aus dem soeben eingelaufenen Briefe des J. P. erfuhr ich, Sie betrübe der Gedanke, daß ich nicht vor dem Jahre

1884 nach Rußland zurückkehren würden. Allein Sie haben mich nicht recht verstanden. Ich sagte Ihnen, ich kehre im Frühling oder im Sommer 1883, möglicherweise aber erst zu Neujahr 1884 zurück. Da der Ausgang meiner Krankheit so ungewiß ist, konnte ich mich nicht anders ausdrücken, aber Sie dürfen versichert sein, daß ich nach Rußland zurückkehre, sobald es irgendwie möglich ist. Das ganze Unglück besteht darin, daß ich nicht wissen kann, wann diese Möglichkeit eintritt. Daraus darf man jedoch nicht schließen, daß ich unbedingt erst zu Neujahr 1884 zurückkehre. Es ist am besten, Sie machen es so, wie ich: nicht an die Zukunft denken — wie es kommt, so kommt es!

J. P. weiß jetzt gewiß schon, was für „Senilia" das sind, von welchen Ratynski sprach, und daß man auf der Abendunterhaltung nicht meine „Dichtungen in Prosa" las, sondern die ersten Kapitel meiner Novelle, welche freilich das Publikum ebenso langweilen mußten, wie die „Dichtungen." — Ich zweifle nicht im mindesten daran, daß diese „Dichtungen" unserem Publikum nicht gefallen; sie sind ja auch nicht für dasselbe geschrieben. Ratynski gehört zu jenen hundert Lesern (auf eine größere Zahl rechne ich nicht), nach deren Geschmack dieselben sein werden, und zu diesem erlaube ich mir auch Sie und J. P. zu zählen, ich hoffe, daß M. M. Stasjulewitsch, welchen ich darum bat, Ihnen bereits ein Exemplar besorgt hat.

Toporow regt sich ohne Grund auf; gegen solche Correspondenzen kann man sich schützen, und Schaden vermögen sie nicht anzurichten. Wenn wir selbst Salajew die übrig gebliebenen Exemplare abkaufen müssen, was ist darüber zu reden? Alle derartige literarische Zänkereien sind kleinlich.

Sagen Sie J. P., ich ließe seine sämtlichen Gemälde einrahmen und würde mein Zimmer mit denselben ausschmücken, sobald sie fertig wären. Die Zeichnungen zu der „Grille" sind noch nicht gebracht; die Sache wird jedoch schnell erledigt werden.

Ich fahre fort, Milch zu trinken, nicht etwa deshalb, weil ich von ihr irgend welchen Nutzen erwarte, sondern weil ich mich einfach daran gewöhnt habe; ich spüre sogar einen Widerwillen gegen Wein und Fleisch.

Ich denke nur dann an meine Krankheit, an meine Genesung u. s. w., wenn ich von Ihnen Briefe erhalte. Ich habe mich mit

meinem Zustande vertraut gemacht, und oftmals wünsche ich selbst nicht, es möchte eine Besserung eintreten. Auf mich kann man jetzt mit Recht den Vers von Tjuttschew anwenden:

„Ein Tag ist vorüber . . . und Gott sei Dank!"

Hoffentlich sind Sie alle gesund und munter. Ich umarme Sie alle herzlich.

P. S. Iwan Petrowitsch, grüße Grigorowitsch von mir! Ich zweifle nicht daran, daß er bei seiner wunderbaren Constitution jetzt schon wieder völlig hergestellt ist.

457.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 3. Dezember 1882.

Lieber D. W., ich habe soeben Ihren Brief erhalten. Derselbe hat mich hinsichtlich Ihrer Krankheit beruhigt. Wahrscheinlich sind Sie in diesem Augenblicke schon ganz brav. Einen anderen, der eine weniger starke Constitution besessen hätte, würde eine derartige Unvorsichtigkeit teuer zu stehen gekommen sein. Aber Sie haben — — Gott sei Dank — starke Nerven.

Mit meinen „Dichtungen in Prosa" ist es wirklich sonderbar gegangen, aber nur nicht in Ihrem Sinne: 1) diejenigen fünf Dichtungen, welche ich in Spaßkoe Polonski vorgelesen habe, befinden sich unter der Zahl der gedruckten, und wenn sie Ihnen deshalb viel besser, als die veröffentlichten, schienen, so gewannen sie zweifelsohne dadurch, daß Polonski Ihnen dieselben mitteilte. 2) Ich traf keine Auswahl; nur ließ ich sämtliche, persönliche autographische fort, welche ich niemand vorgelesen habe noch vorlesen werde; denn diese sollen mitsamt meinem Tagebuche vernichtet werden. 3) Folglich konnte auch Staßjulewitsch keine Auswahl treffen, und was die Reihenfolge betrifft, so behielt er einfach die chronologische bei. Hinsichtlich der Dichtungen gebe ich mich nicht im entferntesten einer Täuschung hin. Es bedarf auch nicht der Erwähnung, daß sie zu einer öffentlichen Vorlesung nicht taugen; sie können nur in einem engeren Kreise von Liebhabern der Literatur gefallen. Als ich dieselben Staßjulewitsch übergab, wollte ich die Bedingung stellen, daß man mir dafür nichts zahle, aber er

selbst bestand darauf, mir ein Honorar — in welcher Höhe übrigens, ist mir unbekannt — zu zahlen. Im allgemeinen ist dies alles nicht von Wichtigkeit; einige dieser Dichtungen werden hoffentlich im Gedächtnisse von etwa zehn Lesern zurückbleiben, über alle aber wird die lustige Feder von Burenin u. a. herfallen. Und „der Stern der Zeit in seinem Lauf" trägt diese leichten Blätter in das Meer der Vergessenheit.

Wir wollen abwarten, ob Sie den Sperling wirklich bekommen, welchen L. Polonski Ihnen versprochen hat; in der Luft ist derselbe jetzt nicht schlimmer, als jeder beliebige Kranich.

Von meiner Gesundheit spreche ich nicht, weil ich nichts Neues mitteilen kann.

Ich zweifle auch nicht daran, daß die vorgelesenen ersten Kapitel meiner Novelle (welche in den ersten Nummern des „Europ. Boten" erscheinen mußte) ein Fiasko erlitten haben.*) Diese Novelle kann in ihrer ganzen Gestalt irgend eine Bedeutung haben, aber das Publikum mußte den Wert der Büste nach der abgerissenen Nase beurteilen.

Trotzdem danke ich Ihnen aufrichtig für Ihre Meinung, welche Sie mir offen mitgeteilt haben, und von Ihrer freundschaftlichen Teilnahme an meinem Interesse bin ich unwiderruflich überzeugt.

Ich drücke Ihnen fest die Hand.

458.

An J. N. Kramski.**)

Paris, den 6. December 1882.

Geehrter Herr Iwan Nikolajewitsch, ich schreibe an Sie in Ihrer Eigenschaft als Schriftführer der russischen Maler in Paris, und daher bitte ich Sie, dieses Schreiben als ein officielles zu betrachten und als solches Ihrer Gesellschaft mitzuteilen, damit ich von letzterer auch officielle Antwort bekomme. Aber ich kann nicht umhin, die Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen als einem Künstler persönlich meine tiefste Hochachtnng auszudrücken.

*) „Klara Militsch." — Die Redaction.

**) Turgéniew schrieb an Kramski als an den Vorstand der Genossenschaft der wandernden Ausstellung. Persönlich aber waren sie nicht bekannt. Die Red.

Dank den Bemühungen des A. P. Bogoljubow ist zwischen unserer Gesellschaft und dem hiesigen Gemäldehändler J. Peti folgende Abmachung zu Stande gekommen:

Derselbe stellt uns seinen prachtvollen Saal, den besten in Paris, auf sechs Wochen unentgeltlich zur Verfügung, vom 1. November 1883 bis zum 15. Dezember 1883 u. St., behufs Ausstellung von Gemälden der russischen Schule, und zwar unter der Bedingung, daß wir sämtliche Ausgaben für Beleuchtung, Kontrole, Publikationen, Aufstellung u. s. w. auf uns nähmen. Dieses wird ungefähr 7000 frcs ausmachen. Das Eintrittsgeld gehört allerdings uns. Außerdem wünscht Herr Peti, daß die Hauptmitglieder der Ausstellung, wie Bogoljubow, Charlamow, Lehmann, Pochitonow und, wenn es möglich ist, auch Sie und noch irgend ein anderer von den Malern, welche sich in Rußland befinden, ihm je ein Gemälde, selbstverständlich nicht eins der bedeutendsten, opfern. Die hiesigen Maler waren damit einverstanden, indem sie Nachstehendes in Erwägung zogen.

Peti bringt offenbar ein großes Opfer; denn bislang zahlte man ihm für den Saal monatlich 15 bis 20 Tausend Francs Miete, wie dieses beispielsweise die Aquarellmaler u. a. thaten. Das liefert den Beweis, daß er vom kaufmännischen Standpunkte aus an die Zukunft der russischen Schule glaubt und ihre Ausstellungen in Paris sich zu sichern wünscht. Außerdem brachten unsere hiesigen Maler auch früher schon mittelst ihrer Erzeugnisse Opfer zum Besten unserer Gesellschaft, der Lotterien u. s. w. Indem sie Peti ein Geschenk machen, verschaffen sie sich selbst Nutzen, da er bei seinen ungeheuren Mitteln kein Geld für Reklamen ꝛc. schonen wird. Gewiß sehen das auch unsere Maler in Rußland ein. Wir haben alle Ursache zu vermuten, daß uns nach Abzug der Auslagen in der Höhe von 7000 frcs. ein ordentlicher Reinertrag bleiben wird, welcher auf jeden Fall ausreicht, um die Zusendung der Gemälde aus Rußland schon jetzt auf unsere Rechnung zu übernehmen (NB. sämtliche Gemälde dürfen nicht später als den 15. Oktober n. St. 1883 hier eintreffen). Die Verpflichtung der Zurücksendung können wir jetzt noch nicht übernehmen, da dieses von der Zahl unserer Besucher — wir wollen 2 Francs Eintrittsgeld nehmen — und von dem endlichen Reinertrage abhängt.

Ich erlaube mir folgende Bemerkungen.

Es unterliegt keinem Zweifel, die französische Gesellschaft ist für

die russische Kunst eingenommen, seitdem dieselbe Selbstständigkeit und Originalität bewies, echt russisch, volkstümlich wurde. (Dasselbe ereignete sich in Frankreich auch mit unserer Literatur.) Wir brauchen also bei dieser Frage keine Zweifel und Bedenken zu hegen. Allein dieser Umstand legt uns auch die Pflicht auf, eine strenge und unparteiische Auswahl zu treffen. Die Erzeugnisse unserer Schule, bei welchen sich noch Tendenz, Markierung zeigt (das gewöhnliche Merkmal alles desjenigen, was noch zu jung und unreif ist), müssen entfernt werden als unfreie Reproduktionen des Volkslebens, die mit Hintergedanken belastet sind. Dieses Trumphen, dieses Staatmachen mit Originalität, welches meistenteils mit der Schwäche der Technik verbunden ist und letztere ersetzen soll, fällt sofort in die Augen und kühlt ab, besonders Europäer, bei denen langjährige Erfahrung Geschmack und Unterscheidungssinn entwickelt hat. Als Beispiel können dienen „Die Flußfahrzeugsarbeiten" von Riepin, die Erzeugnisse von Wereschagin, welche hier einen bedeutenden Erfolg erzielten, während andere, quasi ebenfalls volkstümliche Gemälde, auf welche ich nicht hinweise, ein vollständiges Fiasko erlitten. Tendenz in der Malerei, in der Poesie ꝛc. verrät sich schon durch den bloßen Namen; sie ist noch nicht Vollkommenheit.

Verzeihen Sie mir, bitte, daß ich mir die Freiheit nahm, diese Gedanken Ihnen mitzuteilen, Ihnen, der als wahrer Künstler uns ein Beispiel dieser Vollkommenheit liefert, allein ich dachte, es hätte für unsere Maler einige Bedeutung, diesem Gedanken Ausdruck zu verleihen.

Und deshalb ersuche ich Sie in der Eigenschaft als Schriftführer unseres Vereins, die Antwort Ihres Vereins hinsichtlich der mit Peti getroffenen Vereinbarung und der gestellten Bedingungen mir mitzuteilen, insbesondere ob Sie dieselben annehmen, oder ob Sie etwaige Veränderungen vorschlagen, mit welchen wir rechnen müssen.

Ich bitte, den wiederholten Ausdruck meiner tiefsten Hochachtung ꝛc. zu genehmigen.

P. S. Peti macht auch den Vorschlag, er wolle, falls einige von den für die Ausstellung eingeschickten Gemälden zum Verkauf bestimmt seien, dieselben unentgeltlich bei sich unterbringen und für ihren Absatz sorgen.

P. SS. Als dieses Jahr unsere Ausstellung stattfand, ernannten

die hiesigen Maler aus ihrer Mitte eine Jury, welche unwiderruflich über Annahme oder Ablehnung von Gemälden entschied. Ich denke, Sie werden es auch so machen.

459.

An L. B. Bertensohn.

Paris, den 6. Dezember 1882.

Hochverehrter Herr Doktor, ich antwortete nicht sogleich auf Ihren Brief, allein da fiel mir ein, Sie könnten mein Schweigen für Undankbarkeit halten, und deshalb entschloß ich mich, Ihnen Mitteilung zu machen.

Ich wollte die Lehmschicht nicht anlegen, weil ich endlich und unwiderruflich zu der Überzeugung gelangt bin, daß mein Gebrechen unheilbar ist. In dieser meiner Meinung bestärkten mich Autoritäten, wie Charcot und Jaccout, welche mir beide sagen ließen, ich solle nur alle Mittel aufgeben; denn meine Krankheit sei unheilbar und könne nur von selbst vorübergehen. Ich befinde mich in dem Zustande eines Menschen, welcher allendlich taub oder blind geworden ist, und der sich viel leichter fühlt, wenn er sich mit seinem Schicksal aussöhnt, als wenn er sich eitlen Hoffnungen hingiebt und zu verschiedenen Mitteln seine Zuflucht nimmt, von deren Nutzlosigkeit er überzeugt ist. Auch ich habe mich mit meinem Loose ausgesöhnt. Folglich hegen Sie — so werden Sie fragen — keine Hoffnung, die Heimat wiederzusehen? Keine, auch nicht die geringste Hoffnung, ebenso wie ich auch an eine Genesung nicht glaube! Sollte jedoch das Unmögliche geschehen, und ich würde genesen, dann bliebe ich allerdings nicht eine Minute mehr hier. Allein es kommt mir nicht zu, darauf zu rechnen oder überhaupt daran zu denken.

Seien Sie so gut, und teilen Sie dieses meinen Freunden, den Polonski's, mit, welche aus Zuneigung für mich mir beinahe befehlen, augenblicklich wieder hergestellt zu sein. Ich schrieb ihnen bereits, sie sollten meine Genesung zuerst erfahren, falls dieselbe einträte; schweige ich, so ist natürlich alles beim Alten geblieben, vielleicht sogar schlimmer geworden. Vor einem Monat konnte ich, wenn auch mit Mühe, fünf Minuten auf den Füßen stehen, aber heute muß ich mich bereits nach zwei Minuten schon niedersetzen oder legen.

Ich fahre fort, täglich 10 bis 12 Glas Milch zu trinken; auf meinen Organismus (Verdauung, Zirkulation des Blutes ꝛc.) wirkt die Milch ausgezeichnet, ich habe mich vollständig daran gewöhnt und fühle sogar einen Widerwillen gegen Wein und Fleisch. Aufrichtig dankbar bin ich Ihnen für Ihren Rat, nur mit Milch mich zu ernähren, sowie überhaupt für Ihre Freundlichkeit und für Ihre Bemühungen.

Sodann gestatten Sie mir, Ihnen freundschaftlich die Hand zu drücken und Sie meiner vorzüglichsten Hochachtung ꝛc. zu versichern.

P. S. Lieber Herr Doktor, ich möchte nicht, daß irgend etwas von demjenigen, was ich Ihnen in diesem Briefe geschrieben habe, in die Zeitung kommt. Es ist mir höchst unangenehm, wenn man öffentlich über mich berichtet.

460.

An A. W. Toporow.

Paris, den 7. Dezember 1882.

Lieber Toporow, gestern erhielt ich Ihren Brief mit der Nachricht, daß der fünfte Band angekommen sei. Der dritte Band ist offenbar verloren gegangen. Aber damit ich denselben ordentlich auffinden kann, wiederhole ich meine Bitte, mich möglichst bald zu benachrichtigen, an welchem Datum Sie den Brief erhielten, welcher den Band begleitete oder über ihn berichtete. Dies ist unbedingt notwendig. Ich freue mich, daß Sie sich ein eigenes Heim gegründet haben, und zwar mit Hilfe Ihrer Pflegetochter.

Dann habe ich noch zwei Aufträge: 1. Ich lasse Johannsen fragen, ob er von mir die Romanze der Frau P. Viardot auf die Worte J. Surikow's „Die Schildwache" erhalten hat. 2. Ich habe einen sehr sympathischen Brief von Andreas Tkatschew (dem Advokaten) bekommen, auf welchen ich ihm nicht antworten konnte, da er seine Adresse nicht angegeben hat. Benachrichtigen Sie ihn, ich wäre ihm sehr dankbar, daß er sich meiner erinnert, sowie für seinen Gruß. Wie Sie sich erinnern, reiste ich mit diesem Advokaten nach Moskau in der Angelegenheit mit Maljarewski. Gelegentlich oder ungelegentlich können Sie ihm eine unerfreuliche Neuigkeit mitteilen; sein Bruder,

der in Paris wohnt, ist wahnsinnig geworden; vorgestern sperrte man ihn in's Irrenhaus.

Ich denke, Herr Staßjulewitsch hat Ihnen ein Exemplar der „Dichtungen in Prosa" eingehändigt. Ich hoffe, daß Ihnen wenigstens einige davon gefallen. Das Publikum und die Kritik werden denselben entweder Gleichgiltigkeit oder Verachtung entgegenbringen. Aber ich werde nicht darüber weinen.

Meine Gesundheit ist noch immer in demselben wenig erfreulichen Zustande. Aber ich bin vollständig daran gewöhnt.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

461.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 12. Dezember 1882.

Liebste J. A., schon lange habe ich von Ihnen keinen Brief erhalten, und deshalb freute ich mich doppelt über denjenigen, welchen ich heute bekam. Sie thun gut, daß Sie den Zeitungsberichten über mich nicht glauben; ich habe wirklich einen Abend in der Gesellschaft der Maler zugebracht, d. h. gesessen. Aber diese Ausfahrt hat mich sehr ermüdet, und ich mußte dafür ein wenig büßen. Jetzt ist wiederum alles in der frühern Ordnung, d. h. ich kann weder stehen noch gehen ꝛc. Das ist eine langweilige, alte und deshalb uninteressante Geschichte. Übrigens habe ich mich im Briefe an Bertensohn darüber ausgesprochen, welchen er Ihnen gewiß vorgelesen hat.

Ich freue mich sehr, daß meine „Dichtungen in Prosa" Ihnen und J. P. gefallen. Daß sie mit Ausnahme eines mäßig großen Kreises dem Publikum nicht gefallen können, dafür liefert den besten Beweis die Nachricht, welche mir Grigorowitsch mitteilte, daß nämlich Gontscharow dieselben lobe. Sie verstehen, daß hiernach nichts mehr zu sagen ist.

Übrigens verlangte ich auch niemals etwas mehr; einigen Freunden gefielen sie, das genügt mir längst.

Die Bemerkung von J. P. zu der Phrase: „Ein und dasselbe Leben schmiegt sich scheu an das andere", ist vollkommen richtig, aber seine Verbesserung taugt nichts. Man müßte sagen: „Ein gleich-

artiges Leben schmiegt sich scheu an das andere gleichartige", allein das klänge sehr schwerfällig und prosaisch. Ich werde darüber nachdenken, wie man das ändern kann; übrigens schäme ich mich, daß ich mich über solche Kleinigkeiten auslasse.

Die Gemälde von J. P. haben durch das Einrahmen viel gewonnen; aber ich werde mit ihnen meinen Salon in Bougival schmücken müssen, denn hier habe ich entschieden keinen Platz.

Das Neujahrsfest hat alle Arbeiten verzögert, und die Zeichnungen zu der „Grille" sind noch immer beim Maler.

Sie schreiben mir nichts über Ihre Modellierarbeiten; ich hoffe, daß Sie dieselben nicht liegen lassen und Fortschritte machen.

Der Winter in Paris ist, wie immer, regnerisch und feucht. Frost giebt es nicht.

Übrigens sind alle die Meinigen hier gesund. Ich umarme und küsse Sie alle.

P. S. Ich schrieb vor längerer Zeit an Stassjulewitsch, er möge Ihnen ein Exemplar meiner Bagatellen einhändigen. Hat er dies gethan?

462.*)

An S. A. Jurjew.

Paris, den 14. December 1882.

Sehr geehrter Sergej Andreewitsch, von Zeit zu Zeit fühle ich mich, eingedenk unserer guten Moskauer Beziehungen, gedrängt, Ihnen einige Worte zu schreiben, aber es blieb nur bei der Absicht. Meine Krankheit ꝛc. ꝛc. hinderte mich. Heute endlich schreibe ich Ihnen.

Ich habe, beiläufig gesagt, eine Bitte an Sie. Ich will gleich mit ihr anfangen. Sie erhalten diese Tage eine handschriftliche, übrigens sehr gute Übersetzung einer Novelle von Geize, „Geteiltes Herz." Sie brauchen dieselbe durchaus nicht im „Russischen Gedanken" zu veröffentlichen, falls Sie Ihnen nicht gefallen sollte. Aber schreiben Sie mir, daß Sie dieselbe gelesen haben, und später erscheinen lassen, und sogar bereit wären, das Geld im Voraus zu

*) Veröffentlicht in dem Journal „Der Russische Gedanke" 1883. November, S. 328.

schicken . . . Dieß Alles ist von mir ersonnen zu Gunsten eines hier wohnenden Russen, welcher im Krankenhause liegt, nicht nur als Unheilbarer, sondern als Sterbender; er wird auch keine sechs Wochen mehr leben. An Geld hat er selbstredend keinen Pfennig, und er ist stolz — im allgemeinen ist er ein guter Mensch — und will keine Unterstützung annehmen. Da habe ich diese pia fraus denn erdacht; ich werde ihm das Geld aushändigen, unter dem Vorwande, es wäre für die Übersetzung, aber verraten Sie mich nicht, bitte, und willigen Sie ein, in meiner kleinen und traurigen Komödie eine Rolle zu spielen. Schreiben Sie, daß Sie 200 Frcs. geben. Im festen Vertrauen auf Ihr gutes Herz ersann ich dies Mittel schon gerade „in extremis." Die Novelle können Sie vielleicht später einmal veröffentlichen, aber darum handelt es sich nicht, wie Sie sehen, sondern darum, einem Sterbenden Geld zu verschaffen.

Ich habe auf Ihren „Russischen Gedanken" abonniert; aber dummer Weise richtete ich es so ein, daß ich denselben erst vom nächsten Jahre an erhalte. Ich hörte viel Gutes von ihm, Sie können auch an der Spitze eines schlechten Journals nicht stehen.

Geben Sie mir Nachricht über Ihre Person. Was mich betrifft, so bin ich ein gekreuzigter Mensch. Mein Gebrechen ist unheilbar und läßt mich nicht gehen und stehen. Wenn ich liege oder sitze, so habe ich fast gar keine Schmerzen, und ich kann auch schlafen, aber sobald ich mich in eine verticale Lage bringe, entstehen in der Brust und in der Schulter sehr unerträgliche Schmerzen, ähnlich den Zahnschmerzen. Diese Abscheulichkeit heißt angina pectoralis nervosa, und nach den mediciniſchen Lehrbüchern gehört sie zu der Gattung „incurabilium". Ich kann das durch eigene Erfahrung bestätigen und habe mich übrigens auch vollkommen damit ausgesöhnt. Nur der Gedanke quält mich sehr, daß ich Rußland wahrscheinlich nicht wiedersehen werde.

Übrigens genug davon! Bleiben Sie gesund, grüßen Sie alle Bekannten und antworten Sie mir!

Ich drücke fest Ihre Hand.

463.

An J. J. Glazunow.

Paris, den 14. Dezember 1882.

Geehrter Herr Iwan Iljitsch, mit besonderem Vergnügen erfuhr ich durch die Zeitungen, welche Gnade Ihnen der Monarch zu Teil werden ließ, und beeile mich, Ihnen zu der Auszeichnung zu gratulieren. Dasselbe ist besonders in der jetzigen Zeit bedeutungsvoll. Es ist das ein Zeichen, daß seitens der Machthaber die Verdienste Anerkennung finden, welche sich Ihr Haus um die große Sache der Aufklärung und um die Literatur erworben hat — das hundertjährige, nunmehr der Geschichte angehörige Haus Glazunow, dessen würdiger Vertreter Sie jetzt sind.

Erlauben Sie mir, mit meinen Glückwünschen an dem bevorstehenden Jubiläum mich zu beteiligen, und genehmigen Sie die Versicherung der größten Hochachtung und Ergebenheit Ihres gehorsamen Dieners.

464.

An W. P. Gajewski.

Paris, den 17. Dezember 1882.

Liebster W. P., ich danke Ihnen für Ihren freundschaftlichen Gruß und für Ihre wohlwollenden Worte anläßlich meiner „Dichtungen in Prosa". Ihr Beifall bürgt mir dafür, daß sie wert waren, gedruckt zu werden.

Was meine Gesundheit anbetrifft, nach welcher Sie sich so freundlich erkundigen, so vermag ich darüber nichts Neues zu sagen. Ich kann, wie früher, weder stehen noch sitzen, und in der letzten Zeit kehrten sogar die nächtlichen Schmerzen zurück. Es bleibt mir nichts übrig, als geduldig zu warten, bis dieses Unglück aufhört, wenn es überhaupt aufhören soll. Mein Ausflug in unsere hiesige Künstlergesellschaft, über welchen sogar in den Zeitungen gesprochen wurde, hat meinen Zustand etwas verschlimmert.

Ich gratuliere Ihnen zum neuen Jahre und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

465.

An A. W. Toporow.

Paris, den 19. Dezember 1882.

Liebster T., ich antworte umgehends auf Ihren Brief.

Erstens billige ich vollkommen den Gebrauch, welchen Sie von den Vorstellungsgeldern gemacht haben, und über die Sie übrigens ganz nach Ihrem Ermessen verfügen konnten, da dieselben Ihr Eigentum waren. Meinerseits freue ich mich, daß ich, wenn auch nur indirekt, dazu beitragen konnte, daß Sie ein vollständiger Familienvater wurden.

Zweitens habe ich nicht nur meine Einwilligung zu der Veröffentlichung meiner Erzeugnisse in der „Kinder-Lektüre" nicht erteilt, sondern erfuhr zuerst aus der von Ihnen mir zugesandten Bekanntmachung von der Existenz eines solchen Sammelwerkes, und deshalb bevollmächtige ich Sie, in diesem Falle ganz nach den Gesetzen zu verfahren.

Ich gratuliere Ihnen zum neuen Jahre und wünsche Ihnen und allen Ihrigen alles Gute. Mir ist leider schlimmer geworden; die intercostalen Schmerzen in der rechten Seite kehrten zurück und lassen mich nicht schlafen, so daß ich schon wiederum genötigt bin, meine Zuflucht zu Morphiumeinspritzungen unter der Haut zu nehmen. Die Schmerzen in der linken Schulter dauern unverändert fort; nun aber diese sind unheilbar.

Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

466.

An L. B. Bertenſohn.

Paris, den 22. Dezember 1882.

Lieber Doktor, Ihr Brief ist voll solcher freundschaftlichen Teilnahme, daß ich nicht umhin kann, auf ihn zu antworten, wenn auch nur kurz. Ich versichere Sie, daß Sie mit Unrecht bei mir Mutlosigkeit argwöhnen, im Gegenteil, ich blicke vollkommen ruhig, wie man sagt, dem Teufel in die Augen, und söhnte mich vollkommen mit meinem Zustande aus, obschon derselbe in der letzten Zeit sich bedeutend verschlimmert hat. Die intercostalen Schmerzen in der rech-

ten Seite nämlich, welche unter dem Einfluß der Milchkur faſt verſchwanden, kehrten von neuem mit doppelter Kraft zurück und hatten ſchlafloſe Nächte zur Folge, ſo daß ich, obwohl ungern, genötigt war, einige Male zu Morphiumeinſpritzungen meine Zuflucht zu nehmen, da jedes andere Mittel ſich als wirkungslos erwies. Wahrſcheinlich iſt der Einfluß der Milchkur erſchöpft. Aber ich ſetze dieſe dennoch fort und werde ſie gewiſſenhaft fortſetzen, da ſie doch der allgemeinen Geſundheit nützt. Der Schmerz unter dem Achſelbein wurde ebenfalls ſtärker, und ich brauche nicht auf die Uhr zu ſehen (was ich übrigens nie gethan habe), um zu wiſſen, wie viel Minuten ich ohne Schmerzen ſtehen kann . . . . keine einzige! Sobald Du aufgeſtanden biſt, lege Dich gleich hin, wenn Du Dich nicht quälen willſt!

Sie verſtehen, daß es bei einer ſolchen Lage der Dinge einfach lächerlich wäre, irgend eine Medicin anzuwenden. Keuche, gedulde Dich und warte! Vielleicht wird es wieder beſſer werden.

Aber ich wiederhole, ich verzage nicht. Ehe ich jeder Hoffnung entſagte, war es ſchlimmer. Und jetzt — geht es. Ich bin 64 Jahre alt, lebte zu meinem Vergnügen, und jetzt muß man auch auf die Ehre bedacht ſein. Arbeiten kann ich ebenfalls, ſeitdem ich alle Gedanken an die Zukunft fallen ließ.

Die Nachricht von der Krankheit Ihrer Kinder hat mich ſehr betrübt. Ich hoffe, daß ſie jetzt völlig wieder hergeſtellt ſind. Grüßen Sie meine Freunde Polonski's von mir, und genehmigen Sie die Verſicherung der aufrichtig freundſchaftlichen Zuneigung Ihres ergebenen.

P. S. Sie denken, ich könnte nach Petersburg kommen; da verſuchte ich denn, zu unſerer Geſellſchaft zu fahren, $^3/_4$ Kilometer von meinem Hauſe, und ich mußte dafür büßen. Nein, lieber Doktor, ich bin in eine Auſter verwandelt. Deshalb benimm Dich auch, wie eine Auſter!

P. S. S. Joſephine Antonowna (Polonskaja) denkt ebenfalls, ich würde zurückkehren, ſobald es mich nach Rußland zöge!! Es zieht mich nicht nur nach Rußland, es reißt mich förmlich dorthin, aber dennoch ſitze ich hier.

467.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 24. Dezember 1882.

Liebe J. A., ich habe Ihren Brief erhalten und antworte umgehends. In meinem Briefe an Dr. Bertenſohn befinden ſich wirklich folgende Sätze: „Meine Freunde Polonski's verlangen, natürlich aus Anhänglichkeit an mich, daß ich ſofort zurückkehre," und: „Ich kann nicht die geringſte Hoffnung hegen, nach Rußland zurückzukehren." Der zweite Satz iſt mir durch die leider augenſcheinliche Unheilbarkeit meiner Krankheit diktiert, welche ſich in der letzten Zeit bedeutend verſchlimmert hat. Hoffen kann ich freilich nicht, aber ſollte irgend eine Möglichkeit eintreten (in der Welt iſt ja alles möglich), ſo würde ich dieſelbe zweifelsohne benützen. Mein erſter Satz findet ſeine Erklärung darin, daß ich aus den oftmals wiederholten Ausdrücken in Ihren Briefen, wie: „Sie werden zurückkehren, ſobald es Sie nach Hauſe zieht" . . . . und „Sie haben ſich an Ihre Atmoſphäre derart gewöhnt, daß es Sie nicht mehr nach Hauſe zieht", den Schluß ziehen darf, daß Sie gar nicht glauben, es wäre mir unmöglich, mich vom Fleck zu rühren, und denken, dies hinge vollſtändig von meinem Willen ab, mit anderen Worten, meine Krankheit wäre nur ein Vorwand, und ich könne mich nicht entſchließen, die Wahrheit zu ſagen. Dies betrübt mich ohne Zweifel. Denken Sie einmal nach, was würde ein Tauber oder ein Blinder empfinden, wenn ſeine Freunde ihm oft wiederholten: „Du wirſt ſofort ſehen oder hören, ſobald Du nur willſt; Du ſtellſt Dich krank, oder Du benutzeſt dieſes, um Dich loszumachen.

Aber übrigens genug davon! Die Urſache von all dieſem iſt Ihre aufrichtige und freundſchaftliche Neigung zu mir, an welcher ich nicht zweifle. Ich bitte Sie nur mir zu glauben, wenn ich ſage, daß ich mit ganzer Seele nach Rußland mich ſehne. Denn ſonſt wäre es zu traurig, ich darf nicht hoffen, und meine Freunde denken, ich verſtelle mich.

Eine Gemälde-Gallerie hatte ich niemals; aber ich beſaß vierzehn Gemälde, welche ich veräußern mußte. Nachdem ich ſie verkauft, finde ich die Wände meines winzigen Kabinets überaus kahl. Da halte ich denn für mein richtiges Neſt mein Haus in Bougival; dort iſt auch

das Cabinet größer, auch die Beleuchtung ist hübsch, und die Landschaften von J. P. haben daselbst einen wunderbaren Platz, umso mehr, da jenes Cabinet auch im Winter beispiellos wärmer ist, als das hiesige. Und was die Frage anbetrifft, was aus diesen Gemälden nach meinem Tode werden soll, so seien Sie ganz unbesorgt! Ich ordnete bereits an, daß sie an Jakow Petrowitsch und an Sie sämtlich zurückgeschickt werden sollen.*)

Es war mir sehr angenehm zu erfahren, das Sie arbeiten und viele sympathische Leute treffen. Ich hoffe auch, daß Ihre ganze Familie sich der besten Gesundheit erfreut.

Ich umarme und küsse Sie alle freundschaftlich, besonders Sie, und verbleibe auf immer Ihr Sie liebender.

1883.

468.**)

An L. B. Bertenſohn.

Paris, den 6. Januar 1883.

Liebster L. B., hier haben Sie in aller Kürze eine Beschreibung der an mir vorgenommenen Operation.

Ich bitte Sie, die Herren Staßjulewitsch, Polonski's und Toporow davon in Kenntnis zu setzen, und auch in irgend einem Journal zwei Worte darüber sagen, aber mit der Erwähnung des Namens des Operateurs. Die Operation fand am Sonntag 11 Uhr morgens statt. Es operierte mich ein junger Chirurg, ein zukünftiger Stern, Paul Segond; Brouardel assistierte, und der Sohn eines gewissen Nelaton half dabei. Da man mich nicht chloroformieren konnte, so begnügte man sich mit einer lokalen Antherisation. Der Schnitt wurde gerade unter dem Bauche gemacht, 16 cm. lang. Das ausgeschnittene Neurom, welches ziemlich tief saß, war so groß wie eine dicke Wallnuß und ähnelte einer Pflaume. Nachdem das Neurom entfernt und die zwei kleinen Arterien, welche man durchschneiden mußte, ordentlich ver-

*) Wegen dieser Anordnung wurde an Frau Viardot geschrieben, aber der Brief blieb ohne Antwort. J. P.

**) Von fremder Hand geschrieben und nur von J. S. eigenhändig unterzeichnet. Die Red.

bunden waren, legte man in die Wunde ein Kautschukröhrchen mit Öffnungen und nähte dasselbe mit sechs Nähten fest. Darauf wurde ein fester Lister'scher Verband angelegt, und nun liege ich unbeweglich da und warte auf künftiges Heil. Fieber und Hitze stellten sich nicht ein. Den Verband wechselte man nur einmal, und morgen nimmt man wahrscheinlich das Röhrchen und die Drähtchen heraus. Wenn nichts Unerwartetes eintritt, werde ich in acht Tagen aufstehen.

Die ersten beiden Tage waren deshalb unangenehm, weil ich auf dem Rücken liegen mußte; meine intercostalen Schmerzen, welche in voller Blüte stehen, gestatteten dieses nicht. Die Schmerzen waren unerträglich, und man mußte sie mittelst des Wohlthäters Morphium bändigen.

Jetzt drücke ich Ihnen fest die Hand und verbleibe Ihr aufrichtig ergebener.

469.*)

An A. W. Toporow.

Paris, den 8. Januar 1883.

Lieber A. W., am vorigen Sonntag schnitt man mir irgend eine abscheuliche Pflaume aus dem Bauche, und heute, Sonnabend, ist die Wunde fast ganz zugeheilt, sie war 16 cm. lang. Es war auch keine Spur von Fieber vorhanden, und nach einer Woche wird mich nur noch meine alte Krankheit, welche sorglos weiter existiert, hindern, auf die Füße zu treten. Dafür bin ich aber auch das Neurom los!

Ich küsse im Geiste Ihre Tochter, grüße Ihre Frau und drücke Ihre Hand.

470.**)

An J. A. Polónskaja.

Paris, den 8. Januar 1883.

Liebe J. A., durch Dr. Bertensohn haben Sie gewiß schon er-

*) Der Brief ist kein eigenhändiger, sondern nur von Turgéniew unterschrieben; umstehend befindet sich eine Zeichnung der vollzogenen Operation. — Die Red.

**) Von fremder Hand geschrieben und nur von J. S. selbst unterzeichnet. — Die R.

fahren, daß man an mir eine Operation vorgenommen hat, und heute kann ich nur noch hinzufügen, daß alles gut geht. Die Wunde ist beinahe geheilt, Fieber trat nicht ein, nach einer Woche stehe ich wieder auf, und dann werde ich Ihnen alles ausführlich schreiben.

Ich umarme und küsse Sie und alle Ihrigen.

471.*)

An dieselbe.

Paris, den 11. Januar 1883.

Liebste J. A., heute sind es zehn Tage, daß man mir das Neurom ausgeschnitten hat, und die Sache geht vorzüglich. Die Wunde heilt, nach einer Woche werde ich aufstehen, und wie Sie sehen, kann ich sogar eigenhändig schreiben. Ich habe Ihren Brief erhalten. Sie haben Unrecht, wenn Sie denken, ich fühlte mich gekränkt; aber es betrübte mich, daß Sie mir für keinen Pfennig glauben. Sie lieben mich zweifellos, aber ebenso zweifellos glauben Sie mir nicht. Wenn Sie mir glaubten, daß ich weder stehen noch gehen kann, so würden Sie mir schreiben: „Die Zeitungen verbreiteten das Gerücht, daß Sie einen Kranz auf das Grab Gambetta's niedergelegt hätten, aber das ist selbstredend albernes Zeug, denn Sie können nicht gehen." Allein Sie zogen es vor, Ihr Bedauern auszusprechen, daß ich eine solche Unvorsichtigkeit begangen, und hoffen, daß sie mir nicht schaden wird! Thatsächlich beschränkte ich mich darauf, daß ich einen Brief wegen des Kranzes an die République française schickte. Doch Sie sind es nicht allein, auch Dr. Bertenssohn glaubt mir nicht; ich schreibe ihm, ich könne keine Minute stehen, und er antwortet mir: „Sie können gewiß manchmal länger, als eine Viertelstunde auf den Füßen stehen, ohne Schmerz zu empfinden!" Was soll man da anfangen! Von jetzt ab werde ich behaupten, daß ich nicht nur stehen und gehen, sondern auch tanzen kann, und nach Rußland deshalb nicht reise, weil ich mich von dem hiesigen Orte nicht loszureißen vermag. Sehen Sie, wie brav ich bin!

Derselbe Doktor — übrigens ein höchst liebenswürdiger Mensch — wünscht unbedingt, ich solle die kranke Stelle mit einer Lehmschicht

*) Mit Bleistift geschrieben. — Die Red.

bedecken. Da ich aber seit einiger Zeit nicht nur im Achselbein, sondern im ganzen Rücken und in der Brust Schmerzen habe, so wäre es besser, denke ich, mir einen ganzen Küraß aus Lehm machen zu lassen? Man warnt mich auch vor den Morphiumeinspritzungen. Schön! Ich weiß selbst, daß Morphium schadet. Aber ganze Nächte schlaflos zuzubringen, und noch dazu mit einer 16 cm. großen Wunde im Bauche, ist auch nicht ganz bequem.

Übrigens sind dies alles Bagatellen. Ich bin froh, daß ich das alberne Neurom los geworden bin.

Nach einer Woche bin ich ganz gesund, und da jetzt ausgemacht ist, daß ich auch stehen und gehen, ja sogar tanzen kann, so bleibt nichts mehr zu wünschen übrig!

Nun, und nach Rußland werde ich freilich nicht reisen, das ist schon meine Laune!

Schließlich umarme ich Sie alle und verbleibe Ihr Freund.

472.

An J. P. Polonski.

Paris, den 15. Januar 1883.

Liebster Freund J. P., heute bin ich zum ersten Mal vom Bette aufgestanden, in welchem ich zwei Wochen gelegen habe, und benutze diese Gelegenheit, um mit kurzen Worten Deinen Brief zu beantworten. Meine Wunde ist fast ganz geheilt, und nach einer Woche, werde ich im Stande sein auszufahren. Meine alte Krankheit dagegen, steht in voller kräftiger Blüte, aber mit ihr muß ich mich ja das ganze Leben quälen, und deshalb will ich mich nicht weiter darüber auslassen. Ich weiß ebenso wenig wie Du, welcher geheimnisvolle Unbekannte über mich Nachrichten in den Zeitungen veröffentlicht. Seiner Zeit habe ich, wenn auch nicht eigenhändig, an Dr. Bertensohn und an Euch alle geschrieben.

Ich bedaure Deine traurige Geistesstimmung, aber ich gestehe, etwas sonderbar kam mir Dein Ausdruck vor: „Da unsere Gesellschaft keine Ideale besitzt, so habe ich auch keine". Heißt das nicht gerade soviel, als würdest Du sagen: „Da die anderen Menschen nicht zwei Nabel haben, so habe ich auch nur einen?"

Daß Dich B. prellt, ist gewiß sehr betrübend. Unangenehm ist es auch in Deinem Alter Ch. zu fragen: „Erlauben Sie zu gehen?“ .... Aber wer hat denn gesagt, daß das Leben durchaus lustig sein muß?

Endlich küsse und umarme ich Dich und alle Die Deinigen.

473.

An A. W. Toporow.

Paris, den 17. Januar 1883.

Lieber T., heute wird Ihnen der verbesserte VIII. Band meiner Werke geschickt. Die übrigen beiden Bände, welche sich noch in meinem Besitze befinden, folgen bald.

Da der III. Band offenbar verloren ging, so wird man ihn von neuem schicken müssen.

Ich bin endlich von der Operation wieder hergestellt (ich schrieb übrigens unlängst darüber) aber leider kehrte meine alte Krankheit mit doppelter Kraft zurück.

Niemals war mir so schlecht. Ich kann nicht sitzen und gehen, selbst nicht einmal liegen, und ohne Morphiumeinspritzungen wäre ich nicht im Stande zu schlafen.

Da ich aber diesen Übeln nicht abhelfen kann, so ist es nicht wert, darüber zu sprechen. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

474.*)

An L. B. Bertenson.

Paris, den 19. Januar 1884.

Liebster Doktor, ich habe Ihren lieben Brief erhalten und danke Ihnen vor allem für Ihr echt russisches Mitgefühl. Die Operation gelang vollkommen, die Wunde ist geheilt, und ich könnte ausfahren, wenn nicht meine alte Krankheit wäre, welche in der letzten Zeit mit neuer Kraft auftrat. Jetzt ist es nicht mehr das Achselbein allein,

*) Von fremder Hand geschrieben und nur von J. S. eigenhändig unterschrieben. Die Red.

sondern die ganze Brust, der Rücken und die Seiten, welche schmerzen, sogar wenn ich liege oder sitze, so daß das Anlegen der Lehmschicht allein zwecklos wäre; man muß sich wieder mit den alten Mitteln kurieren, mit Geduld und Stilliegen. Ich fahre fort Milch zu trinken, und zum Morphium nehme ich nur im äußersten Falle meine Zuflucht. An eine Reise nach Rußland, wie überhaupt an eine Reise ist nicht zu denken; ich werde wiederum am Meere sitzen und gutes Wetter abwarten.

Ich freue mich über die Wiedergenesung Ihrer Tochter und wünsche Ihnen alles Gute.

P. S. Die Geschichte mit der Kadmina (persönlich bin ich mit ihr, d. h. mit der Kadmina, nicht bekannt) diente mir nur dazu, mich anzuspornen, meine Novelle zu schreiben. Die Biographie der Klara (Militsch) habe ich erdichtet, ebenso ihre Beziehungen zu Aratow, einem Typus, welcher sich seit meiner Jugendzeit in meinem Gedächtnisse festgesetzt hat.

475.

An A. W. Toporow.

Paris, den 21. Januar 1883.

Lieber Toporow, heute wird Ihnen der IX. revidierte Band zugeschickt werden. Diese Tage folgen Band VI. und X. (Lustspiele), d. h. dieses wird in der neuen Auflage nicht der 10., sondern der 11. Band sein; denn der 10. wird folgende meiner Schriften enthalten: 1) „Die alten Porträts“ und „Der Verzweifelnde“, 2) „Der Triumphgesang der Liebe,“ 3) „Die Dichtungen in Prosa“, 4) „Klara Militsch“ und 5) eine nicht große Novelle, welche ich der „Niwa“ versprochen habe. Oder vielleicht wünscht Glazunow dieses alles dem 9. Bande hinzuzufügen, welcher ziemlich dünn ist? Es hängt das von ihm ab. Wenn Sie den VI. und X. Band erhalten, so bleibt mir nur noch der I. Band (hier müssen den „Lebenserinnerungen“ noch zwei neue Aufsätze hinzugefügt werden) — eine kurze Vorrede und mein Bild. Letzteres ist bereits von dem hiesigen bekannten Zeichner Lipgart angefertigt und wird augenblicklich graviert.

Und der verwünschte III. Band? Er ist verloren gegangen. Man muß ihn noch einmal schicken.

Mit meiner Gesundheit steht es, wie gewöhnlich, schlimm, obwohl die Wunde nach der Operation vollständig geheilt ist. Wäre meine alte Krankheit nicht, so könnte ich tanzen, und so kann ich mich nicht rühren.

Ich wünsche Ihnen alles Gute.

476.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 27. Januar 1883.

Liebe J. A., verzeihen Sie, daß ich Ihren Brief nicht sofort beantwortet habe. Übrigens kann ich nichts Angenehmes mitteilen. Meine Gesundheit ist gänzlich zerrüttet; jetzt habe ich nicht blos im Achselbein, sondern auch im ganzen Rücken und in der Brust beständige Schmerzen. Ich vermag mich nicht zu rühren, und schlafen kann ich nur bei Morphiumeinspritzungen. Die Nächte sind besonders hart, weil sich die Gicht über den ganzen Oberteil des Körpers verbreitet und bei der geringsten Bewegung aufzischt, wie Pulver. Die Sache ist nicht hübsch, wie Sie sehen. Von der Operation ist keine Spur zurückgeblieben.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und umarme Sie und alle die Ihrigen.

477.

An D. W. Grigorowitsch.

Paris, den 1. Februar 188[illegible].

Liebster D. W., ich schreibe Ihnen im Bette mit Bleistift; denn weit entfernt, daß mir nach der Operation, welche sehr glücklich verlief, besser geworden wäre, fühle ich mich unsagbar schlimmer. Mein altes Gebrechen — die Brustbräune — martert mich so furchtbar, wie nie zuvor. Wie leid thut es mir doch um den armen Gontscharow! Da ich selbst leide, gehen mir seine Leiden noch mehr zu Herzen.

Ihren „Guttapercha-Knaben" habe ich längst gelesen, und ich wollte Ihnen immer einen ausführlichen Bericht über den Eindruck schreiben, welchen derselbe auf mich machte, allein ich kam nicht zum Schreiben. Ich will Ihnen heute nur kurz sagen, daß diese Schrift

höchst originell ist; alle Charaktere sind richtig gezeichnet, aber bei der Ausführung bemerke ich eine überflüssige Ausführlichkeit und Sorgfältigkeit, welche der Erzählung einen schleppenden Gang verleihen. Ich würde z. B. ganze Sätze fortlassen, wie schon auf der ersten Seite vom Worte „Fastnacht" an bis zu dem Worte „Witterungswechsel". Überhaupt sind Sie besonders in dem ersten Teile überflüssig geschäftig. Es finden sich auch einige schwerfällige Wendungen, so z. B. Seite 8 . . . „wandte alle Kräfte an, damit jener nichts merke" — Seite 9: „Die Schwankungen . . . . . harter Boden". Allein ich schreibe dieses der überflüssigen Sorgfalt zu, durch welche Sie ein mürrisches Wesen annahmen. Schreiben Sie, wie es einer Autorität geziemt, sicher, kühn, schnell! Und trotzdem ist der „G.-K." ein sehr gutes Stück.

Ich würde mich sehr freuen, könnte ich Marx gegenüber mein Wort halten, und ich werde es halten, wenn meine Krankheit mich nicht hindert. Ich habe auch in dem mit Glazunow abgeschlossenen Kontrakte diesen Vorbehalt gemacht. Aber bislang bin ich ein Mensch ohne Füße und ohne Hände, und deshalb Geduld!

Nun wünsche ich Ihnen alles Gute und drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

47a.*)

An J. P. Polonski.

Paris, den 2. Februar 1883.

Lieber Freund J. P., um Deinen Wunsch zu erfüllen, benachrichtige ich Dich, daß mir noch immer schlimm ist, und ich schreibe nicht eigenhändig, weil ich die Gicht in der Schulter habe. Ich trinke nach wie vor tüchtig Milch, aber ich friste mein Leben nur mittelst der Morphiumeinspritzungen. Du hast mir Deine Gedichte keineswegs umsonst geschickt; lesen kann ich ja, besonders Deine Werke. Deine literarischen Pläne scheinen mir sehr vernünftig zu sein, doch eine Spezialgeschichte der Republik Genua kann ich Dir nicht empfehlen. (Die Arbeiten von Sismondi und Roscoe sind Dir gewiß bekannt.)

*) Von fremder Hand geschrieben und von J. S. eigenhändig unterschrieben. Die Redaction.

Kawelin kann Dir dabei behülflich sein. Es ist ärgerlich, das K. B. Dich geprellt hat. Allein sollte es für ihn kein Gericht geben? Der eigentliche Name der Klara Militsch ist, Ekatherina Milowidowa, aber ich sehe nicht ein, weshalb sie nicht auf der Bühne Klara heißen konnte, gerade so wie eine Dir bekannte Schauspielerin „Fanny" hieß. Stammt diese Kritik nicht aus der nämlichen Quelle, d. h. dorther, woher auch diejenige rührt, welche behauptet, die „Jungfernschaft" von Aratow und „Klara" gehörten zu den Unmöglichkeiten?

Endlich umarme ich Deine Frau, Dich und alle Deinigen und wünsche Dir Gesundheit, das höchste Gut auf unserer irdischen Welt.

479.*)

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 10. Februar 1883.

Liebe J. A., leider muß ich Ihnen sagen, das meine Gesundheit sich in keinerlei Weise geändert hat. Bereits seit drei Wochen verlasse ich nicht mehr das Zimmer und liege beständig, und zu den früheren Unmöglichkeiten (zu gehen, zu stehen 2c.) gesellten sich noch zwei neue; ich kann weder schlafen (ohne Morphium) noch schreiben (die ganze rechte Seite fängt sofort an dumpf zu schmerzen). Sobald es wärmer wird, bringt man mich wahrscheinlich nach Bougival, und an Weiteres ist nicht zu denken. Nach acht Tagen schicke ich ein neues Bulletin; vielleicht ist dasselbe etwas fröhlicherer Art.

Ich umarme und küsse Sie und alle die Ihrigen.

480.**)

An A. W. Toporow.

Paris, den 11. Februar 1883.

Lieber T., nach Empfang dieses Briefes wollen Sie eine gute, große Photographie von mir besorgen und in meinem Namen an „Seine Hochwohlgeboren, Peter Wladimirowitsch Alabin in Samara, eigenes

*) Mit Blei geschrieben. — Die Redaktion.

**) Diesen Brief hat Turgéniew nicht geschrieben, sondern nur unterzeichnet. — Die Redaction.

Haus" absenden. Bitte, kleben Sie einliegendes Blättchen gefälligst auf die Photographie!

Ich hoffe Ihnen morgen den X. Band und binnen 3 bis 4 Tagen auch den VI. Band zu schicken.

Meine Gesundheit ist nach wie vor miserabel. Ich drücke Ihnen freundschaftlich die Hand.

481.

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 21. Februar 1883.

Hier haben Sie meinen zweiten Bericht, liebste J. A.! Im Laufe der Woche trat keine Besserung ein. Die Gicht und die Schmerzen in der Brust und im Rücken hören nicht auf, ohne Morphiumeinspritzungen kann ich nicht schlafen, jede Bewegung ist mir unmöglich, und ich bringe sämtliche 24 Stunden teils auf dem Sopha, teils im Bette zu. Zeitweise treten furchtbare Krampfanfälle in der Brust ein; solche heftige Schmerzen habe ich noch niemals im Leben gehabt. Man bedeckt mich dabei mit heißen Servietten. Charcot, welcher mich diese Tage besuchte, erklärte, es habe sich bei mir eine Neuritis, d. h. eine Entzündung der Nervenhäutchen gebildet. Man muß sehen, daß man sich bis zum Frühling hinschleppt, und dann wird man mich nach irgend einem Seebade schleppen, wenn ich nur die Reise ertragen kann.

Nach acht Tagen schicke ich den 3. Bericht; er wird kaum besser ausfallen, als der heutige. Nun, wir werden ja sehen!

Ich umarme Sie und alle die Ihrigen.

482.*)

An A. W. Toporow.

Paris, den 24. Februar 1883.

Lieber A. W., mit der heutigen Post erhalten Sie den VI. Band meiner Werke. Wie Sie wissen, fehlen darin die Seiten 256 bis 273.

*) Nicht eigenhändig geschrieben, von Turgéniew unterzeichnet.
Die Redaction.

Ihre Stelle vertritt das Verzeichnis der von mir bemerkten Druckfehler. Ihren Brief, in welchem Sie mir den Empfang des X. Bandes bestätigen, habe ich erhalten. Band III. hoffe ich Ihnen bald nochmals zu schicken.

Was meine Gesundheit betrifft, so kann ich Ihnen nichts Neues mitteilen.

Ich drücke Ihnen fest die Hand. Ihr ergebener u. s. w.

483.*)

An J. A. Polonskaja.

Paris, den 11. April 1883.

Liebe J. A., diese ganze Zeit hindurch fühlte ich mich so schlecht, daß ich bereits zu denken anfing: „Ist das nicht das Ende?" Vorgestern Nacht brach bei mir irgend ein blutgefülltes, inneres, blutigmodriges Geschwür auf, und seitdem ist mir etwas besser; wenigstens hörten die fürchterlichen Krämpfe auf. Jetzt muß die Wunde zuheilen, und ich muß deshalb daliegen, ohne mich zu rühren, was ich auch ohnehin thue. Wie es weiter gehen wird, werde ich Ihnen mitteilen, und inzwischen umarme ich Sie alle.

Aus Bougival.

484.

An J. P. Polonski.

Bougival, den 12. Mai 1883.

Lange habe ich Euch nicht geschrieben, meine lieben Freunde, und was sollte ich Euch auch schreiben? Die Krankheit, weit entfernt, nachzulassen, wird immer heftiger, und trotz des prächtigsten Wetters sind die Schmerzen anhaltend und unerträglich. Es giebt keine Hoffnung, das heftige Verlangen nach dem Tode wächst, und mir bleibt nur noch übrig, Euch zu bitten, daß auch Ihr Eurerseits wünschet, der Wunsch Eures unglücklichen Freundes möge in Erfüllung gehen.

Ich umarme Euch alle.

*) Von fremder Hand geschrieben und von Turgéniew selbst unterzeichnet. Die Redaction.

485.*)

An A. W. Toporow.

Bougival, (?) Mai 1883.

„Ich diktiere dieſen Brief an Sie, und zwar franzöſiſch, da ich ſelbſt nicht mehr im Stande bin, zu ſchreiben. Ihr Iwan Turgéniew.

Mon cher Toporof! Il y a bien longtemps que je n'ai reçu de vos nouvelles. Il y a longtemps aussi que je ne vous ai donné des miennes. La maladie a été la cause de mon silence; j'espère que ce n'est pas un motif aussi triste qui vous a empêché de m'écrire.

L'affaire de l'édition de mes oeuvres semble s'être arrêtée. A ce propos je tiens à vous dire, et c'est là le but principal de cette lettre, que vous seule demeurez chargé de la direction de cette édition. Toute personne qui aurait tenté ou tenterait de se substituer à vous dans cette affaire à un titre quelconque devrait être considérée comme sans mandat. Je vous prie donc, mon cher ami, de me mettre très promptement au courant de la situation. Vous aurez l'obligeance de m'indiquer, quels sont les volumes imprimés, quels sont ceux en cours d'impression. Vous me direz ce qui manque au premier volume que je n'ai pas pu compléter et auquel j'essaie en ce moment de travailler. Vous me direz aussi, si vous avez reçu le portrait. En un mot vous me fournirez tous les renseignements que vous aurez et que j'ai hâte de connaître. Vous me donnerez en même temps des nouvelles de votre famille.

Ma santé est toujours à peu près la même et j'attends avec impatience une amélioration qui ne vient pas vite.

Je vous serre cordialement la main.

486.**)

An A. W. Toporow.

Bougival, den 8. Juni 1883.

Liebſter A. W., hier war kein Geſchäft zu machen. Angelockt

*) Nur die zwei erſten Zeilen und die Unterſchrift rühren von der Hand Iwan Sergiewitſch's her. Erhalten den 30. Mai 1883. — A. T.

**) Dieſer Brief iſt von J. S. nur unterzeichnet, und zwar mit ſehr ſchwacher Hand. A. T.

durch den Erfolg seiner wunderbaren Portraits von Flaubert, verließ ich mich fest auf Lipgart. Allein es zeigte sich, daß er dieses Mal glänzend Fiasko gemacht hatte, und das Portrait taugt gar nichts, obwohl ich in meinem gewöhnlichen Übermute demselben meinen vollen Beifall zollte. Sagen Sie Iwan Iljitsch, er möge in Petersburg in einem guten photographischen Atelier, deren es dort viele giebt, ein gutes Bild machen lassen. Und mit Lipgart werde ich mich schon selbst auseinander setzen. Wenn das Portrait übrigens Glazunow nicht so schlecht scheinen sollte, so setzen Sie mich davon in Kenntnis. Jedenfalls zahlt Glazunow nichts dafür. Ihr Vorschlag kommt mir sehr vorteilhaft vor, allein meine Schwäche ist noch immer eine so gräßliche, daß ich nichts unternehmen kann. Den „Brand auf dem Meere" habe ich jedoch trotzdem überwunden. Es bleibt nur noch der Aufsatz über die Aksakow's übrig; vielleicht werde ich auch damit bis Ende des Jahres fertig.

Drücken Sie in meinem Namen Iwan Iljitsch (Glazunow) fest die Hand; es ist mir äußerst angenehm, mit ihm zu thun zu haben. Ich danke Ihnen für die Zusendung der Photographien; sie sind sämtlich sehr gut.

487.

An denselben.

Bougival, den 26. Juni 1883.

Lieber T., Ihre beiden Briefe haben mich ungemein erfreut. Kommen sie schnell (nach Bougival)! Wir werden alle Angelegenheiten erledigen. Ich hoffe, daß Sie mich noch in einem möglichst zurechnungsfähigen Zustande antreffen werden. Ich umarme Sie. Auf Wiedersehen! Ihr u. s. w.*)

*) Ungefähr einen Monat später, am 15. Juli 1883, und etwa einen Monat vor dem Tode J. S, welcher am 22. August erfolgte, schrieb er aus Bougival an J. J. Glazunow bezüglich der endgiltigen Regelung der Angelegenheit, die ihn während der letzten Monate so sehr beschäftigte:

„Geehrter Herr Iwan Iljitsch, mit Vergnügen erfuhr ich von A. W. Toporow, daß Sie das Eigentumsrecht der Herausgabe aller meiner Schriften zu erwerben wünschten.

„Ihr Anerbieten fällt mit meinem Wunsche zusammen, das Verlagsrecht einem ehrlichen und zuverlässigen Verleger zu übertragen.

488.*)

An Graf L. N. Tolstoi.

Bougival, den 27. oder 28. Juni 1883.

Lieber und teurer Leo Nikolajewitsch, ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; denn ich lag und liege, kurzweg gesagt, auf dem Sterbebette. Genesen kann ich nicht, und es ist gar nicht daran zu denken. Ich schreibe Ihnen aber in der Absicht, um Ihnen zu sagen, wie

---

„Was die Bedingungen anbetrifft, so werden Sie hoffentlich eine Summe von 80 Tausend Rubel nicht für zu hoch halten, da ich in dieselbe die mir laut Kontract vom Jahre 1882 zustehenden 25,500 R., sowie auch jene 20,000 R. einschließe, auf welche ich das „Tagebuch eines Jägers" abschätze. Letzteres bringt mir jährlich wenigstens 14,000 R. ein. Indem ich diese 20 Tausend den 60 Tausend hinzufüge, welche mir die Gesamtausgabe meiner Werke, unter Reservierung des Rechtes der Stereotypausgabe des „Tagebuches eines Jägers" zu meinen Gunsten, wert zu sein scheinen, denke ich, daß Ihnen meine Forderung nicht übertrieben vorkommen wird.

„Infolge der Zerrüttung meiner Gesundheit möchte ich auch bitten, mich der Sorge wegen meines Bildnisses zu überheben, da meine Schwäche es mir nicht ermöglicht, irgend etwas zu unternehmen. Toporow wird hier mit dem Maler Lipgart die erforderlichen Anordnungen wegen der Copierung, der Zusendung u. s. w. treffen.

„Ich danke Ihnen aufrichtig für ihr Anerbieten, das lebenslängliche Recht, die Einkünfte von der Stereotypausgabe des „Tagebuch eines Jägers" zu genießen, mir belassen zu wollen. Denn ich erblicke in diesem Anerbieten eine zweifellose Sympathie für meine Thätigkeit. Indem ich andererseits anerkenne, daß ich einige Punkte unseres Kontractes nicht rechtzeitig erfüllte und mich als Ihren Schuldner betrachte, verpflichte ich mich, dieses dadurch zu entschädigen, daß ich Ihnen zur Veröffentlichung in Ihrer Ausgabe ein mäßig großes biographisches Fragment liefere, in welchem einige Persönlichkeiten geschildert werden, die unser Publikum mit Recht interessieren, ebenso die Fortsetzung der „Dichtungen in Prosa." Aber jedenfalls bitte ich gehorsamst, dieses jetzt noch nicht bekannt zu machen.

„Hieraufhin und in der festen Hoffnung, daß Sie Ihr Geschäft schnell und glücklich vollenden werden, wie das auch bei einem so achtenswerten Manne, wie Sie sind, nicht anders zu erwarten steht, bitte ich Sie, genehmigen Sie die Versicherung meiner freundschaftlichen und völlig aufrichtigen Hochachtung, mit welcher ich verbleibe Ihr aufrichtig ergebener."

Der Text des Briefes ist von fremder Hand geschrieben, aber J. S. hat denselben eigenhändig unterzeichnet. — Die Redaction

*) Der Brief hat keine Unterschrift und ist mit Blei geschrieben. Poststempel in Tula: 3. Juli 1883.

sehr ich mich freue, Ihr Zeitgenosse zu sein, und um Ihnen meine letzte und aufrichtige Bitte vorzutragen. Mein Freund, kehren Sie zu der literarischen Thätigkeit zurück! Es stammt ja dieses Ihr Talent dort her, woher alles andere kommt Ach, wie glücklich wäre ich, könnte ich glauben, daß meine Bitte bei Ihnen Erfolg hat!! Ich aber bin ein Mensch, mit welchem es zu Ende geht — die Ärzte wissen nicht einmal, wie sie meine Krankheit nennen sollen, névralgie stomacale goutteuse. Ich kann weder stehen, noch essen, noch schlafen, aber was rede ich! Es ist sogar langweilig, dieses alles zu wiederholen! Mein Freund, großer Schriftsteller des russischen Landes — geben Sie Acht auf meine Bitte! Benachrichtigen Sie mich, wenn Sie dieses Blättchen erhalten und erlauben Sie mir noch einmal Sie, Ihre Frau, alle die Ihrigen fest, fest zu umarmen . . . Ich kann nicht mehr . . . . Ich bin müde!

Alphabetisches Verzeichnis derjenigen Personen, an welche J. S. Turgéniew seine Briefe gerichtet hat.

Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe in der chronologischen Reihenfolge der Sammlung.

Alexander Nikolajewitsch, Thronfolger-Czarewitsch, Kaiserliche Hoheit: 2.
Annenkow, P. W.: 92, 361.
Bertenſohn, L. P., Dr.: 399, 403, 408, 417, 420, 426, 436, 441, 459, 466, 468, 474.
Dawydow, W. N.: 344.
Daudet, A.: 254.
Doſtoewski, Th. M.: 75, 76, 78, 82, 91, 94, 96, 250.
Druſchinin, A. W.: 7, 14, 15, 23, 26.
Dumnow (Herr): 402.
F—wa, A. P.: 189, 190, 192, 200, 290.
Gajewski, W. P.: 277, 278, 292, 293, 295, 296, 302, 303, 306, 309, 464.
Galachow, A. D.: 116.
Glazunow, J. J.: 463, 487 (Anmerkung).
Granowski, T. N.: 1.
Grigorowitſch, D. W.: 160, 335, 343, 350, 352, 353, 356, 360, 367, 412, 443, 448, 457, 477.
Jaſykow, M. A.: 84, 325.
Jurgew, S. A.: 462.
King, W. L.: 234.
Kolbaſſin, D. J.: 9, 10, 11, 13, 21, 54, 72, 86.
Kolbaſſin, E. J.: 4, 12, 19, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 53, 55, 62, 65, 66, 69, 74, 80, 206, 230, 299, 347, 373.
Kowalewski, Eg. P.: 33, 34, 37, 38, 48, 49, 50, 59, 68, 89.
Kramski, J. N.: 458.
Lichatſchew, W. J. 233.
Majkow, A. N.: 79, 88.
Makarow, N. J.: 56, 57, 58, 60, 61, 64, 67.
Marx, A. F: 431.
Maßlow, J. J.: 51, 52, 71, 83, 85, 87, 90, 93, 95, 98, 99, 100, 139, 141, 164, 169, 176, 181, 183, 195, 231, 235, 240, 245, 249, 255, 256, 257, 284, 305, 311.
Miljutin, M. A. (Maria Stil): 104, 112, 113, 133, 157, 159, 167, 168, 199.
Miljutin, N. A.: 118, 120, 127.
Moniſſow, J. J.: 297, 298.
Oßnowski, N. A.: 35, 36, 47.
P.—ski: 316.
P.—w, A. W.: 236, 243, 354.
Polewoj, P. N.: 261.
Poljakow, S. S.: 330.

Polonskaja, J. A.: 328, 332, 333, 336, 338, 340, 346, 349, 351, 355, 358, 362, 364, 369, 372, 376, 377, 379, 380, 384, 386, 388, 390, 395, 397, 398, 400, 401, 404, 406, 407, 409, 414, 418, 425, 428, 433, 434, 437, 444, 449, 456, 461, 467, 470, 471, 476, 479, 481, 583.
Polonski, Al.: 382.
Polonski, J. P.: 6, 20, 25, 63. 70, 73, 77, 97, 101, 102, 103, 104, 105, 109, 110, 111, 114, 115, 117, 119, 121, 123, 124, 125, 126, 128, 129, 130, 131, 132, 134, 135, 136, 137, 138, 140, 156, 158, 161, 162, 163, 165, 166, 170, 171, 172, 174, 175, 177, 178, 179, 180, 182, 184, 185, 186, 187, 193, 194, 196, 197, 201, 203, 205, 207, 208, 211, 215, 218, 222, 228, 237, 238, 241, 242, 244, 246, 247, 248, 251, 252, 253, 258, 259, 260, 262, 263, 264, 265, 266, 273, 279, 280, 282, 283, 285, 286, 287, 288, 300, 301, 304, 308, 312, 317, 319, 326, 327, 329, 331, 334, 339, 341, 345, 357, 359, 363, 366, 368, 374, 378, 383, 385, 393, 396, 405, 419, 421, 423, 424, 429, 430, 440, 446, 450, 472, 478, 484.
Pypin, A. N: 269, 314, 315.
Redacteur der „Moskauer Zeitung": 21, 22.
Redacteur der „St. Petersburger Zeitung": 108.
Saltykow, M. E: 148, 173, 209, 210, 212, 213, 216, 217, 219, 220, 221, 225, 226, 239, 337, 342, 348, 370, 413, 432, 442.
Slutschewski, K K: 81, 122.
Sorkin, J. N.: 322
Spaßkoer Bauern: 422.
Spassowitsch, W. D.: 281.
Suworin, A. S: 191, 198, 202, 223, 224, 227, 229, 232.
Tolstoi, L. N., Graf: 16, 18, 267, 268, 270, 271, 272, 274, 275, 276, 289, 291, 294, 321, 323, 488.
Tolstoi, S. A., Gräfin, geb. Börs: 313, 324.
Toporow, A. W.: 365, 371, 375, 381, 387, 389, 391, 392, 394, 410, 415, 416, 427, 438, 442, 451, 452, 453, 454, 455, 460, 465, 469, 473, 475, 480, 482, 485, 486, 487.
Turgéniew, P. N.: 3, 5, 8, 39.
U. F., Baron: 411, 435.
Urussow, A. N.: 307, 310, 318.
W. (Herr): 320.
Weinberg, P. J.: 439, 445.
Wengerow, S. A.: 188, 204, 214.

Druck von Oswald Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Verlag von Greßner & Schramm in Leipzig.

Afghanistan
und seine Nachbarländer.

Nach den neuesten Quellen geschildert
von
Dr. Hermann Roskoschny.

Mit zahlreichen Illustrationen und Karten, sowie einer großen mehrfarbigen Karte von Afghanistan. Vollständig in 2 starken Bänden.
Preis in Prachteinband 20 Mark.

Die afghanische Frage ist zwar augenblicklich in ein ruhiges Fahrwasser geleitet, aber eine endgiltige Lösung derselben ist durch die neuesten Vereinbarungen zwischen England und Rußland nicht herbeigeführt worden. England sucht die Nordgrenze Indiens so rasch als möglich gegen einen Angriff von Norden her zu befestigen und im kaspischen Gebiet wird mit fieberhafter Hast an der Vollendung einer Eisenbahn gearbeitet, welche Rußland ermöglichen wird, in wenigen Tagen große Truppenmassen in der Nähe von Herat zusammenzuziehen. Unter solchen Umständen bleibt Roskoschny's Buch das Interesse, welches es bei seinem Erscheinen erweckte, voraussichtlich noch lange gewahrt, und wir können es Allen bestens empfehlen, welche Afghanistan nebst seinen englischen und russischen Grenzgebieten näher kennen lernen wollen.

Aus Serbien und Bulgarien.

Von
A. E. Wiesner.

Mit einem Anhang:

Der serbisch-bulgarische Krieg 1885—1886.

Mit vielen Abbildungen.

Preis 2 Mark. Eleg. geb. 3 Mark.

Im Verlag von F. W. v. Biedermann erschien:

Goetheforschungen

von

Woldemar Freiherr von Biedermann.

Neue Folge.

Mit zwei Bildnissen und zwei Facsimile.

Groß 8. VIII. u. 480 Seiten.

In elegantem Ganzleinwbd. 12 Mark.

YC 73584

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C042768911